This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

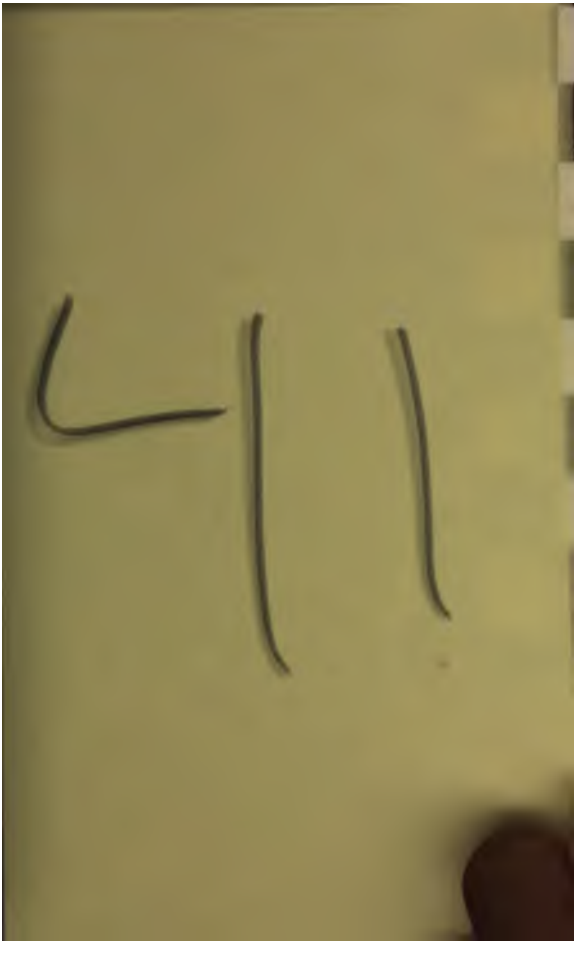
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


411

ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

chlenschläger's

r k e.

Male gesammelt,
und verbessert.

ites Bändchen.

Romp.

# Adam Oehlenschläger's

# Werke.

---

Zum zweiten Male gesammelt,
vermehrt und verbessert.

---

Neunzehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

# Adam Oehlenschläger's

# Erzählende Dichtungen.

---

[illegible]

---

[illegible]

---

Breslau,

[illegible]

1839.

# König Hrvar.

Eine altnordische Erzählung.

# Vorwort.

Zur Verständigung dieser Erzählung ist's nur nöthig zu berichten, daß Helge, König in Dänemark, unwissend seine Tochter Irsa in Angelsachsen heirathete. Aus dieser Ehe ward Hrolf geboren, der größte und edelste Heidenkönig in Norden. Helge aber, als er den Gräuel erfuhr, suchte kurz darauf den Tod.

Der Verfasser hofft auch mit der Zeit Hrolfs Geschichte, die er dänisch in einem Heldengedichte bearbeitet hat, deutschen Lesern mitzutheilen. Von gegenwärtiger Erzählung hat ein Fremder die Prosa übersetzt; sie ist aber in dieser neuen Ausgabe neu corrigirt, und von des Verfassers Hand sehr verkürzt und zusammengedrängt.

# Erstes Kapitel.

## Irsa segelt nach Dänemark.

Wie Irsa's Gemüthszustand während ihrer Reise von Sachsenland nach Seeland war, konnte Reigin, der Jarl, so wie mehrere Andere aus ihrer Blässe und ihren Gesichtszügen bemerken. Sie stand am Hintertheil des Schiffes, mit starrem Blick in die Wellen schauend, welche die flüchtige Spur des Kieles auf der Meeresfläche wieder verwischten. Es half zu nichts, daß sämmtliche Helden der Königin alle nur mögliche Ehrfurcht bezeigten. Wer die reizende Fürstin so am Steuerruder stehen sah, mit der Krone auf den blonden Locken und eine Schilfblume in der Hand, mußte sie, wenn ihm die Ursache ihres Kummers unbekannt war, für eine Wahnsinnige halten. Nur wenig Trost gewährte es ihr, von Reigin an Freia's Verheißungen erinnert zu werden, Alles kam ihr wie ein Traum vor. Ich verlasse meine Heimat, sprach sie, schmachbeladen ziehe ich zu König Hroar. Was ich ihm auch von Freia erzählen mag, er wird es für ein Mährchen halten. Helge's Tod und Irsa's Schmach liegen nur allzuklar am Tage. Reigin, laß' mich hinab in die kalten Wogen stürzen, auf

daß ihre gräßliche Umarmung die bange Qual meines Lebens endet! —

Willst Du unsern künftigen König tödten? fragte Reigin. So schnell hast Du Dein Vertrauen zu den Göttern aufgegeben? Du bist seekrank und herzenskrank. Der Schlummer wird Dich stärken und Hroar Dich väterlich empfangen. —

Ein blauseidenes Zelt mit reich vergoldeten Stangen ward jetzt über den Hintertheil des Schiffes ausgespannt, und auf luftigen Polstern ruhete Irsa in der Mittagshitze wie eine schlummernde Disa; ihre goldne Krone hing ihr zur Seite. Gegen Abend erwachte sie und fühlte sich leichter um's Herz. Als sie den alten Folkwar und seine Hausfrau neben sich erblickte, sprach sie: Ihr folgt mir also, theure Pflegeältern? — Bis an's Ende der Welt, liebes Kind! — Grämt Ihr Euch nicht, die Heimat zu verlassen? fragte Irsa weiter. Ein Seemann hat keine Heimat, erwiederte Folkwar mit erkünstelter Lustigkeit; erinnerst Du Dich des Liedes, welches wir an jedem Morgen sangen, wenn der Tag graute, wenn ich das Boot löste und die Flamme anzündete, um in der Morgendämmerung Aale zu stechen? — So sprechend, sang der alte Mann:

Hab' ich mein Garn, hab' ich Segel und Kahn,
Tausch' ich nicht Loos mit dem Reichen;
Offen und frei ist die bläuliche Bahn,
Sturm nur und Flut bin ich unterthan,
Riffen nur muß ich entweichen.
Freilich die Heimat, die lieb' ich sehr.
Heimath hab' ich ja ringsumher,
Das ist das heilige Meer.

Hütte, du bist mir zu eng und klein;
Mag mich nicht Bauern gesellen!
Kommt dann der Sommer mit Sonnenschein,
Eilig verlaß' ich den düstern Hain,
Schiff' auf den lustigen Wellen.
Kommt dann der Winter, der Himmel graut,
Bald ist die Wohnung von Balken gebaut;
Da find' ich auch meine Braut.

Schenkt mir dann Liebe die süße Lust,
Weiß ich die Freude zu schätzen.
Schön wie die Welle, des Mädchens Brust
Schwillt in der Fülle, sich stolz bewußt,
Da find' ich auch mein Ergötzen.
Schenkt mir mein Weib dann Söhne so klein,
Lehr' ich sie schwimmen, wie Entelein,
Daß auf dem Meer sie gedeihn.

Segel zu machen und Ruder genug,
Lehr' ich die kräftigen Jungen;
Leicht geht der Kahn und träge der Pflug,
Folgen sie sollen dem Vogelzug;
Drum hat sie Aegir *) gedungen.
Tanzt denn, o Wogen, und sing' nur, o Wind!
Aegir, mein Gott, ist mir freundlich gesinnt,
Wiegt mich im Schooß, wie sein Kind.

Mit Wohlgefallen horchten die Seeleute dem Liede des Fischers; selbst Irsa lächelte, und erinnerte sich, wie so manchen Morgen sie dasselbe mit ihrem Pflegevater gesungen

*) Der Meeresgott.

hatte. Nur die alte Hausfrau schüttelte das Haupt, betrachtete Folkwar und sagte: Das meinst Du nicht so, Folkwar, das kannst Du nicht meinen; hast Du aber Dein Morgenlied gesungen, muß ich auch mein Abendlied hören lassen:

## Der Baum.

Zum Walde schwillt des Meeres Schaum,
Er winkt das Schiff mit weißem Flügel;
Im ganzen Wald steht doch kein Baum,
So schön, wie der auf meinem Hügel.

Und stünd' auch unter tausend dort
Mein alter Baum, ich kennt' ihn wieder;
Hoch, fern, am freien Feldesort
Er hörte meiner Kindheit Lieder.

Bin ich entfernt von meinem Baum,
Dann fehlt mir eine große Freude;
Er bringt mir den Erinnrungstraum
Zurück mit seiner Augenweide.

In seiner Rinde Namen stehn
Der Freunde, die seit Jahren starben,
Die Züge können nicht vergehn,
Sie wachsen drin, wie heil'ge Narben.

Von meines Baumes kühlem Sitz
Seh' ich das wilde Meer sich thürmen;
Nie schlug in seinen Stamm der Blitz,
Weil gute Elfen ihn beschirmen.

Im Sommer steht mit grünem Reis
Er da und schützt mich vor dem Winde;
Im Winter decken Schnee und Eis
Gen Norden seine schwarze Rinde.

Da war es mir als Kind erlaubt,
Zu spielen mit den bunten Steinen;
Er schüttelte sein großes Haupt,
Sah er mich auch mitunter weinen.

Auch kannt' ich wohl die Nachtigall,
Die oft in seinem Laub gesungen.
Noch ist der helle Wehmuthsschall
Mir aus dem Herzen nicht verklungen.

Noch halten rost'ge Nägel da
Des alten Sitzes mürbe Planken,
Wo ich die Morgenröthe sah,
Mit ersten, seligen Gedanken.

Und gingen dann die Aeltern fern
Zusammen in der Abendstunde,
Spielt' ich mit meinem Bruder gern
Und mit dem treuen Schäferhunde.

Hier zeigte sich zuerst genau
Mit farb'gen Streifen meinem Blicke,
So licht im dunkeln Regenthau,
Die wunderschöne Götterbrücke.

Hier sah ich auch wohl manche Nacht,
O Freia, Deine Sterne brennen.
Da ward der Busen angefacht,
Ich mußte Deine Macht erkennen.

Da fand ich, wunderbar entzückt,
Die beste Ros' auf deinen Matten;
Der erste Kuß hat mich beglückt,
O lieber Baum, in deinem Schatten.

Dich grüß' ich mit dem Morgenlicht,
Und wo ich auch auf Erden suche,
Weiß ich voraus: ich finde nicht
Noch eine solche heil'ge Buche.

Bei diesem Liede brach Irsa in Thränen aus, und der alte Fischer ging brummend hinab in den Schiffsraum und sagte: Die Alte verdirbt doch Alles mit ihrem Weibergeschwätz! —

Als Irsa früh am nächsten Morgen erwachte und die Augen aufschlug, bot sich ihr ein herrlicher Anblick dar, denn die Sonne stieg gerade aus dem Meere herauf, als sie bei Moen's Kreideberg vorüberfuhren; da ergriff der junge Skalde Hrane, der sich auf dem Schiffe befand, die Harfe und sang, während der Morgentrunk unter den Kämpen umherging, folgendes Lied:

Eine Klippe, sehr schön, nicht groß,
Steht im dänischen Meeresschooß:
Ueppig begrenzt und unverzagt,
Blickt sie heiter, die ew'ge Magd, *)
Unbefangen, zur Männerlust
Schwillt mit Knospen die keusche Brust.
Weithin wehet der Sturm vom Strand,

*) Moen ist dänisch: Jungfrau.

Voller Busen, dein Nebelgewand.
Dunkellockig und wunderbar
Wogt im Winde das Buchenhaar.
Sittsam baden, nach Mädchenart,
In der Flut sich die Füße zart.
Welcher Felsen in Norwegens Land
Gleicht der Klipp' auf dem Dänen-Strand?
Weiß ist der Stein und blau die Flut,
Blendende Blöck' in Morgenglut.
Nicht auf grauem, nacktem Gestein,
Daneben die Fichten, schwarz, allein;
Vogelgesang vom Berg erschallt
Aus dem frischesten Buchenwald.
Wo ist noch eine Klippe so schön,
Als das Kreidegestein von Moen?

Auch dieses Lied ergötzte die Helden und Seeleute; theils erfreuete es sie, den jungen Sänger zu hören, theils blickten sie mit schelmischem Lächeln nach Ragnwald, welcher an der Vorderseite des Schiffes saß und glühend nach Hrane schielte, während dieser sang. Ragnwald stammte von dänischen Eltern aus Jütland ab, da er aber die meiste Zeit in Norwegen verlebt hatte, pflegte er immer mit Stolz und großer Heftigkeit Norwegens Vorzüge auf Kosten Dänemarks zu erheben. Was sagst Du zu diesem Liede? fragte ihn einer der Kämpen. Es ist vortrefflich, antwortete Ragnwald, nur eins kenne ich, welches noch schöner ist; wenn der Jarl es erlaubt, will ich es singen. — Singe, mein Sohn, sagte Reigin, und Ragnwald sang:

Ei, das Enge, das macht sich breit!
Lustig prahlt die Genügsamkeit.

Ein Stück Kreide, wie groß und licht,
Größer hat es kein Wirth wohl nicht.
Gar nichts Dunkles und auch nichts Grell's,
Was dagegen ist Dofrefels?
Stieglitze singen im feuchten Hain;
Ach, das Kleine, wie niedlich klein.
Wie die Menschen verschieden sehn,
Mohren finden das Schwarze schön.
Schwaches Auge liebt nicht die Glut,
Katzen sehen im Finstern gut.
Schweig' denn, mächtiger Wasserfall,
Uebertäub' nicht des Bächleins Schall!
Schweigt, ihr Adler, und haltet euch stumm;
Ueberschreit nicht das Bienengesumm'!
Was sind Adler und Falken groß?
Garstige, gierige Buben bloß.
Nein, dann lieb' ich die Finken zart!
Jedes Land hat so seine Art.
Jeder Vogel zu seiner Frist
Singt, wie der Schnabel gewachsen ist.

Ueber dieses Lied ward Hrane so aufgebracht, daß er die Harfe von sich warf, sein Schwert zog und Ragnwald unverzüglich zum Kampfe aufforderte. Hüte Dich vor Aufruhr, sagte Reigin ernst; ungern würde ich Deine im Harfenspiel so geübte Hand mit dem Messer an den Mast befestigt sehen. Solche Strafe möchte Deine Finger lähmen.

Das wäre ein Verlust für Euch und nicht für mich, entgegnete der junge Skalde heftig, sein Schwert zurück in die Scheide stoßend.

Du hast Recht, erwiederte Regin, welcher fühlte, daß

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Du hast Heimweh, mein Sohn, sagte Reigin, das ist eine böse Krankheit; fern von Deinen Verwandten und Freunden, läßt Du Deinen Zorn an uns aus. Kehrst Du einmal zurück, wirst Du jene necken, indem Du Dänemark lobst. — Ragnwald schwieg. — Ich kann Euern Kampf nicht verbieten, fuhr Reigin fort, wollt Ihr aber Freundes Rath annehmen, so streitet nicht! Ihr habt einander nicht beleidigt, sondern nur die Vorzüge verschiedner Länder bestritten. Ragnwald dient jetzt dem König Hroar, und geziemender ist's, Euern Muth für ihn aufzusparen.

Ich bin zur Versöhnung bereit, sprach Hrane, zugleich aber auch überzeugt, sie bei Ragnwald vergebens zu suchen; dennoch reichen wir einander die Hände, nicht als Freunde, sondern als Diener eines Königs.

Als ein solcher schlage ich aufrichtig ein, erwiederte Ragnwald. So sprechend reichten sie sich die Hände, obgleich noch mit bleichen Gesichtern und bebenden Gliedern, wegen des vorangegangenen Streits. Hrane hätte sich gern gänzlich mit Ragnwald versöhnt, aber ein feindlicher Blick desselben versteinte auch ihn wieder, und er zog sich kalt zurück.

Ihr seid Thoren, sagte der alte, hundert und zwanzigjährige Norweger Arne Kalf, welcher mit seinem langen Silberbarte im Schiffe saß und die Verhandlung mit angehört hatte. Worin besteht die ganze Sache? — Zwei Skalden sind neidisch auf einander, und nun müssen Dänemark und Norwegen zum Vorwand dienen. Hrane aber ist besser, als Ragnwald. Du, Ragnwald, neckst Hrane stets mit thörichtem Hochmuth! Hrane ist aber leicht gereizt, und was das Lied von Moens Kreideberg betrifft — so gestehe mir aufrichtig, mein Sohn, — war es Ragn-

wald's oder des Berges Nähe, welche Dich dazu begeisterte? Hrane erwiederte: Beider Nähe, Vater, wenn ich die Wahrheit sagen soll; stets lobt Ragnwald sein Norwegen, da bekam ich Lust, Vergeltung zu üben, als ich den herrlichen Berg in der Morgensonne gewahrte.

So bekam jetzt die Unterhaltung eine freundlichere Wendung; und als bemerkt ward, wie es doch Schade sei, daß Nachbarn, ihrer Vorzüge wegen, immerdar in Streit und Zank lägen, und nimmer verglichen werden könnten, sagte Arne Kalf: Seht, da schwatzt Ihr nun wieder in den Tag hinein! Wer in aller Welt sollte wohl mit einander streiten, wenn nicht Nachbarn? Gehört denn nicht Sauerteig zum Brote, wenn es gesund sein soll? Giebt es Gesundheit ohne Bewegung, Vollkommenheit ohne Wetteifer, Kraft ohne Streit? Laßt sie streiten und wetteifern! Odin kann Thor nicht entbehren, aber Thor darf auch nicht ohne Vorwissen Odins nach Jothunheim reisen, sonst wird er hinter's Licht geführt. —

Unter ähnlichen Gesprächen glitt das Schiff dahin. Irsa hörte aufmerksam zu und ward dadurch von den Betrachtungen ihres eigenen Zustandes abgezogen. Sie sprach lange mit Hrane, dessen Heftigkeit und Milde, Schüchternheit und Aufrichtigkeit ihr gefielen, und ehe sie es sich versah, war der Abend hereingebrochen und das Schiff legte vor Anker im Isefiord, in der Nähe des Waldes von Leire.

## Zweites Kapitel.

### König Hroar.

Obgleich Irsa in Angelsachsens Wäldern gelebt hatte, machte doch der Anblick der üppigen Bäume, welche die dänische Küste umgaben und mit ihren Zweigen weit hinein in das Wasser reichten, einen wunderbaren Eindruck auf sie. Nicht aus Sand und Stein bestand das Ufer, sondern frische Grasmatten, reich mit blühenden Kräutern und Blumen gestickt, hielten hier die Wogen umkränzt. Am Ende der Bucht sah man eine Brücke, und hinter derselben einen breiten, offenen Baumgang, welcher zu des Königs Lustsitz führte. Dieser Baumgang war nicht gepflanzt, wie in unsern holzarmen Zeiten, sondern nach einem geraden Strich durch den Wald ausgehauen und geebnet. Von den zahlreichen Stämmen, welche Hroar hatte fällen lassen, um den Wald gesund und zugänglich zu machen, war Rothschild*) erbaut worden; doch waren die Hauptgebäude von

*) Der deutsche Name Rothschild ist eine Verdrehung vom dänischen Roskilde, d. h. Hroars Quelle.

gebrannten Steinen. Die Häuſer wurden durch Gärten und Zäune getrennt; nur zwei Hauptſtraßen durchſchnitten die Stadt und vereinten ſich auf einem Markte, wo des Königs Wohnung ſtand. Uebrigens waren alle Gebäude maſſenweis abgetheilt, wie noch jetzt in Bagdad oder in anderen Städten des Orients. Die Einwohner beſtanden aus den Kriegern des Königs und ihrem Hausgeſinde, ſo wie aus Zimmerleuten, Schmieden, Maurern, Schiffsbauern und anderen Handwerkern. Für die Knechte des Königs war ein großes Haus eingerichtet, wo ſie ziemlich gut wohnten, und von wo ſie täglich ausgingen, um auf dem Felde oder in der Gegend Frohndienſt zu verrichten. Das Weben, Nähen und die Zubereitung der Arzenei war den Frauen überlaſſen. Rund um die Stadt war ein Wall und ein Graben gezogen, über den man zwei Zugbrücken geſchlagen hatte, von denen eine in das Innere des Landes, die andere aber nach des Königs Luſtſitz führte, welcher zwiſchen der Stadt und der Bucht gelegen war. Hier wohnte der Herrſcher im Sommer, und Reigin, von den alten Fiſcherleuten gefolgt, eilte mit Irſa dorthin, den König zu begrüßen.

Als aber Irſa mit Reigin im Zwielicht durch den Baumgang dahinſchritt, wurde ſie durch einen fürchterlichen Anblick erſchreckt. Es ſchien ihr, als ſähe ſie hinter den Bäumen zwei bleiche, blutige Menſchengeſtalten mit ſtarren Gliedern, weit aufgeriſſenen Augen, und blinkenden Meſſern in den Händen. Sie hielt dieſe Erſcheinung für eine böſe Vorbedeutung und theilte Reigin ihre Beſorgniß mit. Der aber ſagte: Beruhige Dich, das ſind Menchelmörder, welche Hroar hinrichten und zum ſchreckenden Beiſpiel hier aufſtellen ließ.

Als sie näher kamen, fand Irsa, daß dem wirklich so sei. Sie waren an Pfähle gebunden, ihre Hände fest um das blutige Messer zusammengedrückt, die Eingeweide herausgenommen, und so standen sie, von der Luft getrocknet, starr und steif dicht am Wege. Du siehst hieraus, sagte Reigin, daß Hroar ein guter König und ein Schrecken der Räuber ist. Irsa schauderte, denn die Leichname stierten sie furchtbar an. Reigin aber lachte, und so naheten sie sich der Wohnung des Königs.

Hat der König keine Gemahlin? fragte Irsa. — Sie ist todt, seit sechs Jahren, sagte Reigin. — Wohnte sie hier? fuhr Irsa fort. — Nein, erwiederte der Jarl, sie lebte in Northumberland, hieß Ogn und war ein schönes Weib, wie Du. — Gern glaube ich, daß sie hier nicht wohnte, sagte Irsa, gewiß würde sie den König bewogen haben, solche garstige Leichname fortzuschaffen. Kann man nicht Gerechtigkeit üben, ohne die Natur zu schänden? Und sollen diese blutigen Schlachtopfer mit ihren verzweiflungsvollen Gesichtszügen täglich hier jeden sanften Eindruck des blühenden Frühlings verscheuchen? —

Meuchelmörder fühlen nicht fromm, wie Du, entgegnete Reigin, der blühende Wald ist ihnen nichts mehr, als ein gelegener Ort, Wandrer zu berauben und sich zu verbergen; sehen sie aber eine solche Vogelscheuche, schrecken sie zusammen und fliehen davon, wie der Sperling von der reifen Frucht.

In der Nähe des königlichen Lustsitzes war Skulda's Wohnung, und mehrere Gebäude für die Frauen dieser Königstochter angelegt. Eines derselben hatte Reigin für Irsa einrichten lassen, und da sie wünschte, den König nicht früher zu sehen, als bis der Jarl mit ihm gesprochen,

so führte er sie dorthin, und übergab sie der Fürsorge der Frauen.

Als er in die Halle trat, konnte er die Kunst nicht genug bewundern, mit welcher König Hroar sie hatte aufführen lassen. Statt daß früher die Königshalle fast keinen bessern Anblick gewährte, als unsere Scheunen heut zu Tage, fand Reigin jetzt Alles auf weit prächtigere Weise eingerichtet.

Die Halle mochte hundert Schritte lang und vierzig breit sein, oben erhob sich das Sparrwerk in einem rechten Winkel; das Dach bestand aus hölzernen, mit Pech und Sand belegten Tafeln, und starke, wohlgehobelte Balken, unter dem Boden hinlaufend, verbanden das Dach mit der Mauer. Im Hintergrunde des Saales war eine Erhöhung von Gitter umschlossen, und eine kleine Thür, durch welche die Frauen eintraten, an den Abendfreuden Theil zu nehmen und sich nach Belieben entfernen zu können. An beiden Seiten der Halle standen Bänke, die vornehmsten Sitze waren mit Polstern belegt. Zur Rechten war die sogenannte Gabel-Bank mit des Königs erhöhetem Sitz. In der Mitte hinter den Bänken konnten Teppiche zurückgezogen werden; dort lagen Polster, worauf des Königs Gäste ruhten. Ueber jedem Sitz war ein Haken, an dem Helm, Schwert und Schild hängen konnten. Vorn bei'm Eingang stand ein Faß mit einem Schöpflöffel, welches jeden Abend mit starkem Bier gefüllt ward, und das dann fast immer von den Kriegern bis Mitternacht geleert war.

König Hroar hatte gehofft, in diesem Saal seinen Bruder Helge bei dessen Heimkehr bewirthen zu können; denn er suchte ihn immer auf eine oder die andre Weise zu überraschen; und wenn sich Helge durch irgend eine That

ausgezeichnet hatte, konnte er zum voraus wissen, daß sein friedlicher Bruder indessen nicht müßig gewesen. Diese Freude war ihm aber nicht vergönnt. Reigin brachte die Trauerbotschaft von Helges Tode.

Sein Tod machte keinen außerordentlichen Eindruck auf Hroars Seele; es war ein Gedanke, an den er sich seit langer Zeit gewöhnt hatte. Jedes Mal, wenn Helge auf Abenteuer auszog, fürchtete Hroar Unheil für ihn, und er wunderte sich mehr darüber, daß jener so oft unbeschädigt zurückkehrte, als über die Nachricht, daß er jetzt gefallen sei. Er liebte seinen Bruder; aber ihre verschiedenen Neigungen hatten sie von einander entfernt. Diese Trennung ward noch größer, als Helge, so wie sein Ruhm stieg, auf Hroar mit Verachtung zu blicken begann; und Hroars Mißvergnügen über seines Bruders Wildheit vermehrte sich, so wie das Alter ihn selbst weiser machte.

Desto mehr aber ward Hroar durch Oluf*) Rache erschüttert. Seine Wangen glühten, und nur die sichere Nachricht von ihrem Selbstmorde vermochte ihn zu beruhigen; denn so friedlich auch seine Gesinnungen waren, fühlte er doch den Trieb, seines Bruders Tod zu rächen. Als Reigin ihm Helges Verscheiden erzählt hatte, rief er: So hast Du denn geendet, mein muthiger Helge, wie Du begonnen! — Einem jungen Adler gleich, hobst Du Dich früh, Deine Flügel prüfend; stiegst späterhin gleich einem mächtigen Aar stolz empor, und stürztest zuletzt von der Felsenhöhe herab. So strahlt und verlischt eine Stern-

*) Oluf, Helges verschmähte Geliebte, ließ aus Rache den Vater, ohne daß dieser es wußte, sich mit seiner eigenen Tochter vermählen.

schnuppe, so sinkt ein Frühlingstag dahin, blüthenreich aber ohne Frucht. Kräftig war Dein Wesen und Deine Rede. Hätte ich doch Dein Sterbelied vernommen, während die Höhle zugemauert ward *). Hätte ich doch Dein Pferd wiehern gehört! Sicher bist Du zu Odin geritten. Wie Heimdal, bist Du über die Gjallerbrücke gesprengt, sie donnerte unter Dir, und Odins Jungfrauen wetteiferten, Dir den ersten Becher zu reichen. Ich bleibe nun hier zurück, wie eine Ameise, und durchwühle mein Feld. Was aber erbaue ich sonst, als mein Grab? weniger prächtig, als Deins. — Unsere Lebensbahn war verschieden, wie die der Sonne und des Mondes; und weit von einander getrennt stehen die Grenzsteine unseres Lebens. — Aber beide haben wir doch unter einem Herzen geruht, beide strebten wir kräftig und königlich, obgleich auf entgegengesetzten Wegen; und gleich wie unsere Geburt, wird uns der Tod auch wieder vereinen, wenn der bunte Traum des Lebens verschwunden ist. —

So sprechend bedeckte der König sein Gesicht mit seinem Mantel und zog sich weinend in sein einsames Zimmer zurück.

Einige Stunden später sprach er wieder mit Reigin, der ihm jetzt das Wunder von Freias Offenbarung erzählen mußte. — Es war Abend, sagte er, und wir standen gerade im Begriff, das Schiff zu besteigen; da überfiel uns alle eine unwiderstehliche Müdigkeit, und wir legten uns auf einige Augenblicke in's Gras. Ob wir schliefen oder wachten, weiß ich nicht; als wir aber aufstanden, hatten

*) Helge ließ sich auf seinem Pferde sitzend lebendig in einen Hügel begraben.

wir alle einen und denselben Traum gehabt. Freia war uns auf einer Abendwolke erschienen und hatte Irsa einen Sohn verheißen, den sie Hrolf nennen sollte, und welcher einst ein ausgezeichnet guter König in Dänemark werden würde. —

Eine günstige Verheißung, in der That, sagte Hroar; auf das Gute zu hoffen und daran zu glauben, gewährt mir stets große Freude. —

Wie wird sein Empfang sein? dachte Irsa, als sie zum Könige ging. Wohl hatte sie von Hroars Freundlichkeit sprechen hören; aber das schreckliche Schauspiel der Gerichteten hatte ihren Muth niedergeschlagen, und sie vermuthete in Hroar einen strengen Gebieter zu finden. Als sie in das Zimmer trat, fand sie einen kleinen Mann von mittlerem Alter im dunkelgrünen Rocke, der von einem schmalen goldenen Gürtel zusammengehalten wurde; sein glattes Haar war aschgrau, von gleicher Farbe waren seine Augen. Er ersuchte sie, sich zu setzen, und sagte, daß der König gleich kommen würde. Irsa äußerte ihre Furcht gegen den Fremden, dessen offenes Gesicht ihr Vertrauen einflößte. Der kleine Mann lächelte und sagte, daß, wenn sie den König fürchte, sie gewiß im Lande die Einzige sei. Es währte lange, und der König kam noch immer nicht. Irsa hatte unterdessen alles erzählt, was sich begeben hatte. Als ihre Geschichte zu Ende war, drückte der ältliche Mann sie an seine Brust.

Weine nicht mehr, meine Schwester, sprach er, Du siehst hier den König vor Dir; er wird Dir immer Vater und Bruder sein. Wenn menschliche Größe ihre Höhe erreicht hat, sinkt sie oft wieder; wir haben es an Helge gesehen. Ist das Unglück auf die äußerste Höhe gestiegen,

wendet es sich nicht selten schnell zum Glück. Dein Beispiel, hoffe ich, wird uns dieses beweisen. Sei fröhlich, mein Kind! Wo lebt der Mensch, der nie Kummer fühlte? Hroar suchte immer das Gebirge der Verwegenheit, das falsche Ufer der Unbeständigkeit zu vermeiden, und doch riß ihm der Nachtsturm die schönste Blume seines Lebens aus. —

Mit diesen Worten verließ er Irsa, trat aber bald wieder in's Zimmer, einen Knaben an der Hand von ungefähr sechs Jahren, mit langen braunen Locken und großen blauen Augen. — Hier ist das lebendige Bild meiner Ogn, sagte Hroar, indem er den kleinen Agnar in seine Arme schloß. Setze Dich, Irsa, es ist Abend und Zwielicht. Die Dämmerung ist die Freundin der Mittheilungen. In solchem Zwielichte erscheinen die Geister der Vorzeit, Leben und Tod mit einander verbindend. Die verschwundenen Freunde stehen wie bleiche Schatten im dunkeln Hintergrunde, und zeigen uns die theuern Bilder wieder, die wir im Taumel der Tageshelle vergaßen.

Um auch meinerseits in meiner Jugend einiges Ansehen unter diesen Kriegern zu gewinnen, beschloß ich, während eines Jahrs die Regierung meines Reichs den Händen meiner Räthe zu übergeben, und mich mit einem Heer nach Northumberland zu begeben, wo Kretta, ein englandischer Fürst und Freund meines Vaters, sein Reich in Lindsey gestiftet hatte, und wo er des Schutzes bedurfte. —

Ich habe viel von den Helden Hengst und Hors reden hören, sagte Irsa, welche mit den Angelsachsen dorthin zogen, aber ich weiß nur wenig von dem Zusammenhange. —

Es waren zwei mächtige Räuber, fuhr Hroar fort. Hengst kam mit den Angeln und Hors mit den Jüten,

um Vortigern gegen die Pikten und Skoten beizustehen. Sie ließen sich in Northumberland nieder und erhielten von den Christen freie Ausübung ihres Götterdienstes. Sie waren mit Schwertern und Aexten bewaffnet; der Feind hatte nur Lanzen und Wurfspieße, und so ward es ihnen leicht, diesen zu überwinden. Hengst's Tochter, Raven, eine schöne Jungfrau, reichte Vortigern kniend einen goldenen Becher und sagte: Lavard*) King wes Heil! Vortigern gab zur Antwort: Trink Heil, verliebte sich in das Mädchen und erhielt sie von ihrem Vater zur Gemahlin. Nun kam auch Okta, Horsens Sohn, und ließ sich an der Gronze von Deira und Schottland bei der römischen Mauer nieder. Angelangt mit dreihundert Schiffen, Weibern und Kindern, währte es nicht lange, bis die Beschützer selbst sich in die ärgsten Feinde der Britten verwandelten; es kam zu einem Kriege, in welchem die Letzteren geschlagen und mit großer Grausamkeit behandelt wurden. Man verbrannte Städte und Gotteshäuser, vertrieb die Priester, riß die Thürme nieder, und die Einwohner mußten sich in Wales, Cornwales und Bretagne verbergen. Die Römer waren nicht im Stande, sie zu beschützen, sondern mußten sich selbst nach Gallien zurückziehen. Hengst schlug an einem Tage viertausend Britten, stellte sich darauf, als wolle er einen Vergleich schließen, und lud seinen Schwiegersohn mit seinen vornehmsten Begleitern zu sich in seine Halle ein. Mit seinen Kriegern aber hatte er die Verabredung getroffen, daß sie ihre kurzen Schwerter in ihren Stiefeln verborgen halten sollten, und als er wäh-

*) Vom dänischen Worte Lavard (Lobwerth) kommt das englische Lord.

rend der Mahlzeit ausrief: Nimet eure Saxes, tödtete jeder Angel seinen Nachbar, mit Ausnahme von Eldad, welcher sich tapfer mit einem Pfahl wehrte; auch schonte man noch Vortigern, der Verwandtschaft wegen.

Darauf nahm Hengst London ein und ward Herr des ganzen Südens. Er erschlug die Priester vor den Altären und warf die Gräber der Heiligen zu. Vortigern, ein Fluch seinem Volke, weil er das Unglück über sie gebracht hatte, wurde kurz darauf in Diu Gurtigirn verbrannt. Nach ihm kam Uther Pendragon, welcher seinen Hof zu York hielt, und der, als Hengst gestorben war, Northumberland wiederherstellte. Er überwand Okta, welcher genöthigt war, ihm, mit einer Kette in seiner Hand und Sand auf seinem Haupte, mit den Worten entgegen zu kommen: Meine Götter sind überwunden, Dein Gott hat gesiegt; willst Du nicht Gnade üben, so fessele mich mit dieser Kette. — Pendragon schonte aber seiner. Um diese Zeit verband sich Kretta, welcher von Vegdad, Hengst's Schwiegervater, abstammte, mit Pendragon und bekam von ihm Lindsey. Aber die Angeln und Jüten konnten nicht vertragen, daß Northumberland wieder in engländische Hände käme, und begannen sich gewaltig zu rüsten. In dieser Noth sandte Kretta zu mir, bat um Hülfe, und bot mir sein Reich als Erbe an, wenn ich seine einzige Tochter zur Gemahlin nehmen wollte.

Ich segelte mit einer Flotte nach Northumberland und schlug glücklich das Heer der Angelsachsen, welches sich unter Ersa, Okta's Bruder, gesammelt hatte. Kretta war dankbar, obgleich er selbst in der Schlacht eine gefährliche Wunde erhalten hatte. Seine Gemahlin und seine Tochter waren in die Gebirge geflüchtet. Dorthin ließ er sich tra-

gen, übergab mir indessen die Regierung, und versprach, sobald er hergestellt sein würde, mir seine Tochter Ogn zuzuführen und mir am Hochzeitstage die Hälfte seines Reichs als Mitgift zu schenken. Ich ließ es mir gefallen.

Da nun ein ganzer Sommer darüber hinging, bevor Kretta wieder hergestellt war, gewährte es mir Vergnügen, zum Zeitvertreib zuweilen kleine Reisen durch die mit herrlichem Grün bedeckten Auen des Landes zu machen, und so kam ich auch einmal, als Hirt verkleidet, zu einer kleinen Hütte in einem dichten Walde. Ich habe immer eine Neigung gefühlt, meinen Stand zu verbergen. Helge hätte das niedere Denkungsart genannt; ich selbst aber bin überzeugt, nur mit dem Menschen kann sich der Mensch freuen. Der Stolze trennt sich selbst vom freudigen Leben; er steht allein; und der Kitzel des Stolzes ist ihm nur ein schwacher Ersatz für die Freuden der Geselligkeit, die er in seiner feierlichen Wüste entbehren muß.

In jener Hütte fand ich eine Frau, deren kluge Rede mich erfreute, obgleich unsere Unterredung sich nur um allgemeine Dinge drehte.

Noch ein andres weibliches Wesen war in der Hütte, das mir ebenfalls sehr wohl gefiel, obgleich sie fast gar nicht sprach; es war ein Mädchen von achtzehn Jahren, Schneefried mit Namen. Sie besuchte die Alte, welche ihre Amme gewesen war, sie selbst war die Tochter eines Landmannes aus der benachbarten Gegend. — Schneefried kam späterhin oft zur Mutter Alla; so auch ich. Sie war ganz ihres Namens werth, denn Hände und Arme, Brust und Nacken waren weiß wie Schnee, und man würde in dieser hohen, schönen Mädchengestalt mit den großen, blauen Augen das Bild des reinsten, klarsten Wintertages erblickt

haben, hätten nicht ihre Wangen und Lippen an die schönsten Sommerrosen und ihr Haar an den braunen Herbst mit seinem krausen Laube erinnert.

Weder Alla, noch Schneefried wußten, wer ich war; ich nannte mich Eryur, wiederholte oft meine Besuche und richtete es stets so ein, daß ich kam, wenn Schneefried zugegen war.

Anfangs empfanden wir beide großes Vergnügen, uns zu sehen und uns mit einander zu unterhalten; je öfterer wir uns aber sahen, je niedergeschlagner wurden wir. Warum dies der Fall bei mir war, begriff ich leicht; meine bevorstehende Vermählung begann mich zu ängstigen. Aber was Schneefried fühlte, verstand ich nicht. Zwar hatte sie erzählt, daß ihr Oheim, bei dem sie sich seit dem Tode ihrer Eltern aufhielte, krank sei; aber ich hörte auch, wie sie der Alten berichtete, daß es sich von Tag zu Tag mit ihm bessere, und doch ward Schneefried mit jedem Tage trauriger.

So standen die Sachen, als ich eine Botschaft von Kretta empfing, daß er hergestellt sei und mit seiner Tochter kommen würde. — Ich war in Verzweiflung, denn ich fühlte nur allzugut, wie sehr ich Schneefried liebte. Ich verfluchte den Augenblick, in welchem ich Krettas Tochter meine Hand zugesagt hatte. Damals dachte ich: Du bist König und hast unendliche Vorzüge vor Deinen Unterthanen, es ist billig, daß sie auch einige vor Dir haben. Ogn, sagt man, ist tugendhaft und schön, das muß Dir genug sein. Du verbindest durch diese Vermählung Dänemark mit Northumberland, und setzest durch sie unendlicher Fehde und zahlreichem Blutvergießen Schranken. — Jetzt

aber dacht' ich: Was ist Jugend ohne Liebe? Wie kann ich mein Volk lieben, wenn ich mein Weib und meine Kinder nicht liebe? Was ist ein König anders, als Vater eines großen Geschlechts, und müssen nicht die Empfindungen, welche bei ihm entstehen, sich erst für das Einzelne zeigen, bevor er sie auf das Ganze übertragen kann? So dachte ich jetzt. — Aber Du hast Dein Wort gegeben, seufzte ich, und mußt es halten! — Noch ist nichts geschehen, was Unrecht wäre. Schneefried hat durch ihre Vorzüge Dein Herz gerührt, allein ich will meine Gefühle vor ihr verbergen, damit der Abschied leichter wird und ich sie nicht betrübe. — So fand ich sie vor der Hütte unter dem Schatten einer hohen Birke, den Arm auf einen bemooseten Runenstein gestützt. Ich fühlte mich mächtig bewegt: Schneefried sprang auf und trocknete ihre Thränen, als sie mich erblickte. — Schneefried, sprach ich, vergieb, wenn ich Dich in Deiner Einsamkeit störe; um Abschied zu nehmen, bin ich hier, meine Pflicht ruft mich nach der Heimat zurück. Ich darf es Dir nicht länger verhehlen, ich habe mich mit einer Jungfrau verlobt, bevor ich Dich kannte — man harrt meiner, um unsere Hochzeit zu feiern. — Schneefrieds Gesicht bedeckte bei diesen Worten Todesblässe, aber in ihren frommen Augen flammte Zorn. Mit einem verächtlichen Blick sah sie auf mich und sagte: Also schon in Deinen Freiertagen verließest Du die Braut, um andere Jungfrauen durch Worte und Blicke zu bethören? Gut, daß ich Dich jetzt kenne! — Diese Verachtung vermochte ich nicht zu ertragen; da ich mich aber auch jetzt noch nicht zu erkennen geben wollte, rief ich: Schneefried, kann man die Rose lieben, eh' man sie kennt? Ist denn nicht auch das blaue Veilchen lieblich, obgleich es nicht Rose ist? — Das blaue

Veilchen ist treu, rief Schneefried, Du aber bist das giftige Unkraut, welches in seiner Nähe wuchs und seine Luft verpestete. — Fort von mir, Wankelmüthiger, Du weißt nicht, was ich für Dich wagen wollte! — Und wenn Du nun einem Andern Deine Treue gegeben hättest, Schneefried, unterbrach ich sie, ohne ihn zu lieben, ja, ohne ihn zu kennen? — Schneefried stutzte, maß mich mit einem stolzen Blicke und fragte mit drohender Stimme: Kennst Du mich? Ich kenne Dich, erwiederte ich, ewig wirst Du vor meiner Seele stehen! Schwäche in der Abschiedsstunde dieses Bild nicht durch unverdienten Zorn! — Wie, verdienst Du ihn nicht? fragte sie, wie kann man jemand sein Wort geben, den man nicht kennt? — Wenn es nun die Umstände so herbeigeführt hätten? fragte ich. — Schneefried schwieg einen Augenblick und betrachtete mich drauf mit einem kalten Blick. Jetzt kenne ich Dich, Eyvur, sprach sie, und sehe, daß ich auch von Dir gekannt bin. Habe Dank, Du hast mich von einer großen Thorheit geheilt. Doch weder solche Verwegenheit, noch solchen Eigennutz hätte ich von Dir erwartet. Geh', Verräther! Und da Du nun doch einmal weißt, wer ich bin, will ich Dir gestehen, daß Dein ehrliches Gesicht, welches so ganz mit Deinem Innern im Widerspruche steht, mich, die Königstochter, so sehr für Dich einnahm, daß sie nahe daran war, ihre Pflicht gegen ihren Vater und sich selbst zu vergessen. Ich hielt Dich für schuldlos und hoffte, als ein armes Bauermädchen von Dir geliebt zu sein; Dein Herz, wähnte ich, sei frei Jetzt aber, da ich weiß, daß nur Eigennutz und Eitelkeit Dich bewogen, Deine Braut über eine schwache Fürstentochter zu vergessen — geh', geh' und komm' mir nie wieder vor Augen, willst Du nicht meine Rache empfinden! Ich eile nun, dem

verhaßten Hroar meine Hand zu reichen; er ist ehrlicher, wie Du; auch mein Herz wird ihm werden. —

Du kannst Dir leicht denken, Irsa, was ich bei dieser Entdeckung fühlte. Solche Gefühle mögen die Seele eines Schiffbrüchigen erfüllen, der sich plötzlich gerettet sieht. So empfindet ein Vater, wenn ihn der Arzt versichert, daß sein einziges Kind vom Tode gerettet ist. Theuerste Fürstin, rief ich, ich selbst bin Hroar! Und da mit diesen Worten das Räthsel gelöst war, so sanken wir einander in die Arme.

Ein Jahr lang war ich vollkommen glücklich. Das Jahr schwand wie ein schöner Frühlingstag. Nach Verlauf desselben schenkte mir Ogn meinen Agnar, mit Verlust ihres eigenen Lebens. Ich will Deine schon leidende Seele nicht durch das Bild meiner Schmerzen ergreifen, nur wollte ich Dir durch diese Erzählung beweisen, daß ich nicht glücklicher bin, als Du. Wir beide hoffen auf unsere Söhne. Komm', Agnar, Du treues Bild meiner Ogn, in Dir lebt sie noch für mich! —

Ein dumpfes Schweigen trat ein; der König umarmte sein Kind, und Irsa weinte. Wenn Du es jetzt wünschest, sagte Hroar, will ich meine Krieger zusammenrufen, meine Skalden auffordern und Helges Todtenfeier begehen.

Meine Trauer, entgegnete Irsa, macht mich noch menschenscheu.

Wohlan, sagte Hroar, ich habe einen Skalden, der den Lärm der Gesellschaft und den Ruhm der Welt flieht; nur in der Einsamkeit singt er leise; seine Nähe wird Dir Trost verleihn. Helges und Ogns Geister werden aus der Nacht ein Lied zu uns herüber singen! —

So sprechend öffnete er einen Fensterladen, der nach

dem Meere hinausging; über dem Meere ſtand der Mond mit ſeinem Silberlichte, durch die hohen Gipfel der das Ufer umkränzenden Buchen und Birken die ruhigen Wellen überglänzend. Draußen vor dem Fenſter aber hatte Hroar eine Windharfe anbringen laſſen. Hier ſaß er oft, horchte dem Nachtigallenlaut und träumte von einer Geiſterwelt, einem zukünftigen Leben, ſeine Krieger und Skalden über ſeine innere Welt vergeſſend. Kaum hatte er das Fenſter geöffnet, kaum hatten ſie einen Augenblick ſchweigend geharrt, als auch die wunderbarſten Töne ſich hören ließen; Agnar ließ ſich zwiſchen den Knieen ſeines Vaters nieder, und Hroar blickte auf Irſa, welche, den ſeltſam herrlichen Klängen horchend, ihm zur Seite ſaß. Es war, gleich als ob ferne Heerſchaaren eine längſt verſchwundene Trauer beſängen, wie Silberſtimmen, die ſich im Gebrauſe der Nacht verloren, wie wogende, bald mächtig ſich hebende, bald leiſe verklingende Lieder. — Da erhob ſich plötzlich ein Sturm, der Mond verbarg ſich, die Stimmen ſchwiegen, und in den Gipfeln der Bäume heulte der Wind.

Die Nacht fordert ihr Recht, ſagte Hroar, die Geiſter ſchweben zurück in ihre Wohnungen, auch wir wollen uns zur Ruhe begeben. — Nach dieſen Worten trennten ſie ſich.

## Drittes Kapitel.

### Skulde besucht Irsa.

Irsa hatte von Skulde's Schönheit und wunderbarem Wesen gehört. Sie war, der Sage nach, Helges natürliche Tochter, die ihm ein Meerweibchen geboren hatte. Das Volk wußte viel von der Grausamkeit und Ausgelassenheit zu erzählen, mit welcher sie Thiere plagte, Arme verspottete, Jedermann verläumdete und doch auch Jedermann nach dem Munde redete. Am nächsten Abend, als Irsa vor ihrer Wohnung saß, kam Skulde zu ihr, von ihren Mädchen gefolgt. Ihr schwarzes glänzendes Haar hing in kurzen, vollen, mit Schilf durchflochtenen Locken herab, und ihre Kleidung bestand aus einem stahlgrauen Gewande, welches bei jedem Schritte, den sie that, eine andere Farbe annahm, wie das Meer, und wellenförmig über die vollen Hüften herabfloß. Auf dem Kopfe trug sie einen Kranz von Wasserlilien. Sich neigend, trat sie vor Irsa; ohne weiter nach der Ursache ihres Hierseins oder ihrem Schicksal zu fragen, bat sie um die Erlaubniß, vor ihr tanzen zu dürfen, und begann, noch bevor Irsa etwas erwiedern konnte, mit großer Eitelkeit, ihre Fertigkeit unter dem

Klange von Eisenstäben und Flöten zu zeigen. Da bewegte sie ihre schneeweißen Arme und schönen Hände, das herrlich geformte Bein und den niedlichen Fuß so seltsam und leicht, daß Irsa sich darüber nicht genug verwundern konnte. Als sie geendet hatte, reichte sie Irsa einen Korb mit Blumen, winkte ihren Mädchen, sie zu verlassen, und setzte sich Athem schöpfend zu den Füßen der Königin.

Heil Dir, schöne Fürstin! sprach sie, die arme Skulde kommt Dich zu begrüßen. Erlaube ihr, zu Deinen Füßen zu weilen und Deine Schuhe vom Staube zu säubern! — So sprechend, fing sie wirklich an, mit ihren schneeweißen Händen Irsas Schuhe abzutrocknen.

Stehe auf, Skulde, rief Irsa, das ist kein Platz für Dich.

Welcher Platz wäre denn sonst für mich, die Tochter einer Bettlerin? fragte Skulde mit demüthiger Miene. Gewiß, man wird Dir viel von mir erzählt haben, wie boshaft ich armes Mädchen sein soll, weil ich ein wenig ausgelassen bin! — Hier fing sie zu weinen an. Doch ich verzeihe ihnen, fuhr sie fort, sie verstehen sich schlecht auf das Herz.

Irsa bat Skulde, nicht betrübt zu sein. — Ach, rief diese, wenn auch Du mich verstößest, bin ich verloren, nur um Dich, nur bei Dir will ich fortan weilen, holdselige Frau! Du sollst mich erziehen; wie kann auch ein Mädchen unter Männern auferzogen werden? —

Ich bin jünger als Du, erwiederte Irsa, bedarf selbst noch der Bildung.

Bist Du gleich jünger, so scheinst Du doch älter, entgegnete Skulde mit einiger Eitelkeit; gewiß, Du hast mehr

Verstand, als ich. Ueberdem bist Du Königin, Stiefmutter mir und Stiefschwester. —

Irsas Stirn bedeckten Falten der Schwermuth, da rief Skulde: Man erzählt so viel, wovon die Hälfte nicht wahr ist. Mich, zum Beispiel, will man zur Tochter einer Meerfee machen; ich bin aber nicht albern genug, solches Geschwätz zu glauben. Recht gut weiß ich, daß meine Mutter ein hübsches Fischermädchen war, wie Du; daß sie in der Nacht in's Badehaus zum König Helge kam, weil sie von ihrer Mutter verstoßen war. Der König ward mein Vater; meine Mutter aber ertrank im Schilfe, als sie Seelilien pflücken wollte; dort schwebt noch jetzt Nachts ihr Geist umher. — Ach, ich fühlte mich immer so verlassen, jetzt aber sollst Du meine Mutter sein, willst Du das? —

Skulde begleitete diese Frage mit einem so einnehmenden Lächeln, daß Irsa nicht widerstehen konnte und sie an ihre Brust drückte. Da biß Skulde sie in die Lippe, daß Irsa schrie. Verzeih' meiner Heftigkeit! rief ängstlich die Küssende mit Thränen und gefalteten Händen.

Ich verzeihe Dir, sagte Irsa ernst, aber Deine Wildheit ängstigt mich. Verlaß' mich jetzt!

Aber ich darf Dich doch morgen wieder besuchen? fragte Skulde. Irsa erlaubte das unter der Bedingung, daß sie vernünftig sein solle, und Skulde verließ sie.

Als sie fort war, ging Irsa hinein, setzte den Blumenkorb auf den Tisch und schaute der, mehr einer Elfin, als einem menschlichen Wesen gleichenden Gestalt nach. Da begann es sich unter den Blumen zu regen, und als Irsa erschreckt aufsprang, kroch eine Schlange aus dem Korbe, fiel langsam vom Tische herab und schlich über den Boden hin. Ha, boshaftes Mädchen, so wolltest Du mich tödten?

rief Irsa. Da machte Skulde ganz gleichgültig die Thür wieder auf und fragte: Verzeihe, habe ich nicht meine Schlange hier vergessen? Als sie aber Irsas Entsetzen gewahrte, brach sie in ein lautes Gelächter aus und rief: Nimm es nicht übel, ich wollte Dich nur ein wenig erschrecken; sie ist zahm, nicht giftig, sie ist fromm wie ein Lamm. Drauf streckte sie einen kleinen schwarzen Stab aus und sang:

Schlange, Schlange glatt,
Schlange sanft und matt,
Mit dem bunten Rock,
Kriech' auf diesen Stock!
Schlange, meine Lust,
Ruh' an Skuldas Brust!

Damit strich sie schmeichelnd die Schlange wieder von dem Stocke, um welchen sich jene in Knoten geschlungen hatte, barg sie zwischen die hochgewölbten Hügel der Brust und rief: Ach, das kühlt! und entfernte sich.

Am nächsten Tage besuchte sie Irsa wieder. Jetzt trug sie einen grünen Hut, niedlich geflochten vom feinsten Schilf, scheinbar mit einem Blumenkranz von den schönsten Farben umwunden, dessen hochrothe, dunkelblaue und goldgefleckte Blätter wie Espenlaub flatterten. Als Skulde näher kam, sah Irsa, daß es lauter Schmetterlinge waren, die sie mit Nadeln an ihren Hut befestigt hatte. Grausames Mädchen, rief Irsa, was ist das nun wieder? — Das thut ihnen nichts, sagte Skulde, wenn Du es aber nicht leiden magst, will ich ihnen ihre Freiheit schenken. So redend nahm sie den Schmetterlingskranz vom Hute, zog die Nadeln heraus und ließ die bunte Schaar sich mit unge-

wissem Fluge in die Luft vertheilen, während sie mit ihren weißen Händchen Beifall klatschte.

So mach' ich es oft, sprach sie, sie fliegen eben so gut nachher, denn sie sind nicht so zart, als wir. Willst Du Dich jetzt mit mir in der See baden? fuhr sie fort; deshalb kam ich her.

Irsa nahm den Vorschlag an, und sie gingen, von einer Zofe begleitet, welche die Gewänder trug. Auf einem schrägen Seitenpfade schritten sie dem Badehause zu; unterwegs zog aber Skulde Irsa in's Dickicht hinein, um, wie sie vorgab, ihr etwas Seltnes zu zeigen.

Du mußt mich Dir die Augen verbinden lassen, sagte sie, und nicht eher sehen, bevor ich es Dir erlaube. — So wild und seltsam auch Skulde war, hatte ihre Gesellschaft für Irsa doch etwas Anziehendes, und so beschloß sie, sich vor der Hand in ihre Launen zu fügen. Sie ließ sich daher die Augen verbinden. Skulde führte sie in's Gebüsch und rief endlich: Nun sieh' einmal!

Irsa öffnete ihre Augen und stand gerade vor den zwei gräßlichen Leichnamen, welche sie früher schon erschreckt hatten. Skulde war an einem der Pfähle hinaufgeklettert, hielt den fürchterlichen Körper umklammert und lehnte sich mit ihren Rosenwangen an das bleiche Leichengesicht des Hingerichteten.

Abscheulich! rief Irsa, ich will keinen Umgang mehr mit Dir, fürchterliche Skulde! Deine Wildheit grenzt an Wahnsinn.

Du irrst, rief Skulde vom Pfahl herab, ohne ihre Stellung zu verändern, nicht abscheulich ist es, hübsch; nicht wahnsinnig, sondern sinnreich! Würde der Morgen so heiter sein, wäre nicht die Nacht finster gewesen? Wäre die

Freude so süß, wenn nicht der Schmerz so bitter wäre? Betrachte doch hier meinen weißen vollen Arm gegen die runzliche, erdfarbene Schulter; mein blühendes, schalkhaft lächelndes Gesicht neben dieser bleichen Puppe mit den starren Todtenaugen. —

Dein Betragen ist höchst ungeziemend, sagte Irsa, komm' herab, ich befehle es Dir. — Skulde gehorchte. Geschmeidig, wie ein Eichhörnchen, kletterte sie vom Pfahl herab, und kriechend, wie ein Hund, aber mit dem falschen Blick einer Katze, näherte sie sich Irsa. Du bist meine Mutter! sprach sie schmeichelnd, eilte dann in's Gebüsch, brach einige Ruthen, löste ein Band von ihrem Hute, wand sie zusammen, kniete vor Irsa nieder und reichte ihr die Ruthe mit großer Demuth, indem sie sagte: Züchtige mich, Mutter, ich habe es verdient!

Du treibst Dein Spiel mit mir, entgegnete Irsa. — Nein, nein! rief Skulde; glaubst Du, daß ich die Ruthe fürchte? Und schnell versetzte sie sich mit wunderbarer Heftigkeit einen Schlag über den Arm, so daß Purpurstreifen auf der weißen Haut sichtbar wurden.

Irsa riß ihr die Ruthe aus der Hand. Ich weiß nicht, Mädchen, was ich von Dir denken soll, sprach sie, entweder bist Du närrisch oder auch allzuklug.

Keins von Beiden, entgegnete Skulde, sondern nur ein armes gutes Kind, welches gern auf Ermahnungen hört. So sprechend führte sie Irsa vor das Badehaus.

Wie schön es liegt, sagte sie; hier die Vorderseite, mit ihren von Epheu umrankten Balken, läßt ein Bauerhaus vermuthen, und doch ruht das Ganze nur auf dünnen Pfeilern, und unten in der spiegelnden Flut badet sich immer und ewig eine der Todtenjungfrauen. Ein trügerischer

Grund, nicht wahr? Sieh', hier kam meine Mutter zum König Helge, fuhr sie fort, indem sie die Thüre öffnete. Hier steht die Ruhebank, noch wie damals. Allein die, welche dort einst von Liebe glühten, haben sich jetzt auf ein tieferes, kühleres Ruhebett gelegt, wo nicht Frühlingslaub, sondern Stein und Erde vor der Sonne schützen, und nicht eher, als in Ragnarokur*) vor der Luft weichen werden, wenn keine Sonne mehr scheint; denn auch sie verlöscht in dem Schlunde drunten, wo weder Gras noch Keim sprießt! Ist das nicht herrlich Irsa? dann ist der Spaß vorbei! — Irsa schauderte, erwiederte aber: Dann sammeln sich die Guten bei'm Allvater in Gimle.

Kann sein, entgegnete Skulde, so heißt es wenigstens in einem alten Liede.

Daß die Sonne verlöschen soll, steht auch nur in einem alten Liede, sagte Irsa. —

Bist Du eine so große Freundin von alten Liedern, dann kennst Du auch gewiß dieses:

Der Tag war lang, der Sommer schwül,
Spät folgte dem Morgen der Abend.
König Helge thät in's Badehaus gehn,
Dort war die Frische so labend.

Und so sang sie das ganze Lied von ihrem Vater, wie ihn im Badehaus ihre Mutter, die Meerfee, besuchte. Was soll das denn eigentlich mit der Meerfee bedeuten? fragte Irsa, als Skulde ihren Gesang geendet hatte, warum ward sie zuletzt zur Schlange?

---

*) Ragnarokur, der jüngste Tag nach der nordischen Mythologie.

Einfältiges Weibergewäsch, nichts weiter! antwortete Skulde. So schmücken die müßigen Skalden stets unsere alten Sagen aus, und verderben sie. Meine Mutter war ein ehrliches Mädchen, sie hat des Königs Liebe keineswegs mit Falschheit gelohnt. Will ich Gerüchten glauben, so habe ich andre auch gehört, und ich weiß nicht, warum ich solchen, die sie verdammen, mehr vertrauen soll, als denen, die sie freisprechen?

Was hast Du denn sonst gehört? fragte Irsa.

Daß mein Vater ihr untreu ward, und daß sie sich aus Verzweiflung darüber in's Meer stürzte und noch jetzt am Ufer umherspukt. — Siehst Du nicht, dort streckt sie ja das bleiche Haupt mit dem langen schwarzen Rabenhaar aus den Wellen hervor! — Irsa wandte sich erschreckt; wo, wo? rief sie. — Ach, Du mußt nicht so furchtsam sein, sagte Skulde. — Unterdessen hatten sie ihre Kleider abgelegt und sprangen in's Wasser. Aber Skulde fand sich zu eingeschränkt, sie öffnete eine Bretterluke und schwamm hinaus in die See. Hatte Irsa früher ihren Tanz bewundert, erstaunte sie jetzt noch mehr über die außerordentliche Gewandtheit und Leichtigkeit, mit der sie zu schwimmen verstand. Bald schoß sie pfeilschnell wie ein silberblinkender Fisch durch die Wellen, bald ließ sie sich ruhig von den Wogen schaukeln, küßte ihre Füße und machte mancherlei künstliche Bewegungen. Zuletzt aber wagte sie sich doch zu weit hinaus, der Strom erfaßte sie mit gewaltiger Kraft, vergebens arbeitete sie gegen die Wogen an, umsonst schrie sie ängstlich nach Hülfe, sie sank unter.

Sie ist ertrunken! rief Irsa verzweiflungsvoll der alten Zofe zu, welche ganz ruhig bei'm Kleiderkorbe saß. Diese aber schüttelte lachend den Kopf und zeigte mit dem Fin-

ger auf die draußen vor dem Badehause eingerammten Pfähle. Dort saß Skulde, die Arme kreuzweis in einander geschlungen, die Stellung ihrer Mutter annehmend, als der König sie zum ersten Mal gesehen hatte. Hier saß sie, rief sie Irsa zu, allein Du mußt nicht so erschrecken. Wer Königen und Helden das Leben geben soll, muß selbst Heldin sein. Du willst mich erziehen; scheint es doch, als sollte die Reihe der Lehrerin zuerst an mich kommen. — Nun kleideten sie sich wieder an und gingen zu ihrer Wohnung zurück.

Als sie heimgekehrt waren, bemerkten sie einen großen Auflauf am Strande. Der König, von einer Menge Volk umgeben, stand am Ufer, und draußen auf den Wellen brannte ein hochbordiges Schiff in hellen Flammen. Irsa glaubte Anfangs, es sei ein fremdes Fahrzeug durch Zufall auf dem Meere in Brand gerathen. Bald aber hörte sie, daß es ein mit seltnen Schätzen, Purpur und köstlicher Leinwand beladenes Wrack wäre, welches von Myklegard *) gekommen, vermuthlich nach England bestimmt. Es war auf einer Sandbank gestrandet und jetzt dem Strandrecht zufolge ein Eigenthum des Königs.

Sobald Hroar erfuhr, daß keine Menschen mehr am Bord wären (welche sich vermuthlich in den Böten hatten retten wollen und umgekommen waren), sagte er: Die Götter bewahren mich davor, Verderben über mein Volk zu bringen, indem ich solchen eiteln Tand fremder Ueppigkeit zu meinem Schmuck wähle. Glaubt es mir, ein verpestetes Schiff wäre Seeland nicht gefährlicher gewesen. Jetzt liebt der Däne sein wollenes Zeug, und sein Weib die

*) Konstantinopel.

selbstgesponnene Leinwand; wollten wir uns aber mit dem vom Blute der Purpurschnecke gefärbten Gespinnst des Seidenwurmes schmücken, da würde dieses Ungeziefer bald aufleben, und die Raupe der Verschwendung, der Wurm der Ueppigkeit würden, sobald sie die Hülle der Genügsamkeit durchnagt hätten, auch am Kerne der Kraft zehren. — Er befahl darauf, ein Stück Purpur für Irsa und Skulde herauszunehmen, weil Fürstinnen, wie er sagte, wohl etwas vor den Andern voraus haben könnten, und gebot dann, das Schiff in Brand zu stecken.

Sein Befehl ward sogleich ausgeführt, und Niemand konnte etwas dagegen einwenden, da es des Königs Eigenthum war. Den jungen Mädchen und ihren Liebhabern, welche am Ufer standen, ging dieser Brand allerdings zu Herzen, und sie meinten, daß es Sünde und Thorheit sei, solche Kostbarkeiten in Flammen aufgehn zu lassen; die Aeltern und Weiseren aber lobten des Königs That.

## Viertes Kapitel.

### Helge's Todtenfeier.

Einige Tage darauf ließ Hroar die Krieger zusammen rufen, um seines Bruders Todtenfeier zu begehen. Mit gespannter Erwartung eilten sie herbei, unterwegs mancherlei Reden mit einander führend. Der friedliche Hroar war von den meisten Streitern nur wenig gelitten; sie wünschten Krieg und Kampf, um Beute zu erwerben, und hielten es unter ihrer Würde, sich mit Arbeiten zu beschäftigen, welche sich, wie sie meinten, nur für Knechte geziemten. Hroar war von kleinem Körperbau, auch hierüber spotteten sie, und sprachen oft von jenen glücklichen Zeiten, wo man nur den zum Herrscher wählte, der zwei Sitze auszufüllen im Stande war. Doch wagten sie nie in seiner Nähe die ihm schuldige Ehrerbietung aus den Augen zu setzen, denn das Volk liebte ihn, und seine Rechtlichkeit band Jedem die Zunge; auch strafte er die Ruhestörer ernst und strenge.

Welches Gelübde er wohl schwören wird? sagte Guitlak, begierig bin ich darauf, es zu hören! — Und wie viel Flachs er wohl vom Rocken spinnen wird, dem Ge-

dächtniß seines Bruders zur Ehre? sagte ein Anderer. — Und welcher Skalde wohl singen wird, Hrane oder Ragnwald? — Keiner von Beiden, rief Hugleik, sie zanken sich beständig, und Hroar haßt den Streit. — O, er hat noch einen andern Skalden, versetzte Rörik, eben so kräftig und warm, als er selbst; der sang ihm schon Helge's Ruhm. Die Windharfe meine ich! Sie zitterte ihm ihre kränklichen Weibertöne in's Ohr; ich selbst sah, wie er weinte. — Wäre ich in Hrane's und Ragnwalds Stelle, nahm Viglet das Wort, so würde ich mich mit meinem Gegner vergleichen. Sie sollten ihren Zorn an der Windharfe auslassen, denn von dieser hält Hroar doch mehr, als von ihnen beiden, auch kostet sie ihn am wenigsten. Lustig wär's, könnte man die beiden Skalden überreden, in der Nacht die Harfe zu zertrümmern; mit ihren kurzen Schwertern die verwegenen Saiten zu durchschneiden, welche ohne andere Hülfe, als die des Windes, es gewagt haben, ihnen den Eichenkranz streitig zu machen? —

Unter ähnlichen Gesprächen setzten sich die jüngern Krieger mit scheinbarer Bescheidenheit unten an, um den ältern Streitern mit grauen Haaren Platz zu machen, obgleich sie diese doch in ihrem Herzen weit übersahen.

Langsam und ernst schritten darauf die stattlichen, von der Sonne verbrannten Helden in ihren Harnischen heran, Reigin, der Jarl, an ihrer Spitze, und nahmen schweigend die obern Sitze ein, die Ankunft des Königs erwartend. Jetzt öffnete sich die kleine Thür hinter dem Gitter im Hintergrunde, und Irsa und Skulde, von ihren Mädchen gefolgt, erschienen. Die Männer konnten nicht genug ihre verschiedenartige Schönheit bewundern. Irsa hatte blondes, Skulde rabenschwarzes Haar, jene war hoch und schlank,

dieſe kleiner und üppiger. Irſa's große blaue Augen waren mit Thränen angefüllt, Skulde's braune Augen leuchteten voll Feuer. Irſa's Kleidung beſtand aus einem feinen wollenen lichtblauen Gewande, welches ſie ſelbſt gewebt und gefärbt hatte; reizend ſchmiegte es ſich in weichen nachgebenden Falten um ihren edeln ſchlanken Leib; eine ſchmale goldene Schnur mit einer kleinen Spange hielt es unter der Bruſt zuſammen. Ihr ſchönes langes Haar hing ihr in ſtarken Flechten über den Nacken faſt bis zu den Füßen herab, und um ihre Scheitel trug ſie eine Krone.

Skulde dagegen hatte ſich nicht die Zeit vergönnt, aus ihrem Purpur ein Gewand fertigen zu laſſen; er war nur leicht zuſammengefügt und hing in mächtigen Falten, wie ein Mantel, herab; unter demſelben trug ſie die köſtlichſte Leinwand. Ihr kurzes dickes Haar kräuſelte ſich in gewaltigen Locken, und war mit bunten Muſcheln und Schmetterlingen geſchmückt. Um den nackten Hals und um die von den Schultern herab entblößten Arme trug ſie goldene Ketten und Spangen. — Plötzlich öffneten ſich die Flügelthüren der Halle, Spielleute mit gedämpften Trommeln und trauerflüſternden Flöten eröffneten den Zug, ihnen folgten des Königs Knechte mit Fackeln, hinter dieſen kam der König ſelbſt. Er hatte ſein beſtes dunkelgrünes Gewand angelegt und trug einen breiteren Goldgürtel, als gewöhnlich. Auf dem Haupte glänzte die Krone ſeines Bruders ſtatt der ſeiner Mutter Siegrid, welche er ſonſt zu tragen pflegte die er aber jetzt an Irſa gegeben hatte.

Sieh', wie ſie ihm, obgleich eine Haarwulſt darunter geſteckt iſt, in den Nacken herabſinkt, ſagte Viglet zu ſeinem Nachbar, warum ſetzte er nicht die Weiberkrone auf, wie gewöhnlich? —

Hroar sah bleich aus und lehnte sich fast auf Reigins Arm, welcher ihm als erster seiner Helden entgegen gegangen war. — Viglet wollte schon wieder seinem Spott freien Lauf lassen, so wie der König sich aber seinem Sitze näherte, belebten sich auch seine Augen mit jenem Feuer, welches stets Ehrfurcht gebietend darin leuchtete, wenn er reden wollte. Doch war dieses Mal die Aufmerksamkeit getheilt, denn ein vierschrötiger unbekannter Krieger von bräunlichem Antlitz, der eine Stahlrüstung trug, folgte dem König. In seiner Hand trug er noch Hammer und Zange. Er setzte sich zur Linken des Königs. Reigin saß zur Rechten. Als Hroar Platz genommen hatte, erhob er seine klare, deutliche Stimme und sprach:

Ehrliche und getreue Helden! Erlaubt mir, bei'm Andenken, bei der Todtenfeier meines geliebten Bruders, Euch meine Gedanken und Gefühle mitzutheilen.

Helge ist jetzt ein Einheria *), er bedarf unseres Lobes, unserer Nachsicht nicht. Gereinigt haben ihn die Nornen in der heiligen Flut; kleinlich wäre es daher, jetzt seine Leiche mit fremder Schönheit zu schminken, wie es niedrig wäre, sie mit fremder Schwärze zu entstellen. Glaubt Ihr nicht, daß ich den mächtigen Eber im Walde bewundere, der das enge Gebüsch durchbricht und sich von den schwächeren Thieren gefürchtet macht? Welcher Vogel gleicht dem königlichen Aar? Wie sicher und stolz stürzt er auf die Beute herab! Helge aber war mehr, als das edelste Thier, er war Held! Hoch schlug seine Brust für Ehre, sie, die ihm über Alles ging. Ich sah ihn in Wenden, als er König Skalk überwunden hatte, Schwämme essen und selbst

*) Einheria, seliger Held.

ſein Roß ſchlachten, um ſeine Leute aufzumuntern, als es ihnen in der abgebrannten Stadt an Lebensmitteln fehlte. Auch ſah ich, wie zärtliche Liebe die braune Wange des Jünglings färbte. Als ich einſt ausglitt und die Wellen über mich zuſammenſchlugen, ſtürzte er ſich mir nach, und ohne ſeinen Rettungsarm würde ich ihn weder überlebt, noch beweint haben. — Selten war ſeine Kraft, und ſchön! — Aber jetzt iſt dieſe Kraft verſchwunden! Bleich und ſtarr ſitzt er auf ſeinem Roß in dunkeln Heldenhügeln. Nicht mehr glänzt ſein Helm im Sonnenſchein, nicht mehr bändigt ſein Arm den muthigen Renner; ſein langes Schwert trifft nicht mehr den Schädel des Feindes, es roſtet in der Scheide! Und das blühende Leben blickt nicht mehr heiter durch's offne Auge, das Fenſter der Seele. — Laßt uns alſo den Grabhügel und den Leichnam verlaſſen — denn dorthin, wo ſein Geiſt jetzt weilt, können wir ihm doch nicht folgen — und lieber betrachten, was er auf der Erde gewirkt, was er ausgerichtet hat.

Zuerſt vor Allem lebt hier in uns die Erinnerung an ſeine Liebenswürdigkeit. Denn obgleich heftig, ſtolz und oft hart gegen Feinde, war er doch treu und liebevoll gegen Freunde. Wie oft ſtand er hier in der Halle, uns mit Klugheit und Feuer ermuthigend. Kein kleinlicher Hochmuth runzelte ſeine Stirn oder verſchloß ihm die Lippen. Er achtete den Krieger über Alles, und ſchätzte ſich ſelbſt nicht höher, als den ſchlichten Streiter. Helge war freigebig; rundum hier in der Halle ſeh' ich Schwerter und Spangen blinken, welche Ihr ſeiner Großmuth verdankt. Die Schönheit des Weibes entzückte ihn. Dieſes Gefühl, welches ſich in der Bruſt nordiſcher Helden mit Tapferkeit vereint, beſaß er im hohen Grade — und er fiel als ein Opfer deſ-

ſelben. — Die Slaven und Jüten beſchuldigten ihn der Grauſamkeit; wenn ich aber die Heftigkeit ausnehme, mit welcher er unſeren Vater Halfdan allzuſtreng an Frode rächte, trifft ihn dieſer Vorwurf nicht. Die Götter der Gerechtigkeit, Baldur und Forſete, waren ihm eben ſo heilig, als Tyr und Thor. — Vergleicht ihn mit dem Hallandſchen Jarmerick; der Unterſchied zwiſchen einem grauſamen Krieger und einem ehrlichen Helden wird Euch klar werden. Jarmerick war tapfer, wie Helge, mächtiger! Ein feſtes Schloß ließ er aus Steinen erbauen, bedeckte es mit vergoldeten Schildern und gab ihm Thore nach allen vier Enden der Welt. Viele Städte in Sachſen und Gothland ließ er der Erde gleich machen, und war ein Schrecken der Oſtſee, wie der nordiſchen Küſten. — Aber ſelbſt ſeinen Neffen und die vorzüglichſten Helden des Landes hat er erdroſſeln laſſen; ſeine unſchuldige Gemahlin ließ er auf einen falſchen Verdacht von Pferden unter der Schloßpforte zertreten. Und als ſelbſt die Thiere mit ihr Mitleid fühlten und, von der Schönheit gerührt, mit den eiſenbeſchlagenen Hufen die reizende Bruſt nicht berühren wollten, zog er ihr einen Sack über den Kopf, und dann erſt zerſtampften die Roſſe ſie. Denkt an Randver, ſeinen Sohn, den er hängen ließ, weil der Neidhart fürchtete, der Sohn trachte ihm nach dem Leben. Unter dem Galgen rupfte Randver ſeinem Falken alle Federn aus und ſandte ihn ſo dem Vater; und dann erſt fühlte dieſer, daß er kinderlos ſei. Auch blieb die Rache nicht lange aus, die Gothen überwanden ihn, hackten ihm Hände und Füße ab, und ließen ihn verbluten. — Seht da ein Bild von Heldenmuth ohne Weisheit, Kraft ohne Tugend, von Kampf ohne Zweck! Dagegen ſtrebten Helge und ich dieſe Eigenſchaften nach Kräften

zu vereinen, und Jeder that das, wozu ihn die Natur bestimmt hatte. Helge gewann das Feld, ich pflügte; Helge holte die Saat, ich säete. Helge umzog den Garten mit einer Hecke von tapfern Degen, und wie die Esche Ygdrasil ist, Dank sei den Göttern, der Baum des Vaterlandes gewachsen und hat Früchte getragen!

Jetzt gilt es, zu vertheidigen, nicht mehr zu erobern; und was nützt ohnehin fremder Boden, wenn wir unseren eigenen noch nicht hinlänglich angebaut haben. Seht auf alle die stolzen Sieger! Ihr Zorn kochte und schäumte augenblicklich, wie die Woge des Meeres; der nächste mächtigere Wellenschlag vernichtete aber den stolzen Schaum. Blickt auf Gram mit der Bärenhaut, der den König Sygtryg mit der goldnen Keule erschlug! oder auf Hading, der den Handuan bekriegte und seine Stadt verbrannte, als er den Schwalben feurigen Schwamm unter die Flügel band. Blickt auf die Geschlechter der Niflungen und Volsungen. Sie haben sich selbst wie eine scheußliche Otterbrut verzehrt; und trotz ihrer Stärke und geopferten Kräfte, starrt jetzt nur der Schrecken, als bleicher Riese, auf Sigurd des Schlangentödters ungeheuern Hügel.

Laßt uns denn um so lieber die Blicke auf Dänemarks ersten Frode richten, deß Milde dem Gotte Freir so wohl gefiel, daß er, nach der Skalden Bericht, die Felder von selbst tragen ließ, ohne daß man nöthig hatte, sich zum Winter zu versorgen. Ja, selbst die Erdgeister öffneten ihre Berge und schenkten dem Könige das heilige Eisen, nicht um das verderbende Schwert, sondern um den fruchtbringenden Pflug daraus zu schmieden.

Laßt uns an Freir in Schweden denken, der eben so milde war, und an Frode, den Friedliebenden, der dem

Lande weise Gesetze gab. — Diese Könige sind meine Muster, und so schwöre ich denn (hier hielt man ihm Freirs goldenen Eber vor, und der König legte seine Hand auf die Hauer desselben) und so schwöre ich, bei Odin und bei den zwölf großen Göttern in Upsal, meines Bruders Gedächtniß zu ehren (hier horchten die Krieger), indem ich fortfahren werde, rastlos für des Landes Wohlfahrt, des Geistes Erziehung, des Einwohners Frieden zu sorgen. Dazu helft mir, Ihr Götter und alle ewigen Mächte! —

Dacht' ich's doch, flüsterte Viglet seinem Nachbar zu, wo die Rede den Ausschlag giebt, wird gewiß Hroar immer Sieger sein. — Wie, keine That, kein Blutopfer für den starken Thor? rief der Opferpriester so laut, daß es fast der König hörte, und sprang verdrießlich auf, aber die alten Richter und das Volk, welches in der offenen Thür der Halle stand, nickten Beifall und schlugen an ihre Schilde.

Da erhob sich Hroar wieder und sprach: Der König ist das denkende Haupt, die Priester sind das fühlende Herz, die Krieger die vertheidigenden Arme, das Volk die arbeitenden Hände. Aber der Körper bedarf auch zweier starken Beine, um vorwärts schreiten zu können, und die seht Ihr hier! So sprechend zeigte er auf Reigin und auf den Fremden, der ihm zur Seite saß. Somit, fuhr er fort, erhebe ich Dich, tapferer Reigin, zu meinem Heerführer. Du sollst mein Volk gegen seine Feinde führen, Deine Erfahrung und Tapferkeit werden mir frommen, wie sie meinem Bruder frommten.

Hiemit waren alle Krieger zufrieden und schlugen an ihre Schilde. Jetzt erfaßte der König die Hand des Fremden, welcher nicht ohne Schwierigkeit sich von seinem Sitze

erhob. — Die Neuzierde wuchs. Wer mag das sein, was soll der? murmelte man unter einander.

Der kräftige braune Unbekannte sah vor sich hin mit einem schwermüthigen, schüchternen Blick. — Er gleicht mehr einem Knechte, als einem Helden, flüsterte Viglek. Solche durchdringende Augen hat kein Knecht, bemerkte Belin. Zwar steht er schlecht auf seinen Füßen, obgleich er doch ein Bein des Reichs vorstellen soll, die Erhöhungen aber der Stirn über den Augenbraunen deuten auf Kraft; auch habe ich bemerkt, daß seine Hände, trotz der gewaltigen Finger und des dicken Daumens, viel Geschmeidigkeit besitzen. Nicht einen Augenblick vermag er, sie still zu halten. —

Sicher ein gemeiner Mann aus dem Volk, den der König zum Bettelvogt ernennen will. —

Ihr seht hier, fuhr der König fort, Waulundur,*) jenen berühmten Schmid, den kunstreichsten Mann unserer Zeit. Seltsame Abenteuer und viel Unglück hat er bei'm König Nidudor erfahren, das ist nun aber vorbei, und Waulundur wohnt jetzt bei mir in Seeland. Niemand versteht so, wie er, das Eisen zu schmieden. Seine Schwerter sind Kleinode, und selbst der Tapferste unter Euch weiß, wie viel eine gute Waffe im Kriege werth ist. Auch Bogen und Pfeile versteht er trefflich zu machen, und von diesen wollen wir fortan größeren Nutzen ziehen, wie bisher. Wir hörten ja vor Kurzem, daß die Scythen die Gothen in einer bedeutenden Schlacht besiegten, bloß weil sie die Schießwaffe besser zu Pferde zu gebrauchen verstanden. Auch wir müssen uns darin üben. — Waulundur versteht aber mehr,

*) Siehe Waulundurs Saga.

als das, und daher setze ich ihn hiedurch zum Oberen über alle meine Handwerker und Arbeiter ein. Sein Geist weilt nicht bei einem einzigen Gegenstande, er hat Einsicht und Geschicklichkeit zu allem, was durch Hände hervorgebracht wird, und wozu Erfindung, Sinn und Verstand gehört. Ihr seht, er führt seine Waffen, Hammer und Zange, in der Hand. Wundert Euch nicht über seinen ungelenken Gang; der grausame Niduder hat ihm die Beine lähmen lassen, doch mit Geschick ist er sein eigner Wundarzt gewesen und hat sich selbst geheilt. Braucht er die Füße nicht, so kann er seine Hände desto besser gebrauchen, wie Ihr bald erfahren werdet. —

Obgleich die jungen Krieger sich vorgenommen hatten, über das Verfahren des Königs zu spotten, wagten sie es doch nicht, und obschon sie keine Achtung für friedliche Künste hatten, war doch Waulundurs Ruhm zu ausgebreitet und sein kürzlich erlittenes Unglück, aus welchem er sich durch Muth und Kraft gerettet, zu bedeutend, als daß sie es hätten wagen sollen, ihren Spott zu äußern. Ueberdem schmeichelte es ihnen, daß dieser berühmte Mann ihrem Könige dienen wollte, da sie wußten, daß man ihn überall zu haben wünschte. Ein einstimmiger Schlag auf die Schilde gab daher ihren Beifall zu erkennen.

Jetzt setzte sich der König, und während das große Horn herumging zu Helge's Gedächtniß, strich Hroar einen kostbaren Goldring vom Arm, den Waulundur zu dieser Festlichkeit geschmiedet hatte, und reichte ihn dem Opferpriester Lofde hin, der unter den andern Priestern saß und wie diese ein weißes Gewand trug, die Stirn mit bunten Bändern umwunden. — Diesen schönen Armring, sprach der König, bestimme ich dem Skalden, welcher meinem

Bruder das beste Gedächtniß-Lied singt. Bewahre Du ihn! Nach alter Sitte steht es den Priestern zu, über den Werth der Gesänge bei der Todtenfeier des Königs zu entscheiden. — Lofde nahm den Ring und forderte die Skalden zum Gesang auf. Aller Augen waren auf Hrane gerichtet; als dieser aber schwieg, trat Ragnwald hervor, schlug mit kühnem Blicke seine Harfe und sang mit keckem Feuer ein Lied, das eine recht geschickte Nachahmung mehrerer alten mythischen Gesänge war.

Den grauen Kriegern gefiel dieses Lied, es erinnerte sie an ähnliche Lieder, die sie vor langer Zeit gehört hatten, und die ihnen noch von ihrer Jugend her lieb waren. Auch das Volk lobte ihn. Die Priester, einige junge Krieger und Skulde waren entzückt, und schon wollte Lofde Ragnwald den Armring überreichen, als Hroar diesen bat, noch einzuhalten, um zu sehen, ob sonst Niemand den Preis streitig machen wolle. Irsa und einige Jünglinge mit edeln ausdrucksvollen Gesichtszügen blickten auf Hrane; dieser aber sah noch immer vor sich nieder. Da stießen ihn seine Freunde an und reichten ihm seine Harfe.

Willst Du singen, Hrane? fragte Hroar.

Wenn Du es erlaubst, Herr König! antwortete jener, vergönne mir aber zuvor einen Augenblick, mich zu sammeln.

Hrane ist schüchtern, spottete einer der jungen Krieger. Schüchternheit und Furcht gränzen aneinander, versetzte ein Anderer.

Ihr irrt, sprach einer der besseren Jünglinge. Dem Skalden von Geist geht es wie den schönen Mädchen, sie erröthen in Unschuld, weil ihre Vorzüge ihnen selbst ein Räthsel sind.

Hrane hatte sich jetzt gesammelt, die aufgeblasene Miene,

mit der ihn Ragnwald betrachtete, und das Feindliche, welches er in den Gesichtern einiger Krieger zu lesen glaubte, gaben ihm Muth, und er sprach:

Gerne will ich singen, doch ist mir wunderbar dabei zu Muthe; denn durch den Lohn, nach dem ich ringen soll, erhält — verzeiht mir's, Herr König! — das Ganze etwas Unschönes. Es gewinnt den Anschein, als sei dies Fest ein eitler Wettkampf zweier Skalden, da es doch eine ernste Gedächtnißfeier eines großen Königs sein soll. Ich fühle mich aber dazu berufen, Helge zu besingen; oft hat er mich durch seine Kraft entflammt, und ich bin ihm ein Lied schuldig, aber ich wünsche keine Belohnung dafür. — So sprechend sang er:

Mit grünen Rasen deck' die Todtengruft,
O Freir! Und Freia, komm' aus blauer Luft
Und pflanz' ihm Blumen um den Heldenhügel!
Im Finstern schlummert nur des Körpers Staub,
Der freie Geist ward nicht der Schatten Raub,
Nach Gimle breitet er hinaus die Flügel.

Er war des Meeres Freund, der Helden Zier,
Er loderte von heißer Kampfbegier,
Die gar zu wilde Glut hat ihn verrathen;
Kühn klettert' er hinauf mit Siegsgesang,
Da stürzt' er tief, der Abgrund ihn verschlang,
Doch in den Fels grub Saga seine Thaten.

Jetzt, wenn die Nacht auf allen Wäldern ruht
Und auf dem Thale glänzt des Mondes Glut,
Dann schwebt herab der Geist auf breiten Schwingen.
Dann glänzt der Mond auf seines Helmes Stahl.

Er wandelt hin nach seinem Ehrenmahl,
Wir hören auf dem Stein die Lanze klingen.

Bricht aber dann das Morgenroth hervor,
Dann schwingt er zu Walhalla sich empor,
Da rühmt ihn Bragi, weil er stark, verwegen.
Es freun sich die Einherien auf der Bank;
Und Freia reicht ihm selbst den Ehrentrank,
Laut in der Halle klingen alle Degen.

Doch — rückt hervor der Götter Finsternis,
Dann bebt die Erde mit gewalt'gem Riß,
Und eine beßre Welt wird neugeboren;
Dann klirrt das Schwert nicht mehr: die Sichel schallt,
Die Liebe siegt, das Kriegeslied verhallt;
Nur Großmuth hat nicht ihren Kranz verloren.

Dumpfes Schweigen folgte diesem Gesange. Hroar war bewegt, Irsa mit ihm. Ragnwald's Freunde aber murrten und flüsterten: Welches Weiberlied! Kann man es wohl mit Ragnwalds mächtigem Gesang vergleichen? Kraft und Kühnheit spricht aus dem einen, Schwäche und Nachgiebigkeit aus dem andern. Ragnwald's Lied ist nordisch; Hrane's athmet nur die gefährliche Lehre der Christen.

Da erhob sich der Opferpriester und reichte Ragnwald den Ring mit folgenden Worten: Wir danken Dir, kühner Ragnwald, daß Du strebst in diesen verwirrten schwachen Zeiten, den alten Glauben und die alte Denkweise auf's Neue durch Deine mächtige Harfe aufrecht zu halten. Empfange den Ring und sei überzeugt, daß sich der männliche Thor Deiner trotzigen gesunden Kraft freut, wie sich auch Hel über alle Loke's-Künste freut, mit denen er die thö-

richten Herzen zu verderben sucht. Das Gift ist süß, aber einem Helden ekelt das Süße. — So redend entfernte sich Lofde, von den Priestern gefolgt.

Der König schwieg und sah mit einem mißvergnügten Blicke vor sich hin, dann rief er seine Diener, und verließ die Halle mit Reigin und Waulundur.

## Fünftes Kapitel.

### Der König besucht seinen Skalden.

Sigurd und Svafa, Hrane's Aeltern, saßen an dem hellen Sommerabend in der Laube, die Heimkehr des Sohns erwartend. Beide waren unruhig darüber, wie es ihm wohl ergangen sein mochte; bemühten sich indeß, ihre Sorge beiderseits zu verbergen. Sigurd arbeitete an einem Beile, Svafa spann. — Jetzt begehn sie das große Fest in der Königs-Halle, sagte sie nach langem Schweigen.

Hm! brummte der Greis, sonst waren die Feste größer. Hroar liebt keine Feste und kürzt sie so viel, als möglich. —

Was sie jetzt dort wohl machen mögen, Vater? — Nun geht das große Horn herum zu Helge's Gedächtniß. — Ob Hroar wohl ein Gelübde ablegen mag? — Schwerlich! Er ist kein Freund von Gelübden, er hält stets sein Wort, verspricht aber selten etwas; Heldenthaten sind eben seine Sachen nicht. — Allein Wohlthaten desto mehr. — Das läugnet Niemand. — Schön wird er von seinem Sitze herabreden. — Hroar besitzt Beredsamkeit, er hätte Skalde werden können; doch dazu hat er wohl nicht Einbildungskraft und Feuer genug. Reden und Dichten ist zweierlei. —

Ja, Vater, die Skaldenkunst ist gewiß eine recht schwere Kunst. — Daher wünschte ich auch, daß Hrane sich nicht damit befaßte, entgegnete Sigurd. — Weshalb? Glaubst Du nicht, daß er dazu tauglich sei? — Das kann sein; ist aber nicht abgemacht, und so macht er sich das Leben sauer. — Ja wohl, Vater, der Ragnwald, der Ragnwald! — — Ist ein junger Skalde, wie Hrane. — Doch — — Du bist nicht seine Mutter, das weiß ich. — Und deshalb — — Giebst Du Hrane den Vorzug, wie billig.

So falle mir doch nicht immer in die Rede, rief Svafa, glaubst Du denn nicht auch, daß Hrane mehr Geistesgaben, als Ragnwald besitzt?

Hm! Ragnwald ist ein wackrer Kämpe, versetzte der Alte. — Aber hart und gefühllos, und das darf der Skalde nicht sein. — Hrane ist zu weich. — Das glaubst Du nur, ich weiß es besser. Er ist, wenn es gilt, eben so kräftig, als weich! — Nun, wir werden sehen, sagte der alte Vater, und in diesem Augenblick trat der Sohn herein, die Harfe auf dem Rücken. Freundlich grüßte er die Aeltern, legte seinen Hut auf den Tisch und lehnte die Harfe in den Winkel. Die Mutter erkundigte sich, wie es ihm gegangen sei, der Vater aber fragte bloß: Nun? gab aber diesem Nun einen solchen Nachdruck, daß Hrane recht gut verstand, was er damit sagen wollte. Dieses brachte ihn in Verlegenheit, und er suchte sie zu verbergen, indem er ihnen den ganzen Aufzug weitläuftig beschrieb, Irsa's Schönheit, Skulde's Pracht und Waulundur's seltsame Erscheinung. Darauf wiederholte er ihnen Hroar's Rede, welche er fast auswendig konnte. Und nun, fiel ihm die Mutter in's Wort, kamst Du an die Reihe, Helge's Gedächtniß zu besingen?

Ragnwald sang zuerst, sagte der Sohn. Nun, und das war wohl nur höchst mittelmäßig? fragte die Mutter. Das kann ich nicht sagen, fuhr jener fort, es war der beste Gesang, den ich noch Ragnwald singen hörte; er war nach dem alten kräftigen Schnitt und brachte uns nur vielleicht etwas zu sehr in's Gedächtniß, was andere großen Skalden der Vorzeit bei dergleichen Gelegenheiten sangen. — Nun, dann kamst Du? fragte die Mutter ungeduldig. — Ja, dann kam ich. — Und Dein Lied gefiel gewiß allen klugen und vernünftigen Helden besser, Hagbarth Regnar fand gewiß Wohlgefallen daran? — Wohl gefiel es ihm — Und Ivar Hundingson? — Auch dem — Und der König? —

Ach, Mutter, Irsa's schöne Augen schwammen in Thränen. — Wie, sie weinte? Und als Ragnwald sang, weinte sie auch? — Sie blieb gleichgültig. — Nun, und der König? — Zog meinen Gesang dem Ragnwalds vor.

Nun, Sigurd, rief die frohe Mutter, siehst Du wohl, daß ich Recht hatte, daß mein Sohn gewinnen würde? Ja, ja, er sagte mir sein Lied her, eh' er ging, auch ich war überzeugt, daß er den Sieg davon tragen würde. Streif' Deinen Aermel auf, mein Sohn, laß' mich den Schmuck, laß' mich den Armring sehen.

Laßt uns damit zufrieden sein, Mutter, sagte der Sohn, daß wir uns selbst, dem König und der Königin gefallen. Das Armband kann ich Dir nicht zeigen; ich besitze es nicht.

Du hast es nicht gewonnen? fragte der Vater auffahrend. Die Meinungen, Vater, sind verschieden, erwiederte Hrane; der Opferpriester hatte das Urtheil zu sprechen. Ragnwald's Lied erhielt von ihm den Vorzug und verdiente ihn vielleicht Die kühne Heldenweise paßte trefflich auf den muthigen, verstorbenen Helden. Als künstliches Mittel,

das Rachgefühl für Helge aufzuflammen, war gewiß Ragnwalds Lied das beste. Ich sang mein Gefühl. Ein gutes Lied bei einer gewissen Gelegenheit zu machen, ist ohnedem immer schwer, und ich glaube, je mehr der Skalde Skalde ist, je weniger glückt es ihm. —

Alberner Prahler, groß nur in eigener Einbildung! rief der erzürnte Greis und ging hinaus, das Heckenthor hinter sich zuwerfend.

Hrane sah vor sich nieder, seine Wangen glühten; ich weiß, was ich meinem Vater schuldig bin, sprach er.

Du bist ein hartherziger, grausamer Vater gegen Dein Kind! rief die erzürnte Mutter dem Greise nach.

Wie, Weib, willst Du mich belehren, wie ich mich betragen soll? fragte Sigurd heftig, indem er zurück kam.

Ruhig, ruhig, gute Aeltern, sagte Hrane, um der Götter willen zankt nicht mit einander, theure Aeltern!

Warum säest Du Zwietracht unter uns? donnerte der Vater; wer ist Schuld an diesem Zwist? was soll das Kinderspiel? Warum klimperst und singst Du beständig an der albernen Harfe, schaffst uns jeden Augenblick Schande und Feinde, machst uns zum Spotte des Volks? Wäre es nicht der Harfe wegen, die Du von Deinem Großvater Hilding erbtest, der ein besserer Skalde war, als Du, schon längst hätte ich sie auf den Haublock gelegt und mit meiner Art in tausend Stücke zertrümmert. Pflügen magst Du können, und Vogelsteller sein; zum Skalden, aber taugst Du nicht, und Deine kindischen Thränen beweisen mir, daß eben so wenig ein Held aus Dir werden kann. —

Hrane schwieg, setzte sich in einen Winkel der Laube, blickte nach dem Mond und sagte: Wenn Dir Deine Worte nur nicht leid werden, Vater!

Sobald der Alte ausgebraust hatte, verdroß ihn seine Rede; er schien verlegen, schwieg und setzte sich wieder an die Arbeit. Aber die arme alte Mutter konnte sich nicht zwingen, sie zerfloß in Thränen, verließ den Garten und rang die Hände, indem sie mehrere Mal ausrief: O, läge ich doch in meinem Grabe! Läge ich doch in meinem Grabe!

Warum das, gute Alte? fragte plötzlich eine besorgte freundliche Stimme. Svafa blickte auf, schnell aber wandelte sich ihre Verzweiflung in Schrecken und Schüchternheit, als sie den König selber entdeckte. Sie war nicht im Stande, auch nur ein Wort zu erwiedern, sondern neigte sich ein Mal über das andere tief vor ihm, und glaubte jedes Mal in die Erde zu sinken.

Was fehlt Dir, Svafa? fragte der König, sprich, was ist Dir Böses begegnet? — Auch Sigurd konnte kein Wort hervorbringen, sondern stand da, seine Mütze in den Händen drehend.

Wie unglücklich bin ich doch, sprach Hrane vor sich hin, ungeduldig die Lippen beißend, nun muß ich noch obendrein den Schimpf erleben, daß sich meine alten Aeltern vor den Augen des Königs vergessen! Als Hroar einige Augenblicke vergebens auf Antwort gewartet, fuhr er fort: Es wäre unbescheiden, in Eure Geheimnisse eindringen zu wollen, aber Ihr seht mir doch alle wohlbehalten aus; hat einer von Euch ein Unglück gehabt oder was Böses gethan?

Nein, Herr König! entgegneten alle drei. Nun, so verlange ich nicht mehr zu wissen, sagte der König mit einem freundlichen Blicke. Verzeiht die späte Störung, ich konnte mich aber nicht zur Ruhe legen, ohne vorher mit Hrane gesprochen und ihm für sein schönes Lied gedankt zu haben. Den Armring konnte ich ihm zwar nicht schen-

ken, weil das Recht, den Preis zu vergeben, nach alter Sitte dem Opferprieſter zuſteht; aber Niemand kann mir verbieten, meinem Skalden ſelbſt ein Geſchenk zu machen.

So ſprechend ſtreifte der König einen eben ſo koſtbaren Ring, als Ragnwald bekommen hatte, von ſeinem Arm und reichte ihn dem Sänger. Hrane ſank auf ein Knie und küßte die Hand ſeines Königs.

Nun, was habe ich geſagt? rief die entzückte Mutter, ſiehſt Du jetzt, Du alter verblendeter Vater, daß ich doch Recht hatte? Wirſt Du Dich jetzt auf ein ander Mal bedenken, bevor Du Deinen Sohn um nichts und wieder nichts ſchmähſt? — Darum alſo! ſagte der König.

Der alte Sigurd ſchlug die Augen nieder und erwiederte: Ihr wißt, Herr König, wie Weiber und Skalden ſind; legt man bei ihnen nicht jedes Wort in die Waagſchale, ſo lodern ſie auf wie ein Feuer, wenn man Oel hineingegoſſen.

Aufrichtig, entgegnete der König ernſt, aber freundlich, indem er die Hand auf Sigurds Schulter legte, war es das Weib, der Skalde oder der Greis, der aufloderte?

Es war der Greis, antwortete Sigurd, ich geſtehe, es verdroß mich, daß mein Sohn mit leeren Händen heimkehrte. Jetzt ſehe ich, daß ich ihm Unrecht that, und gerne will ich — —

Hrane ſprang auf, küßte ſeines Vaters Hand und rief: um Alles, Vater, kein Wort mehr!

Hroar warf ſcherzend dem Alten ſeine Ungeduld vor, lobte Hrane und fragte dann, wie es ihnen gehe. Die alte Mutter mußte ihm von ihren Schaafen und ihrer Wolle erzählen; der Vater von ſeinen Pferden und ſeinem Bogen. Der König ließ ſich den letzteren zeigen und verſprach ihm

einige stärkere Stränge von Waulunds Erfindung zu senden. Darauf nahm er Abschied; aber die beiden Alten und Hrane begleiteten ihn bis zur Königshalle. Als sie zurückkehrten, setzten sie sich, so spät es auch war, zum Nachtessen nieder, und wer sie jetzt bei einander so gesehen hätte, freundlich und nachgebend, munter und ausgelassen, würde nicht geglaubt haben, daß sie je ein unsanftes Wort mit einander gewechselt hätten. So sehr hängen selbst die besten Menschen vom Glück und von Umständen ab. Statt daß man in der Noth zusammenhalten sollte, reizt diese oft das Gemüth; und den Zorn, den Andere verdienen, äußert der Freund nicht selten gegen den Freund, da es einmal in der Natur des Zornes liegt, sich Luft zu machen. Unter guten Menschen währt das freilich nicht lange, und wenn dann die Freude wiederkehrt, wird sie um so lebhafter empfunden.

## Sechstes Kapitel.

Von Irsa's Pflegeältern. Irsa macht eine Wanderung mit dem Könige.

Irsa dachte täglich daran, wie sie ihre alten Pflegeältern zerstreuen und erheitern sollte. Ihr war der jetzige Aufenthalt höchst angenehm; in Hroar hatte sie einen wahren Freund gefunden. Auch Hrane war ihr werth, und wäre ihr noch werther gewesen, hätte sie nicht gefürchtet, ihm allzulieb zu werden. War es wohl zu verwundern, daß des jungen Skalden Blicke, statt sich abzukühlen, noch stärker glühten, wenn sie sich in ihren großen blauen Himmelsaugen gebadet hatten? Aber Hrane war bescheiden, schüchtern und unschuldig; Irsa fürchtete nicht für sich selbst, nur für ihn, denn sie wollte den Jüngling nicht unglücklich machen, indem sie eine Leidenschaft bei ihm erweckte, die nie befriedigt werden konnte.

Die Pflegeältern dagegen wurden sichtbar schwächer, so rührig sie auch noch vor kurzem gewesen waren. Es geht den Menschen, wie den Bäumen: so lange sie noch jung sind, kann man sie verpflanzen, und sie treiben mit ordentlicher Pflege auf jedem Boden, wohin man sie auch stellen

mag; ist ihr Wuchs ganz vollendet, wird die Sache schon gefährlicher; sind sie aber alt, gehen sie ein. — Jeden Abend setzten sie sich vor die Thür ihrer Hütte und schaueten südwestlich über das Meer nach Angelsachsen hin. Sobald die Sonne untersank und das traurige Dunkel sich über die Erde verbreitete, stimmte Folkwar sein Seemannslied an, um den Muth der alten Hausfrau zu erfrischen. Hatte er geendet, sang sie wieder das Lied von ihrem Baume. Dann schwiegen sie beide und legten sich zur Ruhe. Da sie dieses täglich wiederholten, ward es bald bekannt, und man betrachtete es wie eine Art von Wahnsinn, welches es im Grunde auch war; denn alle immer wiederkehrenden Gefühle und Gedanken, welche die Seele ausschließlich gar zu stark beschäftigen und schwächen, bilden eine Art von Wahnsinn. Die jungen Leute aus der Gegend schlichen sich oft hinter das Gebüsch, um die Alten singen zu hören. Bemerkten aber diese, daß man sie behorchte, schwiegen sie alsobald und gingen hinein, wo dann ihr Kummer um so drückender war, da sie demselben keine Luft machen konnten.

Einige Tage nach Helge's Todtenfeier lustwandelte Irsa mit dem Könige. Sie sprachen viel zusammen, und Hroar besonders von Waulundur. Unten am Ufer hatte er große Gebäude zu Werkstätten für ihn einrichten lassen, und dort besuchten sie ihn jetzt. Alle Knechte des Königs und mehrere freie Jünglinge von besonderer Geschicklichkeit arbeiteten unter Waulundurs Aufsicht. Hier standen Schmieden mit großen Blasebälgen; es freute Irsa, die raschen Burschen mit den geschwärzten Gesichtern Funken aus den glühenden Eisenstangen schlagen zu sehen, und nun erst konnte sie begreifen, wie die Sage von den Zwergen im Berge entstanden sei. Das Erz ruht im Schooß des Ber-

ges, der Hekla auf Island sprüht Feuer wie eine Schmiedeesse; und zur groben Schmiedearbeit brauchte man gewöhnlich Knechte aus finnischem Geschlechte, von kleinem und untersetztem Körperbau. — Von den schwarzen Schmieden traten sie in eine lichte große Halle, wo alle fertigen Waffen an den Wänden in schönster Ordnung hingen. Schilde, Schwerter, Helme und Harnische, theils kupferroth, theils von weißem Eisen oder blau angelaufenem Stahl, gewährten einen schönen Anblick. Ferner war auch ein Gewölbe da für die Drechsler. Irsa hatte früher noch keine Drechselbank gesehen und konnte sich nicht genug über die Schnelligkeit verwundern, mit welcher Waulundur, der sie umherführte, einen birkenen Klotz in einem Augenblick in einen niedlichen Becher umwandelte, den er ihr überreichte. — Ohnfern davon saßen Schuhmacher, das wohlgegerbte Leder auf ihren Leisten nähend, statt daß man sonst nur die Felle der Thiere ungegerbt um die Füße geschnürt hatte, und dann damit in Pech und Sand trat, um ihnen Sohlen zu geben. Ein kleiner Schuhmacherjunge erschien sogleich auf Waulundurs Wink mit einem Paar niedlichen Halbstiefeln von Roßleder, mit Hermelin eingefaßt. Irsa bemerkte sogleich an dem kleinen Fuße, daß sie nicht für einen Mann bestimmt sein konnten, zugleich aber zeigte die Weite des Schaftes nach Oben zu, daß sie für kein Kind gemacht worden waren. Der kleine Schuhmacher sprach: Frau Irsa wolle nicht verschmähn, mit diesen Stiefeln im Winter zu gehn; dann blickte er auf Waulundur, welcher ihm Beifall zunickte, und lief wieder so schnell, als er konnte, zu seiner Arbeit zurück. In der Tischlerwerkstatt standen herrliche Lanzen, und hingen die trefflichsten Bogen und Pfeile von braunem hellglänzendem Holz. Ein niedlicher Wurfspieß, so wie ein

kleiner mit Silber ausgelegter Bogen und Pfeile, welche in einem vergoldeten Köcher steckten, zogen Irsa's Aufmerksamkeit auf sich; und als in demselben Augenblick ein Arbeiter einen schön versilberten Helm mit bunten Federn nebst einem glänzenden Frauen-Panzer aus der Waffenhalle brachte, wandte der König sich lachend zu Waulundur und sagte: Sieht man doch, wie die Lust, Frauen zu gefallen, Dich, alter Meisterschmid, nimmer verlassen hat. Hat Baudwilde Dich denn noch nicht klug gemacht? und willst Du die friedliche Irsa in eine Kriegerin verwandeln?

Herr, erwiederte Waulundur, höre ich auf, Weiber zu lieben, so höre ich auch zu leben auf. Wie hätte ich in meinen Erzgebilden das Schöne erfinden und darstellen können, hätte mir Odin nicht Augen und ein Herz gegeben, Frauenschönheit zu sehen und dafür zu fühlen? Sie ist und bleibt doch die höchste Schönheit auf Erden.

Für einen Mann, sagte Hroar. Habe ich doch Reisende sagen hören, daß die kunstvollen Bildhauer zu Myklegard behaupten, die Schönheit des Mannes sei eigentlich die vollkommenere.

Es mag etwas Wahres daran sein, entgegnete Waulundur, in Hinsicht auf Kunst. Der Körper des Mannes ist mannigfaltiger ausgearbeitet und künstlicher zusammengesetzt. Zwei verschiedene Dinge können aber nur Thoren vergleichen wollen, und für einen Mann bleibt Weiberschönheit immer das höchste. Doch versteht es sich, setzte er mit einem bescheidenen Blick auf Irsa hinzu, die Hälfte der Schönheit einer Rose besteht in ihrem unsichtbaren Duft, so wie die der Frauen in der stillen, anspruchlosen Reinheit der Seele. —

Weiter unten am Ufer war eine Salzsiederei angelegt,

und ganz hinaus, wo der Wind freien Durchzug hatte, ward das Leder gegerbt. Da das Gehen auf die Länge Waulundur ermüdete, hatte er sich einen Rollstuhl gezimmert, auf dem ihn zwei seiner Diener herumziehen mußten. So saß er da, wie Harald Hildetan in der Bravallaschlacht; eben so kräftig, stolz und tüchtig; aber nicht, um, wie jener, den Tod zu bringen, sondern um für die Bedürfnisse und die Bequemlichkeiten seiner Mitmenschen zu sorgen. —

Auf dem Heimwege unterhielten sich Irsa und Hroar über Hrane's und Ragnwald's Gesänge, und stimmten darin überein, daß der Erstere zum Herzen, der Letztere aber zum Stolze rede. Doch kann ich nicht läugnen, sagte Irsa, daß ich in Ragnwalds Lied etwas fand, was ich in Hrane's Gesang vermißte.

Das war die Wahrheit, erwiederte der König. Ragnwald nahm Helge bloß von der tapferen Seite und fühlte auch, seiner eigenen Natur nach, mehr für ihn, als Hrane. Dieser glaubte aus Achtung für den Todten mit einer Bewunderung beginnen zu müssen, die er im Grunde nicht theilte, bevor er zu seinen Betrachtungen über Tugend und Laster, über Strafe und Belohnung nach dem Tode überging, und freundlich den Gang und die Ansichten meiner Rede fortsetzte, den Eindruck derselben verstärkend.

Seltsam genug, bemerkte Irsa, daß man genöthigt sein soll, Ragnwald mehr Aufrichtigkeit, als Hrane, zuzugestehen.

Wo der Eitele und Selbstsüchtige seinen Vortheil findet, aufrichtig zu sein, ist er es, entgegnete Hroar; so wie dagegen die Gutherzigkeit Einen dazu verleiten kann, was eigentlich seine Sache nicht ist.

Schien es Dir nicht auch, fuhr Irsa fort, daß Ragn-

wald's Lied etwas Eigenthümliches hatte, welches Hrane's Gesang fehlte?

Hierin muß ich Dir widersprechen, antwortete Hroar. Ragnwald's Lied war geradezu eine Nachahmung unserer alten Gesänge, ja, wenn ich nicht irre, hat ihm sogar ein bestimmtes Gedicht vor Augen geschwebt. Eine Nachahmung aber kann auch, zu rechter Zeit und passender Gelegenheit gebraucht, ihre Wirkung nicht verfehlen, wie es jetzt der Fall war. Ueberdem gehört Hrane's Lied, obgleich recht hübsch und gut, nicht zu seinen besten.

Das hätte es aber sein sollen, erwiederte Irsa mit Eifer. Von dem Besseren ist man auch das Beste zu erwarten berechtigt.

Und erzürnt, wenn man es nicht immer erhält? sagte Hroar lächelnd. Armer Besserer, so wirst Du ja schlechter behandelt, als der Schlechteste, gerade weil Du besser bist! — Irsa stutzte. Niemand, fuhr der König fort, kann immer und zu jeder Zeit gleich trefflich sein. Denke Dir ein Land, wo man an lauter Kupfermünze gewöhnt ist; nun kommt ein Reicher und schenkt seinen Freunden Gold. Zuweilen aber, zur Abwechslung, oder weil er in dem Augenblick gerade kein Gold hat, theilt er auch Silber aus; wäre es dann nicht Undankbarkeit, das Silber zu verachten, weil des Freundes freigebige Milde erst lauter Gold gespendet hatte? Und ist nicht auch Silber ein edles Erz, und besitzt, obgleich nicht Gold, eine Schönheit, welche selbst das Gold entbehren muß? —

Im Grunde, sagte Irsa, greife ich nur Hrane so strenge an, um von Dir eine schöne Vertheidigung zu hören. — Was ist Deine Meinung, König, athmet nicht Hrane's Lied mehr Götterfurcht, als das Lied seines Gegners?

Wahre Götterfurcht allerdings, erwiederte Hroar, — aber keine solche, wie sie der Opferpriester verlangt. — Im Trüben fischt sich's am besten. Thor fordert Tapferkeit und Blut; und die Welt wird ihn schon hinreichend damit versehen, ohne daß man durch sinnreiche Einrichtungen nöthig hat, die Grausamkeit zu nähren und zu reizen. Es giebt keine Tugend ohne Kraft, und Mimer möge uns vor der Albernheit der römischen Mönche bewahren, die durch eingebildete Liebe zum Allvater zum ungeheuern Widerspruch verführt werden, durch Verachtung seines Werkes den Schöpfer anzubeten und das Leben wie ein peinliches Fegefeuer zu betrachten. Und diesen menschenfeindlichen, abscheulichen Zustand wagen sie Frömmigkeit zu nennen!—

Auch Christenthum nennen sie es, habe ich gehört, sagte Irsa.

Sie beten den weißen Christ an, entgegnete Hroar, gleich wie unsere Wilden ihre bärtigen Götter. Ich bin ein Heide, und als solcher will ich sterben; in Northumberland aber habe ich mich nach der neuen Lehre erkundigt und eingesehen, daß sie in den Hauptsachen mit unserem ältesten reinsten Glauben ziemlich übereinstimmt. Die Christen betrachten den guten Willen als das Höchste bei dem Menschen; und das ist er auch; denn die Fähigkeiten bekommen wir von den Göttern, der Wille zum Guten aber ist unser Eigenthum. Daraus entsteht die Liebe, und so werden Baldur und Freia die höchsten Götter, deren Altäre nicht in dem Opferwalde von harten Steinen, sondern in unsern Herzen errichtet werden sollen. Wie nun aber in der Welt das Heiligste meistens vom Bösen unterdrückt wird, so stellen sich die Christen vor, wie wir es von unserm Baldur glauben, daß dieser Gott der Milde nur

kurze Zeit auf der Erde geherrscht habe und, von der Bosheit vertrieben, zum Allvater zurückgekehrt sei, wo wir ihn in Gimle sicher einmal wiedersehn werden. — Mehrere Lehren giebt es noch, worin die neue Lehre der unseren gleicht. So zum Beispiel glauben die Christen an weiße und schwarze Engel, wie wir an Alfen; an den Teufel, wie wir an Utgardeloke; auch daß die Erde im Ragnarokur vergehen, und daß auf der neueren Alles vollkommener und besser sein werde.

Schön wäre es freilich, wenn schon hier in diesem Leben das Treffliche einigermaßen gedeihen könnte!

Meine Grille ist's nun einmal in dieser geduldlos-muthigen Zeit, meinen Muth durch Geduld zu beweisen; unter anderen Verhältnissen könnte das Entgegengesetzte besser sein. In Myklegard richtet die Schwäche den Menschen zu Grunde, hier die Stärke. Ebenso wie für den wollüstigen Griechen die Freundschaft unserer starken Nordländer nützlich sein muß, so könnte es auch uns wohl frommen, uns der reineren Lehre der Christen zu nähern und die gar zu schroffe Kraft durch die Annäherung sanfterer Tugenden zu mildern. Danach strebe ich! Solchen Kampf kämpfe ich täglich, und doch wirft man mir Ruhe vor! —

Unter ähnlichen Gesprächen hatten sie einen grünen offenen Platz erreicht, welcher sich ihnen in der Mitte des Waldes öffnete, und von Gebüsch und einzelnen großen Bäumen umgeben ward, die, gleich großen Menschen, sich von der Menge getrennt hatten, um in der Einsamkeit Raum für ihren Wachsthum und das Ausbreiten ihrer Zweige zu finden. Aus einem kleinen grünen Hügel sprudelte die Quelle, welche Hroar hatte einrichten lassen; denn es geht der Quelle, wie der Menschenkraft, beide müssen

geleitet und zusammengedrängt werden, soll der klare erfrischende Strahl sich in einen Behälter ergießen, ein fließender Bach werden, und nicht durch kaum bemerkbares Hervorsprudeln die Blumenflur um sich her in einen Sumpf verwandeln.

Hroar liebte diese Quelle und pflegte sie oft zu besuchen. Man kann sie aus der Ferne hören, sprach er zu Irsa, horch' den klagenden Ton, dem Weinen eines zarten Kindes zu vergleichen. Wird sie älter, fließt sie lustiger ihren Gang dahin, mit den Veilchen und Vergißmeinnicht des Ufers ihr jugendliches Spiel treibend. Späterhin stürzt sie hinaus in das große Meer, wo sie männlich zu Thaten anschwellt, bis Ran*) sie verschlingt.

Irsa horchte und gerieth über die Aehnlichkeit, welche das Geräusch der Quelle mit dem Weinen eines Kindes hatte, in die höchste Verwunderung. So wie sie näher kamen, war die Aehnlichkeit noch täuschender, und selbst der König stutzte und gestand, daß er sie so noch nie gehört habe. Irsa eilte zur Quelle. Hier aber ward ihre Verwunderung noch größer, denn sie erblickte, was sie doch fast vermuthet hatte, ein wirkliches Kind. Es lag am Rande der Quelle und weinte; vom starken Schreien aber war es heiser geworden und vermochte fast nicht mehr. Das Kind war in ein weiß-wollenes Tuch gewickelt und mochte ungefähr anderthalb Jahre alt sein. Die mitleidige Irsa lief rasch zu ihm hin, hob es auf und bemerkte nun, daß der rechte Arm gebrochen war. Der Kopf des Kindes war mit einem spitzen Mützchen bedeckt, auf seine Brust aber ein Stück Baumrinde gebunden, worin folgende Zeilen eingeritzt waren:

*) Ran, Göttin des Meeres.

Erbarmung, ſchöne Meerfee,
Mit ſeinem Elend!
Der Arm iſt ihm zerbrochen,
Dem armen Kleinen.
Er kann nicht Kämpe werden,
Taugt nicht zum Kriege;
Verachtung wird dem Feigen,
Dem Krüppel folgen.
Doch Freir und gute Fylgien *)
Zum Alf verwandeln
Das Kind, das bei der Quelle
Die Fee gekoſet.

Nein, ſüßes Kind, rief Irſa, Du ſollſt nicht umkommen; hat Dich Deine grauſame Mutter verſtoßen, ſo ſollſt Du in mir eine zweite Mutter finden!

Es iſt eine Gerechtſame des Volks, krüppelhafte Kinder auf öffentlicher Straße auszuſetzen und dem Hungertode preis zu geben, ſagte der König bitter; auch hierin handhabt der Opferprieſter das Recht, nicht vermag ich dieſes Geſetz zu heben.

Wie iſt es aber möglich, rief Irſa, daß Aeltern, wenn ſie auch nur einen Gran menſchliches Gefühl beſitzen, ſolches thun können?

Du ſiehſt, wie ſchön die That ausgeſchmückt iſt, ſagte der König; was vermögen nicht Gewohnheiten und Vorurtheile, und welches Verbrechen giebt es, das man nicht durch ſchöne Worte und ſchlaue Wendungen zu vertheidigen im Stande wäre?

---

*) Schutzgeiſter.

So sprechend nahm er das Kind und reichte es einem seiner Diener, welcher es zu dem alten Fischer trug, dessen Hausfrau in der Heilkunde erfahren war.

Die guten Fischerleute nahmen sich thätig des Kindes an; auch währte es nicht lange, bis dasselbe hergestellt war.

Sie vergaßen über das Kind ihr Heimweh, pflegten es, spielten täglich damit und merkten nicht, daß sie sich selbst wieder der Kindheit näherten. Ein schöner Anblick ist's, einen schneeweißen Greis mit einem rothwangigen, blühenden Kinde spielen zu sehen. Dieses hat vor Kurzem erst seine Wiege verlassen; Jener soll sich nach Kurzem in sein Grab legen. Das Leben mit allen Begebenheiten und Thaten liegt zwischen ihnen; von dem Kinde noch ungekannt, von dem Greise vergessen. Freundlich beschäftigt sie nur der Augenblick, und Liebe gegen einander ist das einzige Gefühl, welches sie beherrscht. Während das Zeitalter mit dem Zeitalter in ewigem Streite liegt, reichen Alter und Kindheit sich freundlich die Hände. Der Mann, in seiner stolzen Kraft, blickt oft verachtungsvoll nieder auf das Kind und den Greis. Er bedenkt nicht, daß Beide doch sind, was er war, und was er werden wird. —

Einige Zeit nach diesem Ereigniß wollte Irsa in einer schönen Morgenstunde die alten Leute besuchen. Der kleine Knabe saß auf der Thürschwelle in seinem Morgenröckchen sich selbst überlassen und weinte, weil er heute kein Frühstück bekommen hatte. — Wo ist Vater und Mutter? fragte Irsa. Schlafen! lallte der Kleine, mit seinen Händchen auf die Kammer zeigend. Irsa trat ein. — Da lagen sie Hand in Hand bleich wie Leichen. Anfangs glaubte Irsa, der Wiederschein der grünen Bäume von den gekalkten Wänden gäbe ihnen diese Farbe. — Als sie sie aber recht betrachtete,

bemerkte sie, daß der Tod seine kalte Hand über sie ausgestreckt hatte. So folgten sie sich denn treu im Tode, wie im Leben; der Geist der Ewigkeit hatte sie beide in einer Nacht abgerufen. Ihre Hände waren so fest in einander verschlungen, daß man sie nicht zu trennen vermochte, denn der Todeskrampf hatte sie Hand in Hand überrascht. Irsa wollte auch nicht erlauben, daß man ihre Hände löse. — Damals gab es verschiedene Gebräuche, die Todten zu beerdigen. Einige verbrannten die Leichen ihrer Verwandten und bewahrten die Asche in einem Kruge. Einige ließen sie nach Dan Mykillatis Weise in Hügeln begraben, bald auf einem Stuhle sitzend, oder zu Pferde, bald aber auch liegend.

Hroar ließ das alte Ehepaar mit dem Ruhebett, auf dem sie lagen, in eine geräumige Höhle tragen. Als die Höhle zugeworfen war, pflanzte Irsa am Eingang zwei junge Eichen. Sie standen dort mehrere hundert Jahre und strebten mit ihren innig in einander verflochtenen Zweigen zum Himmel empor.

Der Knabe ward zu andern Leuten gebracht; denn trotz aller Nachforschungen konnte man seine Aeltern nicht ausfindig machen.

## Siebentes Kapitel.

### Die Wenden senden Schatzung.

Einige Tage darauf eilte ein großer Schwarm Menschen dem Ufer zu. Ein wendisches Schiff, welches Schatzung vom König Skalk brachte, näherte sich. Der Herold ruderte in einem Boote mit einem großen, reich gestickten Sacke zu der Burg des Königs heran. Vom Hintertheil des Schiffes wehte eine hellrothe Flagge, als Zeichen des Friedens. Die Krieger empfingen den Herold am Ufer mit Flöten und Trommeln, und zwei Diener legten den Sack auf eine kleine Tragbahre und trugen diese auf den Schultern fort. Die Freude war allgemein, und es gewährte den früher so sieggewohnten Dänen Vergnügen, einmal wieder ein fremdes Volk sich vor ihnen demüthigen zu sehen und dessen Huldigung zu empfangen. Alle Helme waren mit Eichenlaub umwunden, und die Wohnung des Königs war von den Mädchen und Jünglingen mit Blumen bekränzt worden, obgleich Hroar sich dieses verbeten hatte, weil er überzeugt war, daß in Gegenwart des Ueberwundenen Aeußerungen stolzer Freude für diesen zu eben so

viel Messerstichen werden, welche ihn zur Rache auffordern und seinen Muth auf's Neue anreizen.

Als der Herold die Halle betreten hatte und dem Könige gegenüberstand, neigte er sich nach wendischer Sitte ehrfurchtsvoll mit kreuzweis über einander geschlagenen Händen. Die Diener setzten den Sack vor ihm nieder. Edler König, begann der Herold, ich bin hierher gesandt von Skalk, der Wenden Fürsten, den Euer Bruder, der große Helge, überwunden und schatzpflichtig gemacht hat. Mit eigener Hand hat er mir die Schatzung übergeben, auch ist der Sack mit seinem Ringe versiegelt. Was er enthält, weiß ich nicht, es sei aber viel oder wenig, so gelobt mir erst hier vor allem Volke frei und friedlich Geleite. Denn ich bin nur ein Bote, und habe weder Theil an der Freigebigkeit, noch an dem Geize meines Königs, falls er solchen gezeigt haben sollte.

Hroar erwiederte: Ein Herold hat nichts bei mir zu fürchten. Mit diesen Worten öffnete er den Sack; wie groß aber war sein Erstaunen und sein Verdruß, als er ihn nur mit todten Krähen, Raben und kleinen Hunden angefüllt fand. Auf einem Stückchen Eisen las er folgende Zeilen:

Dem Sieg folgt Schatzung
Von armen Sklaven;
Doch Hroar fürchten
Nur bange Raben.
Sein Heer mag heulen,
Wie tolle Hunde;
Doch kurz ist Kampf gegen
Eitle Krähen.

Die rasenden Berserker stürzten auf den Herold zu, bereit, ihn ihrer Wuth zu opfern, und Hroar konnte ihn nur dadurch retten, daß er ihn zu sich auf seinen Sitz zog und ihn mit seinem eigenen Körper bedeckte.

So wahr die Götter leben, rief er, eher sollt Ihr Euern König ermorden, als ich dulde, daß Ihr das Völkerrecht verletzet und auf Dänemark der Schimpf lasten soll, einen Herold erschlagen zu haben. Warum braust Ihr gegen ihn auf? An Skalk haben wir uns zu rächen, nicht an seinen Dienern. Längst schon habt Ihr ja Krieg gewünscht; hier kommt die Gelegenheit wie gerufen. Wohlan, laßt uns den Uebermuth der Wenden wie Männer züchtigen, nicht aber als Wölfe wüthen!

Alle rechtlichen Helden stimmten mit dem König überein. Mich eigentlich hat er beleidigt, fuhr Hroar fort, und ich will meine Ehre rächen! — So sprechend zog er seinen Handschuh ab und warf ihn hin, aber der kühne Reigin fing ihn, als er des Königs Absicht gewahrte, in der Luft auf und rief: Erlaube mir das Wort, Herr König! Vor wenigen Tagen hast Du mich zu Deinem Kriegs-Obersten ernannt. Bei solchen Gelegenheiten pflegt der Krieger seinem König ein Gelübde abzulegen. Verzeih', daß ich bis heute damit zögerte, und nimm jetzt das meinige huldreich auf. Mein Gelübde ist: Rache für Dich am König Skalk! — Nein, Reigin, sagte Hroar, dieser Schimpf betrifft mich allzusehr.

Wie, Du selbst wolltest Dich zur Rache herablassen? fuhr Reigin fort. Gerade, weil es Deine Sache ist, sollst Du nicht mitziehen. Wir aber sind dazu verpflichtet, und so wahr Thor lebt, den Buben soll es gereuen, Dänemark's König beschimpft zu haben!

Diese kräftige Rede Reigins begeisterte Jedermann. Wenn der fremde Feind naht, ist der häusliche Zwist vergessen. In diesem Augenblick war die Sache Hroar's die Sache aller Dänen, und die edle Heftigkeit, welche er gezeigt hatte, indem er den Herold mit eigener Lebensgefahr beschützte und, trotz seiner Friedfertigkeit, an der Spitze seines Heeres auszuziehn geloben wollte, gewann ihm Aller Herzen. Hroars Name und der Wunsch für sein Wohl ward zum ersten Mal unter allgemeinem Waffengeklirr in der Halle ausgerufen. Der Herold ward unter dem Schutz der Helden auf sein Schiff gebracht, und einige Tage darauf schon schiffte sich Reigin mit viertausend Kriegern und einem Theil des Volks auf eine große Flotte ein, und segelte in die Ostsee, um den Hochmüthigen zu züchtigen.

Als die Helden fortgesegelt waren und Hroar sich allein befand, vermochten weder Waulundur, Irsa, noch Hrane ihn zu trösten oder ihn zu zerstreuen. Ein stiller Kummer, von dem er nicht den Grund sagen mochte, nagte an seinem Herzen. Um seine Grillen zu vertreiben, machte er häufige Morgen- und Abendwanderungen. Einst, als er viel umhergestreift und müde war, setzte er sich auf einen reizend mit Gebüsch bewachsenen, mitten auf Roslyng gelegenen, Hügel. Er blickte um sich, ob er auch allein war, und erhob dann seine Stimme, seinem Kummer in folgenden Worten Luft machend:

Die Luft ist kühl und mild, der Mond lächelt freundlich durch den grünen Baum zu mir hernieder. Hier weiltest auch Du vormals, mächtiger Stärkodder. — Zwanzig Winter sind seitdem verstrichen. Du harrtest Angantyr und seiner Brüder. Damals hatte der Frost die Erde bedeckt, fußhoch lag der Schnee auf dem Felde, war hier am

Hügel zusammengetrieben und bedeckte mit dichten Lagen den schwarzen Dorn. Du aber achtetest dessen nicht, warfst Deinen Mantel hin in das Gebüsch, entblößtest Deine behaarte Brust, auf die Schneeflocken herabsanken, und harrtest so ruhig Deiner neun Feinde, die Du sämmtlich zu Odin sandtest. Und als die Eingeweide Dir aus dem Leibe hingen, ließest Du sie Dir mit Weidenzweigen zusammenbinden, fuhrst zurück und wardst von einem Bauer geheilt, nachdem Du die Dir schon früher drei Mal, von einem Knechte, einem Weibe und einem Voigt, dargebotene Hülfe verschmäht hattest. — Was würdest Du sagen, kenntest Du Hroar? Würdest Du ihn nicht wie Ingild, und Waulundur wie Fengo behandeln? — Nein, das würdest Du nicht; denn Du warst nicht bloß ein Held, sondern auch ein hoher Geist, ein gerechter Mann, der Kunst und Fleiß zu würdigen wußte. Auch nicht würdest Du Dich über Hroars Schwelgerei beklagen können, denn er ist sparsam und mäßig, ohne knapp und geizig zu sein. — Aber — es ist doch ein kümmerliches Ding darum, kein Held zu sein! Ein König sollte es sein! — Und warum? Habe ich nicht meine Krieger? meine Jarlen? Ist Odin nicht ein größerer Gott, als Thor? Ist er nicht der Erste, weil er der Weiseste ist? Steht nicht der starke Thor unter ihm? — Und doch bleibt Thor stets der liebste Gott des Volkes, trotz dem, daß die Opferpriester lehren, Odin müsse es sein. — Und Du schauderteſt innerlich vor Schrecken, Hroar, als Du das wendische Spottlied lasest; und nur das Gefühl Deiner Würde konnte Deine Furcht überwinden. Und als Reigin Deinen Schwur hinderte — fühltest Du da nicht einen Stein von Deinem Herzen genommen? —

Der betrübte König blickte ernst vor sich hin, freute-

Freut' ich mich auf Wiesen;
Jetzt, wenn Ihre Thränen fließen,
Rührt mich nur die Allgewalt! —
Bächlein dort ist kalt.

Sonst das Himmelsblau
Ueber Wald und Au'
Freute mich im Gehen;
Jetzt in Ihrer Augen Seen
Tauch' ich nur in's reine Blau.
Himmel ist mir grau!

Frühling wunderbar
Mit der Rosenschaar
Nahm mein Herz gefangen;
Jetzt auf Ihren Rosenwangen
Blüht des Frühlings beste Zier,
Einz'ge Rose mir!

Ging mit Bogen, Horn,
Ich durch's gelbe Korn:
Schöne, goldne Hülle!
Seit ich aber in der Fülle
Irsa's Lockengold gesehn,
Mag ich dort nicht gehn.

Sang die Nachtigall,
Bei dem süßen Schall
Ward der Groll verdrungen; —
Seit Sie aber mir gesungen,
Pfeift im Baum der Vogel hier
Wie ein Sperling mir!

Frischer Winterschnee
Auf des Hügels Höh'
Stärkte mein Gemüthe.
Seit ich aber Lilienblüthe
Auf dem holden Busen seh' —
Grau ist Winterschnee!

Sonst durch das Gefild'
Flog ich nach dem Wild
Ueber Zaun und Fluten.
Jetzt muß ich nur selber bluten,
Tief — in meiner Jägereil' —
Traf der süße Pfeil!

Mein war sonst die Welt,
Wo ist jetzt der Held?
Wo sein Reich zu finden?
Alle Freuden seh' ich schwinden;
Und doch liebt die wunde Brust
Innig den Verlust.

Schlimm, zu sein ein Knecht;
Und doch eben recht
Ist mir diese Kette.
Götterflügel selbst, ich wette,
Wenn mir Hermod *) sie verspricht,
Trag' ich lieber nicht.

Etwas ist mir doch
In der Armuth noch

*) Hermod, der nordische Merkur.

Reichlich ja geblieben:
Treu und innig kann ich lieben;
Kann sie täglich schweigend sehn
Und in Glut vergehn!

Kaum hatte er dieses Lied geendet, als er seine Augen von zwei weichen Händen bedeckt fühlte. Hrane erfaßte sie, und als er die weißen Finger erblickte, drückte er sie mit Heftigkeit an seine Lippen, denn er glaubte, sie gehörten Irsa. Wie erstaunte er aber, als er sah, daß es Skulde war. Ihre Wangen glühten, und ihre schwarzen Feueraugen brannten. Armer Skalde, sagte sie mit bebender Stimme, aber erkünstelter Munterkeit, liebst Du unglücklich? oder ist es nur Einbildung, wie sie Leute Deines Schlages immer bei der Hand haben? —

Verzeih', edle Fürstin! — stammelte Hrane.

Ich verzeihe Dir gern, sagte Skulde, Deine Verlegenheit steht Dir gut, und auch Dein Lied gefiel mir, obgleich ich recht gut weiß, daß es nicht an mich gerichtet war. Mir geht es, wie Dir: ich liebe auch und werde verschmäht.

Hrane's Verwirrung ward bei diesen Worten noch größer, er wußte nicht, was er antworten sollte, und drückte so in seltsamer Verlegenheit ihre Hand, welche sie in die seine gelegt hatte.

Aufrichtig, sagte Skulde, mit einem liebetrunknen Blick zu ihm aufsehend, ich habe Mitleid mit Dir. Ist es aus Bescheidenheit, daß Du den vollen Blumenkelch der Knospe vorziehst? die kalten Thränen der helllodernden Flamme? träge Gleichgültigkeit der leidenschaftlichen Hingebung? den Eiszapfen dem Sonnenstrahle?

Mit diesen Worten reichte sie ihm auf's Neue ihre Hand; er nahm sie indeß nicht, sondern starrte mißmuthig

vor sich hin, und als Irsa in diesem Augenblick in der Ferne hinter den Bäumen sichtbar wurde, sprang er auf und rief: Irsa! — Irsa! wiederholte Skulde, und ihre Wangen brannten noch ein Mal so stark, nicht aber von der Glut der Liebe, sondern von dem dunkleren Roth des Zornes. Seufzest Du jetzt? schwillt Deine arme Brust? Thörichter, eitler Bänkelsänger, von fahlen blonden Locken gefesselt, Du verdienst eines jungen, schönen Mädchens Liebe nicht! Was ich sprach, geschah nur, um Dir Dein Geheimniß zu entlocken. Nimm Dich aber in Acht, daß Du fortan nicht zu oft und nicht zu laut seufzest! — So sprechend verließ sie ihn und lief mit schallendem Hohngelächter durch die Bäume davon.

Irsa fragte Hrane, was dieß zu bedeuten habe? Sie hatte von weitem gesehen, wie Skulde ihre Hände vor seinen Augen hielt, und wie er diese eifrig küßte. Allzuschmerzlich war es ihm, daß Irsa glauben sollte, er liebe Skulde, und diese Lage entpreßte ihm das, was sonst vielleicht nie, oder wenigstens doch erst mehrere Jahre später, über seine Lippen gekommen wäre. Er erzählte der Fürstin, was geschehen war, und sang noch ein Mal das ganze Lied. Irsa hörte aufmerksam zu und erröthete mitunter; als er aber geendet hatte, trocknete sie schnell eine Thräne in ihrem Auge und rief scherzhaft: Die Liebe, guter Hrane, ist eine Elfe, ob aber eine weiße oder eine schwarze, bleibt immer eine große Frage. Sie ist zusammengesetzt von Mondschein und Dämmerung, und ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Gemisch von beiden. So viel ist gewiß, daß sie öfter Unglückliche noch, als Glückliche macht. Daher halte ich mich zur sanfteren, beständigeren Elfe, der Freundschaft. Diese werde ich stets für Dich empfinden und mehr für

Dich, als für andre Menschen. Ich hoffe, Du wirst mir auch die Deine schenken. Auch wird der Tag schon kommen, fuhr sie fort, wo ich Dir zum Besitz einer liebenswürdigen Braut Glück wünschen kann.

Der Tag kommt nie! rief Hrane, ergriff die Hand der Fürstin, drückte sie an seine Lippen und eilte von dannen. Irsa blickte ihm nach, und als er ihren Augen entschwunden war, legte sie ihre Hand auf's Herz, seufzte und sprach: Was sagte ich? Nie, nie wieder darf ich mit ihm allein sein!

## Neuntes Kapitel.

### Hrane erzählt eine Sage in der Königshalle.

Es vergingen einige Abende, bevor man wieder in der Halle zusammenkam. Irsa bat Hrane einige Lieder zu singen. Wozu kann mein Gesang nützen? fragte er mit einem freundlichen Blick.

Er wird den König erheitern, sagte Irsa.

Was ich auch sagen möchte, erwiederte Hrane, schwerlich würde es ihn heiter machen. Jedes Erz tönt nach seiner Art und nach der Weise, wie es geschlagen wird.

Nun, so erzähle uns eine Sage, sagte Irsa. Du weißt ja so viele; sie wird uns noch mehr erfreuen und uns die Gegenwart vergessen machen; — eine Sage, die auf Hroar's Zustand paßt.

Und auf den meinen, dachte Hrane. Gut, Irsa, ich will eine Sage erzählen, weil Du mich darum bittest und Hroar es wünscht. —

Als die Tafel aufgehoben war, schickte sich Hrane unverzüglich an, seine Erzählung zu beginnen. Irsa saß ihm zur Seite, an einem feinen Fischnetze strickend, eine Arbeit, welche noch immer ihre liebste Beschäftigung war. An sei-

ner andern Seite saß Skulde; sie war aber müßig, hatte ihren Arm auf den Tisch gestützt, und bewunderte selbstgefällig seine Runde und Weiße. Mitunter wühlte sie auch mit den Fingern in den Locken, dabei um sich schauend, ob man auch bemerke, welchen reizenden Gegensatz ihre weißen Hände zu dem schwarzen Rabenhaare machten. Auf Widrick, Waulundur's Sohn, einen schönen jungen Krieger mit blondem Haar und rothen Wangen, machte dieß vorzüglichen Eindruck; kaum hatte Skulde das gewahrt, als sie auch Blicke mit ihm zu wechseln begann und so seine Aufmerksamkeit völlig von der Erzählung abzog. Waulundur dagegen legte seine beiden Arme auf den Tisch und horchte schon sehr aufmerksam, selbst noch ehe Hrane die Erzählung angefangen hatte; denn Waulundur war, wie alle Schmiede, etwas harthörig und, wie alle Handwerker, ein großer Freund von Mährchen.

Edler König! begann Hrane jetzt — tapfre Helden und schöne Frauen! so will ich denn von Erich und Roller erzählen, welche unter Frode, dem Friedfertigen, lebten, und denen gar merkwürdige Dinge begegnet sind. Sollte Euch in meiner Erzählung dieses oder jenes unglaublich, ja, vielleicht unmöglich erscheinen, so bitte ich Euch zu vergessen, was Ihr vielleicht früher gehört habt, und meinen Worten zu trauen. Denn der Skalde hat immer Recht, wenn es darauf ankommt, die Einbildungskraft zu unterhalten, den Geist zu beschäftigen und das Herz zu rühren, welches ja hier die Hauptsache ist. Erich's Abenteuer sind bekannt genug, von ihm habt Ihr gewiß wenigstens einen Theil gehört; Roller's Begebenheiten dagegen liegen noch im Dunkel verborgen, und nur ein glücklicher Zufall ließ mich sie entdecken.

Der König lächelte und sagte: Gewiß, Hrane, von den Skalden soll man die Wahrheit hören. Irsa blickte mit freundlicher Neugier von ihrer Arbeit zu dem Erzähler auf, Skulde rieb ihre Nägel mit der Handfläche blank, setzte sich wieder in ihre vorige Stellung, ihren Blickwechsel mit Widrick fortsetzend, und Hrane begann seine Erzählung folgendergestalt:

## Erich und Roller.

(Eine Sage.)

Es ist bekannt, wie zu Frode des Friedfertigen Zeit Göthar über Agde in Norwegen herrschte. Unter den Kriegern dieses Königs war Regnar der vorzüglichste. Göthar gab im Winter das Julefest auf seinem Hofe, zu welchem viele Jarle, Krieger und Landleute eingeladen waren, unter ihnen auch Regnar. Dieser hatte von seiner Hausfrau Krage zwei Söhne. Erich, der älteste, kräftig und stark, verwegen und von stolzem Herzen; Roller, der jüngere, sanft und freundlich, weßhalb ihn die Mutter am liebsten hatte. Nun begab es sich am Abend vor dem Feste, daß Roller seinen Bogen nahm und auf die Jagd ging. Erich aber blieb daheim, um Moos zwischen die Balken des Hauses zu fügen, denn es war ein harter Winter und die Mutter fror. Als Roller gute Beute gemacht hatte und heimkehren wollte, hörte er ein Winseln im Gebüsch, gleich als ob ein Mensch mit dem Tode ringe. Er eilte dorthin und fand eine alte Frau, mit der das Eis eingebrochen war, als sie über einen Sumpf gehen wollte. Roller zog sie heraus und bat sie, ihm nach Hause zu fol-

gen, wo ihr trockene Kleider, eine warme Stube und gutes Nachtlager werden sollten. Die Alte war über dieß Anerbieten sehr erfreut; zu matt indeß, um den Weg zu Fuß machen zu können, lud Roller sie auf seinen Rücken und trug sie in seines Vaters Haus, wohin er erst gelangte, als es schon ganz dunkel war. Erich stand gerade, die Oeffnungen zwischen den Balken mit Moos füllend, als Roller mit der Alten auf seinem Rücken hereintrat. Erich meinte, es sei ein Wildpret und rühmte den Bruder ob des großen Thieres, so er in die Küche liefern wollte. Roller erwiederte lachend: Zahmeres Wild findet man wohl nicht in den nordischen Wäldern! Somit setzte er die Alte nieder und erzählte, was geschehen war. Als Erich sahe, daß er sich geirrt hatte, indem er die Alte für ein leckeres wohlschmeckendes Wildpret genommen, ward er verdrießlich und sagte: Wohl möchte das Holz aller nordischen Wälder dazu gehören, um von diesem Fleisch nur einen Bissen mürbe zu kochen. Roller ließ die Alte sich zum Feuer setzen und ging dann mit dem Bruder hinaus, um seine Jagdbeute herein zu holen.

Als die Alte sich mit Krage, der Mutter, allein fand, berichtete sie dieser, daß sie eine Zauberin sei, Hartgreye heiße und Roller zur Belohnung für den ihr geleisteten Dienst mit einer seltenen Klugheit begaben wolle. Hierüber war Krage sehr erfreut, und Hartgreye, deren Kräfte sich am wärmenden Feuer erholt hatten, ging wieder hinaus in den Wald und kehrte bald darauf mit drei Schlangen zurück, von denen zwei ganz schwarz, die dritte aber grau gefleckt war. Darauf trat sie zum Heerd und setzte einen großen Kessel mit Brei auf's Feuer. Die zwei schwarzen Schlangen aber hing sie in den Schornstein, so daß ihr

Gift in den Kessel träufelte, während sie ein Zauberlied sang. Als das seltsame Gericht fertig war, trug sie die Schüssel hinein und setzte sie den Brüdern vor, so daß die schwarze Seite des Breis vor Roller, die hellere aber vor Erich zu stehen kam. Als die Brüder davon etwas genossen hatten, ward Erich die Kraft des Schwarzen gewahr, während Roller, wie gewöhnlich, in Gedanken saß; steckte daher seinen Löffel in die Schüssel, drehete sie und sagte: So dreht sich ein Schiff vor Wogen und Sturm auf dem Meere. — Als Hartgreve gewahrte, daß sie nichts zu Roller's Vortheil ausgerichtet, sondern daß Erich Alles auf seine Seite gebracht hatte, gerieth sie in Zorn, stand auf und ging fort, ohne Abschied zu nehmen. Von diesem Augenblicke an, meint man, sei die Klugheit bei Erich eingezogen; aus seinem Umdrehen der Schüssel aber ist wohl mit Recht zu schließen, daß er schon früher klug gewesen. —

Im darauf folgenden Frühlinge hätte ihn seine Verwegenheit fast das Leben gekostet. Das Haus seines Vaters lag am Meere. Als er nun einmal Morgens in seinem Fischerboote saß, nach der von der Morgensonne vergoldeten Meeresfläche hinausblickend und sich gedankenlos dem Spiel der Wellen überlassend, erfaßte ihn der Strom und trieb ihn weit hinaus in die See. Erich fürchtete sich nicht. Wollen die Götter, sprach er, daß ich mein junges Leben hier im nassen Grabe enden soll, so will ich in Walhalla wenigstens mit fröhlicher Miene erscheinen! — Als er merkte, daß er die Ruder nur vergeblich brauche, warf er sie in's Boot. Glücklicherweise hatte er Lebensmittel bei sich, denn er pflegte sich oft, wenn er der Jagd überdrüßig war, ganze Tage auf der See mit Fischen zu beschäftigen.

Ein Ungewitter zog auf, und jeden Augenblick droheten die Wellen ihn zu verschlingen. Allein er hielt, wie sonst täglich, auch jetzt seine drei Mahlzeiten, leerte seinen Becher und sang: Hebt Euch nur hoch und schüttelt Eure Locken, Ihr weißen Töchter Rans; hebt Eure Brüste und Schultern empor, und tragt den im Leben und Tod stets muthigen Erich rasch zu Walhalla, zu den Göttern hinauf. — Als die Nacht hereinbrach, legte er sich in den Kahn nieder und schlief ruhig ein. Am nächsten Morgen sah er noch immer kein Land; als aber der Wind wieder zu wehen begann, zog er die Segel auf, das Boot dem Spiele des Windes überlassend. Dieser führte ihn pfeilschnell mehreren kleinen Inseln vorbei, die ihm unbekannt waren, und wo er auch nicht landen konnte. Wiederum ward es Nacht, und Erich entschlief wieder unter seinem Bärenfell. Als er erwachte, lag sein Boot in einer kleinen Bucht, der Himmel war blau, der Sturm hatte sich gelegt, und ein schattenreicher Hain lag vor seinen Augen ausgebreitet da. Um zu erfahren, wo er sich befände, erklimmte er eine hohe Eiche. Wie erstaunte er aber, als er, dem die ganze südwestliche Küste Norwegens bekannt war, weder Klippen noch Fichten, sondern nur Buchen und Eichen, Thäler und Hügel erblickte. Die Grasmatten waren reich mit Blumen gestickt, denn es war die schönste Jahrszeit. Schaaren von Vögeln sangen, und mehrere Bäche rauschten aus dem Walde hervor. In der Mündung der Bucht sandte das Meer dem Bächlein seine Wellen entgegen; hier küßten sie sich und plauderten einen Augenblick zusammen, worauf sie dann gemeinschaftlich der See zueilten. Erich stieg von seiner Eiche herab, und weil er ermüdet war, denn sein Schlaf in letzter Nacht war etwas unruhig gewesen, warf

er sich in das weiche Gras nieder, nachdem er zuvor den Rest seiner Lebensmittel verzehrt hatte.

Als er erwachte und seine Augen aufschlug, stand ein holdes Mädchen vor ihm, mit blauen Augen, gelbem Haar, schlank und blühend. Ihr farbiges Kleid schmiegte sich eng um die schöne Gestalt. Ehrbar war ihr jugendlicher Busen mit feiner Leinwand bedeckt, und ihr glattgekämmtes Haar ward über dem Scheitel durch einen goldnen Knoten zusammengehalten. Ihre Aermel waren kurz, mit kleinen Knöpfen an den Schultern versehen, die blendend weißen Arme unbedeckt lassend. Schuhe mit kleinen silbernen Spangen umschlossen die niedlichsten Füße. —

Kurz, eine Irsa, wie sie leibt und lebt! fiel Skulde lebhaft Hrane in's Wort.

Unterbrich ihn nicht, Schwester! sagte der König ernst. Kleidung ist Nebensache, und in dieser Rücksicht hält sich Hrane an das, was ihm zunächst vor Augen liegt.

Auch ich bin nicht gerade Tagereisen von ihm entfernt sagte Skulde. Doch gleichviel — nur weiter! —

Dieses schöne Mädchen, — fuhr Hrane mit einiger Verwirrung fort, faßte sich aber sogleich wieder — war aufmerksam geworden, als sie den schlummernden Jüngling erblickte; denn seine Kleidung verrieth ihr, daß er ein Fremder sei. Dabei war er auch ein schöner Mann, und so betrachtete sie ihn aufmerksam, gerade als er erwachte. Erich sprang erschrocken auf, denn er glaubte Freia zu schauen. Das schöne Mädchen machte einen tiefen Eindruck auf ihn, und er auf sie, obgleich sie es zu verbergen wußte. Wer bist Du? fragte sie, und wie kommst Du hieher? Deine Kleidung verkündet, Du seiest kein Däne. — Also in Dänemark bin ich! rief Erich voll Verwunderung, neugierig

umherblickend. Im Hertha's-Walde, entgegnete sie, unfern Leire, wo der König Frode Hof hält. Wie? Und das wußtest Du nicht? —

Erich zeigte ihr sein Boot in der Bucht, nannte seinen Namen und erzählte sein Abenteuer. Darauf äußerte er den Wunsch, sich an den Hof des Königs zu begeben, dort alle Herrlichkeiten in Augenschein zu nehmen und den Herrscher zu begrüßen. Zugleich fragte er sehr eifrig, wer sie sei, und trat voll Erstaunen und Ehrerbietung zurück, als er vernahm, daß Gunvar, Frode's Schwester, selbst mit ihm rede. Gunvar widerrieth ihm gänzlich, an dem Hof des Königs zu erscheinen; sie fürchtete für Erich's Leben, und nicht mit Unrecht.

Als Friedleif, Frode's Vater, starb, war dieser kaum sechs Jahre alt. Westmar und Kolle hatten sich während seiner Minderjährigkeit alle Macht angemaßt. Der Erstere hatte zwölf, Letzterer drei Söhne. In ihrer Gesellschaft ward Frode verführt, denn mit Tapferkeit verbanden sie die wildeste Grausamkeit. Die Lage der Dinge in Leire war entsetzlich: das Gastrecht, sonst von den Vätern so heilig gehalten, ward mit Füßen getreten. Man verachtete die Götter, riß ihre Opferhaine nieder und vertrieb das Volk, wenn es beten wollte. Westmar und Kolle waren Todfeinde; ein Haß, welcher auf ihre Söhne übergegangen war. Westmar's Geschlecht, das zahlreichste, war auch das stärkste; sein ältester Sohn Grib hatte es gewußt, das Vertrauen des Königs zu gewinnen, und die Ausschweifungen dieser Krieger gingen so weit, daß kein Weib oder Mädchen vor ihnen sicher war. Selbst Gunvar lebte einsam in ihrer Wohnung, von einer Schaar älterer, rechtschaffener Helden bewacht.

Danke den Göttern, sagte Gunvar, daß sie schon zwei Mal Dein Leben schützten; durch die gefährlichen Scheeren des Kattegats Dir Gelegenheit gebend, schnell und ungefährdet wieder in Deine Heimat zurückzukehren, ohne in die Hände jener wilden Menschen zu fallen. Skialm, ein mit Pelzwerk und Eisen handelnder Kaufmann, liegt mit seinem Schiffe unfern von hier; schon in einigen Tagen segelt er nach Norwegen. Verbirg Dich hier im Walde! Einer meiner Diener soll ihn ersuchen, Dich mit zu nehmen. — Wie, wegstehlen soll ich mich von hier? fragte Erich erröthend. — Es muß so sein, erwiederte Gunvar, wenn Du Dich nicht thörichterweise aufopfern willst.

Diesen und die folgenden Mittage speisete Erich mit Gunvar und einer vertrauten Zofe in einem Lusthause im Walde; er saß ihr gerade gegenüber und nahm, was ihm ihre weißen Händchen vorlegten. Aber er vermochte wenig oder nichts zu genießen, desto mehr aber sah er; oft begegneten sich ihre Blicke, dann erröthete sie, schlugen ihre Augen nieder, und die Zofe lächelte. Als der Schiffer kam, ihn abzuholen, folgte er bewußtlos, wie ein Träumender; zu Gunvar aber sagte er: Ich fand die Ruhe auf dem Meer, um sie auf dem Lande zu verlieren; einem plötzlichen Tod in den Wellen ward ich entrissen, um langsam vor Sehnsucht auf Norwegens Klippen zu sterben. Doch ich kehre wieder, um Dich zu sehen, Dich zu besitzen oder den Tod zu finden. — Gunvar überreichte ihm ein Päckchen, mit dem Bedeuten, es nicht eher, als hinter Hlessö zu öffnen. Als er, diesem Gebote folgend, die Leinewand von einander schlug, fand er darin eine Locke von ihrem Haar. Jetzt wußte er, was er zu hoffen hatte, und war nur von dem Gedanken beseelt, wieder nach Dänemark zurückzukehren.

Er umarmte seine Eltern, welche geglaubt hatten, daß er ertrunken sei, und im Zwielicht zusammensaßen, den geliebten Sohn beweinend. Darauf suchte er Roller auf, draußen auf der Landspitze bei der hohen Fichte. Er fand den Skalden mit seiner Harfe im Arm, starr seine Blicke auf das Abendroth geheftet. Warme Sonne, sang er, Dein Strahl weckt Alles zu Leben und Freude; doch Erich's Leben und Roller's Freude rufst Du nicht wieder hervor. Auge des Tages, weit hinausschauend über die Welt, zeige mir meinen Bruder! Stille Wellen, die ihr gegen die Klippen rieselt, was erzählt ihr? — Wir haben ihn in den langen Schlaf gewiegt, sprechen sie, und nun wogen wir kalt über seine Leiche dahin. — — Hier hemmte der Schmerz Roller's Stimme, und Erich bewegte das Gebüsch, hinter dem er verborgen stand. — War es Dein Geist, Erich, welcher das Laub durchbebte? rief Roller. — Nein, ich selber bin es, sagte Erich, den Bruder an seine Brust drückend. Da ward die Freude laut. Roller vermißte nichts, denn er hatte seinen Bruder wieder; bald aber gewahrte er, was diesem fehle. —

Jetzt will ich nicht weitläuftig Erich's Thaten erzählen, wie König Göthar, nachdem seine Flotte von Odde geschlagen war, dem Erich das Schiff Skrother übergab, womit dieser nach Dänemark segelte und Odde's sämmtliche Schiffe in den Grund bohrte. Das wißt Ihr alle! Nur berichten will ich, wie Erich, als er nach wohlverrichteter Sache unter Hlessö lag, um auszuruhen, bevor er nach Norwegen zurückkehrte, große Lust empfand, Gunvar wieder zu sehen; weshalb er in einer mondhellen Nacht beschloß, sie in ihrer Wohnung im Walde zu besuchen. Daher sprach er zu seinem Bruder: Roller, mich verlangt zu wissen, ob Gunvar

mir treu geblieben ist, und ob sie noch meiner gedenkt, auch möchte ich sie gern wiedersehen; willst Du mitfolgen? — Roller war sogleich bereit. Sie setzten das Boot aus und landeten glücklich in der kleinen Bucht, ohne bemerkt zu werden. Schleiche Dich hin, Roller, sagte Erich, zu ihrer Wohnung, sieh' Dich nach einem ihrer Diener um und sage, Du seist Siegbert und wollest Deine Schwester Ragnhild besuchen — so heißt Gunvar's Zofe. Kommt sie, so melde Erich von Norwegen, und schnell wird Gunvar erscheinen, wenn sie noch des Geschenkes eingedenk ist, welches sie mir einst überreichte. Stehst Du dann vor ihr, so berichte ihr meinen Tod und sprich: Du seist gekommen, ihr die Locke zurückzubringen. Hört sie Deiner Rede gleichgültig zu, nimmt sie die Locke zurück, so wissen wir, was wir zu erwarten haben, und segeln wieder heim; denn dann ist sie dessen nicht werth, was ich ihretwegen zu wagen im Begriffe stehe. Trauert sie aber, und weint, so trete ich schnell aus dem Gebüsch hervor und Kummer soll sich bald in Freude verwandeln. — Roller versprach des Bruders Auftrag auszuführen und schritt mit der Haarlocke voran. Als er vor Gunvar's Wohnung angelangt war, frug ihn ein alter Krieger, welcher mit seiner blinkenden Hellebarde im Mondschein auf und abging, wer er sei. Roller antwortete, wie Erich es ihm geboten. Ragnhild erschien, und kaum hatte er ihr Erich's Namen genannt, als sie mit Blitzesschnelle zurück eilte, um Gunvar herbeizuholen; und kaum hatte diese die Thür geöffnet, kaum Roller im Ulmenschatten erblickt, als sie auch auf ihn zuflog, ihn in ihre Arme schloß und einen Kuß auf seine Lippen drückte. — Denn Roller glich seinem Bruder; dieser, meinte sie, sei es, und sie wollte schnell aller Verlegenheit ein Ende machen, indem

sie ihn als Bräutigam begrüßte, denn so hatte sie ihn seit dem Augenblick betrachtet, in welchem sie ihm die Locke gab. — Roller war nicht wenig bestürzt, und wenn er seinem Bruder nicht so treu gewesen wäre, so hätte er sich gewiß gerne von so schönen Armen umfangen lassen. Nun aber ward ihm ganz bange um's Herz, und er rief: Fürstin, Du irrst; nicht Erich bin ich, sondern Roller, sein Bruder! — Ihr Schrecken war groß, aber noch größer war ihr Kummer, als Roller ihr, die Haarlocke reichend, des Bruders Tod verkündete. Roller fragte, ob sie ihn treu und wahrhaft geliebt habe. — Unter Thränen erwiederte sie: Kurz war meine Bekanntschaft mit Erich, aber leicht gewahrte ich, daß er alle anderen Jünglinge eben so sehr übertraf, wie das Gold das Eisen, wie der Hirsch alle Thiere des Waldes. — Als Erich dieses vernahm, vermochte er nicht mehr in seinem Hintergrunde zu bleiben, er trat hervor, zu Gunvar's unendlichem Entzücken. *Sie warf* ihm vor, daß er sie erschreckt habe. Erich aber blickte lachend auf Roller und sagte: Dafür ist mir meine Strafe geworden. — Besser aber wäre es für Roller gewesen, hätte diese Strafe nicht stattgefunden, denn so weich auch Gunvar's Lippen waren, hatten sie doch Roller eine unheilbare Wunde versetzt. —

Man verabredete nun, daß Erich, nachdem er Göthar'n den Bericht von seinem glücklichen Erfolg überbracht haben würde, den König Frode im Herbst mit mehreren Schiffen besuchen solle. Es verging aber einige Zeit, bevor er dieß zu Stande bringen konnte, und schon war der Winter eingetreten, als er zurück kam. Vielleicht hatte er es auch absichtlich so veranstaltet, damit seine Schiffe einfrören und er so den Winter bei seiner Geliebten zubringen

könne. Er hielt sogleich um die Erlaubniß an, dem König seinen Besuch abstatten zu dürfen, und erhielt sie unter der gewöhnlichen Bedingung. Westmar's Ehefrau, die häßliche Gotvare, war nämlich zu jener Zeit wegen ihrer Schlauheit und Kenntniß berühmt, und wenn Fremde kamen, den König zu begrüßen, mußten sie zuvor Räthsel lösen, welche sie ihnen aufgab. Vermochten sie dieses nicht, so mußten sie entweder eine große Summe als Strafe zahlen, oder auch mit dem Leben büßen. Roller rieth Erich, abzustehen, weil sie kein Gold besaßen. Dieser aber lachte und erwiederte: Schlecht nur müßte Hartgrepe's Brei gewirkt haben, wenn ich nicht Gotvare's Räthsel zu lösen im Stande wäre.

So sprechend näherte er sich dem Strande, wo die Alte mit ihrer Krücke stand, von ihren zwölf Söhnen umringt, welche ihre Schwerter gezogen hatten und den Fremden erwarteten. Nachdem sie gehustet und sich geräuspert hatte, fragte sie:

Was ist ründer, als Wagenrad?
Wo finden die herrlichsten Feste statt?
Was ist weißer, als Schwanenweiß?
Was ist kälter, als Felseneis?
Welche Brück' ist die schönste Brück'?
Und wo wird gefunden die ärgste Tück'?

Hierauf erwiederte Erich, ohne sich zu bedenken:

Die Sonn' ist ründer, als ein Wagenrad,
In Walhall finden die Feste statt.
Tugend ist weißer, als Schwanenweiß,
Bosheit kälter, als Felseneis.
Der Regenbogen ist die schönste Brück'.
Im alten Weib ist die ärgste Tück'.

Obgleich diese Antworten nicht alle nach Gotvare's Sinn waren, mußte sie sich doch damit begnügen. Als Grib gewahrte, daß Erich seine Mutter im Wortkampfe besiegt hatte, suchte er diesem auf andere Weise Furcht einzujagen. Westmar's Söhne hatten ein Pferd geschlachtet und dessen Kopf mit aufgespreiztem Maule auf eine Stange gesteckt; so naheten sie nun im Aufzuge, dem Fremden Furcht einzuflößen. Erich aber lachte und sagte: Wer Andern übel will, möge selbst verderben! Und kaum hatte er das gesagt, als auch der Pferdekopf von der Stange herabfiel und den Träger erschlug. Allgemeines Staunen erfüllte die Uebrigen, und sie ließen Erich und Roller nun ruhig zur Königshalle gehen.

Jetzt aber, sagte Roller, sind wir um nichts weiter; wir erhalten ja keinen Zutritt bei'm König, ohne ihm ein Kleinod zu bringen, und wir kommen mit leeren Händen. Erich bat Roller, ruhig zu sein, nahm einen klaren Eisklumpen, welcher an einer Quelle am Wege lag, und verbarg ihn unter dem Mantel. Als sie in die Halle treten wollten, hatten die Knechte des Königs, dem alten Mißbrauch zu Folge, eine Bockshaut hingelegt, welche sie gerade, als Erich eintrat, wegzogen, so daß er gewiß gefallen wäre, hätte ihn nicht Roller, welcher hinter ihm ging, aufrecht gehalten. Erich lachte und sagte: Bruderlos ist hülflos!

Gunvar, welche zugegen war, meinte, der König müsse solchen Scherz nicht erlauben; Frode aber antwortete: Mag sich doch ein Jeder vorsehen.

In der Mitte der Halle brannte ein großes Feuer, und rund um dasselbe saßen der König und seine Krieger. Als Erich sich näherte, empfingen sie ihn mit Geheul und Geschrei. Der König aber verbot es ihnen, und Erich sagte:

Das ist Hundeweise, wenn einer heult, heulen sie alle. Kolle, der Schatzmeister des Königs, fragte Erich jetzt, welche Gabe er bringe? Darauf reichte ihm Erich den Eisklumpen über das Feuer hin, ließ ihn aber absichtlich in die Gluth fallen und behauptete, Kolle, der Schatzmeister, sei Schuld daran. Alle glaubten, dem Glanze nach, daß es ein kostbarer Edelstein gewesen sei. Der König fragte Gunvar um ihre Meinung, was nun wohl zu thun sei. Er dürfe sein eigenes Gesetz nicht übertreten, war ihre Antwort. Da nun Todesstrafe darauf gesetzt war, wenn Jemand solche königliche Gabe beschädigte, so war Frode genöthigt, Kolle hängen zu lassen, welches er gar wohl verdient hatte, wo nicht dieser wegen, doch wegen vieler anderen Verbrechen.

Woher kommst Du? fragte der König.

Weil nun Erich wußte, daß es Gebrauch in Leire sei, dunkel und räthselhaft zu reden, so daß es Kopfbrechen kosten müsse, es zu verstehen, dachte er: das muß ich auch wohl thun, wenn ich ihm gefallen will; und so erwiederte er: Ich zog vom Balken auf den Balken, und kam wieder zum Baum. — Und wohin kamst Du dann? — Ich zog von Baum zu Baum. — Bäume über Bäume! sagte der König. — Im Walde giebt es noch mehr, erwiederte Erich. — Und wohin zogst Du weiter? — Drauf kam ich zum Stein. — Und dann? — Wieder vom Stein zum Steine. — Steine über Steine! rief der König. — In den Felsen giebt es noch mehr, erwiederte Erich.

Und wohin nahmst Du dann Deinen Weg? fragte Frode, nachdem Du von dem Balken Deines Schiffes, innerhalb der Balken Deines Vaterhauses und auf Norwegens Klippen gewesen warst? —

Da traf ich einen Wallfisch auf dem Meere, welcher die Küsten in Schrecken setzte, ihn tödtete ich! — Tapfere That! bemerkte Frode.

Nicht von Dir zu loben! entgegnete Erich, denn ich zerschlug zugleich Deine Lanzenspitze.*) — Ich verstehe Dich nicht, sagte Frode. So gieb mir eine Belohnung, fuhr Erich fort, da Du mein Räthsel nicht zu lösen weißt. Ich meine damit, daß ich Odde erschlug und seine Schiffe versenkte. — Bei diesem Worte sprang Grib auf, um Erich zu durchbohren, Roller aber trat dazwischen und stieß ihn nieder.

Bruderhülfe ist am besten, wenn die Noth groß ist, sagte Erich.

In der Gefahr zeigt sich der Treue, sagte Roller.

Da rief Frode: Euch, fürcht' ich, wird es ergehen, wie das Sprüchwort sagt: Oft wird dem Kühnen das Schwert zu kurz — die Hand, die Unheil anrichtet, wird leicht verwundet!

Erich erwiederte: Nothwehr ist untadelhaft. Grib's sämmtliche Brüder traten jetzt vor, schwörend, den Bruder zu rächen. Langsam geht der Kluge zu Werke, gebricht ihm die Kraft, sagte Erich. Ich verlange zwei Tage Frist und die Haut von einem frisch geschlachteten Ochsen.

Es ist billig, entgegnete Frode, daß der die Haut erhält, der über die Haut gefallen. — Darauf wurden von den Knechten des Königs die Speisen gebracht. Erich,

*) Die Spitze eines Speers heißt im Dänischen Odde, der Krieger, den Erich erschlug, auch Odde (Otho). — Ein Wortspiel, das sich nicht übersetzen läßt.

welcher wohl wußte daß der König keine Reste litt, biß viele Stücke an und setzte sie dann von sich. —

Was bedeutet diese Schwelgerei? fragte Frode. — Daß einige treue Diener besser sind, als viele treulose, antwortete Erich. — Bist Du mir denn treuer, als die Andern? — Schwer ist's, entgegnete Erich, ein ungebornes Pferd an die Krippe zu binden; Du hast sie noch nicht alle geprüft. In Norwegen aber pflegt man Getränke zum Mahle zu reichen. — Wahrlich, ein dreisterer Gast, wie Du, ist mir noch nicht vorgekommen! rief Frode.

Selten nur wird des Schweigenden Noth abgeholfen, sagte Erich. — In diesem Augenblick kam Gunvar mit einem Becher und reichte ihm denselben. Erich ergriff mit dem Becher ihre Hand und fragte: Schenkst Du mir, frommer König, was ich hier mit meiner Hand fasse? —

Frode, welcher glaubte, er meine das Methhorn, sagte: ja. Da zog Erich sie nieder auf den Schooß. Frode gerieth in Zorn und rief: Den Thoren erkennt man an seinen Thaten; nicht Sitte ist es hier zu Lande, so dreist mit Jungfrauen umzugehen! Ei, rief Erich, indem er sein Schwert zog und sich stellte, als ob er Gunvar's Hand abhauen wolle, — diese Hand ist mein, Du hast sie mir geschenkt; nun kommt es darauf an, ob Du mir das Mädchen mitgeben willst, oder nicht.

Als Frode gewahrte, daß Erich Gunvar's Handgelenk umfaßt hielt, schwieg er und wollte sein Wort nicht brechen, weil er es einmal gegeben hatte. —

Schon am Tage darauf kämpfte Erich mit Grib's Brüdern auf dem glatten Eise. Der König hatte verboten, den Fallenden zu Hülfe zu kommen. Erich hatte sich indessen Schuhe von Ochsenhaut gemacht, welche er mit Sand und

Pech bestrich, um desto fester stehen zu können. Diese thaten ihm gute Dienste, denn er erschlug sämmtliche Söhne Westmar's. — Nun wollte ihr Vater ihren Tod rächen und schlug vor, seine Kräfte mit Erich's zu prüfen. Wer besiegt würde, sollte das Leben verlieren. Erich war sogleich bereit. Ein Seil, von Bast ward gebracht, sie schlangen es in Schleifen um ihre Füße, zogen darauf die Schnur mit beiden Händen und zerrten so mit den Füßen mit aller Macht am Seil, bemüht, Einer den Andern umzuwerfen. In diesem Spiel war Westmar wohl geübt, dreißig Krieger hatte er schon auf solche Weise überwunden und sie dann sämmtlich getödtet, denn seine Grausamkeit war eben so groß, wie seine Stärke. Anfangs wankte Erich, der König lachte und sagte spottend: Es ist nicht leicht, dem Starken den Strick zu entwinden.

Gewiß, rief Erich, zumal, wenn er engbrüstig und bucklicht ist! So sprechend nahm er alle seine Kräfte zusammen, warf Westmar zu Boden und trat ihm so auf die Brust, daß er den Geist aufgab. Frode zog erbittert sein Messer und schleuderte es nach Erich; dieser aber bückte sich, so daß der Dolch ihm über den Kopf flog. Darauf hob Erich ihn freundlich auf und sagte lachend: Man pflegt sonst seinem Freunde das ihm zugedachte Geschenk in die Hand zu geben. Hättest Du mir die Waffe mit der Scheide überreicht, wäre es eine schöne Gabe gewesen. —

Frode erröthete, löste die Scheide vom Gürtel und reichte sie Erich hin.

Gunvar aber, welche ihren Bruder fürchtete, bat Erich, in der Nacht mit ihr auf seinem Schiffe zu entfliehen. Am besten, sagte sie, ist es zu reisen, so lange der Wagen noch ganz ist. Erich befolgte ihren Rath, nachdem er zuvor in's

Geheim aus dem Schiffe des Königs einige feste Planken gelöst und lose Bretter an deren Stelle genagelt hatte. Als der König sie verfolgte, war sein Schiff nicht weit gekommen, als es untersank. Obgleich er einen Harnisch trug, versuchte er dennoch sich durch Schwimmen zu retten. Schnell waren jetzt Erich und Roller bei der Hand, sprangen in's Meer und zogen den König bei den Haaren an's Ufer. Alle seine Begleiter aber ertranken. Dem König wurden trockne Kleider angelegt, und viel Wasser lief aus seinem Munde. Sie fragten ihn: Ob er Leben und Frieden wolle? — Da bedeckte er seine Augen mit beiden Händen und rief: Bei den Göttern in Asgard flehe ich Euch an, nehmt mir das Leben! Nur gegen meinen Willen habt Ihr mich gerettet. Soll ich nicht im Meere umkommen, so gebt mir mein Schwert, damit ich mich selbst durchstoße. Bisher sieggewohnt, ward ich von Dir, Erich, einem gemeinen Manne, überwunden. Mit geringer Macht nur hast Du mich meines Reiches, meiner Schwester, meiner Krieger und meines guten Namens beraubt. Einem Elenden, wie ich, ist nur der Tod willkommen. Wolltest Du mir auch Alles wieder geben, meine Ehre vermagst Du doch nicht zu erstatten, solche Wunde heilt nie. Man wird von Frode's Gefangenschaft sprechen, so lange die Welt steht. Laßt mich den Becher leeren, den ich Euch bestimmte; denn hätte ich Euch gefangen, offen gestehe ich's, Ihr hättet keine Gnade gefunden. Laßt mich dasselbe Schicksal erfahren! Schonung will ich nicht, und wenn Ihr mich nicht tödtet, ermorde ich mich mit eigener Hand. —

Die Götter verhüten, sagte Erich, daß Dir dergleichen in den Sinn käme! Das Glück hat Dir das Leben erhalten, um Deinen Sinn und Dein Herz zu prüfen. Schnell

kann sich Deine Trauer in Freude verwandeln. Nur wer das Bittere gekostet, schmeckt das Süße. Willst Du Dein Wohl von Dir schleudern, weil Du einmal in's Meer untertauchtest? War Dir schon das kalte Wasser zuwider, wie willst Du denn den scharfen Stahl ertragen? Eine Ehre ist's für Dich, und keine Schande, das Meer in Deinem schweren Harnisch durchschwommen zu sein. Du bist noch ein junger Held und kannst noch weit mehr Gutes vollbringen, als Böses geschehen ist. Wo ist jetzt Dein Muth, Deine Stärke? Bist Du schon der Welt überdrüssig? Gerettet haben wir Dich, nicht zu Grunde gerichtet. Deine Freunde sind wir, nicht Feinde, noch Verräther. Verdrießt es Dich, mir Deine Schwester gegeben zu haben, so nimm sie zurück. Sie ist noch eine so reine Jungfrau, wie damals, als ich sie zum ersten Male sah. Willst Du *uns* aber in Deine Dienste nehmen, so sind wir bereit. Dein Verwandter will ich sein, nicht Dein Herr. Du bist frei und mächtig, wie ehemals. Beschließe jetzt, was Du willst; wir sind willig, Deinen Befehlen zu gehorchen. —

Ueber diese Rede Erich's war der König so froh, daß er ihn in seine Arme schloß, ihn seinen Freund nannte und mit an seinen Hof nahm, wo seine Hochzeit mit Gunvar gefeiert wurde. Erich trennte sich seitdem nie mehr von dem Könige, half ihm seine Feinde überwinden und jene weisen Gesetze geben, die ihm den Namen des Friedfertigen erworben haben. —

Doch, das wißt Ihr alle, fuhr Hrane fort, auch ist Viel von dem, was ich heute erzählte, den Meisten bekannt; den Schluß dieser Begebenheit aber, und wie es Roller erging, wißt Ihr noch nicht; obgleich sein Abenteuer wohl eben so merkwürdig ist, als Erich's. — Aber schon ist es

spät, frommer König, sagte er, indem er aufstand, wir thun wohl am besten, das Folgende auf einen andern Abend zu verschieben.

Hroar dankte Hrane für seine Erzählung, denn obgleich ihm das Meiste davon schon bekannt war, gewährte es ihm doch Vergnügen, das Ganze so zusammengedrängt lebendig und überschaulich zu hören. Der nächste Abend ward also dazu bestimmt, Roller's Geschichte zu vernehmen, und alle Anwesende waren zufrieden und dankten Hrane, Skulde ausgenommen, welche zerstreut da gesessen, gegähnt hatte und mißvergnügt darüber war, daß Widrick Hrane's Erzählung seine Aufmerksamkeit ebenfalls geschenkt hatte. Sie erklärte geradezu, daß sie Langeweile gehabt, und daß sie schwerlich das nächste Mal Theil an der Gesellschaft nehmen würde. Hierüber freute sich besonders Hrane, denn ihre Keckheit und ihr Spott störten ihn oft. Dem Skalden, wenn er ein gefühlloses Gesicht erblickt, geht es wie der Harfe, wenn sie in feuchter Luft hängt — er wird verstimmt. Unterdessen hatte er sich Gewalt angethan, der Fortgang seiner Erzählung hatte ihn ermuntert, und Niemand, außer Irsa, hatte bemerkt, was in seinem Innern vorging.

## Zehntes Kapitel.

Hrane erzählt den Schluß von Erich und Rollers Sage.

Am nächsten Abend waren Alle schon wieder früh bei'm König versammelt, Skulde ausgenommen. Hrane konnte jetzt in Ruhe erzählen, denn obgleich eine Eule draußen vor dem Lusthause in einem hohen Baum saß, oft heulte und sich nicht fortscheuchen ließ, so störte ihn dies lange nicht so sehr, als es Skulde's Gegenwart gethan haben würde. Als Jeder nun seinen Platz vom vorigen Abend wieder eingenommen hatte, begann er:

Bei Erich's Hochzeit fehlte ihm nur Einer, der ihm nächst Gunvar, der Liebste war. Roller hatte sich mit Unpäßlichkeit entschuldigt, und daß ihm nach den unruhigen Tagen Einsamkeit am heilsamsten wäre. Erich glaubte, daß dem wirklich so sei, Gunvar aber war besser unterrichtet. Ich habe schon von der gefährlichen Liebeswunde geredet, die er bei jenem unglückseligen Mißverständniß erhielt. Nicht geheilt ward diese Wunde, weil er Gunvar täglich sah und mit ihr sprach. Roller besaß ein weiches, schwärmerisches Herz, und ohne es sich selbst zu gestehen, liebte er die

schöne Fürstin. Keine offene Seele vermag dem Eindruck der Schönheit und der Tugend zu widerstehen. (Hier warf Hrane erröthend einen flüchtigen Blick auf Irsa.) Aber oft ist es Pflicht, solche Gefühle zu bekämpfen; und das begriff Roller sehr wohl, denn er liebte seinen Bruder und war ihm treu, wie wir aus dem Vorhergehenden gesehen haben. Daher schwor er es sich auch selbst mit einem heiligen Eide, nie die Empfindungen seines Herzens laut werden zu lassen. Wer aber je geliebt hat, kennt auch die Qualen der Eifersucht. So lange die Geliebte keinem Anderen den Vorzug giebt, findet der Liebende sich in sein Schicksal, er liebt sie, wie er die Sonne, den Mond, den Frühling und die Blumen liebt. Ihr bloßer Anblick ist ihm hinreichendes Glück. Er ist selig, und dieser Zustand in der Liebe, ihr erster Genuß, ist vielleicht auch ihr höchster. Gleichwie es zwar im Sommer schönere, größere und kräftiger duftende Blumen giebt, aber kein lieblich blaues Veilchen, dessen feiner Duft selbst von der Rose nicht übertroffen wird.

Um seine Gefühle zu verbergen, wandelte Roller in den Wald hinein, wo dieser am dichtesten und unwegsamsten war, weder Eis noch Schnee scheuend. Im Gegentheil sprach es ihn mehr an, die nackten Zweige mit Reif und Frost, als mit Laub bedeckt zu sehen. Das Grüne paßt nicht mehr für mich, dachte er, mein Frühling ist verschwunden, die Natur ruht im Winter als Leiche, der todtenbleiche Schnee ist auch meine Farbe!

Schon war er mehrere Stunden so in Gedanken versunken fortgeschritten, als ihn die Kälte endlich nöthigte, Schutz zu suchen. Er scheute aber die Gesellschaft der Menschen, und als er einem Knaben begegnete, fragte er launisch: Sage mir, Kind, wo wohnt Jemand und Niemand?

— Der Knabe guckte ihn mit klugen Augen an, lachte und erwiederte: Ei, das kann ich Euch leicht sagen, folgt mir nur in den Wald zum Hügel am Bach! — Roller stutzte und fragte wieder: Wohnt dort Niemand und Jemand? — Freilich, sagte der Knabe, mein Herr wohnt dort, er ist aber eben so unklug, als Ihr. Tolle Menschen sind keine Menschen, denn der Verstand mangelt ihnen; er ist also Niemand. Etwas muß er aber doch sein, und so wird der Niemand wieder Jemand.

Ein Wahnsinniger, rief Roller, und Du in seinem Dienste? — Aber bei allem dem ein guter Greis, fuhr der Knabe fort, und das grade deshalb vielleicht, weil er unklug ist. Denn der Verstand, habe ich gehört, macht die meisten Menschen böse. —

Du scheinst mir ein schlauer Bursche, sagte Roller.

Verzeiht, Herr, wenn ich Euch ein wenig aufziehe! entgegnete der Knabe, wer sich an dem schwarzen Kessel reibt, wird beschmutzt. Und doch möchte ich lieber die Tollheit meines Herrn theilen, als die Klugheit sämmtlicher Höflinge.

Roller sehnte sich, die Bekanntschaft des Greises zu machen. Er wird Euch mit Freundlichkeit empfangen, sagte der Knabe; nur müßt Ihr bescheiden sein und ihm nicht zu oft widersprechen, denn das mag er nicht. Er will in seiner eignen Hütte Herr sein, und das kann ihm Niemand verdenken. Er legt Niemand einen Strohhalm in den Weg und ist von allen Leuten in der Gegend geliebt, vorzüglich von Weibern und Mädchen, welche ihn oft besuchen und ihm Erfrischungen bringen.

Worin besteht denn eigentlich sein Wahnsinn? fragte Roller. — Er glaubt nicht an die Götter, erwiederte der

Bursche; sondern an ein kleines Kind und an einen Knaben von zwölf Jahren. Stets war ihm ein seltsames Wesen eigen. Baldur, pflegte er in seiner Jugend zu sagen, sei todt; Hödur habe Loke verführt, ihn zu tödten — und das ist ja wahr! Und von diesem Augenblick an, behauptet er, hätte es im Norden keine rechten Götter mehr gegeben, auch keine Tugend mehr; sie wären, sagte er, wieder nach Asgard gereist, wo er sie wieder aufsuchen müßte. Zu diesem Endzweck nahm er Abschied von Freunden und Verwandten, schnürte sein Bündel und schnitt sich den Wanderstab. Was ihm auf Reisen Wunderbares begegnete, will ich nicht erzählen; er selbst hat es in ein Lied gebracht, welches er den meisten Fremden, die ihn besuchen, vorzusingen pflegt. —

Sie waren zur Hütte gekommen. Der Greis öffnete die Thür und schien erfreuet, als er seinen Knaben erblickte, zugleich aber auch verlegen, als er den Fremden gewahrte. Als ihm aber jener erzählt hatte, daß Roller ein freundlicher Held sei und gern seine Bekanntschaft machen wollte, nahm der Alte auch gegen diesen ein mildes Wesen an. Der graue Eiwin war von großer, schlanker Gestalt; sein weißer Bart hing ihm bis zum Gürtel herab; offen, königlich wölbte sich die Stirn, nur dünnes, weißes Haar bedeckte den Scheitel. In seinen großen, blauen Augen aber flammte Jünglingsfeuer, und seine Stimme war sehr angenehm. Er bat Roller, sich zu setzen; auf dem Heerde ward von dürrem Holze, welches der Knabe gebracht hatte, ein Feuer angezündet. Darauf holte der Alte Lebensmittel herbei und bat Roller, vorlieb zu nehmen. Roller hatte sich's nie als möglich vorgestellt, Gunvar zu vergessen; allein er vergaß sie wirklich einen Augenblick über dem Greis. Eine höhere Liebe, als er für sie empfand, glaubte er in den

Augen des Alten zu entdecken, und das feierliche Geheimnißvolle sprach zu seiner Seele auf wunderbare Weise. Roller erzählte ihm, wer er sei, und welche That er und sein Bruder vollbracht hätten. Nun, so belohne Euch Jesus dafür! rief der Alte, umarmte Roller und weinte. So ist denn nun das Otternest zertreten! Es ist aber nicht genug, das Unkraut auszujäten, jetzt gilt es auch, etwas Gutes an die Stelle zu pflanzen. —

Roller wunderte sich über den ihm fremden, unbekannten Namen, und fragte, von wem er rede? —

Von Ihm, sagte der Alte, darf man nicht in gewöhnlicher Sprache reden; sie ist allzugering, als daß man in ihr die Gefühle für Ihn aussprechen könnte. Von Ihm muß man singen! Und wer selber keine Lieder schaffen kann, muß sie von Anderen lernen. — So sprechend nahm er die Harfe von der Wand. Was Du zu wissen wünschest, sagte er, ist in diesem Liede enthalten. — Darauf griff er in die Saiten und sang mit kräftiger Stimme:

Wie Mondlicht in der Silberwolke,
Stand Asa-Baldur, wunderbar,
Gesehn — nicht von dem ganzen Volke —
Von einer auserwählten Schaar,
Mit frommen Augen, weißen Brauen,
In Dämmerlicht und Blumenduft,
Ein holder Schutzgeist, in der Luft
Mit goldnen Locken anzuschauen.

Doch list'ge Bosheit schläft nicht lange!
Bald traf ihn Hödur's Todesspieß.
Da dunkelte die lichte Wange,
Die Heiterkeit den Blick verließ.

Da siegte Loke, der Verräther.
Nichts mehr geliebt, nichts mehr geschont!
Und blutig dämmerte der Mond
Nur zu dem Mord der Missethäter.

Schlecht schien mir Alles jetzt geworden,
Nichts war mir göttlich, wie zuvor.
Denn Wildheit herrschte weit in Norden,
Sie huldigten nur Asa-Thor.
Nur tödten konnten sie und hassen.
Da schnitt ich einen Pilgerstab
Auf Asa-Baldurs heil'gem Grab',
Um meine Heimat zu verlassen.

Aus Osten kamen erst die Götter!
Mit Purpur ist der Weg geschmückt;
Der Morgen wird im schönen Wetter,
Noch von dem Hoffnungstraum entzückt.
Der Morgen will sie wieder bringen;
Dann fällt der schwüle Tag herein,
Benimmt der Luft den Hoffnungsschein. —
Ach, soll es nimmer doch gelingen?

Ich ließ die Hoffnung nicht verschwinden,
Nach Osten sehnlich stand mein Sinn;
Um meinen Baldur dort zu finden.
Ich pilgerte nach Osten hin!
Heiß fühlt' ich zwar die Sonne brennen,
Gefahr und Weg ich überwand,
Bis endlich an dem Fluß ich stand,
Den Jordan jene Völker nennen.

Ich lag erſchöpft im dürren Graſe.
Wo keine milde Kühlung weht;
Ich rief: Wo ſind' ich doch die Straße,
Die zu des Gottes Heimat geht?
Ich konnte mir es nicht verhehlen,
Die Hoffnung ſtand mir wieder fern.
Da ſah ich drei erhabne Herrn,
Gekrönt, in Purpur, auf Kameelen.

Der eine ſchwarz, und weiß die andern,
Und jeder ſtieg von ſeinem Thier.
Ich ſah ſie auf dem Steige wandern,
Sie nahten ſich im Graſe mir.
Nur ſchlecht verbarg ich meine Thräne;
Da ſtreichelten ſie meinen Hund;
Und freundlich in des Schwarzen Mund,
Als Perlen, lächelten die Zähne.

Sie fragten: Warum dieſe Reiſe?
Du gutt wohl Waaren zum Verkauf? —
Ach nein, — verſetzt' ich, ſchüchtern-leiſe,
Den Gott der Güte ſuch' ich auf.
Er iſt aus meinem Land verſchwunden,
Und drum bewein' ich den Verluſt. —
Da drückten ſie mich an die Bruſt
Und riefen: Du haſt ihn gefunden!

Wir ziehen auch aus weiter Ferne,
Die Gottheit hat uns auch gewinkt.
Wir reiſten täglich nach dem Sterne,
Der über jener Hütte blinkt.

Da wohnt der Heilige! Wir zogen
Des Sternes Schimmer treulich nach;
Nun weilt er über jenem Dach,
Fliegt mehr nicht über Thal und Wogen. —

Da folgt' ich, ohn' ein Wort zu sagen,
Zur Hütt', in Trümmern halb versteckt.
Gebrochne Marmorsäulen lagen,
Mit Epheuranken grün bedeckt.
Ein leicht Gebäu von Laub und Latten
Erhob sich aus dem Schutt und Gras;
Und mit dem schönsten Knäblein saß
Dort eine junge Frau im Schatten.

Es wanden Rosen zum Entzücken
Sich in das Dach und in den Stein.
Im Stall, gebaut von Marmorstücken,
Stand bei dem Rind ein Eselein.
Schön war das junge Weib. Im Winde
Hin flatterte ihr blau Gewand;
Und leuchtend über'm Giebel stand
Der Stern und strahlte nach dem Kinde.

Da knieten die drei Kön'ge fröhlich
Und reichten ihre Gaben dar.
Der kleine Knabe, wunderselig,
Saß, mit dem Heil'genschein um's Haar.
Da rollt' ein Donner! Nicht beklommen
Hört' ich den nahen Himmelknall.
Mir war's, als sagte nur der Schall:
Dein Baldur ist zurückgekommen!

Da fühlt' ich Frieden im Gemüthe,
Und glücklich war ich wieder ganz;
Und vor Maria's frommer Blüte
Wich Freia's ird'scher Sinnenglanz.
Und täglich wuchs zu Gottes Ehren
Der schöne Knabe, wunderbar;
Und schon in seinem zwölften Jahr
Hört' ich ihn laut im Tempel lehren.

Doch plötzlich war er uns verschwunden,
Und wieder leer der Tempel stand.
Zu Hause ward er nicht gefunden.
Vergeblich strich ich durch das Land.
Warum er so hinweggegangen?
Sucht er vielleicht der Weisheit Quell?
Ich weiß es nicht, doch traurigschnell
Erbleichte Sehnsucht meine Wangen.

Ich hatt' ihm ew'ge Treu' geschworen,
Und harrt' auf seine Wiederkehr;
Auf immer hatt' ich ihn verloren,
Da konnt' ich dort nicht weilen mehr.
Nach kaltem Norden kehrt' ich wieder
Und sang, wovon der Busen voll.
Sie schalten albern mich und toll;
Und höhnten meine frommen Lieder.

Mir ahnt es, er wird wiederkehren,
Wenn zwanzig Jahr verflossen sind,
Der Welt zum Heil, zu Gottes Ehren,
Als hoher Meister, nicht als Kind!

Doch beugt das Alter mich zur Erde;
Es hat in Feſſeln mich gelegt;
Der Fuß ſich langſam, matt bewegt.
Ich fühle, daß ich Aſche werde.

Heil dem, der noch zu rechter Stunde
Nach fernem Oſten pilgern kann.
Die Weisheit aus des Heilands Munde
Hört der bekehrte Pilger dann;
Geſegnet von des Meiſters Händen,
Kehrt er zum Vaterland zurück,
Um das empfangne Himmelglück
Den Hülfbedürftigen zu ſpenden.

Der Geſang machte einen tiefen Eindruck auf Roller. Er blieb die Nacht bei dem Greiſe, und dieſer mußte ihm alles erzählen, was er wußte. Als er ſich auf dieſe Weiſe überzeugt hatte, daß Baldur wiedergeboren ſei und wieder am Jordan im Lande Judäa lebe, beſchloß er, dem Rath des Alten zu folgen und jene Glückſeligkeit zu ſuchen, die der Greis wegen ſeines Alters entbehren mußte.

Nach langwieriger, aber glücklicher Reiſe kam er endlich auch dahin, und das Erſte, wonach er fragte, war nach dem neuen Baldur. Von dieſem wußte ihm indeß Niemand etwas zu ſagen; Jedermann aber ſprach von dem Nazaräer, dem großen Galiläiſchen Propheten, welcher jetzt gerade jenſeits des Berges zu dem Volke redete. Roller ließ ſich keine Zeit, auszuruhn, ſondern eilte unverzüglich dorthin. Die Volksmenge war außerordentlich, das ganze Thal, alle Böte auf dem Fluß, alle Bäume waren mit Zuhörern angefüllt. Roller drängte ſich durch bis zu einer Ceder, von deren Aeſten er jedes Wort vernehmen konnte.

Auch sah er deutlich den Redner, im schlichten Gewande, mit den gescheitelten kastanienbraunen Locken und dem himmlischen Antlitz. Roller verstand kein Wort von dem, was er sprach; allein der Ausdruck des Redners, die Kraft seiner Stimme, das Feuer seiner Augen und das Vertrauen in seinen Zügen, so wie die andachtsvolle gespannte Aufmerksamkeit der Zuhörer, rissen ihn außerordentlich hin.

(Hier heulte wieder die Eule draußen im Baume, und kein Rufen, noch Wegscheuchen vermochte sie zum Stillschweigen zu bringen.)

Als sie endlich schwieg, fuhr Hrane fort: Die Beschwerden und Anstrengungen der Reise hatten Roller ungemein angegriffen. Erhitzt hatte er die Ceder bestiegen, und da er genöthigt war, die Nacht über auf dem Berge im Walde zu verweilen, weil der große Menschenschwarm unmöglich Dach und Fach finden konnte, fühlte er sich am nächsten Morgen krank. Glücklicherweise hatte er einen Gothen getroffen, welcher ihn so ziemlich verstand und sich seiner annahm. Dieser war von der neuen Lehre eben so eingenommen, als vor ihm Eiwin. Er pflegte Roller in der Herberge, und als dieser sich zu erholen begann, brachte er ihm einige Worte von der Landessprache bei und theilte ihm den Hauptinhalt von der Waldrede mit. Mit unglaublicher Leichtigkeit lernte nun Roller die fremde Sprache und flehte zu den Göttern, daß er doch bald hergestellt werden möchte, um sich nach der Hauptstadt des Landes begeben zu können, wo der Nazaräer lehrte und großes Aufsehen erregte. Sobald er sich so wohl fühlte, daß er zu gehen im Stande war, zog er von dannen. Er hatte zur Absicht, zu dem geliebten Lehrer zu wandern und ihn zu bitten, ihn in die Zahl seine Jünger aufzunehmen, welches, wie er ge-

hört hatte, Niemandem, der darum ersuchte, abgeschlagen wurde.

Als er vor dem Thor der Hauptstadt anlangte, konnte er nicht weiter, denn ein Menschengewimmel hemmte den Weg. Er fragte nach der Ursache desselben und erfuhr, daß man drei Missethäter hinzurichten im Begriff sei. Schon wollte er fragen, wer diese Menschen wären und was sie Böses gethan hätten, als er auch Jesus aus dem Stadtthore treten sah, mit bleichem Antlitz, auf dem der Todesschweiß perlte, eine Dornenkrone auf dem Haupt und ein schweres Kreuz tragend. Als er bei Roller vorüberschritt, lächelte er ihm freundlich zu und sprach: Wohl sah ich Dich aufmerksam auf der Ceder. Lebe wohl! Jenseits sehn wir uns wieder. — Da strömten Thränen über Roller's Wangen herab, er sank in den Staub und umfaßte die Kniee des Heiligen. Aber die wilden Krieger stießen ihn mit ihren Hellebarden fort, und zogen mit ihrem Schlachtopfer weiter nach einem Hügel draußen vor der Stadt, wo die Richtstätte war.

Solch ein Ende nahm der große Jesus hier auf Erden. Zum zweiten Mal war Baldur erschienen, Milde und Menschlichkeit, Liebe zum Guten und Haß gegen das Böse lehrend! Aber das Böse siegte und überlieferte ihn dem Tode.

Roller machte jetzt Bekanntschaft mit den Schülern des heiligen Mannes und befestigte sich im Glauben. Als sie auszogen in alle Welt, um die Wahrheit zu verkünden, übernahm Roller es, ihr Verbreiter im Norden zu werden. Er kam zu früh; die frommen Gefühle hatten sich allzugewaltsam und zu unvorbereitet in sein Herz gedrängt, er erlag unter ihnen, und das, wessen man früher Einwin mit

Unrecht beschuldigte, fand bei ihm in der That statt. Seine frühere unglückliche Liebe und der tiefe Schmerz, welchen er über die Leiden und den Tod seines Herrn und Meisters empfand, hatten sein Herz zerrissen, seine Einbildungskraft erhitzt und verwirrten oft seine Gedanken.

Drei Jahre waren vergangen, seitdem Roller fortgezogen war, und Erich stand als Jarl mächtig und angesehen dem König Frode zur Seite. Er hatte den König Göthar vermocht, Friede mit Dänemark zu schließen, und Frode hatte sich mit dessen Tochter Alvilde vermählt. Gegen die Wenden war ein glücklicher Krieg geführt worden. Die einzige Freude, welche Erich vermißte, war die Nähe seines Bruders; auch hatte ihm Gunvar noch keine Kinder geschenkt. Wie groß war seine Freude, als sie ihm am Schlusse des dritten Jahres ihrer Ehe einen Sohn gebar. Beide beschlossen, dieses Kind zum Gedächtniß des Bruders Roller zu nennen. König Frode, Erich, seine Gemahlin und mehrere Helden hatten sich grade an einem schönen Morgen nach der Waldquelle verfügt, um den Knaben mit Wasser zu besprengen und ihm seinen Namen zu geben. Da erblickten sie neben der Quelle einen Unbekannten mit verbranntem, abgezehrtem Gesichte. Ausgestreckt im Grase ruhete er, ein Stab lag neben ihm. Als er sah, daß sie das Kind zum Wasser tragen wollten, sprang er auf und rief: Ueberlaßt das mir, das ist mein Geschäft! So sprechend nahm er das Kind auf seinen Arm und fragte, welchen Namen es führen solle. — Alle erkannten jetzt Roller, und entzückt wollten sie ihn begrüßen; er aber sprach: Wichtigeres ruft uns jetzt, als irdische Liebe. Als sie ihm darauf den Namen des Kindes genannt hatten, murmelte er leise Worte in der fremden Sprache und taufte das Kind

drei Mal. Gunvar nahm unter Thränen das Kind zurück aus seinen Händen und dankte ihm mit einem innigen Blick. Alle waren begierig zu erfahren, wie es ihm ergangen war; seine Antworten aber waren verwirrt und in geheimnißvollen Worten abgefaßt, welche sie nicht verstanden. Sie nahmen ihn mit in den Opferhain, denn die Verehrung der Götter war auf's Neue mit großem Ernste eingeführt worden. Das aber war ihm ein Greuel. Er warf dem Volke die Sünden der Abgötterei vor, und sprach vom ewigen Licht und vom Versöhner. Das Volk verstand ihn nicht, es ward erbittert, und nur Erich's Ansehen hinderte es, daß sein Bruder nicht als Verächter der Götter getödtet ward. Sein Haupt schüttelnd entfernte sich Roller, indem er ein Mal über das andere leise vor sich ausrief: Bin zu früh gekommen! allzufrüh!

Am Abend schloß sich Erich mit ihm in seinem Zimmer ein und ließ sich Alles erzählen. Als er hörte, daß Roller gekommen sei, das Land zu bekehren, rief er: Bei allen Göttern, Roller, beschwöre ich Dich, dieses thörichte Vorhaben aufzugeben! Ich liebe Dich als Bruder; doch liebe ich die Götter mehr, als Dich, und ein Gesetz, welches ich vor Kurzem selbst gegen Gottesverächter erließ, müßte ich, so sehr es mich schmerzen würde, gegen Dich selbst handhaben. —

Und welche Strafe würde meiner warten? fragte Roller.

Diejenige, welche nach Frode's Gesetz den Dieb trifft, antwortete Erich, denn nicht entehrend genug glaubten wir solchen Verbrecher strafen zu können.

Und worin besteht die Strafe? fuhr Roller fort. —

Es werden Nägel durch seine Hände und Füße geschlagen, erwiederte Erich, und ein Wolf wird ihm zur Seite gehängt.

O, ein schöner Tod! rief Roller, auch meinen Herrn und Meister habe ich einen solchen leiden sehen; sollte ich nicht mit Freuden sein Schicksal theilen?

Willst Du mir diese Schande bereiten, sagte Erich dann, bei den ewigen Göttern, stoß' ich Dir lieber selbst das Schwert in die Brust!

Schlecht würdest Du mir dann lohnen, antwortete Roller, mich, der ich schon so oft Dein Leben gerettet.

Was führst Du im Schilde? rief Erich.

Kühnheit steht auch den Frommen an, sagte Roller.

Ach, Bruder, sagte Erich, mit Hunden muß man den Bären hetzen, nicht fliegende Vögel! Du bist krank und wahnsinnig; Deine Wangen sind bleich, Deine Augen glühen. Ich will Dich allein lassen und morgen wieder mit Dir sprechen. Vielleicht bist Du dann zur Vernunft gekommen. Guter Rath kommt über Nacht! — Mit diesen Worten verließ er ihn.

Am nächsten Morgen kam Erich wieder, aber Roller schlief noch, und Erich wollte ihn nicht wecken. Gegen Mittag kam er nochmals, und da Roller noch immer schlief, ward ihm bange, und er zog den Vorhang zurück. — Da lag Roller lächelnd, bleich und todt, seine Hände auf der Brust gefaltet. Das Beste, was Dir geschehen konnte, unglückseliger Bruder! rief Erich weinend. Darauf ließ er ihn in einen Grabhügel tragen, auf dem Gunvar in der nächsten Nacht ganz allein einen Rosenbusch pflanzte.

Einige Wochen später stand auch ein schwarzes Kreuz darauf. Als man nachfragte, erfuhr man, daß der alte Erwin dort gewesen war und es mit seinen eigenen zitternden Händen aufgerichtet hatte. — Der Greis starb bald darauf. Erich aber lebte noch lange Zeit mit seiner Gun-

war, stand Frode im Kriege und im Frieden bei, und war glücklich. —

---

Hrane's Erzählung machte auf alle Anwesende tiefen Eindruck, und alle dankten ihm herzlich. — Der arme Roller! sagte Irsa. — Wie muß doch stets frommes Entzükken in wilden Streit ausarten! bemerkte Hroar. — Wie lebendig er uns Alles dargestellt hat, rief Waulundur; deutlich sah ich Gunvar in ihrem Mieder, sah, wie Erich den Eisklumpen über das Feuer reichte, und wie Roller in der Ceder saß, der Rede des heiligen Mannes horchend. Auch das Haus von Latten, mit Rosen durchwunden, wo die Frau mit dem Kinde saß, muß sehr schön gewesen sein. — Weit besser gefällt mir doch Erich, als der kränkliche Roller, sprach Widrik. — Du sprichst wie ein Jüngling, entgegnete der Vater; in Eure Liebe muß sich Haß oder wenigstens Stolz gegen das, was Euch nicht anspricht, immer mischen. Ihr könnt nichts rühmen, ohne etwas dabei zu lästern, nichts bewundern, ohne auch Verachtung zu zeigen; und der Skalde mag seine Sache immerhin noch so vortrefflich machen, so wißt Ihr doch Alles besser, als er. Das Höchste, was Ihr ihm zugesteht, ist, daß er sich einigermaßen zu Euerm besseren Wissen erhoben habe. —

Du malst den Hochmuth, nicht den Jüngling, sagte Hroar. Man muß den Baum biegen, während er noch jung ist, erwiederte Waulundur.

Sie wollten eben von einander scheiden, als es im Baume draußen zu rasseln begann. Ein kleiner Fuß, eine schöne volle Wade streckte sich gleich darauf durch die Zweige, und noch bevor man sich besinnen konnte, stand Skulde in

der Halle, das Haupt mit einem ſchwarzen Schleier bedeckt, das Geſchrei der Eule gar trefflich nachahmend. — Ich habe Alles mit angehört, rief ſie; auch werdet Ihr bemerkt haben, daß ich dann und wann meinen Beifall zu erkennen gab. Sputet Euch nur, das Chriſtenthum einzuführen, dann werde ich gleich beginnen zu beten und zu weinen. —

## Elftes Kapitel.

### Wie der wendische König Skalk besiegt ward.

Zwei Monate, nachdem Reigin, der Jarl, abgesegelt war, kehrte er mit seiner Flotte zurück. Wie freudig stürmte das Volk zum Ufer hin, als ein Hirtenknabe früh Morgens berichtete, er habe einen Wald über's Meer heranschwimmen sehen. Hieraus ersah man, daß Reigin gesiegt hatte, weil seine Schiffe mit Eichenlaub geschmückt waren. Voll stolzer Freude eilten sie zur Bucht. Frauen, Mädchen und Kinder stürzten hin, dem Gatten, Bräutigam oder Vater entgegen. Da floß manche herbe Thräne über die Vermißten, da hörte man manches Geschrei, manche Wehklage; denn der Sieg war theuer erkauft, und fast die Hälfte der dänischen Krieger war gefallen.

Reigin, der Jarl, trat, von den vornehmsten Kriegern begleitet, in die Königshalle; ihm folgte der wendische König Skalk, tiefgebeugt in schweren Ketten.

Wir haben mehr für ihn gezahlt, als er werth ist, sagte Reigin; jetzt ist er in unsrer Gewalt. —

Skalk mußte vor Hroars Königsstuhl knieen.

Warum brachst Du Deinen Eid? fragte der König.

sowohl zur Ehre der Götter, wie zur Demüthigung der Erdenkinder — und ich fordere ihn! Ein gemeiner Verbrecher ist solcher Ehre nicht würdig; denn ehrenvoll ist's, zur Ehre der Götter zu bluten. Ein kühner Feind aber, der Kühnste der Kühnen, ist es werth, sobald er durch ein Vergehen des Todes schuldig erkannt wird. — Ich verlange daher von Dir im Namen der Götter den wendischen König Skalk zum Geschenk, damit er sein Leben auf dem Opfersteine ausathme, wenn ich das heilige Messer mit seinem Blute gefärbt habe. Neun Nächte soll er, zu Odins Ehre, von Spießen durchbohrt, am Baume hängen, und der Nachtwind soll mit seinem Leichnam im heiligen Hain sein Spiel treiben. Nur so danken wir Thor würdig für den erfochtenen Sieg, Freir für den Segen des Friedens! —

Hroar blickte auf Reigin, den Jarl; da aber dieser, wie die meisten andern Helden, Lofde's Verlangen beipflichtete, als sogar eine große Volksmenge dasselbe durch feierliche Ausrufungen unterstützte, mußte er nachgeben, und es ward bestimmt, daß Skalk nach neun Tagen den Göttern geopfert werden sollte.

Der König war traurig, und als ihn Hrane eines Abends auf einem Spaziergange aufzuheitern suchte, gelang es ihm nicht; der König blieb finster. Hrane wandte alle Beredsamkeit an, denn er war aufgeräumt. Irsa hatte kurz zuvor freundlich zu ihm geredet und ihm für die letzte Erzählung gedankt.

Leid thut mir's, Hrane, sagte der König, daß ich Dich betrüben muß! Du willst Andere trösten und bedarfst selbst des Trostes. Ich kenne Deine Unschuld; was ist natürlicher, als daß sich ein warmes Herz von Schönheit ergriffen fühlt? Die Bewunderung, die Du aber Irsa zollst, wird

mißverstanden; man beneidet sie darum. Du wirst leicht begreifen, wie sehr mich eine Trennung von Dir schmerzt, allein sie ist nothwendig. Verläumdung würde Dich und Irsa zu Grunde richten. — Sie soll dem Reiche einen König gebären; das Vaterland ist voll gespannter Erwartung. Eine seltsame Sage, von vielen Helden bestätigt, wirft zwar einen Schleier über ihr früheres Schicksal; man hat den gräßlichen Irrthum zwischen Vater und Tochter vergessen, und aus Sehnsucht nach dem Sohn vergißt man die Gattin und die Mutter. Aber wie leicht wird es der Bosheit, an dieser schwachen Stütze zu rütteln. — Du bist der Fürstin von Angelsachsen hieher gefolgt — würde es bekannt, daß Du sie liebtest, würde man ihre Güte gegen Dich falsch auslegen — die größte Verwirrung könnte eintreten, und die gefährlichsten Folgen wären zu befürchten.

Ich fühle das Gewicht Deiner Worte, mein König, sagte Hrane, und eile in die Verbannung!

Nur auf einige Jahre! fiel Hroar freundlich ein.

Nein, rief Hrane, indem er schnell in das Dickicht des Waldes eilte, auf ewig! —

Hrane strich die ganze Nacht umher, und unzählige Gefühle durchströmten seine Seele. Wenn er auf sein Schwert blickte, fühlte er Lust, es sich in die Brust zu stoßen; kam er an ein Wasser, glaubte er eine Meerfee zu sehen, welche ihn zu sich hinab in die Wellen winke. Die Zweige der Bäume schienen ihm spottend zuzusausen: Hänge Dich, Elender! Ohne Zweifel hätte er auch in diesen Augenblicken des Schmerzes seinem Dasein selbst ein Ziel gesetzt, hätte ihn nicht der Gedanke, wie solche That Irsa und seine alten Aeltern betrüben würde, zurückgehalten. — Er beschloß daher, ohne Verzug nach einem fremden Lande zu eilen.

Schon ſtand er am Ufer, ſchon hatte er mit einem Fiſcher verabredet, daß dieſer ihm ſein Boot leihen ſollte, um im Mondſchein eine Fahrt auf der See zu machen, als er ſich ſchnell anders bedachte und in den Wald zurückkehrte.

Er wußte ſelber nicht, wo er war; da ward er plötzlich aus ſeinen Träumen durch wilde, trauervolle Töne aufgeſchreckt. Er ſchlug die Augen auf und ſtand vor einem rothen, vom Monde beleuchteten Gefängnißthurm. Die Töne kamen tief unten aus der Erde herauf; er horchte und hörte folgendes Lied in wendiſcher Sprache, welche er gar wohl verſtand:

Geliebte Braut,
Der Abend graut,
Doch laß' das Trauern!
Denk' an Deinen Skalk!
Streiche ſeinen Falk!
Darfſt mich nicht bedauern!

Der Dän' hat geſiegt,
Die Wendenſchaar da liegt!
Der Fürſt ſoll bluten,
Leiden auf dem Stein,
Hängen blaß im Hain,
In Weidenruthen. –

Größer war die Luſt,
Als an Deiner Bruſt
Ich hing mit Freuden.
Rinda, weine nicht!
Blaſſes Mondenlicht
Strahlt Hoffnung beiden.

Prowo, Swantewit,
Sahen, was ich litt;
Werden es vergelten
Mit Liebesluſt
An meiner Rinda Bruſt,
In jenen Welten!

Kurz nur iſt der Schmerz;
Deines Treuen Herz
Wird als Opfer bluten.
Doch die Seele ſchwingt,
Wenn die Lerche ſingt,
Sich aus rothen Fluten! —

Hrane ſchritt dem Eingange zu und fand dort die beiden Krieger, welche Wache halten ſollten, eingeſchlafen; ſie hatten ſich, der feſten Eiſenthür vertrauend, der Ruhe hingegeben. Als er näher kam, erwachten ſie und fürchteten, von ihm verklagt zu werden; eine Verlegenheit, welche Hrane zu der Bitte benutzte, zu dem Gefangenen dort unten eingelaſſen zu werden. Sie wußten, daß er Wendiſch verſtand, ſo wie, daß er als Skalde oft ſchon Miſſethäter beſucht hatte, um ihnen vor ihrer Hinrichtung Worte des Troſtes zu ſpenden, und ſo ließen ſie ihn hinein.

Er fand den Wenden an einem kleinen Tiſch, auf dem eine Lampe ſtand. Der Gefangene hielt ein Paar goldgeſtickte hirſchlederne Handſchuhe in ſeinen Händen, welche er oft an ſeine Lippen drückte. Was willſt Du? rief er Hrane entgegen. Die Nacht iſt noch nicht vorüber, laß' mir Ruhe, bis meine Todesſtunde erſcheint! —

Die Nacht iſt die Freundin der Unglücklichen, ſagte Hrane; verſchmähe nicht den Troſt eines gutmeinenden Feindes.

Schon stand er am Ufer, schon hatte er mit einem Fischer verabredet, daß dieser ihm sein Boot leihen sollte, um im Mondschein eine Fahrt auf der See zu machen, als er sich schnell anders bedachte und in den Wald zurückkehrte.

Er wußte selber nicht, wo er war; da ward er plötzlich aus seinen Träumen durch wilde, trauervolle Töne aufgeschreckt. Er schlug die Augen auf und stand vor einem rothen, vom Monde beleuchteten Gefängnißthurm. Die Töne kamen tief unten aus der Erde herauf; er horchte und hörte folgendes Lied in wendischer Sprache, welche er gar wohl verstand:

Geliebte Braut,
Der Abend graut,
Doch laß' das Trauern!
Denk' an Deinen Stalk!
Streiche seinen Falk!
Darfst mich nicht bedauern!

Der Dän' hat gesiegt,
Die Wendenschaar da liegt!
Der Fürst soll bluten,
Leiden auf dem Stein,
Hängen blaß im Hain,
In Weidenruthen. –

Größer war die Lust,
Als an Deiner Brust
Ich hing mit Freuden.
Rinda, weine nicht!
Blasses Mondenlicht
Strahlt Hoffnung beiden.

Prowo, Swantewit,
Sahen, was ich litt;
Werden es vergelten
Mit Liebesluſt
An meiner Minda Bruſt,
In jenen Welten!

Kurz nur iſt der Schmerz;
Deines Treuen Herz
Wird als Opfer bluten.
Doch die Seele ſchwingt,
Wenn die Lerche ſingt,
Sich aus rothen Fluten! —

Hrane ſchritt dem Eingange zu und fand dort die beiden Krieger, welche Wache halten ſollten, eingeſchlafen; ſie hatten ſich, der feſten Eiſenthür vertrauend, der Ruhe hingegeben. Als er näher kam, erwachten ſie und fürchteten, von ihm verklagt zu werden; eine Verlegenheit, welche Hrane zu der Bitte benutzte, zu dem Gefangenen dort unten eingelaſſen zu werden. Sie wußten, daß er Wendiſch verſtand, ſo wie, daß er als Skalde oft ſchon Miſſethäter beſucht hatte, um ihnen vor ihrer Hinrichtung Worte des Troſtes zu ſpenden, und ſo ließen ſie ihn hinein.

Er fand den Wenden an einem kleinen Tiſch, auf dem eine Lampe ſtand. Der Gefangene hielt ein Paar goldgeſtickte hirſchlederne Handſchuhe in ſeinen Händen, welche er oft an ſeine Lippen drückte. Was willſt Du? rief er Hrane entgegen. Die Nacht iſt noch nicht vorüber, laß' mir Ruhe, bis meine Todesſtunde erſcheint! —

Die Nacht iſt die Freundin der Unglücklichen, ſagte Hrane; verſchmähe nicht den Troſt eines gutmeinenden Feindes.

Troſt iſt nur Oel in's Feuer! ſagte der Wende; ein Schlachtopfer iſt troſtlos, ſpare Deinen Troſt! Trieb Dich die Neugier her, mich vor meiner Hinrichtung zu ſehen und mit mir zu reden; wohlan, ſie iſt befriedigt. Kehre zurück und gönne mir dieſe wenigen Augenblicke. —

Weshalb küßteſt Du dieſe Handſchuhe? fragte Hrane; ſind ſie ein Geſchenk Deiner Braut? Ich hörte Dich ein Lied ſingen, es rührte mich. —

Du ſprichſt gut wendiſch, ſagte der Gefangene; mich freut's, meine Mutterſprache noch ein Mal von fremden Lippen zu hören, bevor ich unter Feinden verblute, deren wilde, ſchnarrende Sprache mein Ohr beleidigt. —

Wirf nicht, entgegnete Hrane, einer fremden Sprache die Fehler Deines eigenen Gehörs vor. Jede Sprache klingt dem, der ſie nicht verſteht, wild und unangenehm —

Bald werde ich dort ſein, wo keine Sprache mehr geredet wird, ſagte der Gefangene.

Wie? Glaubſt Du nicht an Unſterblichkeit? fragte Hrane; haſt ja doch davon geſungen. — Skalk ſchwieg und ſtarrete finſter vor ſich hin. — Gehört denn nicht auch Kühnheit zum Vermuthen? fuhr Hrane fort, ſind Hoffnung und Glaube etwas Anderes, als kühne Thaten der geſunden Seele? Beweiſt es nicht noch mehr Feigheit, an einer göttlichen Vorſehung zu zweifeln, als im Kriege die Flucht zu ergreifen? Iſt es nicht ein weit größeres Verbrechen, ſein Vertrauen den Göttern zu rauben, als fremdes Eigenthum zu ſtehlen? — Dieſe kräftigen Worte hatten für Skalk etwas Anziehendes, und er ward aufmerkſam. Leicht iſt es, Freund, entgegnete er, bei Anderer Unglück heiter zu ſein, wenn man ſelbſt in Sicherheit iſt, und wenn der Tod tief im Hintergrunde des menſchlichen Lebens ſteht. Du

bist jung, wohlgebildet und glücklich, hast ohne Zweifel eine schöne, zärtliche Braut; und kommst jetzt, mir einen Besuch zu machen, um durch den Anblick meines Unglücks im Bewußtsein Deiner eigenen Glückseligkeit so recht zu schwelgen. Ich mißgönne Dir diese Wollust nicht; jetzt aber hast Du sie genossen; entferne Dich und laß' mich in meiner letzten Stunde allein. —

Du irrst, sagte Hrane, nicht Du sollst, sondern ich will für Dich sterben! Nicht Deinetwegen erhebe ich meinen Geist zu jenen erhabenen Vorstellungen; meiner selbst wegen geschieht's; verzeihe meinen Eigennutz! — Skalk staunte; seine Verwunderung aber mehrte sich, als Hrane ihn dringend bat, seine Kleider mit ihm zu wechseln, dem Gefängniß zu enteilen, zum Strande zu fliehen und sich des Boots zu bedienen, welches er dort finden und welches ihm der Fischer unverzüglich ausliefern würde, sobald er sich nur in dänischer Sprache als Hrane zu erkennen geben würde.

Nein, das thu' ich nicht! rief Skalk, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, der Reichthum meines Lebens würde mir ein gestohlener Schatz sein, wenn ich ihn mit Deinem Untergange erkaufen sollte. Du hoffst vielleicht, die Dänen würden Dir das Leben schenken und Deine Großmuth bewundern? Du irrst Dich, Freund! Die blutdürstigen Priester würden rasen, wenn sie sich ihrer Beute beraubt sähen, und würden Dich ihrer Rache aufopfern.

Das ist es gerade, was ich wünsche, erwiederte Hrane kalt. Glaube nicht, daß mich Großmuth hieher führte, mein Leben für das Deine hinzugeben. Ich weiß nicht einmal, ob das Großmuth wäre. Wir beide kennen einander gar nicht, sind nicht Freunde, nur unser gemeinschaftlicher Vortheil verbindet uns: ich wünsche mein Leben hinzugeben, Du

das Deine zu fristen. Wohlan, hier bietet sich die Gelegenheit dar; benutze sie, bevor sie entflieht. Denn ich schwöre Dir bei den ewigen Göttern: thust Du nicht, wie ich gesagt, stürz' ich hinaus in die Nacht und gebe mir den Tod mit eigener Hand! —

Unglücklicher, rief Skalk, welche Verzweiflung treibt Dich zu solcher Raserei?

Nicht Verzweiflung, entgegnete Hrane, sondern innige süße Wehmuth. Der liebt nicht unglücklich, der nicht verschmäht wird! Das Schicksal aber will keine Vereinigung hier auf Erden gewähren. — Ich baue mit Zuversicht auf eine zukünftige Seligkeit bei Freia. Auf den mächtigen Adlerflügeln des Todes schwinge ich mich zu ihr in Folkvangur*) hinauf. Ich will, um Ruhe zu finden, mein junges Blut nicht von den kriechenden Igeln der Jahre aussaugen lassen. Lieber sterb' ich gleich. Ich bin gewiß, in einer ganzen Lebenszeit dieses selige Gefühl nicht wieder zu empfinden. Kein Augenblick kann kommen, wo mir der Tod so süß sein könnte, als eben jetzt. Wie? Und da sich zugleich eine Gelegenheit darbeut, wo ich mit meinem Tode das Leben eines Andern retten kann, sollte ich sie nicht ergreifen? Darum enteile Deinem Kerker, und wenn die weißen, vollen Arme Deiner Rinda Dich wieder umschlingen, so denk' an Hrane, den Skalden, dessen kalte Asche sich mit dem Staube in Dänemarks Buchenwald vereinte, dessen heitre Seele aber Eure Freude bei der goldgelockten Asynia erblickt, wo er seiner Braut entgegenharrt! —

Als Skalk gewahrte, daß nichts im Stande wäre, Hrane von seinem Vorsatz abzubringen, nahm er die ihm dargebo-

*) Freia's Wohnung.

[illegible] an. An der Thür aber rief ihn Hrane zurück. Nach Eins sagte er versprich mir [illegible] nicht an Hrane zu rächen und ihm treu zu dienen. — Dieses schwur der wendische König bei den drei Häuptern eines Gottes Swantewit. Die Wächter ließen ihn hinaus, weil er Hrane's Kleider trug, der Fischer winkte ihm freundlich von weitem, als er ihn in das Boot liegen sah. Und Skak segelte mit gutem Winde im kleinen Boote dahin, ließ bald darauf auf ein wendisches Schiff und umarmte nach einigen Tagen seine Braut im geliebten Vaterlande.

## Zwölftes Kapitel.

### Wer geopfert ward.

Mit Tages Anbruch bereiteten sich die Priester zum heiligen Zuge. Im dichtesten Theil des Waldes lag der Götterhain, dessen hintere Seite nach der Bucht hinausging. Hier war ein Haus, wo man das hölzerne, vergoldete Bild der Göttin Frigga aufbewahrte. Nur alle fünf Jahre ward dasselbe auf einen verdeckten, mit Kühen bespannten Wagen gestellt, und so zog man mit ihm durch den Wald. Dann ward das Bild im Meere gewaschen, worauf es, wie man behauptete, einige warnende Worte sprach, die die Priester späterhin dem Volke, als Glück oder Unglück deutend, auslegten. Drauf stieg ein Seeungeheuer aus dem Meere herauf und verschlang die Knechte, welche das Bild und den Wagen gewaschen hatten.— Zu Hroars Zeiten hatte dies Fest noch nicht statt gefunden; nun aber war die Losung gegeben, diese heilige, lange unterbrochene Gottesverehrung wieder einzusetzen und Frigga oder Hertha (wie sie nach der Erde, ihrem Reiche, ebenfalls von den Angeln genannt wurde) wieder mit voriger Ehrfurcht umher zu fahren.

König Hroar, eingedenk der blutigen Handlung, welche am nächsten Tage stattfinden sollte, konnte die ganze Nacht hindurch kein Auge schließen. Er stand auf; als er nun aber, während er sich ankleidete, aus dem geöffneten Fensterladen hinaus auf das Meer blickte und der Mond freundlich auf ihn herablächelte, fuhr plötzlich ein Gedanke durch seine Seele, und augenblicklich beschloß er seinen Vorsatz in's Werk zu setzen. Er rief daher seine noch schlummernden Kämpen zusammen und fragte sie in's Geheim, ob sie ihm zur Ausführung einer That behülflich sein wollten?

Mit Leib und Blut! war die Antwort. — Ich hoffe nicht, daß es dessen bedürfen wird, sagte der König; meine Absicht geht dahin, ein geheimer Zeuge vom Tode der Knechte zu sein. Ein für alle Mal will ich das Ungeheuer kennen lernen, welches sie, nachdem sie Wagen und Bild gewaschen haben, verschlingt. Wer von Euch nicht fürchtet, auch verschlungen zu werden, folge mir! —

Darauf begab sich Hroar, von sieben mannhaften Kriegern gefolgt, auf einem geheimen Nebenpfad nach dem Opferhaine.

Die beiden Wächter, welche die Priester hingestellt hatten, konnten dem König und seinem Gefolge den Zulaß nicht verwehren. Man band ihnen die Hände, knebelte sie, nahm sie mit, und so gelangten die Tapferen glücklich bis zu dem Hause der Göttin, wo sie sich in's Gebüsch in der Nähe des Schilfes verbargen und ihre Schwerter zogen, den Wagen erwartend, welcher sich noch, von der Volksmenge umringt, jenseits des Waldes befand. Bald darauf kam dieser, langsam herangerollt, auf dem großen Platz im Haine an. Gerade, als die Sonne aufging, zeigten sich die weißen stattlichen Kühe, einen bretternen Wagen ziehend,

von den Priestern gefolgt, welche, weiß gekleidet, Aexte auf den Schultern trugen und die Schläfe mit Eichenlaub umwunden hatten. Am Eingang des Heiligthums ward das Volk zurückgehalten und die Thüre des Eingangs verschlossen.

Nun öffnete man den Wagen und hob ein großes, grob in Holz ausgehauenes, vergoldetes Bild heraus. An der Stelle der Augen glänzten zwei große blaue Edelsteine. Die bleichen, mit Schrecken erfüllten Knechte mußten es durch's Gebüsch zur Bucht tragen. Mit bebenden Händen wuschen sie das Bild, mit starrem, ängstlichem Blick in's Wasser schauend, aus dem das Ungeheuer heraufsteigen sollte, sie zu verschlingen. — Da traten zwei junge Priester heran, mit Stricken in den Händen. Knieet, Knechte, sprachen sie, und fleht zu Thor, daß er Euch nach Trudvangur*) nehme, denn Eure Zeit ist gekommen! — Die Knechte knieeten; in diesem Augenblick warfen ihnen die Priester die Stricke um den Hals und standen eben im Begriff, die Schnur zuzuziehen, als plötzlich Hroar mit seinen Leuten aus dem Gebüsch sprang. Haltet ein, Bösewichter! riefen Alle wie aus einem Munde. Die Priester stürzten, als sie den König mit seinen Gewaffneten erblickten, vom Schrecken erfaßt, zu Boden. Ihre Ohnmacht machte sich Hroar zu Nutzen, er befreiete die Knechte und ließ ihnen Waffen reichen. Die mit Entsetzen erfüllten Priester wagten es nicht, ihre Blicke zum König zu erheben. Lofde allein hatte noch Muth, sich ihm zu nähern, und sprach: Verrath' uns nicht, Herr König! Was wir hier vornahmen, ist eine alte Sitte, durch Jahrhunderte geheiligt. Unsere Vorfahren haben sie vor uns geübt. Jede Gottesverehrung hat ihre Ge-

*) Thor's Wohnung.

heimnisse; ob das Opfer durch das Meer oder auf andere Weise verschlungen wird, ist gleichviel, genug, wenn die Göttin ihr Opfer empfängt. —

Bei'm Baldur, das soll sie haben! rief der König mit fürchterlichem Blick auf den Oberpriester. Vernimm aber erst, was ich Dir zu sagen habe. Mißbrauch kann nicht durch die Zeit geadelt werden; Missethat aber straft die Ewigkeit. Ihr seid Lügner und Schurken, und spottet der Götter; Du, als Oberhaupt, sollst dafür büßen! Empfange von den Händen der Schuldlosen denselben Tod, den Du ihnen zugedacht hattest! — So sprechend gab der König den Knechten einen Wink; und kaum hatte sich Hroar einige Schritte in den Wald entfernt, als auch der Oberpriester von ihnen erdrosselt und sein Körper in das Meer geworfen ward. Darauf kehrte Hroar mit langsamen Schritten zurück und sprach mit Würde zu den erschrockenen Priestern: Was geschehen ist, bleibt so lange, als möglich, ein Geheimniß. Nicht verrathen will ich Euch; von jetzt an aber will ich Euer Oberpriester sein, und nur unbedingter Gehorsam kann Euch der Strafe entziehen, welche über Euern Häuptern schwebt. Folgt mir zum Opferhain, die Götter haben bereits ihr Opfer empfangen. Die blutrothe Sonne reinigt sich in der Luft, und ihr Purpur wandelt sich in Gold; dem Könige ziemt es, mild, wie der Tag, zu sein — folgt mir, um Skalk Gnade zu verkünden. — Das Ungeheuer hat den Oberpriester verschlungen! Versteht Ihr mich? So habt Ihr vor dem Volke zu sprechen, wenn man Euch fragt. —

Der König eilte jetzt zum Opferhaine, wo er Alles in großer Bewegung fand; denn statt des Wenden Skalk hatte man den Dänen Hrane im Kerker gefunden. Mit wenigen Worten vertheidigte er seine Handlung, und muthig und ge-

duldig stand er nun da, den Erfolg erwartend. Eine seltsame Stimmung herrschte im Volke, denn obgleich viele Skalk's Tod gewünscht hatten, so war doch beinahe Niemand zugegen, welcher nicht mit Hrane Mitleid fühlte. — Aber man zitterte vor den unbiegsamen Priestern. Wie erstaunte man also, als diese mit ungewohnter Milde die Ersten waren, welche Hrane freisprachen. Er selbst konnte seine Rettung nicht begreifen, aber die Priester verkündeten dem Volke, daß Frigga Gnade für Skalk geboten habe, als ihr Bild in's Meer getaucht worden sei. Erst, als er sich mit dem König allein befand, erfuhr er den Zusammenhang. Sie bewunderten sich gegenseitig, Hrane aber sprach: Nur Du, Herr, verdienest Ruhm, ich handelte aus Eigensinn. Deine Heldenthat bleibt ein Geheimniß, mein Abenteuer aber wird bis in die Wolken erhoben, ohne daß man die Ursache desselben weiß. Hundert Mal habe ich eine bessere Handlung begangen, die nicht erkannt wurde; jetzt rühmt man mich einer Verwegenheit wegen, die ich fast wie im Rausche beging. —

So sind die Menschen einmal, sagte Hroar. Glücklich daher, wem sein eigener Beifall und Tadel genügt; unsicher ist Alles, was man in Andrer Herzen besitzt. —

## Dreizehntes Kapitel.

### Wie Skulde und Irsa sich bei jener Begebenheit benahmen.

Die einzige mit dem Erfolg dieses Tages Unzufriedene war Skulde. Sie hatte sich, wie zu einem Fest, mit ihrem Purpur geschmückt, welcher, um die Blicke der jungen Kämpen auf sich zu ziehen, Brust und Nacken nur flüchtig bedeckt hielt. Früh Morgens schon war sie zur Stelle gewesen, um den besten Platz dicht neben der Richtstätte zu bekommen. Die Knechte hatten ihr gerathen, sich nicht so nahe zu setzen, weil sie leicht von dem Blute des Opfers bespritzt werden könnte. Es wird mir nichts schaden, entgegnete sie, deßhalb habe ich ein rothes Gewand angelegt. Dann müßten ihr die Knechte erzählen, wie Alles zugehen würde. Diese erwiederten zuerst, daß sie solches ja zu sehen bekäme. Skulde aber streichelte sie mit ihren weißen Händchen, faßte sie unter das Kinn und bat sie, doch zu erzählen.

Also ausgestreckt wird er auf dem Stein? fragte sie.

Versteht sich! war die Antwort. — Wird er gebunden? — Ei freilich! — Und dann schlitzt ihm der Opferpriester mit dem Steinmesser den Bauch auf? — Wozu vorher davon reden? fragte einer der Henker. — Kann

man es vollbringen, kann man auch davon reden, sagte Skulde. Dann schreiet er wohl? — Wie kann ich das wissen? entgegnete der Knecht. Ist er ein Held, wird er nicht schreien. — Freilich, freilich muß er schreien, und die Augen verdrehen! rief Skulde heftig. Die Henker wandten sich mit Abscheu von ihr und gingen an ihre Arbeit.

Maulwürfe sind's, erwiederte Skulde, sie beißen in ihrer Blindheit; begeht man Grausamkeiten, muß man doch auch Freude davon haben. Ergötzend ist's, diese Fleischfasern auf eine ganz ungewöhnliche Art zittern zu sehen und diese Eingeweide, die an's Licht treten und sonst ewig im Dunkeln verborgen geblieben wären, bis sie der Scheiterhaufen verzehrt, oder bis sie im Grabe vermodert wären. Der Sonne fällt es gewiß nicht ein, daß sie noch in dieser Morgenstunde Skalk's Herz schauen soll. —

So stand sie und sprach, und bemerkte nicht, daß sie sich fast allein auf dem Richtplatz befand; auch würde sie noch länger so gestanden haben, hätte sie nicht von einem ungewöhnlichen, betäubenden Duft ihre Brust beengt gefühlt. Was ist das? rief sie. — Das ist der große Mohnkranz, war die Antwort, der um den Opferstein geschlungen wird. — Wie fein Duft so betäubend ist! rief Skulde; welche Bärennerven müßt Ihr haben, solchen Geruch ertragen zu können — ganz unwohl wird mir — ganz schwarz vor den Augen! — So sprechend taumelte sie hin zur Erde und riß ihre Hand am Opfersteine wund. Da begann sie zu jammern und zu weinen, beklagte ihre schöne weiße Hand, ihre feine zarte Haut, stöhnte über ihre Schmerzen, erblich über den Anblick ihres eigenen Blutes, und kam erst bei dem Tumult des Volks und Hrane's Ankunft wieder zu sich selbst.

Seit jenem Vorfall an der Quelle auf Hrane erbittert,

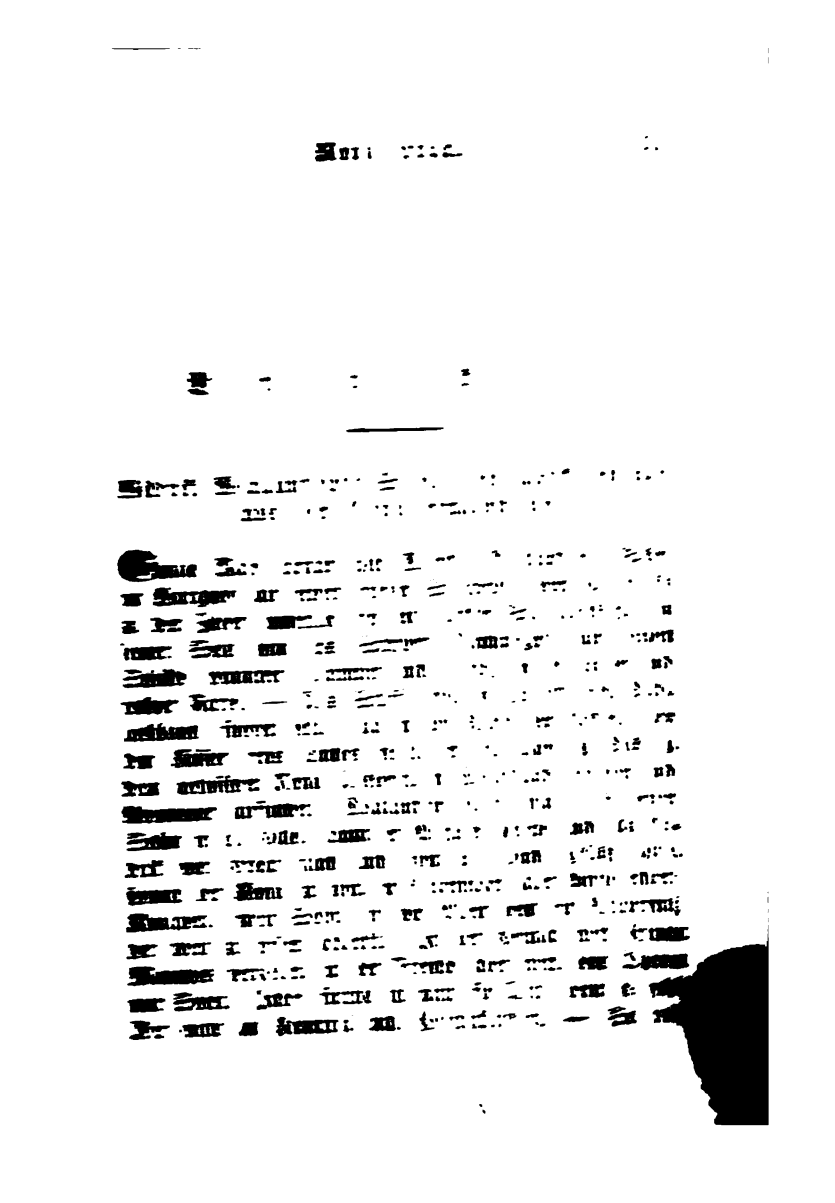
war ihr sein Erscheinen jetzt um so willkommener. Sie behauptete, daß man ihn sogleich an Skalk's Stelle hinrichten müsse, zumal da er es selber wünsche. Die Ankunft des Königs und seiner Krieger aber vernichtete alle ihre blutigen Wünsche, und getäuscht eilte sie in ihre Wohnung, wo sie in der Erbitterung ihrem liebsten Vogel den Hals umdrehte.

Irsa, welche, ganz das Gegentheil von Skulde, sich dem blutigen Auftritte zu entziehen bemüht hatte, war am Opfertage in der Frühe zu Waulundur gegangen, um zu hören, wie weit er mit dem Weberstuhl gekommen sei, den er ihr zu zimmern versprochen hatte. Waulundur hatte viel mit dem blanken Harnisch für seinen Sohn zu thun gehabt, welcher in wenig Tagen zum König Diederich von Bern oder nach Verona ziehen sollte. Indessen hatte er doch auch den Weberstuhl vollendet, und gab ihr einen Diener mit, den Stuhl nach Hause zu tragen. Auf dem Wege hielt sie sich absichtlich lange bei der alten Ebba, Hroar's Pflegemutter, auf, welche sie oft besuchte, und die allerhand muntre und traurige Lieder zu singen verstand. Irsa fürchtete, zu früh heimzugelangen, bevor das blutige Opfer dargebracht sein würde, und bat sich daher selbst bei der Alten zu Gast, die sie sehr freundlich empfing und den herrlichen Weberstuhl nicht genug bewundern konnte. Irsa bat sie, ihr doch ein Lied zu singen. Ich weiß eins gerade von einem Weberstuhl, sagte die Alte, aber es ist sehr traurig! — Das Ernste, entgegnete Irsa, ist mir das Liebste. — Da setzte sich Ebba an ihren Rocken, ließ die Spindel schnurren und sang, während Irsa, in Gedanken versunken, von den über ihrem Haupte herabhängenden Eichenzweigen einen Kranz flocht, folgendes Lied:

Skulde, ich selbst sahe ihn auf dem Opferstein verbluten. Fühlst Du Lust, ihn noch ein Mal zu sehen, so komme heute Nacht mit mir in den Wald, dort hängt er im Mondschein steif und starr an der Eiche. Da wollen wir mit ihm schwatzen und ihn fragen, wie es ihm bei Freia gefällt; denn zu ihr zu kommen, glaubt er gewiß. Auch ist Hrane gewiß so höflich, uns Bericht darüber zu erstatten, zumal wenn Du ihn darum ersuchst. —

Irsa war in Ohnmacht gesunken; Skulde's schallendes Gelächter erweckte sie wieder zum Bewußtsein. Sie schlug die Augen auf und fand sich in Hrane's Armen. Sieh'da ist er! rief Skulde, ich habe ihn herbeschworen, wie Hervor einst den Angantyr; frag' ihn nun selbst, ob es nicht süß ist zu sterben, wenn man liebt. Ich dachte sonst, daß, wenn man todt ist, Alles vorbei sei; da läge man in der schwarzen feuchten Erde und würde von den Würmern verzehrt. Jetzt aber bin ich besser unterrichtet! — So sprechend eilte sie lachend von dannen.

Bescheiden und schüchtern erzählte Hrane der Fürstin, was vorgegangen sei. Als er geendet hatte, reichte sie ihm mit einem unbeschreiblichen Blick den Eichenkranz, den sie noch immer in der Hand hielt. Besitzt man Stärke genug, sprach sie, sein Leben für einen Andern aufzuopfern, braucht man auch nicht für sich selbst zu fürchten. Bleibe bei uns! Mein Bruder Hroar hat viele Feinde; seine besten Freunde dürfen ihn nicht verlassen.



mit den Göttern! Weise ist nur der, der sich in der Welt und in fremden Ländern umgesehen, und dessen Verstand gelernt hat, jedes Herz zu erforschen. Bessere Fracht kannst Du nicht zurückbringen, als Weisheit; suche Dir diese zu verschaffen. Laß' Dich weder zur Trunkenheit, noch zur Wollust verführen. Vergessenheit heißt der Vogel, welcher über dem Trinkhorne schwebt, er raubt den Verstand; er war es, der Odin im Gebirge bei Gunlöde verführte. — Niemand nennt Dich unhöflich, weil Du früh zu Bette gehst; aber starre auch nicht vor Dir hin wie ein blöder Thor, wenn Du zum Gastmahl kommst; der schweigende Murrkopf, der sprachlos nur verschlingt, was man ihm vorsetzt, wird verachtet. Hüte Dich vor Schwelgerei am Tische des Reichen! Der Hirsch weiß stets, wann er die Weide verlassen muß, der Unmäßige aber weiß seiner Gefräßigkeit kein Ziel zu setzen. — Erstaune nicht über Alles, gleich als wärst Du so eben den Windeln entkrochen; aber lächle auch nicht immer stolz und spöttisch, als ob Du Alles besser verständest. Nur der Erbärmliche und Boshafte lacht über Alles; er begreift erst spät, daß man seiner mit Recht spottet, und sieht — ihm das Wichtigste — seine eigenen Fehler nicht ein. — Verzage nicht, wenn gleich der Weg lang ist; nicht der Weg trennt die Menschen! Zu meinem Feinde, obgleich er mir gegenüber wohnt, ist ein weiter Weg; zu meinem Freunde aber finde ich den Weg selbst über das salzige Meer. — Bleibe nicht zu lange an einem Orte! Man erweckt leicht Ueberdruß, weilt man zu lange im Hause des Andern. Mache Dich nicht zum Knecht fremder Gnade! Eine eigene kleine Hütte ist mehr werth, als ein fremdes Schloß. Zwei Ziegen, von Dir mit eigener Hand in strohgeflochtener Hütte gemolken, sind besser,

als reiche Gnade. Selten habe ich einen Menschen gefunden, der aus bloßer Mildthätigkeit Alles ohne Eigennutz hingegeben hätte; eben so wenig Jemand, des Reichthums so überdrüssig, daß ihm der Dank seiner Wohlthaten zuwider gewesen. — Deiner Freunde Freund sollst Du aber sein und ihrer Freunde Freund. Nie halte Freundschaft mit den Feinden Deiner Freunde, denn das wäre Verrath an Deinem wahren Freund. Hast Du aber einen rechten Freund gefunden, dann sollst Du Herz und Sinn, wie Gaben mit ihm theilen und ihn oft besuchen; denn mit Unkraut und Gras überwächst zuletzt der Weg, den man selten geht. — Der Mensch ist des Menschen Freude; der Mann wird durch des Mannes Rede unterrichtet. Der Baum, der allein steht, verblüht, wenn er nicht von Mauern oder Planken beschützt wird. Hüte Dich aber vor dem falschen Freund! Klarer, wie Feuer, sah ich die Freude bei solchen falschen Freunden in den ersten fünf Nächten brennen, in der sechsten aber erlosch es, und die Freundschaft war dahin. — Oft kannst Du zu rechter Zeit viel für wenig kaufen; ein halbgefüllter Becher, ein halbes Brot zur rechten Zeit gespendet, verschaffen Dir vielleicht einen Freund. — Wundere Dich nicht, wenn Dir auf Deinem Wege Widerwärtigkeiten begegnen; die Sorge schläft nicht, eng nur ist das Herz vieler Menschen. Alle besitzen nicht gleiche Klugheit; halbklug nur ist jedes Alter; glücklich aber lebt der, der viel weiß; doch auch dieß kann zu weit getrieben werden. Wer zu viel von sich selbst fordert, fordert auch zu viel von Andern und wird seines Lebens selten froh. — Wünsche nie Dein Schicksal voraus zu wissen, dann schläfst Du ruhig. Sei stets wohl angezogen und reinlich, wenn Du zur Königshalle reitest. Auf Schuhe und Unterkleider

wird nicht so sehr geachtet, auch nicht darauf, ob das Pferd mehr oder weniger schön, wenn nur Dein Hemd rein und weiß ist, und Dir das Haar in wohlgefügten Locken herabwallt. — Volle Kammern sah ich oft bei Reichen, die jetzt betteln gehen. Reichthum gleicht dem Augenblick; er ist der unbeständigste aller Freunde. — Bewahre Deine Geheimnisse, theile sie höchstens Einem, nie Zweien mit; was Drei wissen, weiß die ganze Welt. — Es erniedrigt Dich nicht, wenn Du Dir auf ehrliche Weise Anhänger verschaffen kannst. Wenn der Adler an's Meer kommt, hascht er nach Luft, wie der Mann, der nur wenige Vertheidiger hat.

Im Sprüchwort heißt's: bei'm Sturme soll man Bäume fällen, bei Windstille schiffen, im Dunkeln mit Mädchen sprechen, zahlreich sind die Augen des Tages. Mit Netzen kann man Fische fangen; das Schild ist zur Vertheidigung, das Schwert zum Hieb, die Mädchen zum Küssen. — Aber hüte Dich vor Buhlerinnen; auf einem saufenden Rade ward ihr Herz gebildet, Trug ward in ihre Brust gelegt. In Sinn und Gedanken lebt Dir vielleicht manches schöne Mädchen, die Du dennoch nicht zur Gattin erhältst; Du ziehst fort, glaubst ihr Jawort zu haben, doch, wenn Du zurückkehrst, erwachen alle Kämpen und jagen Dich mit Fackeln und blanken Waffen fort. — Verleite nie die Gattin eines Andern zu vielen Unterredungen. — Laß' einen bösen Menschen nie Deine Fehler wissen; von einem Uebelgesinnten wirst Du für Deine Gutherzigkeit Undank ernten. — Brich ein Freundschaftsband nie zuerst: wenige Menschen sind so gut, daß sie keinen Fehler hätten, wenige so schlecht, daß sie gar nichts taugten. — Schilt den, der geringer ist, als Du, nie mit mehr als drei Worten; oft

weicht der Bessere dem Schlechten; schweigst Du vor ihm und wirst der Furcht beschuldigt, ist auch schon am nächsten Tage sein Wort verschwunden und die Lüge zu Schanden gemacht! Wechsle daher nicht viel Worte mit unwissenden Thoren; den Glauben der Bösen erhältst Du nicht für Dein gutes Herz, der Gute wird Dich aber doppelt lieben und rühmen. Spotte nie des Greises, noch des Unverständigen; oft ist es wahr, was die Alten sagen: von gerunzelter Stirn kommen oft kluge Worte, obschon das Haupt zittert. — Bewahre Deine Gesundheit! Heitres Feuer sah ich bei'm Jünglinge brennen, aber der Tod stand blaß außer der Thür. Elend aber ist es, mit Verlust der Gesundheit zu leben. Das Eigenthum verschwindet, die Verwandten sterben; eins weiß ich nur, was nie stirbt: Das Gericht über jeden Todten. — Jetzt ziehe fort in Frieden! —

Widrik küßte des Königs Hand, dankte für seinen guten Rath, versprach, sich nach demselben zu richten, und verließ die Halle mit seinem Vater. — Wie gewöhnlich begannen die Feinde des Königs unter einander über die geschwätzige Ermahnung, wie sie seine Rede nannten, zu flüstern, und schon wollte man, als Hrear fortgegangen war, laut darüber spotten, als der alte Opferpriester Ralf hervortrat, Schweigen gebot und ihnen zurief: Habt Acht, was Ihr sprecht! — Wie, war das eine nordische Heldenrede? rief ein junger, vierschrötiger Kerl mit dicken, rothen Backen und Lippen, heißt das gesprochen wie ein König?

Hüte Deine Worte, mein Sohn! sagte Ralf; was der König sprach, sind nicht seine eigenen Gedanken, nur ein Auszug war es aus Odin's Havamal.

Als sie hörten, daß diese Worte in Odin's Havamal ständen, schwiegen sie alle und blickten einander an; darauf

begannen Einige viel Rühmens davon zu machen. Es sind in der That manche gute Lehren und Gedanken drin enthalten, bemerkte Einer. Also auch Odin dachte und lehrte! sagte ein Anderer. — Aber das Beste fehlt, fiel derselbe ein, welcher vor einiger Zeit Ragnwald's Lied bei'm Trauermahl beurtheilt hatte: Verse und Reimbuchstaben! Ueberdem ist die Hälfte ausgelassen, ein Theil verändert und das Ganze nach Willkür umgeworfen; so kann man Alles, selbst das Beste, verderben, und so hat der König doch Unrecht! Ei, das versteht sich, gewiß hat er Unrecht! sagten die Priester, und so ging man auseinander.

## Fünfzehntes Kapitel.

### Der König rettet einen Vogel, und dieser ihn.

Nachdem Hrorr den Widrik beurlaubt hatte, machte er seine gewöhnliche Wanderung in den Wald, von Reigin begleitet. Unterwegs hatte der Jarl Viel mit ihm zu reden; er war des Königs aufrichtiger Freund und ärgerte sich über dessen Feinde, deren Zahl sich mit jedem Tage mehrte; daher bat er jetzt den König, auf ein Mittel dagegen zu denken, und meinte, es sei am besten, alle Uebelgesinnten zu entfernen.

Niemand kann seinem Schicksal entgehen, erwiederte der König; wollen meine Feinde mir Böses zufügen, können sie mich auch aus der Ferne treffen. List und Bosheit haben lange Arme, ich bin auf Alles gefaßt. Zwar entriß mir der Tod meine Ogn, aber dennoch giebt es Manches, was mich an's Leben fesselt. Zuerst Agnar, dann Irsa, welche Dänemark einen König gebären soll. Habe ich nicht auch Dich und Hrane und mehrere andere kühne Krieger, welche mir ergeben sind!

Ich bewundere Deine Ruhe, sagte Reigin, und gestehe Dir, daß ich an Deiner Stelle nicht so gelassen sein könnte.

Jedermann hat seinen eigenen Muth, guter Jarl, entgegnete Hroar, Einer zum Wagen, der Andere zum Tragen. Ich wirke in der Stille und glaube auch so Kraft zu äußern; mag immerhin die Frucht nicht zu meiner Zeit erscheinen, habe ich doch für kommende Tage die Saat gelegt. —

Während sie so ihres Weges hinwandelten, hörten sie ein ängstliches Pfeifen, welches von einem Baume herabzukommen schien.

Ein Vogel ist's! rief Reigin. — Aber er singt nicht, sein Pfeifen deutet auf Angst, entgegnete der König. — Immerhin, fuhr der Jarl fort, wir haben jetzt an andere Dinge zu denken. — Für den Augenblick nichts Besseres, sagte Hroar und blickte hinauf auf den Baum. — Unmöglich ist es, ihm zu Hülfe zu kommen, er sitzt zu hoch. — Auf Wifil's Insel habe ich klettern gelernt, versetzte der König, noch hat mich das Alter nicht steif gemacht. — Unten am Stamme sind aber keine Zweige, bemerkte Reigin. — So mußt Du mich hinaufheben, sagte Hroar; nur klein bin ich und nicht schwer zu tragen. — Wenn Du aber herabfielest und den Tod fändest, sagte der Jarl, wäre es nicht eine ewige Schande, wenn es hieße, Hroar habe sein Leben um einen Vogel eingebüßt? — Viele verlieren es um Geringeres, antwortete Hroar, aber ich werde nicht fallen, ich bin gewandt und meiner Füße gewiß! Der ungelenke vierschrötige Jarl ward nun genöthigt, den kleinen gewandten König auf seine Schultern zu heben, und dieser kletterte muthig den Baum hinauf bis zu den äußersten Zweigen.

Wunderbar ist es doch mit uns Menschen, sprach Reigin, während der König die Buche erstieg; alle gehen wir auf zwei Füßen, haben sämmtlich zwei Arme, Nase und

Mund, können sprechen, uns an- und auskleiden, und dennoch glaube ich, daß wir untereinander auf gleiche Weise eben so verschieden sind, wie die Thiere. Der Vogel ist für die Luft, der Fisch für's Wasser geschaffen; herrscht aber nicht zwischen Hroar und mir ein eben so großer Unterschied, wie zwischen Vogel und Fisch? —

Hroar kam glücklich mit einem jungen Zeisig herab, der seinen Fuß in die Spalte eines Astes geklemmt hatte, aus welcher er sich nicht losmachen konnte.

Er soll mein Pflegekind und Agnar's Spielgefährte sein, sagte der König und nahm den Vogel mit sich nach Hause, wo Waulundur ihm einen hübschen Käfig flechten mußte. So hing er nun in des Königs Schlafzimmer. Hroar selbst reichte ihm täglich Hanfkörner und Wasser, während Agnar ihm zur Seite hüpfte und sich freute. Wie kindisch! sagten einige Krieger, die dem König treu waren, aber dennoch, seine Handlungsweise tadelten; in dem Augenblicke, wo der Unfriede vor der Thür und sein eigenes Leben in Gefahr ist, beschäftigt er sich mit einem Vogel und trägt Sorge für ihn! Nennt er nicht leichtsinnig in sein Verderben? Wir können ihm nicht helfen! Mit Gewalt soll ihm Niemand Böses zufügen, aber muß man sich nicht auch gegen Arglist bewahren! Armer Hroar, sicher fällst Du, ein Opfer der Priester! —

Unterdessen war Ralf nicht unthätig gewesen. Hroar's Fall war beschlossen; er hatte die Geheimnisse der Priester entdeckt, ihr Schicksal lag in seiner Hand. Sie hatten sich in's Geheim versammelt und seinen Untergang beschworen. Die wenigen Guten unter ihnen sprachen zwar dagegen, was aber von keinem andern Erfolge war, als daß man fortan ein Auge auf sie hatte und sie von den geheimen

Berathschlagungen ausschloß. Durch Drohungen und Versprechungen hatte man die beiden Hausknechte des Königs gewonnen. Ralf versprach ihnen Freiheit und Eigenthum, wenn sie Hülfe leisten würden, im entgegengesetzten Falle aber sollten sie bei nächster Gelegenheit das Bild der Göttin waschen! Was dies sagen wollte, wußten sie. — Also hatte man eines Tages, wo der König mit den Seinigen auf der Jagd und fast Niemand daheim geblieben war, einen eichenen Balken unter der Decke seines Schlafgemachs, gerade über seinem Lager gelöst und künstlich wieder eingefugt, so daß man ihn vermittelst eines Strickes herabstürzen lassen konnte. Man hoffte den König auf seinem Lager zu zerschmettern, als ob ein Zufall an dem Unglück Schuld sei. Die nächste Mitternacht, wenn Hroar im ersten Schlaf läge, war zur Ausführung bestimmt.

Spät erst kam er von der Jagd und legte sich ermüdet frühe zur Ruhe, welches Ralf und seinen Genossen sehr angenehm war. Bald versank er in Schlummer, und ohne Zweifel würde er in den ewigen Schlummer versunken sein, hätte ihn nicht das Geschrei des Vogels erweckt. Von diesem Lärm beunruhigt, richtete sich der König im Bette auf, und als er sich besann, merkte er gleich, woran es lag. Er hatte im Tumult des Tages vergessen, dem Vogel Wasser und Futter zu reichen, und auch am Abend, ermüdet, wie er war, nicht daran gedacht.

Kaum fiel ihm dieses ein, als er aufsprang und zu dem Käfig eilte. Armes Thier, rief er, sollte ich dir das Leben gerettet haben, um dich Hungers sterben zu lassen? Und schnell füllte er den kleinen Becher mit Wasser und streuete Hanfkörner in das Futtergefäß. — In diesem Augenblick stürzte der Balken mit großem Gepolter auf sein Lager

herab und zerſchmetterte das Bett. Allgemeiner Lärm entſtand in der Burg, die Krieger erwachten, ergriffen ihre Waffen und eilten zu Hroar's Schlafgemach. Die erſchrockenen, bleichen Knechte erſchienen mit Fackeln in den zitternden Händen. Er iſt todt, er iſt zerſchmettert! rief man. — Hroar aber ſtand unbeſchädigt heiter da, den Vogelkäfig in der Hand. Fürchtet nichts, meine Freunde, rief er ihnen entgegen, die Götter haben mich beſchützt!

Als Reigin vernahm, wie Alles zugegangen war, als er ſahe, wie der Balken herabgeſtürzt, wie der König gerettet war, ſtand er lange bewegungslos da, dann richtete er ſeine Augen mit Thränen auf den König. Herr, rief er, von nun an will ich nie mehr an einer göttlichen Vorſehung, noch an ihrer Vergeltung der Tugend und der Unſchuld zweifeln! — Hroar umarmte ihn und hob den Käfig hoch empor. Siehſt Du wohl, Reigin, rief er, wie man auch das kleinſte Geſchöpf nicht gering achten ſoll? Kann ein König einen Vogel retten, kann auch ein König wieder dem Vogel ſeine Rettung verdanken. Hätte er mich nicht mit ſeinem kleinen Schnabel erweckt, wozu hätten mir denn alle Eure blanken Hellebarden geholfen?

## Sechszehntes Kapitel.

### Hrolf wird geboren.

Nun brach der Winter ein; viel trug sich aber in kurzer Zeit zu, worüber Rothschild's Einwohner Eis und Schnee vergaßen. Zuerst verrieth einer der Knechte dem Jarle Reigin Ralf's und seiner Priester Geheimniß. Dieser stattete sogleich dem König Bericht darüber ab, und nur durch eine schnelle Flucht, welche der König leicht verhindern konnte, wenn er gewollt, retteten sich die Bösewichter. Nun war aber auch der König von seinen schlimmsten Feinden befreit. — Darauf langte, noch bevor vom Eis die Schiffahrt unterbrochen ward, ein Herold vom König Skalk in Wenden mit doppelter Schatzung an, zugleich das heiligste Versprechen überbringend, daß Wendens König nicht aufhören wolle, sich gegen Hroar gehorsam und treu zu beweisen, wenn dieser ihm verzeihen würde. Diese Sendung machte großen Eindruck. Ohne Schwertschlag, ohne Blutvergießen war ein mächtiges Volk zum Gehorsam gebracht worden, und dieses Glück verdankte man Hrane's Großmuth. Alle waren ihm Dank schuldig, Wenige aber nur dankbar, denn man beneidete und haßte ihn, weil er sich ausgezeichnet hatte.

So wie Irsa's Niederkunft heranrückte, hielt sie sich immer mehr und mehr in ihrer Wohnung. Der König war mit seinen neuen Einrichtungen beschäftigt. Reigin, Waulundur und Hrane waren seine vorzüglichsten Rathgeber, wodurch der Letztere von seinen schwermüthigen Gedanken einigermaßen abgezogen ward. Stillere, sanftere Gefühle bemächtigten sich seiner, und Alles schien gut zu gehen.

Gegen das Frühjahr gebar Irsa einen schönen Knaben, den der König an der Quelle taufte, und dem er, dem Gebote der Göttin zu Folge, den Namen Hrolf beilegte. Hrane's größtes Vergnügen bestand von nun an darin, mit dem schönen Kinde zu spielen; es schien, als habe er seine Zärtlichkeit für die Mutter auf das Kind übertragen, und sowohl Hroar, als Irsa waren darüber erfreuet.

Auch Skulde scherzte gern mit dem kleinen Hrolf: ihre Freude aber war von ganz anderer Art, denn sie spielte mit ihm, wie mit einer Puppe, und lachte, verspottete sein zartes Alter, statt von der himmlischen Kindlichkeit gerührt zu werden. Auch gewährte es ihr Spaß, allerhand verwegene Künste mit dem Kinde anzufangen, so daß man fürchtete, es mit ihr allein zu lassen. Einst hatte sie den kleinen Hrolf auf einen hohen Tisch gestellt, von dem er gewiß herabgefallen, wenn die Mutter nicht herbeigeeilt wäre, dem Sturz zuvorzukommen. Ein ander Mal hatte sie ihm ein so großes Stück Apfel in den Mund gesteckt, daß er beinahe erstickte und schon ganz blau im Gesicht war. Obgleich sie nun zwar unter Thränen versicherte, daß sie unschuldig daran gewesen, argwohnte man doch bei ihr eine boshafte Absicht. Noch eine andere Begebenheit aber trug dazu bei, Irsa zu bewegen, sie nie wieder mit dem Knaben allein zu lassen. Als sie einst auf Skulde's drin-

gende Bitte, das Kind warten zu dürfen, unter der Bedingung eingewilligt hatte, daß eine Zofe in der Nähe bleiben solle, konnte Irsa, als sie zurückkehrte, das Kind nicht wieder erkennen; zwar glich es dem kleinen Hrolf, aber dieser war es doch nicht. Als die Mutter darauf in großer Angst nach der Zofe rief und von dieser erfuhr, daß sie nur auf einen Augenblick von Skulde in einem Geschäfte fortgeschickt worden, aber gleich zurückgekehrt sei und das Kind ruhig schlummernd gefunden, war Irsa untröstlich. Sie sandte nach Skulde und rief ihr entgegen: Das ist nicht mein Kind, was hast Du mit meinem Hrolf angefangen? Ei, entgegnete Skulde mit einem kalten Lächeln, unmöglich! Es ist ein Traum, glaubst auch Du an Träume? —

Was für ein Traum? Sprich Unglückselige! rief die Mutter.

Glaubte ich doch, Du hättest eben einen solchen Traum gehabt, wie ich, entgegnete Skulde; er war seltsam genug, aber was, Träume sind Schäume; kein Kluger achtet darauf.

Und was träumtest Du denn? fragte Irsa. Ich saß im Zwielicht, versetzte Skulde, und wiegte das Kind; die Zofe hatte ich so eben fortgeschickt, um etwas Milch herbei zu holen. Da überfiel mich eine seltsame Müdigkeit; ob ich schlief oder wachte, weiß ich nicht, aber so viel erinnere ich mich, daß eine bleiche Frau in's Zimmer trat, mit grünen Schilfhaaren. Ich bin Deine Mutter, sprach sie, und komme, den kleinen Kobold zu holen, der Dir die Krone streitig machen will. Denn Du bist König Helge's erstgebornes Kind, und Du und Dein Gatte sollen das Reich erben. — Darauf hob sie den Kleinen aus der Wiege, legte ein anderes Kind an dessen Stelle und schritt hinaus. In der Thür' aber wandte sie sich und betrachtete mich mit

einem schreckenvollen Blick. Da erwachte ich, der Knabe lag ruhig in der Wiege, und als die Zofe kam, trank er seine Milch, wie gewöhnlich. Ein leerer Traum war es also nur! Meine Mutter war ein armes Fischermädchen. Meerfeen giebt es nicht, der Knabe liegt in der Wiege, alle kleinen Kinder sehn sich gleich, daher beruhige Dich, es ist nichts an der ganzen Sache!

Nein, nein! rief Irsa rasend, indem sie einer Löwin gleich auf Skulde zusprang und die lächelnde Lügnerin erfaßte — Du lügst, böse Hexe! Mein Kind, mein Kind, gieb mir mein Kind zurück! —

Während diese traurige Begebenheit vorfiel, strich Hrane munter und getrost auf der Jagd im Walde nahe an der Bucht umher, seinen Bogen unter dem Arm. Hrane's Gemüth war heller geworden, er begann zu hoffen. Hrolf war jetzt geboren, nach seiner Geburt war Irsa wieder wie frei zu betrachten. Hrane hatte dem Vaterlande wesentliche Dienste geleistet. Hroar war ihm sehr gewogen, und so konnte er hoffen, mit irgend einem Stück Land belehnt zu werden; dann durfte er Irsa seine Hand bieten, und es kam nur drauf an, ihre Grillen zu besiegen. Wenn sie mich liebt, wird mir das nicht schwer werden, sprach er zu sich selbst; aber vielleicht fühlt sie nur Mitleid oder Freundschaft für mich. — Nun, so bleibe ich doch ihr Freund! Gewiß, sie wird keinen Andern heirathen! Ich sehe sie dann täglich und helfe ihr, den kleinen Hrolf erziehen. Geschehe, was da will, ich bin glücklich! —

Unter solchen Gefühlen hob er fröhlich seine Augen empor und erblickte einen großen, schneeweißen Seevogel, wie er ihn noch nie gesehen, der, vom Meere kommend, über ihn hinfliegen wollte. Hrane hatte große Lust, einen

Pfeil nach ihm zu senden, aber der Vogel flog zu hoch. Weil er aber eben so langsam, als hoch hinflog, hoffte Hrane, daß er sich senken würde, und folgte ihm. Der Vogel flatterte in großen Kreisen rund um seinen Scheitel, lockte den Schützen durch Gebüsch, Dorn und Sümpfe, und sank, als Hrane schon, ganz ermüdet, seine Verfolgung aufzugeben im Begriff stand, endlich auf einen Moraſt zwischen Wasserlilien nieder. Durch die Blätter derselben sah Hrane deutlich, wie sich der schneeweiße Vogel bewegte. Schon hatte er seinen Pfeil auf den Bogen gelegt, schon auf das Weiße gezielt — als er das Gewinsel eines Kindes zu vernehmen glaubte. Schnell warf er den Bogen fort, band ein Paar Bretter unter seine Füße und watete dorthin, wo der Laut herkam. Wer aber konnte seine Bestürzung, sein Erstaunen schildern, als er den kleinen Hrolf, in ein schneeweißes, wollenes Tuch gewickelt, im Schilfe liegen sah! Auf ihn hatte er gezielt; ihn war er im Begriff gewesen, mit dem Pfeile zu durchbohren. Er nahm das Kind in seine Arme. Der kleine Hrolf fror und weinte. Mit Küssen und mit seinem Athem erwärmte Hrane das Kind, dabei wiegte er es in seinen Händen und bedeckte es mit seinem Mantel. So eilte er heim, öffnete die Thür und reichte das Kind der verzweiflungsvollen Mutter gerade in dem Augenblick hin, wo diese in der Raserei ihres Schmerzes Skulde erfaßt hatte.

So verwandelt sich, von der Frühlingssonne belebt, die scharfe, kalte Eisscholle zur rieselnden Welle, wie Irsa's wilde Verzweiflung in süße Wehmuth bei dem Anblick ihres Kindes. Ja, das ist er, das ist er! rief sie; deutlich erkenne ich sein liebes, kleines Gesicht, hier seine Nägel, hier seine Finger, den Mund, die Augen, den kleinen Fleck am Halse!

Im Schilfe also fandest Du ihn? fragte Skulde, als Hrane sein Abenteuer erzählt hatte. Ja, rief Hrane, jämmerlich hingeworfen; ich hatte Mühe, zu ihm zu gelangen, ohne selbst unterzusinken.

Schilf und Meerfeen, sagte Skulde, haben immer Gemeinschaft mit einander! Was ich glauben soll, weiß ich nicht. Ihr aber freuet Euch, Ihr habt ihn ja wieder! —

Als Hroar diese Begebenheit erfuhr, ward er hoch erzürnt; er beschloß, durchaus hinter die Sache zu kommen, und, wie jener weise König im Orient, darauf rechnend, daß das Gefühl einer Mutter nie ganz erlöscht, gebot er, das in der Wiege gefundene fremde Kind zu tödten, wenn sich die Mutter nicht melden würde. — Das half. Eine junge Bäuerin erschien vor dem König und bat um eine Unterredung in's Geheim. Hier gestand sie, daß ein fremdes, dichtverschleiertes Frauenzimmer sie zu diesem Schritt verführt habe, indem sie bei ihr die Hoffnung erregt, daß ihr Sohn einst König werden würde. Hroar ließ das Weib auf Lebenszeit in feste Verwahrung setzen und schlug die Sache nieder, nur Irsa und Hrane weihete er in das Geheimniß ein. Skulde aber ließ er rufen, sagte ihr, daß er um alle ihre Ränke wisse, und daß nur ein aufrichtiges Bekenntniß sie zu retten im Stande sei. Sie aber läugnete Alles mit größter Heftigkeit, schwur einen entsetzlichen Eid, daß sie unschuldig sei, und bat unter Thränen, daß man sie doch nicht mit solchem niedrigen Verdacht kränken, sondern in Frieden leben lassen möchte. Ohne Zweifel, sprach sie, war es meine, auch mir im Traume erschienene Mutter, welche die Bäuerin verführte. Ein Seevogel lockte Hrane, mit seinem Pfeil auf das Kind zu zielen, auch dies wird Tangkiär gewesen sein. — Ist Alles nun glücklich abgelau-

fen, sind Eure Götter stärker, als meine Mutter, so müßt Ihr ihnen dafür danken, nicht aber Euch des Glücks unwürdig machen, indem Ihr ein unschuldiges Mädchen ängstigt. —

Sie hat den Aberglauben für sich, sagte Hroar, als er sich mit Irsa und Hrane allein befand. Aus mehreren Gründen dürfen wir sie nicht bestrafen; alles, was wir thun können, ist, sie scharf zu bewachen und sie nicht in die Nähe des Kindes kommen zu lassen. Warum ist doch diese Boshafte die Tochter meines Bruders!

Als Hroar sich entfernt hatte, blickte Hrane ernst vor sich hin.

Worüber denkst Du nach? fragte Irsa.

Eine seltsame Begebenheit bleibt es doch immer, entgegnete Hrane, sie ist mit einem geheimnißvollen Schleier bedeckt. Wer weiß —

Dacht' ich's doch, rief Irsa lachend, man lasse einem Skalden die Wahl zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen, sicher greift er nach dem Letztern.

Aber seltsam war es doch mit dem weißen Seevogel, sagte Hrane, ernst mit dem Kopf schüttelnd.

[illegible]

## [illegible]

### [illegible]

Während der ganzen Zeit von [illegible] bis zu diesem Verfall war Ragnwald abwesend. Kaum hatte er den prächtigen Armring für sein Gedächtniß erhalten, als er auch unverzüglich abreiste, seine Verwandten in Jütland zu besuchen. Einige meinten, dies sei nur ein Vorwand, um im Lande umherzureisen, und sich als den herrlichsten Sänger sehen und bewundern zu lassen. Soviel ist wenigstens gewiß, daß er sich nur kurze Zeit bei den Seinigen aufhielt, sich dort langweilte, und mürrisch und kalt war. Uebrigens weilte er lange in Jütland, obgleich er als eingebildeter Norweger beständig über die Jütländer spottete und ihnen erzählte, daß sie eigentlich keine Gothen wären, sondern von den Jothen abstammten, und daß nicht Odin oder Thor, sondern Utgardeloke, Geirand oder Gudmund ihr Gott wäre; daß er jetzt im Biarmeland wohne, in einer Höhle säße, mit stachelschweingleichen, stinkenden Haarborsten, und daß sie ihn dort nur mit Lebensgefahr besuchen könnten. —

Obgleich nun das, was Ragnwald sagte, wie Scherz aussehen sollte, ward doch eben durch diese Arglist der Eindruck verstärkt. Sein Scherz war nichts, als Larve seiner bösen Laune. Indeß wäre ihm doch sein Betragen einst bei einer Hochzeit fast theuer zu stehen gekommen, denn, als er

auch hier, wie gewöhnlich, auf die Jüten zu ſtichteln begann, verſtand ein vierſchrötiger Burſche das Ding unrecht und fragte ihn, ob er das ſchöne Lied: Aegir's Gaſtmahl, kenne? Als Ragnwald darauf mit ſeinem gewöhnlichen verächtlichen Blick: Warum? fragte, erwiederte jener: Dieſer Loke war eben ſo ein leerer, eingebildeter, hochmüthiger Wicht, als Du. Weißt Du aber, was die Götter mit ihm thaten? Mit ſeinen eigenen Eingeweiden banden ſie ihn an einen Stein. Das hieße nun zu hart und zu weitläuftig mit Dir verfahren; auch, glaube ich, haſt Du gar kein Eingeweide, ſondern biſt inwendig hohl. Weil Du aber hier zu Gaſte kamſt und Dich das Bier noch nicht heiter machen kann, ſo halte ich es für's Beſte, Dir noch mehr zu geben. — So ſprechend packte er Ragnwald und warf ihn über Kopf in das Biergefäß, wo er ohne Zweifel ertrunken wäre, wenn nicht die Andern ihm zur Hülfe herbeigeſprungen wären.

Dagegen machte er an andern Orten, beſonders an der Küſte bei Hiarnö, mehr Glück. Hier blieb er eine Zeitlang, um Hiarne's Grab, eine Viertelmeile von der Stadt, recht in Augenſchein zu nehmen. Unter den Kempen und Jarlen war es Sitte, Hiarne's kurzer Herrſchaft und des unbedeutenden Liedes, welches ihn zum König gemacht hatte, zu ſpotten.

Als Frode, der Friedliche, geſtorben war, hatte ihn das Volk ſo ſehr geliebt, daß man genöthigt war, ſeinen Tod geheim zu halten. Man nahm die Eingeweide aus der Leiche, ſalzte dieſe und fuhr den Todten auf einem Wagen aufrecht umher, gleich als ob er noch lebte. Endlich, als der Tod ruchbar ward, beſtimmte man, daß derjenige König werden ſollte, welcher das beſte Lied zu Frode's Gedächtniß ſingen würde. Hiarne gewann den Preis durch folgendes kleine Lied:

Der Degen starb, der Frode,
Der Dänenkönig.
Die Leiche ward in Linnen
Durch's Land getragen.
Es trauerten die Tapfern,
Weil Thor verschwunden.
Jetzt hebt sich grün gen Himmel
Der Heldenhügel.

Statt die Sache zu nehmen, wie sie vermuthlich war, daß Hiarne diese Grabschrift auf den König gemacht habe und späterhin als tapferer Häuptling einen Theil von Jütland eroberte, bis er im Kampf gegen Fridleif erlag, hielt man sich lieber an der wunderbaren Sage, daß der Skalde das Reich für jenes kurze Gedicht zum Preis erhalten habe. Die Helden spotteten über diese Begebenheit, die Bauern lobten sie. Sie waren nun einmal gewohnt, Hiarne's großes steinernes Grabmal auf der Insel zu schauen; von Kindheit an hatten sie Frode's Ehrenlied gehört, die moosbewachsenen Runen auf dem Grabstein gelesen und ein feierliches, ehrfurchtsvolles Gefühl damit verbunden, welches sie sich weder erklären konnten, noch wollten, und das sie bei zu strenger Untersuchung zu verlieren fürchteten. Wie freueten sie sich daher, als sie Theilnahme dafür bei Ragnwald fanden, welcher aus Eitelkeit und Streitsucht stets die ungereimte Meinung vertheidigte, stets das Alte erhob, um das Neue herabzusetzen, und Verwunderung für das Vergangene heuchelte, um mit desto größerem Nachdruck die Gegenwart verachten zu können.

Als er nach Rothschild zurückgekehrt war und erfahren hatte, daß Hrane vom König so hoch belohnt sei, als er selbst, und daß er bei Hroar und Irsa in großer Gunst stehe,

daß ihn das Volk wegen seiner kühnen That bewundere, ward er bleich, wie eine Leiche, und Neid, die Höllengöttin, begann mehr und mehr an seinem Innern zu nagen. Zuweilen ergriff ihn doch ein gutes Gefühl, es währte aber nie länger, als ein Sonnenstrahl bei'm Wintersturm, wenn sich die Wolken auf einen Augenblick zertheilt haben. —

Hrane war unterdessen sehr glücklich. Oft weilte er an Irsa's Seite, wenn sie den kleinen Hrolf auf dem Schooß hatte; alle mögliche Zärtlichkeit bewies er dann dem Kinde, und dies beruhigte die schöne Mutter. — Irsa glich auf's Neue einer reizenden Jungfrau; sie war noch schöner, als früher, denn mit ihrer blühenden Frische hatte sich etwas mehr Fülle vereint. Mutterfreude hatte den Reiz ihres lächelnden Mundes vermehrt, ihre gewölbte Stirn erheitert und die letzte Wolke grausenvoller Erinnerung verscheucht. Sie fürchtete sich nicht mehr, allein mit Hrane zu sein, wenn sie ihr Kind auf dem Schooß hielt, und doch waren sie allein. Da sprachen sie dann von Hrolf's Erziehung und berathschlagten, was Hrane ihn lehren solle; dann drückte sie zu weilen in ihrer Freude die Hand des Skalden, und er küßte ihre Hand.

Das war hinlänglich für Ragnwald, Skulde und ihre Anhänger, böse Gerichte auszusprengen. Dergleichen kam zu Hroar's Ohren, und obgleich er solchem Geschwätz keinen Glauben beimaß, beschloß er doch wieder, Hrane von Irsa zu trennen, und hierzu rieth auch Reigin.

Kaum hatte Ragnwald hiervon Nachricht erhalten, als er sich unverzüglich zum Könige begab und von diesem durch erheuchelte Gutmüthigkeit den Auftrag erhielt, Hrane des Königs Wunsch mitzutheilen. Hroar that dies in der falschen Vermuthung, daß Ragnwald jetzt Hrane's Freund geworden, und daß jener, als Skalde und gefühlvoller Mensch,

den Wunsch des Königs auf die klügste und schonendste Weise überbringen werde. Daß der König Hrane zu seinem Lehnsmann in Wenfyssel ernennen wollte, verschwieg er Ragnwald; er war entschlossen, es ihm selbst zu sagen.

So ausgerüstet kam Ragnwald eines Tages zu Hrane und ließ sich, um seine Rache recht zu genießen, anfänglich nicht das Mindeste merken, sondern that, als ob er zu einem bloßen Besuch gekommen wäre. Hrane, welcher glaubte, daß Ragnwald sich mit ihm versöhnen wolle, und selbst versöhnlicher Sinnesart war, ward überaus erfreuet.

Stets habe ich Dich geachtet, sagte er, nur Dein feindliches, allzu bitteres Gemüth gegen Andere reizte mich gegen Dich auf. Mit jener Denkweise konnte ich Dich nicht lieben, und soll einmal unter zwei Uebeln gewählt werden, so ist offenbare Feindschaft besser, als heuchlerische Freundschaft. —

Hierin hast Du Recht, erwiederte Ragnwald, offenherzig gestehe ich Dir diesen Fehler, er gereuet mich. Wir wollen gar nicht mehr vom vorigen Zwiste reden, sondern auf unsere Versöhnung trinken und thun, als ob nichts vorgefallen wäre.

Herrlich! rief Hrane. Weißt Du was? der Frühling prangt im schönsten Glanze, wir wollen Speis' und Trank mitnehmen, und in dem kleinen Waldhause, wie zwei ehrliche Skalden, Brüderschaft trinken. —

Du sprichst mir aus dem Herzen! sagte Ragnwald.

Mutter, rief Hrane, wie ein Kind vor Freude hüpfend, — packe mir doch den kleinen geräucherten Schinken in den Speisekorb, gieb uns ein Brot mit und fülle den glatten, braunen Krug mit altem Bier! Ich gehe in den Wald mit Ragnwald, meinem Bruder und Sanggenossen, wir sind jetzt Freunde, nicht mehr zürnen mußt Du auf ihn, Alles ist gut unter uns!

Die Mutter maß Ragnwald mit einem durchdringenden Blick, darauf zog sie Hrane zur Seite. Traue ihm nicht, sprach sie, nicht ehrlich meint er's, deutlich seh' ich's an dem gezwungenen Lächeln, dem verlegenen Blick. Auf seiner Stirn lauert ein heimlicher Anschlag, ich fürchte, er verräth Dich; Du bist allzu gutherzig, allzu heftig, wann wirst Du doch einmal kalt, sinnig und vernünftig werden? —

Vernünftig will ich gerne sein! antwortete Hrane, aber kalt werde ich nicht eher, als bis ich aufhöre, Skalde zu sein, das heißt, bis ich aufhöre zu leben. Gieb nur die Sachen, Mutter, und laß' den Argwohn fahren. Ragnwald hat den ersten Schritt gethan, thäte ich jetzt nicht den zweiten, wer wäre dann der Beleidiger?

So nimm doch wenigstens Dein Schwert mit, fuhr die Mutter fort, er führt das seine mit sich, wie Du siehst.

So mag es des Schmucks wegen sein, sagte Hrane, munter sein Schwert umgürtend. Die Alte schüttelte den Kopf, aber Hrane schloß sie in seine Arme, und küßte ihr Hand und Mund. Grüß' meinen Vater! sagte er; bald kehre ich zurück. Mit diesen Worten verließ er, Arm in Arm mit Ragnwald, die Wohnung. Die Mutter gebot dem Knechte, der die Lebensmittel trug, ein Auge auf Beide zu haben, dann schaucte sie bekümmert dem Sohne nach, bis er sich um die Ecke wand. Sie seufzte tief und kehrte langsam in das Haus zurück.

## Achtzehntes Kapitel.

### Was sich im Waldhause begab.

Im Waldhause deckte der Knecht den Tisch, während die beiden Skalden sich draußen im Grünen zusammen unterhielten. Wenn man sieht, wie Alles herrlich sprießt und treibt, sagte Hrane, muß man dann nicht beklagen, daß sich die Menschen durch Eigensinn so oft das schöne Leben verbittern? — Aber, fuhr er fort, als er bemerkte, daß diese Rede Ragnwald mißfiel, auch in der Natur giebt's Sturm und Ungewitter. Der Winternebel läßt uns erst die Freuden eines heitern Frühlingstages recht empfinden, auch er muß mitunter fallen.

So sprechend trat er mit Ragnwald in das Waldhaus, sie setzten sich und ließen sich das Bier schmecken. Aber ein wackrer Rausch stiftet nur Gutes unter wackern Freunden. Er hat dieselbe Wirkung auf's Herz, wie der Frost auf Fensterscheiben; die alten früher darin eingeritzten Worte, welche man verwischt glaubte, scheinen deutlich durch. Mit jedem Trunk ward Hrane offenherziger, Ragnwald aber fühlte es immer mehr und mehr Pflicht, bescheiden und nachgiebig zu scheinen. Die Unterhaltung lenkte sich begreiflicherweise bald auf die Skaldenkunst. Kein Zweifel ist's, sagte Ragnwald, daß Du, lieber Hrane, viel Geist besitzest, daß Du reichlich,

von Idunens*) Aepfeln genossest; aber mir deucht, daß Du in der letzten Zeit ihr mehr, als ihrem Gatten, dem bärtigen Bragi, anhängst. Deine Lieder tragen nicht mehr das Gepräge der alten Zeit, wie früher; Du bedienst Dich der südlichen Reime, statt der männlichen Reimbuchstaben, und läßt Deine Helden zu viel Weisheit schwatzen. Wenn ich vielleicht in meinen Gesängen roher und härter bin, so zeigt das doch von meinem Bestreben, mich dem herrlichen Laute der Vorzeit zu nähern.

Ich singe nicht, entgegnete Hrane, um mich irgend einem Laute zu nähern, sondern nur, um mein eigenes Gefühl auszudrücken.

Ich stelle die Kraft über Alles, sagte Ragnwald. Tapferkeit, Verachtung des Todes und Selbstständigkeit sind die höchsten Eigenschaften eines Helden; diese soll der Skalde besingen.

Ein Held zu sein, antwortete Hrane, ist nicht das Höchste für den Menschen, es ist höher, ein Mensch zu sein; und ein Skalde soll tapfer genug sein, um zu singen, was er will, sonst besitzt er ja seinerseits keine Selbstständigkeit.

Hat er uns aber zu hohen Gedanken erhoben, sagte Ragnwald, muß er uns nicht selbst wieder zum Kleinlichen herabziehen.

Im Reiche der Natur ist nichts Großes und nichts Kleines, versetzte Hrane, jedes Ding ist gut in seiner Art, wenn es ist, wie es sein soll; so auch in der Kunst. Meine Seele ist für alles Schöne offen. Ich bewundere die Flügel des Adlers, wie die der Fliege; den Verstand des Menschen, wie den des Bibers. Allvater hat Alles auf's Weiseste erschaffen. Daher ist kein Gegenstand für meine Harfe zu gering, und

*) Idun, die Göttin der Dichtkunst.

ich verachte nichts in der Welt, als den menschlichen Hochmuth und die Engbrüstigkeit, die sich einbildet, groß und erhaben zu sein, während sie ängstlich, kurzsichtig ist.

Ein Skalde, antwortete Ragnwald, soll die alte Lehre Nordens aufrecht erhalten, kein geschmeidiger Wortführer des Neuen sein.

Auch das Alte war einst neu, sagte Hrane, ohne Neuheit giebt's kein Leben. Was einmal da gewesen ist, kehrt nie ganz in seinem vorigen Zustande wieder.

Ragnwald: Er soll nicht Weisheit schwatzen —

Hrane: Aber er soll auch nicht mit plumpen Holzpuppen spielen, deren lächerliche Gebehrden und Kopfbewegungen Krieg oder Tod bedeuten sollen. Sprechen muß er doch, was soll er sonst? Singen muß er, was in des Menschen Herz vorgeht.

Aber so muß er doch, fuhr Ragnwald fort, sich an die alte Sprache halten und keine Veränderungen darin vornehmen. Warum verwirfst Du unsere Gesangweise, unsere Reimbuchstaben?

Weil sie im Grunde nichts taugen, weil sich durch sie nur wenig sagen läßt. Diese alten Gesänge kommen mir vor, wie glänzende Eisschollen, auf welche die Sonne strahlt und sich die Farben brechen. Heilige Ueberreste sind sie mir einer verschwundenen Zeit. Dann und wann kann irgend ein kleines Gedicht gewinnen, wenn es auf diese Weise gesungen wird, zu etwas Großem aber, das Leben und Handlung ausdrücken soll, taugen sie nicht.

Ei das wäre! sagte Ragnwald lächelnd; heut zu Tage will das Ei klüger sein, als die Henne!

Seit langer Zeit schon ist jene Henne todt, antwortete

Hrane, das Ei iſt jetzt ſelbſt zur Henne geworden und vertheidigt ſich nur gegen eine andere Henne.

Und wenn Du wüßteſt, wie ich dieſe Denkungsweiſe verachte! erwiederte Ragnwald; nur um Dich ſo ganz Deinen kleinlichen Sinn an den Tag legen zu ſehen, habe ich mich mit Dir eingelaſſen. Hoffe nie, Ungläubiger, nach Walhalla auf Odin's Bank zu gelangen, oder zum Thor durch die ſchallende Kupferpforte, Du, der in ſeinem Herzen der Götter ſpottet und an ihrem Daſein zweifelt!

O nein, ſagte Hrane, den klaren Blick zum Himmel gehoben, nicht zweifle ich an Allvater in Gimle!

Aber an Thor glaubſt Du nicht, nicht an Odin, Vidar und Freir. Nur als Bilder betrachteſt Du ſie; nicht als ewige wirkliche Weſen, die eine Burg über dem Regenbogen bewohnen.

Allvater iſt überall, ſagte Hrane, er kennt kein Oben noch Unten!

Und nur an dieſem dunkeln, ſchwankenden Traum hängſt Du? fragte Ragnwald.

O nein, entgegnete Hrane ernſter, auch an Wagnhofte glaube ich, den wilden, ſchielenden, trunkenen Rieſen, der mit ſeinem krummen Schwerte verheerend durch die Welt zieht.

Das iſt Dein Gott! rief Ragnwald ſchäumend. Wiſſe, Verräther, wir kennen Dich! Auch Freia iſt Deine Göttin; nicht aber Freia in Folkvangur, der lichten Elfen Aſynie, ſondern ſo eine, wie ſie der Skalde in ſeinem Spottgedicht bei Aegir's Gaſtgebot ſchilderte; nur werth, von Loke verhöhnt zu werden. Aber Deine Stunde iſt gekommen! — Du ſollſt das Volk nicht länger durch Heuchlergeſänge verderben, nicht mehr nordiſche Sittlichkeit ſtören, indem Du eine ſchwache Fürſtin bethörſt. — Durch mich gebietet Dir

der König, das Land binnen acht Tagen zu verlassen. Sieh' zum Beweis hier seinen Ring, den er mir anvertraute. Deshalb kam ich her, deshalb täuschte ich Deine lächerliche Einfalt und machte Dich glauben, ich meinte es gut mit Dir. Deshalb ließ ich Dich reden, um durch Dein Geschwätz gereizt zu werden, um Dir den Stoß so recht fühlbar und im rechten Augenblick beizubringen!

Jetzt, guter Thor, rufe ich Dich an! rief Hrane mit funkelnden Augen, indem er sein Schwert zog. Ziehe Deine Waffe, Verläumder! Du verdienst keine Worte; Worte sind nur für Menschen, Hiebe und Schläge für das Thier. Dein Geist ist dem Gedanken, Dein Herz dem Gefühl, Deine Seele der Billigkeit verschlossen. Zieh' Dein Schwert, Bösewicht, und gieb mir, wenn Du es vermagst, den Todesstoß auf ein Mal; nicht länger kann ich Deinen giftigen Schlangenstich erdulden!

Der Knecht, welcher, seiner Meinung nach, die Skalden im besten Verständniß verlassen hatte, trat zu spät ein. Erschreckt vom Schwertergeklirr öffnete er die Thüre — Hrane lag in seinem Blute schwimmend. Ragnwald wischte das Blut von seinem Schwerte, stieß es in die Scheide, und sagte mit erzwungener Kälte und todtenbleichem Antlitz: Er überfiel mich, genöthigt war ich, mich zu vertheidigen.

Er spricht wahr, seufzte Hrane mit schwacher Stimme, es war meine Schuld! Trage mich heim auf Deinen Schultern, aber binde zuvor dieses Tuch um meine Wunde. — Der entsetzte Knecht that, wie sein Herr gebot. Ragnwald öffnete leise die Thür und schlich sich heimlich davon.

## Neunzehntes Kapitel.

### Hrane's Tod.

Hrane's Eltern saßen vor der Thür ihrer Hütte und sprachen mit einander. Seit jenem Tage, wo der König in ihrer Wohnung gewesen war und Hrane den Ring geschenkt, hatte sich das Betragen des Vaters gegen den Sohn völlig verändert; ein Schleier war ihm von den Augen gefallen. Selbst fühlte er nicht viel für die Dichtkunst und verstand sich nicht sonderlich darauf. Sigurd war eine jener finstern Seelen, die kein anderes starkes Gefühl als Ehrgeiz kennen. Muth besaß er in hohem Grade; dagegen genoß sein Herz auch keine der sanfteren Lebensfreuden. Wenn er nicht jagen, streiten oder arbeiten konnte, war sein Herz leer, seine Gedanken hatten keine Nahrung Der schöne Himmel der Einbildungskraft war ihm verschlossen; aber er war ein ehrlicher, derber, treuer Mann, und so saß er da mit seinem ruhigen Blick in der Hütte, sich mit den Waffen oder dem Feldgeräthe beschäftigend.

Selten ist indeß das Herz eines Mannes so kalt, daß es keine Vaterliebe empfände; diese fühlte Sigurd in hohem Grade für seinen Sohn. Aber er sah so viele eitle Jünglinge sich mit der Skaldenkunst befassen, daß er diese wie eine Art Kinderspiel zu betrachten begann, welche den Aus-

übern mehr Schande, als Ehre brächte. Als er aber hörte, wie sehr er sich geirrt hatte, schätzte er Hrane wie seinen Augapfel. — Die Mutter hatte dem Vater heute Abend ihre Furcht vertraut, und dieser, der nicht wußte, was Furcht war, saß wie gewöhnlich ruhig, in gutmüthigem Streit mit ihr begriffen; eine Unterhaltung, in welcher er, wenn er mit ihr allein war, noch den besten Zeitvertreib fand.

Du solltest Ragnwald nur gesehen haben, sprach die Mutter, gewiß, Du würdest mir Recht geben.

Dir Recht geben? lachte der Alte, ei nun ja, darin, daß Ragnwald ein alberner Geck ist! Leicht würde ich Dir es zugestanden haben. Lange schon ist mir klar, daß seine ganze hochbeinige Sprache Prahlerei und dummes Zeug ist. Vor einem Narren aber sollte sich Hrane fürchten?

Ach, jetzt sitzen sie im Waldhause und trinken mit einander! Wer weiß, was da geschehen kann! Gar leicht giebt ein Wort das andere; Hrane kann nicht viel Bier, Beleidigungen aber noch weniger vertragen. —

Zur Hölle mit ihm, wenn er sie duldete! unterbrach sie der Vater! Möchtest Du denn, daß Dein Sohn feigherzig wäre?

Das nicht, entgegnete die Alte, aber Behutsamkeit, Vater, Behutsamkeit!

Ei was, rief Sigurd, dem Wurm geziemt es, zu kriechen, der Bär geht rasch darauf los.

Und wird oft geschossen, seufzte die Mutter.

Immerhin, fällt er doch mit Ehren, sagte Sigurd.

So sprechend wandten sie die Blicke nach dem Walde und gewahrten viele Menschen, welche herausströmten. Zwei Männer trugen Hrane auf einer Tragbahre; eine Menge Landleute folgte derselben, auch viele junge Mädchen, welche weinten und die Hände rangen.

Wenn ein Mensch in's Wasser stürzt, denkt man nur an seine Rettung und fragt nicht viel, wie er gefallen ist. Die Eltern beeilten sich nur, Hrane auf sein Lager zu bringen. Während der Vater Kräuter in einem Mörser stieß und sie mit Honig mischte, um eine Salbe zu fertigen, bereitete die Mutter einen Verband. Bald entdeckten sie nun die tiefe Wunde; sie ward verbunden und der Verwundete mit kaltem Wasser besprengt. Endlich schlug er die Augen auf, und da er sah, wo er war, und man ihm alle näheren Umstände erzählte (welche er in der Verwirrung selbst vergessen hatte), seufzte er und sagte: Ja, so ist's! Darauf blickte er auf die Stelle, wo er verwundet war, fühlte hin mit seiner Hand und sprach dann mit einem tröstenden Blick zur Mutter: Sei ruhig, Mutter, hier ist keine Gefahr! — Gern glaubt man, was man wünscht; je geringer die Wahrscheinlichkeit ist, jemehr wird man vom Zweifeln abgeschreckt. Die alte Svafa ließ sich trösten, der Menschenschwarm vertheilte sich, und Hrane hatte Ruhe.

Gegen Abend kamen Hroar und Irsa, um nach Hrane zu sehen. Man hatte ihnen gesagt, daß er in einem Zweikampf mit Ragnwald leicht verwundet worden sei. Als sie kamen, schlief der Kranke; die Eltern schritten schweigend vor der Hütte auf und ab; um sie zu ermuthigen, setzte sich Hroar zu ihnen auf die Bank und ließ sich in ein Gespräch mit ihnen ein. Irsa aber ging in's Zimmer, und als sie vor Hrane's Lager stand und lange sein schönes, bleiches Gesicht betrachtet hatte, seufzte sie tief, legte ihre Hand auf's Herz und blickte zum Himmel. Darauf zog sie ihr Fischnetz hervor, setzte sich und begann zu arbeiten. Als sie nun so von ihrer Arbeit aufblickte, erschrak sie, als sie plötzlich gewahrte,

daß der Kranke sie mit starren Augen und glühenden Wangen betrachtete.

Götter! rief sie schaudernd, indem das Netz ihren Händen entsank.

Läßt Du Dein Netz fallen, schöne Meerfee? sagte Hrane mit wilden Augen, bist Du Deines Fanges schon so gewiß? — Dann rieb er sich die Augen, und als er seine Besinnung wieder gewonnen hatte, fuhr er fort: Verzeiht, schöne Fürstin, ich sprach im Traume!

Ach, Hrane, seufzte Irsa, so also steht mein Bild vor Deiner Seele? Was habe ich Dir gethan, unglücklicher Jüngling? Welches Recht hast Du, Dich über mich zu beklagen?

Verzeih' einem Verwundeten, sagte Hrane, der nicht Herr seines Fiebertraumes ist. Wenn die schläfrige Vernunft sich zur Ruhe begeben hat, arbeitet die Einbildung in ihrer Werkstatt noch tief in die Nacht hinein. Du hast mir nichts als Gutes erwiesen, mögen Dich die Götter dafür belohnen!

Wie steht es denn mit Dir?. fragte Irsa.

Gut, antwortete Hrane, ich fühle, daß ich bald Ruhe haben werde —

Die fehlte Deinem guten Herzen nie. —

Doch, doch! Ein Knabe schwang sich über die Gartenwand und pflückte ein Veilchen, das im Grase stand, die Rose aber ließ er stehen. Kein Diebstahl ist's, kleine Feldblumen zu pflücken, sie werden ja doch nur niedergetreten und verwelken. Nicht wahr? —

Irsa legte ihre Hand in die seine. —

Sie ist schön gebildet, sagte Hrane, Allvater hat Ehre davon. Kühle meine Lippen mit diesem Schnee, mich dürstet! — Irsa blickte sich um, und als sie Niemand gewahrte,

berührte sie mit ihrer Hand leise seinen Mund. Hrane küßte sie heftig. Köstliche Herzstärkung! sprach er; jetzt fühle ich meine Flügel wachsen. Auch in Walhalla giebt's Walkyrien, sie sind aber nicht so schön, wie Du. —

Syrich nicht so wild, Hrane, bat Irsa, fasse Dich! Sag' doch, wie geht es Dir?

Ich schwebe zwischen Himmel und Erde, erwiederte er, aber ich fühle keine Sehnsucht, hinauf zu schweben; mir scheint's, als ob der Himmel auf der Erde sei!

Ist Deine Wunde tief? fuhr die Fürstin fort.

Bis in's Herz haben mich Eure blauen Pfeile getroffen, gewölbte Bogen, sagte Hrane, zu Irsa's Augenbraunen aufblickend.

Willst Du nicht etwas trinken? fragte sie, ihm den Becher reichend.

Hrane berührte ihren Arm mit seinem Finger. Wie herrlich gebildet! sprach er; so schön vermag selbst Waulundur's kunstgewandte Hand nichts zu schmieden.

Fasse Dich, sagte Irsa, Du siehst so bleich.

Bleicher, wie die Leinewand auf Deinem Busen, entgegnete Hrane, aber weniger glücklich. — Irsa setzte sich einen Augenblick so, daß er sie nicht sehen konnte, hoffend, daß er auf diese Weise Ruhe gewinnen würde.

Eine kurze Stille trat ein, dann faltete Hrane seine Hände und sprach mit heiterer Ergebung: Wenn ich Alles recht bedenke, war ich doch sehr glücklich. Allvater schenkte mir gute, liebe Eltern, welche mich erzogen, einen edeln König, welcher mich achtete und mir wohl wollte. Bragi vergönnte mir, die schöne Skaldenkunst zu üben; war das Alles nicht große Glückseligkeit? Zwar ist der Norden ein rauhes Land, aber der Winter stärkt. — Auch weicht an Sü-

ſigkeit und Kraft unſere Sprache keiner andern. — Ein edles Weib habe ich geliebt, die ſchönſte Frau des Nordens — wieder geliebt ward ich auch! Denn nicht läugnen wirſt Du es, Irſa, daß Du den glühenden Sänger in Zucht und Ehrbarkeit liebteſt, obgleich Du es Dir ſelbſt nicht geſtehen durfteſt.

Irſa, welche die heilige Stimme eines verklärten Geiſtes zu hören glaubte, ſprang bebend auf, faltete ihre Hände, weinte und blickte voll Angſt auf Hrane.

Nun ſcheide ich freudig von hinnen, fuhr er fort, auf Freia's Abendwolke ſchweb' ich hinauf, von ſchönen Elfen gefolgt. Ich habe den Perlenſchaum der Quelle getrunken, an meiner Bruſt habe ich die Roſenknospe getragen und mich an ihrem Duft gelabt, bevor ſie ſich erſchloß. Wäre ich ein Greis geworden, wäre ich nach und nach dahin geſtorben, kalt wäre ich dann zu Odin gekommen und hätte keine andere Freude gekannt, als Sährimner zu eſſen und köſtliches Bier zu trinken. Nun ſchwebe ich, ein Jüngling noch, zu Freia hinauf, zu des Mondſcheins und des Zwielichts reizenden Freuden. Mit Blumen wird man mein Grab umpflanzen, die Dänenmädchen werden meinen Tod beweinen, das weiß ich gewiß; meine Feinde werden ihre Mißgunſt bereuen. Keine Denkſteine — nur Roſenbüſche ſchmücken meinen Hügel, und Skalden werden nach Jahrhunderten ſingen: Hier ruht ein Jüngling!

Bei dieſen Worten ſank er matt zurück auf ſein Lager. Irſa ſtieß einen Schrei aus, auf den der König und die Eltern herbeieilten. Hrane ward wieder zu ſich ſelbſt gebracht, und Irſa verließ mit dem König die Hütte in ängſtlicher Ungewißheit.

Während dieſer letzten Nacht hatte Hrane heftige Träume.

Hrane's Wunde nicht gefährlich sei, und daß sie ihn in der Frühe des nächsten Tages besuchen würden. Sie schwieg, starrte vor sich hin auf den Boden und schüttelte das Haupt. Ihre Unruhe nahm zu, wie es später ward; auch Hroar konnte nicht schlafen, und so begaben sie sich in die einsame Halle, wo nur eine einzige Lampe brannte. Diese warf ihren todten Schein auf Hrane's Harfe, welche an der Wand hing, mit dem Eichenkranz umwunden, den Irsa bei der Mutter Ebba geflochten und ihm überreicht hatte. — Irsa, im Harfenspiel wohl geübt, war indeß so schüchtern, daß sie sich durchaus vor Niemand hören lassen wollte, selbst vor dem Könige nicht, so oft sie dieser auch darum gebeten hatte. Kaum aber sahe sie jetzt die Harfe, als auch plötzlich hohe Glut ihr bleiches Antlitz färbte, und sich zu dem Könige wendend, äußerte sie unaufgefordert die Bitte, vor ihm spielen zu dürfen. Hroar, erfreut, daß sie doch etwas gefunden habe, was sie zerstreuen könnte, willigte gern ein, und nahm sogleich auf seinem Sitze Platz. Da schlug Irsa die Harfe auf so rührende Weise, daß dem Könige die hellen Thränen über die Wangen rollten. Mit der seligsten Lust berührten ihre Fingerspitzen die Saiten, welche Hrane's Finger so oft zum Klingen gebracht hatten. Bald drückte sie mit leise dahinschwindenden Tönen ihre Wehmuth aus, bald ihre Verzweiflung in wilden, heftigen Tönen. Endlich ward ihr Spiel ruhiger, ernst in frommer Hoffnung und Ergebung sich auflösend. — Als sie heimgehen wollte, bat sie den König, die Harfe mit in ihr Zimmer nehmen zu dürfen; gern vergönnte er ihr diesen Trost, und der Knecht trug ihr die Harfe nach. Zu Hause wollte sie sich wieder zum Spiel setzen, aber sie vermochte es nicht; ihre Gefühle waren verstummt, ihre Thränenquellen ausgetrocknet. In stum-

[illegible] [illegible] [illegible] [

## Zwanzigstes Kapitel.

### Skulde belohnt Ragnwald.

Hrane hatte schon mehrere Monate im Hügel geruht, der Lenz besuchte zum ersten Male nach fünf und zwanzig Jahren wieder den Norden, ohne ihn unter den Lebenden zu finden. Wie oft hatte die Schönheit des Frühlings seine Brust zum Lob der Götter entflammt, wie mächtig hatte er die Freuden des Menschenlebens und des Sommers empfunden, mit wie vielen kräftigen Gesängen hatte er nicht die im zarten Grün duftenden Veilchen und Blumenknospen begrüßt. Jetzt schwieg seine Stimme, in der schwarzen, feuchten Gruft schlummerte er nun, das Licht der Sonne nicht mehr erblickend. Die leichtsinnige Natur bemerkte nicht seine Abwesenheit, sie zog sich diese nicht zu Herzen, und doch hatte er sie so hoch geliebt. Die wollüstigen Bienen näherten sich ihrem Kelch, hingen sich unter die Blätter, schaukelten sich und sogen den süßen Saft, sich wenig daram bekümmernd, wer unten im Grabhügel ruhe. Eine Nachtigall nur schien den Verlust des Skalden zu fühlen; sie hatte ihr Nest in der Birke erbauet, welche Irsa am Fuße des Hügels hin hatte verpflanzen lassen; dort erhob sie Morgens und Abends

ihre Klagestimme, ihre Sehnsucht aushauchend, während Irsa, den kleinen Hrolf auf ihrem Schooß im Schatten des Baumes saß, des hinübergegangenen Freundes gedenk.

Unterdessen strich Ragnwald umher, wie Kain, als er Abel erschlagen hatte. Wohin er kam, suchte er sich zu vertheidigen. Unaufgefordert erzählte er Jedermann, wie er durch Hrane's Heftigkeit und Eigenliebe überfallen, und zur Nothwehr gezwungen worden sei. Niemand antwortete ihm, Niemand glaubte ihm. Alle haßten ihn. Nun Hrane todt war, hatte dieser keine Feinde mehr, sondern lauter Freunde.

Die Einzige, welche Ragnwald ihre Zufriedenheit mit Hrane's Tod bezeigte, war Skulde. Sie hatte diesen vom jenem Augenblick an gehaßt, wo er ihrer Zärtlichkeit nicht entgegenkam; mit seinem Tod war ihr ein Stein vom Herzen gewälzt. Oft waren in der letzten Zeit ihre Augen Ragnwald's Blicken begegnet; dann erröthete sie beide, und Skulde schlug ihre Augen, ganz gegen ihre Gewohnheit, sanft und schüchtern zu Boden. Das schmeichelte dem Jüngling, und ihre Schönheit entflammte ihn.

An einem Sommerabend ging der Skalde allein in den Wald. der Tag war heiß gewesen, und noch jetzt war es schwül. Ein weißer Dunstkreis stand über den Sümpfen; Heuschrecken zirpten in den Halmen, hie und da führten große Mückenschwärme in solchen Massen ihre luftigen Tänze auf, daß man genöthigt war, mit den Händen drein zu schlagen, um sie sich abzuwehren. Schwarze fette Schnecken waren dem Grase entkrochen und lagen in den Wegen auf der braunen Erde umher. Eine Menge Kuhblumen standen im Grase; sie waren abgeblüht, und die langen, spröden, leicht zu zerknickenden Stiele standen nur noch mit rundem, weißem Federputze bedeckt, welchen der erste beste Luft-

hauch zerstörte und als Flaumen auseinander trieb. Ragnwald hatte sich auf eine Bank niedergelassen, wo Hrane oft geweilt hatte. Da plagten ihn die Mücken so stark, daß er sogleich wieder aufspringen und den Platz verlassen mußte.

Erhitzt und müde führte ihn der Weg an Helge's Badehaus vorüber. Die Thür war nur angelehnt, und er bekam Lust, hineinzugehen und sich zu baden. Eigentlich war dieses Badehaus nur für Irsa und Skulde gebaut, und auch nur sie hatten den Schlüssel dazu. Eine Zofe mußte aber vergessen haben, die Thüre zu schließen. Ragnwald beschloß, die Gelegenheit zu benutzen.

Leise öffnete er die Thür zum stillen, kühlen Gemach; wie verwundert und froh bebte er zurück, als er Skulde auf dem Ruhebett schlummernd erblickte. Sie mußte erst vor einigen Augenblicken das Bad verlassen haben, denn ihr schwarzes gekräuseltes Haar war noch feucht, und hie und da sah man einige Schilfblätter darin. Unter einem lichtrothen Gewande trug sie die schönste, feinste Leinewand. Ihre Purpurwange auf den runden, weißen Arm gestützt, ruhte sie auf dem Lager, die kleinen Füße kreuzweis übereinander geschlagen. Ihr Gewand bedeckte sittsam ihre Kniee, aber das schöne Bein war unbedeckt. Der Hitze wegen hatte sie ihr Halstuch abgelegt, und Ragnwald's Augen berauschten sich in einem wogenden Schneemeere. Da hob sich ihr Busen plötzlich mehr und mehr, und die großen, seidenen Augenwimper öffneten sich schmachtend. Ach, Ragnwald! rief sie plötzlich, und gleich, als ob sie ihn jetzt erst gewahr würde, sprang sie auf und stellte sich, als ob sie fliehen wolle, blieb aber stehen und hielt ihn fest bei der Hand.

Ragnwald bebte halb vor Liebe, halb vor Schrecken.

[illegible] [illegible] [illegible] [

war, hob sich die Oberfläche herauf, und sie verschloß Alles wieder.

Sie sah zur Thür hinaus, aber es kam Niemand; nur ihr kleiner weißer Hund war es gewesen, welcher mit dem Schwanze wedelnd hereinsprang. — Ich sollte Dich eigentlich nicht streicheln, sagte sie, indem sie ihm mit der Hand über den Rücken fuhr. Du hast mich zu einem Morde verführt. In diesem Augenblick sah sie Ragnwald's Leiche von dem Strome fortgetrieben. — Er hat es überstanden, sagte sie, er schwebt jetzt nicht mehr in Gefahr, und ich auch nicht; der Hund war an dem Morde Schuld. Auch hat Ragnwald Hrane getödtet, die Strafe der Nornen kommt jetzt über ihn. Aber ich verzeihe ihm gern; man muß Niemand nach dem Tode hassen. Jetzt gilt es nur, klug, stumm und vorsichtig sein, und Alles ist wieder gut, wie zuvor. — Ich habe mich aber erkältet, ich zittere, ich will noch ein paar Stunden ruhen und mich fassen. —

So sprechend eilte sie in ihre Wohnung, wo sie sich in ihr Zimmer verschloß, sich auf ihr Lager warf und mit dem Troste, daß der Hund Schuld an Allem sei, sie für nichts könne und auch nichts zu fürchten habe, wenn sie sich klug benähme, versank sie in tiefen Schlummer. —

Hrane's Eltern waren über den Verlust ihres einzigen Sohnes untröstlich. Sie fanden keine Ruhe in der Hütte, machten Morgens und Abends lange Wanderungen mit einander nach entlegenen Plätzen, wo sie früher nie mit Hrane zusammen gewesen waren, damit sie durch keinen Gegenstand an seinen Verlust erinnert würden. Ihre Hütte scheuten sie, dort erinnerte jede Bank, jeder Nagel an ihn. Noch hingen dort, wie sonst, seine Kleider im Schrank, noch waren im Tische die Striche zu sehen, die er mit dem Mes-

ser hineingeschnitten hatte, noch sah man das Loch, welches er als Kind einbrannte, als er einst das Licht umwarf. In einem Topfe grünten noch Blumen, welche er gepflanzt hatte, das Bett stand noch, in welchem er entschlafen war.

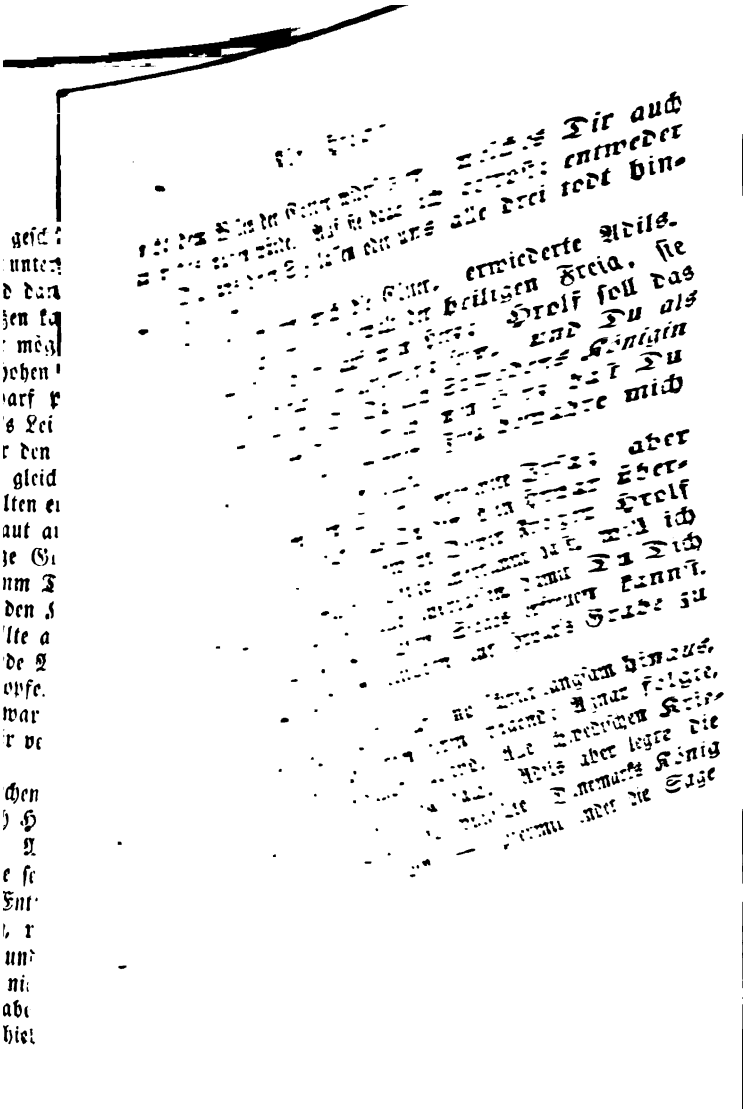
Die Alten hatten eines Morgens einen langen Weg längs dem Meere gemacht. Schweigend setzten sie sich auf einen großen, von den Wellen abgerundeten Stein am Strande nieder und blickten hinaus in's Meer.

Nein, rief endlich Sigurd, nicht länger vermag ich es zu ertragen; ich muß den Bösewicht züchtigen, so alt ich auch bin. Ragnwald soll unter meinem Schwerte verbluten! Hrane's Schatten folgt mir, wo ich gehe und stehe, und fordert mich zu blutiger Rache auf.

Unmöglich, sagte die Mutter, Hrane's Seele genießt die Freuden der Ewigkeit; sie kann nicht, wie ein rachgieriges Gespenst, auf Erden umherspuken; hört' ich ihn doch selbst in seinem letzten Augenblick allen Feinden mit einem seligen Lächeln vergeben. Dein eignes heftiges Blut ist es, welches Dich unruhig macht, bezwinge Dich und betrübe Deinen Sohn bei Allvater nicht, indem Du ihn rächst.

So lange Ragnwald noch auf Erden athmet, entgegnete der Vater, bin ich unruhig und im Herzen krank; falle ich, so geschieht das nur einen Augenblick vor meinem natürlichen Tode, fällt aber er, so befreie ich die Welt von einem Bösewicht, der, wenn er leben bliebe, noch viel Schlechtes verüben könnte. —

Unter diesem Gespräch sahen sie etwas auf dem Wasser dem Ufer näher treiben. Anfangs glaubten sie, es sei ein Seehund; als es aber näher kam, entdeckten sie deutlich, daß es ein Mensch war. Sigurd wollte sogleich in's Wasser springen, hoffend, den Verunglückten zu retten; denn er mußte



# Adam Oehlenschläger's

# Werke.

Zum zweiten Male gesammelt,
vermehrt und verbessert.

Zwanzigstes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

schon lange geschwommen sein, bewegte sich nur noch matt und sank oft unter. Aber die Alte sprach: Entweder schwimmt er noch, und dann kann er sich leicht selber retten, dort, wo er schon fußen kann; oder er ist todt, und dann ist keine Hülfe mehr möglich! Sigurd gab ihr Recht, und so stiegen sie auf den hohen Stein, um deutlicher hinschauen zu können. —

Da warf plötzlich eine große, weißschäumende Welle Ragnwald's Leiche mit außerordentlicher Schnelle aus dem Meere über den Sand hin vor den Stein zu ihren Füßen, und stürzte gleich wieder zurück.

Die Alten erkannten augenblicklich Ragnwald; die Mutter schrie laut auf, hob ihre Augen zum Himmel empor und rief: Ewige Götter, verzeiht ihm, laßt ihn nicht zur Hel fahren; nimm Du ihn wenigstens auf, Thor, in Trudvangur, unter den Knechten!

Der Alte aber stierte feindselig auf die Leiche, wie der feurigblickende Wolf auf seine Beute, und nickte zufrieden mit dem Kopfe. Dank Euch, Ihr Nornen, habe Dank, Ran, das war ein Freundschaftsstück! Ihr würgtet ihn — recht so! Er verdiente nicht, von dem Stahl eines Helden zu fallen. —

So sprechend zog er die Hausfrau mit sich fort. Laß' uns jetzt nach Hause gehen, sprach er, jetzt habe ich Ruhe und Frieden! Mach' fort, laß' uns dem hungrigen Reiher nicht im Wege sein; sieh', dort springt er herum und harrt nur unserer Entfernung, um seine Mahlzeit zu beginnen. — Nein, nein, rief die Hausfrau, Du bist kein ehrlicher alter Krieger, und ich scheide von Dir, so alt Du auch bist, hilfst Du mir nicht die Leiche mit Zweigen bedecken, daß sie ordentlich begraben werden kann! Da ging der alte Sigurd in den Wald, hieb Zweige mit seinem Schwerte ab und be-

deckte mit Hülfe seiner Hausfrau Ragnwald's Leiche. Anfangs hieb der Greis mit großer Heftigkeit in die Bäume, aber mit jedem Schlage kühlte sich sein Zorn ab, und als er wieder zurück zu der Leiche kam, und die gebrochenen Augen und die zerschmetterte, blutige Schläfe sah, wurde er selbst weich und stille. Gieb mir noch einen Zweig her, Svafa, sprach er, als die Alte schon gehen wollte, hier über seinen Augen ist noch eine freie Stelle, wir müssen sie bedecken!

Darauf kehrten sie heim und berichteten dem Könige Ragnwald's Tod, damit für sein Begräbniß gesorgt werden könnte.

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

### König Hroar fällt im Kampfe.

Adils hieß der König in Westgothland, er wohnte in Upsal; er hatte den reidgothischen Herrschern geholfen, den halland'schen Jarmerik überwinden, dessen Bruder Sivald sein Unterkönig geworden war und ihm Schatzung zahlte. Weil aber Adils herrschsüchtig und ehrgeizig war, hatte er schon lange gedacht, wie er den König Hroar überfallen und ihn seines Reiches berauben könne. Alle unzufriedenen Dänen waren zu Adils geflüchtet, zuerst Hrokur, Hroar's Schwestersohn, den es verdrossen hatte, daß er vom König bestraft worden war, als er einst nach Signe's Tode von diesem mit Heftigkeit Antheil an dem Reiche und einen kostbaren Ring als Erbtheil verlangt hatte. Da Hroar ihm solchen nicht geben wollte, riß er ihn dem Könige vom Arm und warf ihn verächtlich in's Meer. Du bist ein boshafter Mensch! sagte Hroar und verwies ihn auf drei Jahre des Landes. Jetzt hielt er sich in Schweden bei Adils auf und sann auf Rache. Dorthin eilten auch die flüchtigen Priester. Diese kannten genau Dänemarks Zustand und hatten ihre Späher, welche ihnen fernere Nachrichten mittheilten.

Nun begab es sich gerade in diesem Sommer, daß Reigin, der Jarl, mit einer Flotte auslief, um einen Unterkönig zu züchtigen, welcher den drei von Helge eingesetzten Jarlen: Aeske, Eir und Leier, keinen Gehorsam leisten wollte. Kaum hatte Adils hiervon Nachricht erhalten, als er auch sogleich eine große Macht versammelte, sich in's Geheim einschiffte und nach Seeland segelte. König Hroar war gerade bei Waulundur mit friedlichen Angelegenheiten beschäftigt, als ihm Kunde davon ward. Kaum aber hatte er den Zusammenhang erfahren und Bericht von Adils Stärke erhalten, als er ausrief: Nun sehe ich, daß mir Odin winkt, und daß es der Wille der Nornen ist, daß ich dieses theure Land verlassen soll, für welches ich so gern noch einige Jahre gelebt hätte! So will ich denn sterben, wie ein ehrlicher Held. Oft haben mich meine Feinde der Feigheit beschuldigt, weil ich den Krieg nicht liebte; sie sollen den großen Unterschied zwischen Angriff und Vertheidigung kennen lernen.

Darauf legte er seinen besten Harnisch an, gürtete sein Schlachtschwert um und zog an der Spitze seiner Mannen nach Roslyng, wo Adils ihn mit einem dreifach stärkern Heer erwartete. Als sie sich einander gegenüber standen, so daß Einer das Weiße im Auge des Anderen schauen konnte, und Hroar seinen Schwestersohn Hrokur und mehrere der dänischen Priester in der vordersten Reihe erblickte, sprach er: Leid thut's mir, meinen eigenen Verwandten als Verräther des Vaterlandes zu erblicken, aber wozu hülfen Klagen? — Dann sandte er einen Herold zum König Adils und begehrte eine Unterredung mit ihm im Angesicht beider Heere. —

Adils, welcher glaubte, daß sich Hroar auf Gnade und

Ungnade ergeben wolle, nahm den Vorschlag an und trat ihm entgegen. Da sprach der Dänenkönig: Ohne Zweifel kommst Du, dieses Land zu erobern, nicht es zu strafen, denn Strafe verdient nur der Schuldige, mir aber ist nichts bekannt, was Dänemark oder ich an Dir verbrochen hätten.

Du hast Deinem Schwestersohn einen Antheil an der Königswürde verweigert, antwortete Adils, ich komme, ihn zu rächen und ihn zu meinem Schatzkönige zu machen, wenn ich Dich besiegt habe.

Hroar: Nicht aus Herrschsucht verweigerte ich Hrokur den Antheil an der Königswürde, sondern weil er noch ein Kind war, weil er seine Forderung auf ungeziemende Weise vortrug, und weil ich aus Erfahrung weiß, daß solche Theilungen des Landes oft Ursache der blutigen Zwietracht im Innern werden, daß sie das Mark des Landes verzehren. — Hätte mein Schwestersohn mich auf bescheidene Weise darum angesprochen, sicher hätte ich ihm dann eine Insel übergeben, aber er zeigte Trotz und betrug sich gegen seinen Oheim nicht, wie es sich gebührte.

Adils: Diesen Trotz besitzt er noch, womit willst Du ihn verhindern?

Hroar: Der Hund, welcher an der Kette bellt, erregt nur Lachen, aber mitunter wirft der vorsichtige Hirt dem hungrigen Wolf ein Schaf vor, um die ganze Heerde zu retten; ich will ihm Fühnen überlassen, wenn Du in Frieden ziehen willst.

Adils: Es ist zu spät; Dein bestes Heer ist in Jütland, es bleibt Dir nichts übrig, als Dich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben.

Hroar: Dann wäre ich ein Elender und kein Dänenkönig!

Adils: Wohlan, so möge die Schlacht beginnen und das Glück entscheiden! —

Hroar: Hier waltet kein Glück, sondern ein bestimmtes Schicksal; Dein Heer ist drei Mal stärker, als das meine, schämst Du Dich nicht, mich mit solcher Uebermacht anzugreifen?

Adils: Dem Mächtigen soll man gehorchen; kannst Du nicht widerstehen, so mußt Du mir huldigen.

Hroar: Entweder behaupte ich mein Ansehen als König oder ich höre auf zu leben; bist Du ein ehrlicher Held, so schlage mir meine letzte Bitte nicht ab.

Welche? fragte Adils.

Hroar: Warum soll mein Volk bluten und getödtet werden, weil es mir mit Treue ergeben ist? Ich weiß, sie würden mich bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen; aber der Ausgang würde doch zu Deinen Gunsten sein. Wohlan, eigentlich richtet sich Dein Zorn doch nur gegen mich; uns beiden gilt die Sache; so laß' uns beide denn auch als ehrliche Helden darum kämpfen. Falle ich, so bist Du Herr, fällst aber Du, ziehen Deine Krieger fort, und lassen mich und mein Reich mit Frieden.

Der große, breitschultrige Adils gerieth über diesen kühnen Vorschlag in Erstaunen; einen Vorschlag, den er von dem kleinen, friedlichen Hroar nie erwartet hätte. Thöricht bist Du, entgegnete er lachend, wenn Du glaubst, auf solche Weise meine Großmuth aufzuregen! Hroar sprach: Warum verlieren wir Worte, sie sind unnütz, laß' die Herolde in's Horn stoßen, laß' sie einen Kreis im Sande ziehen, ich bin bereit.

Als Adils gewahrte, daß Hroar im Ernste sprach, stutzte er; er fühlte, wie unedel es sei, sich der Uebermacht zu be-

dienen, schnell aber gewann Eigennutz und Eitelkeit den Sieg über den letzten Anflug von Edelmuth in seiner Brust. Hroar's Krieger waren sämmtlich auf's Höchste erbittert und bestanden darauf, ihren Gebieter vertheidigen zu wollen; dieser aber erwiederte mit freundlichen Worten: Oft lernen sich gute Freunde erst recht bei'm Abschied kennen; wir haben uns bisher nicht immer verstanden; es giebt Augenblicke, wo auch der Friedfertige von ganzem Herzen nach Kampf verlangt, solch ein Augenblick ist jetzt erschienen.

Da riefen die alten Helden: Ein kühnes Unternehmen ist's vom König Hroar, dem Friedfertigen; hindert ihn nicht, fällt er, stirbt er einen schönen Tod!

Nachdem darauf Alles bestimmt und angeordnet war, begann der Kampf zwischen Hroar und Adils. Dieser glaubte schnell mit seinem Gegner fertig zu werden, allein Hroar's Gewandtheit wußte sich geschickt Adils mächtigen Schlägen zu entziehen. Da sprühten Funken aus den glänzenden Helmen, da bissen die Schwerter in die Panzerhemden. Adils Hiebe waren stärker, Hroar's schneller und häufiger. Da weinten die alten dänischen Krieger vor Freude und Reue. Wir haben ihn verkannt, riefen sie, seht, wie tapfer er sich schlägt und sein Leben für uns auf das Spiel setzt! Hroar hat uns wie ein Vater geliebt, und jetzt vertheidigt er uns, wie ein Bär seine Jungen. —

So standen sie lange in großer Erwartung, bis Adils endlich von Hroar tief in die Schulter verwundet wurde. Da verdrehete er die Augen, wie Thor, wenn er den Hammer schwingt, hob sein Schwert hoch empor und spaltete Hroar's Haupt, so daß der König auf seinen Schild niedersank.

Ein dumpfer Seufzer durchlief das dänische Heer, wäh-

rend tiefe Stille in dem schwedischen herrschte. Kein Freudengeschrei verkündete ihren Sieg. Adils befahl sogleich Hroar's Leiche mit den größten Ehrenbezeigungen zu beerdigen, und augenblicklich waren unzählige Hände beschäftigt, einen Hügel für ihn in der Nähe von Hrane's Grabstätte aufzuwerfen. Weiber und Kinder wetteiferten mit den Männern, große Steine wurden vom Strande herbeigeschafft, im Walde bekränzten sie die Steine mit Laub und Blumen. Der alte Waulundur ließ sich in seinem Stuhl herfahren, und nachdem er die bleiche Hand seines Herrn geküßt hatte, nahm er Kalk und Mauersteine, und baucte mit Hülfe unzähliger Handlanger eine viereckige, steinerne Kammer in dem Hügel. Darauf legte er den König in einen Sarg von dickem Eichenholze, den er selbst gezimmert, geglättet und mit köstlicher Arbeit in Erz geschmückt hatte. So ward alsdann der gute König Hroar beerdigt, nachdem er mit Huld und Weisheit das Land zwanzig Jahre lang regiert hatte. Ein junger Skalde sang folgendes Lied auf seinem Grabhügel:

Jetzt ruhet der König kalt
Bei Ehrensteinen;
Es trauern Feld und Wald,
Die Quellen weinen.
Jetzt schweigt der Spott, es kann die Nachwelt lesen
In Runen auf dem Stein,
Wo schlummert sein Gebein,
Was er gewesen!

Gleich Baldur saß er mild
Im offnen Saale;

Da tönte Schwert auf Schild
Zum Freudenmahle.
Jetzt steht der Saal verlassen und verschlossen.
Ihr höhntet seinen Muth?
Jetzt ist das edle Blut
Für Euch geflossen!

Vergeblich wird im Hain
Der Herold rufen,
Er steigt nicht auf den Stein
Mit hohen Stufen;
Er richtet nicht, wie Baldur in der Wolke;
Er wandelt Abends nicht
Im schönen Mondenlicht,
Zum Heil dem Volke.

Er ziert nicht unverhofft
Der Helden Mitte;
Geht nicht zum Hirten oft
In seine Hütte.
Es freut ihn nicht, bei Mädchentanz zu weilen.
Kann nicht in dunkler Nacht,
Von Menschen unbewacht,
Den Kranken heilen.

Bald stirbt der Schmiede Glut,
Bald schweigt der Hammer.
Es schreit die wilde Wuth
Und zeugt nur Jammer.
Seufzt, mächt'ge Stürme, heult nur in den Forsten!
Was hilft die Brust von Erz?
Dän'mark, dein bestes Herz,
Es ist zerborsten!

Doch ewig unsre Stadt
Sein Denkmal werde,
So lang ein Eichenblatt
Blüht auf der Erde,
Nie Hroar wird versiegen Deine Quelle!
In Sonnen-, Sternenlicht
Singt sie Dein Lobgedicht
Mit ew'ger Welle! —

Als der Sieg erfochten war, drängten sich Adils Helden in die Halle, um ihr Fest zu feiern. Sie fanden die Halle leer, denn Hroar's Krieger waren fern, alle Weiber geflüchtet. Nur ein überaus schönes, großes Weib saß auf dem Königssitz, mit einem lächelnden, lieblichen Kinde auf ihrem Schooß; ein kleiner Knabe stand zwischen ihren Knieen und hielt sie umfaßt. Auf ihrem blonden Haar, welches in langen Flechten herabhing, trug sie eine Krone von Gold und Edelsteinen, nach der der Kleine im Schooß freundlich blickte und mit seinen Händchen griff, während der ältere Agnar ängstlich nach der Thür schaute.

Die wilden Krieger hielten bei diesem Anblick mit ihrem Geschrei inne und traten ehrerbietig zurück, denn sie glaubten eine Göttin zu sehen. Adils aber, von ihrer Schönheit und ihrem hohen Wesen bezaubert, trat bescheiden vor und fragte nach ihrem Namen.

Irsa bin ich, sprach sie, Mutter des Königs Hrolf. Gewiß wißt Ihr, was Freia ihm verheißen hat. Nach Hroar's Tode ist er König, deshalb hab' ich ihn auf den Königstuhl gesetzt, den er selbst zu besteigen noch nicht vermag. Und hier steht Agnar, Hroar's Sohn, Hrolf's Bruder und Mitherrscher. Du, König Adils, wirst, ich hoffe es, Dich

nicht dem Willen der Götter widersetzen, welches Dir auch zu nichts nützen würde. Auf sie baue ich getrost; entweder sollst Du uns diesen Sitz lassen oder uns alle drei todt hinweg bringen.

Davor bewahren mich die Götter, erwiederte Adils. Schon fühle ich ganz die Gewalt der heiligen Freia, sie wirkt durch Deine Blicke auf mein Herz; Hrolf soll das Reich behalten, Agnar sein Unterkönig sein, und Du als Vormünderin herrschen. Ob Du auch Schwedens Königin sein willst, hängt von Dir selber ab; mein Herz hast Du mit Deinen stolzen Blicken gewonnen, Freia bewahre mich davor, daß ich Dich beleidigen sollte.

Großmuth ziemt dem Sieger, entgegnete Irsa; aber großmüthig warst Du nicht, als Du den edeln Hroar überfielst. Jetzt, da Du in Gegenwart Deiner Krieger Hrolf und Agnar als Dänemarks Könige anerkannt hast, will ich Dir für diesen Abend die Halle überlassen, damit Du Dich mit Deinen Kriegern des leichten Sieges erfreuen kannst. Ich gehe, um mit meinen Kindern auf Hroar's Grabe zu weinen.

So sprechend, stand sie auf und schritt langsam hinaus, den kleinen Hrolf auf ihrem Arm tragend; Agnar folgte, sich fest an ihrem Gewande haltend. Alle schwedischen Krieger blickten ihr ehrfurchtsvoll nach. Adils aber legte die Hände auf seine Brust und wünschte, Dänemarks König nicht erschlagen zu haben! — Hiermit endet die Sage Hroar's.

# Adam Oehlenschläger's

# Werke.

---

Zum zweiten Male gesammelt,
vermehrt und verbessert.

---

Zwanzigstes Bändchen.

---

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

Uofm

# Adam Oehlenſchläger's

# Erzählende Dichtungen.

---

Sechstes Bändchen.

---

Novellen und Mährchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

# Reichmuth von Adocht.

In Köln lebte im Jahre 1571 ein reicher Bürgermeister, dessen Ehefrau Reichmuth krank ward und starb. Sie hatten sehr glücklich mit einander gelebt; Reichmuth war noch sehr jung und schön gewesen, und ihr Eheherr hatte während der Krankheit nie ihr Bette verlassen. Sie litt nicht viel in der letzten Zeit ihrer Krankheit; aber die Ohnmachten wurden immer häufiger und dauerten immer länger, bis sie zuletzt nicht mehr aufhörten und sie verschied. Es ist bekannt, daß Köln eine Stadt ist, die, was Andacht betrifft, sich in alten Tagen mit Rom vergleichen konnte; weßhalb man sie auch **Roma germanica**, oder **civitas sancta** geheißen. Es schien, als wenn sie in folgenden Zeiten durch Frömmigkeit das Unglück wieder gut machen wollte, der abscheulichen Agrippina Geburtsort gewesen zu sein. Man sah in vielen Jahren weiter nichts als Priester, Studenten und Bettelmönche. Man hörte immer da mit den Glocken läuten, und zählt noch eben so viele Kirchen und Klöster, wie das Jahr Tage hat.

Die vornehmste Kirche, die Kathedrale St. Petri, ist eins der vortrefflichsten Gebäude Deutschlands, aber doch nicht vollendet. Nur der Chor ist gewölbt. Das Innere der Kirche besteht aus vier mächtigen Säulenreihen und ist

etwas länger, als der Straßburger Münster. Der Haupt-Altar ist ein einziger schwarzer Marmorstein aus Namur an der Maas, längs des Rheins nach Köln gebracht. In der Sakristei zeigt man einen Stab von Elfenbein, der dem Apostel Petrus zugehört haben soll. In einer Kapelle steht ein silberner vergoldeter Sarg, mit den vermeintlichen Leichnamen der heiligen drei Könige.

In dieser Kirche ward Reichmuth von Adocht beigesetzt, als Braut geschmückt, in blumiger Seide, einen bunten Kranz auf dem Haupte, die Finger voll köstlicher Reife.

So ward sie in eine kleine Kapelle im Keller unter dem Chore in einem Sarge mit gläsernen Scheiben hingesetzt. Mehrere ihrer Voraltern lagen schon da.

Der wackere Adocht, ihr Eheherr, hatte mit schweren Schritten seine Hausfrau zur Ruhestätte geleitet; die große Glocke im Thurme, von zweihundert und zwanzig Centnern, ihre erhabenen Trauertöne durch die weite Stadt verbreitet; die frommen Mönche, mit Gesang und Serpenten, mit Licht und mit Rauchwerk, hatten ein Requiem abgesungen von den großen Pergamentsfolianten, die im Chore auf den Notenstühlen aufgestellt waren. Jetzt lag sie da, blaß und lang, in der Hülle des Todes. Die ungeheure Uhr, die nur ein Mal im Jahre aufgezogen wird, die die Stunden des Tages und den Lauf der Sterne zeigt, war das einzige Bewegliche im stillen Gewölbe. Ihr eintönig lautendes Tiktak ertönte über die stillen Gräber, über die alten heiligen Bilder.

Es war ein stürmischer November-Abend, als Peter Bolt, Todtengräber bei der St. Peterskirche, nach dieser prächtigen Begräbnißfeier nach Hause ging. Seine Frau hatte ihm ein Jahr nach ihrer Ehe eine Tochter geschenkt;

jetzt war sie wieder guter Hoffnung. Mit schwerem Herzen ging der arme Mann von der Kirche nach seiner stillen Wohnung, die kalt und feucht am Flusse lag, und dem Sturm im Herbste am ärgsten ausgesetzt war. Er wollte zu seiner Frau hineingehen, aber die kleine Maria, die in der Vorstube mit ihrer Puppe spielend saß, kam ihm entgegen. Vater, rief sie, geh' nicht hinein! Der Storch ist gekommen, hat Maria einen Bruder gebracht, Mutter in's Bein gebissen; sie ist krank und liegt im Bette! — Kurz darauf kam seine Schwägerin und brachte ihm einen neugebornen gesunden Knaben. Seine Frau befand sich nicht wohl, und es wurden Anforderungen zu nothwendigen Ausgaben gemacht, die weit seine Kräfte überstiegen. In dieser Noth lief er hin zum Juden Isaak, der ihm in der letzten Zeit mitunter eine kleine Summe vorgestreckt hatte. Aber Bolt hatte nichts mehr zu verpfänden; er mußte seine ganze Hoffnung auf Isaak's Mitleid gründen, und das war ein schlechter Ankerplatz. Isaak hörte seine heftige, durch Thränen unterbrochene Bitte mit Geduld an. Als Bolt ausgesprochen hatte, antwortete er gelassen, daß er auf ein neugebornes Kind nichts leihen könne, und daß Thränen und Seufzer ein schlechtes Pfand seien, das keinem ordentlichen Manne genüge. In gefühlloser Stumpfheit, zwecklos und verzweifelnd, taumelte Bolt jetzt wieder nach Hause. Bei den reichen Prälaten war er öfters gewesen, sie hatten ihn mit unbedeutenden Almosen abgespeist, und nun durfte er da nichts mehr erwarten. Es war dunkele Nacht geworden; der erste Schnee fiel eben in großen Flocken schräge hin über den Domplatz. In diesem Taumel, ganz in sein Unglück versunken, verfehlte er den Weg über den Markt, den er doch so oft gegangen, und ehe er es selbst wußte,

ſtand er auf der Kirchentreppe, gerade bei'm Haupteingange des Doms. — Die Uhr ſchlug drei Mal, das war drei Viertel auf Zwölfe. Plötzlich fuhr ihm ein Gedanke wie ein Blitzſtrahl durch den Kopf. Er ſah ſeine kleine Maria mit der Puppe ſpielen; — ſeine kranke Frau mit dem neugebornen Kinde an der ausgezehrten Bruſt im Bette liegen; — alsdann die todte Reichmuth im gläſernen Sarge, mit Edelſteinen an den Leichen-Fingern. — Wozu braucht ſie die? dachte er. Iſt es eine Sünde, die Todten zu berauben, um die Lebendigen zu erquicken? — In dieſen Gedanken eilte er nach Hauſe; und nachdem er hundert Mal auf dem Wege ſo und ſo beſchloſſen hatte, brachte das ſtille, verheimlichte Leiden ſeiner Frau ihn zum Entſchluß. Er zündete ſeine Blendlaterne an, ſteckte den großen Schlüſſelbund in die Taſche und ging. Unterweges ſchien es ihm, als ob die Erde unter ihm wanke; aber der Gedanke, daß es zu Hauſe noch ſchlimmer wäre, als hier, trieb ihn fort. Er tröſtete ſich mit dem ſchlechten Wetter, welches die Straße leer hielt, ſo daß ihn Niemand belauern würde. Auf der Treppe ſtand er wieder einen Augenblick ſtille; darauf faßte er Muth, ſteckte den Schlüſſel in das alte Schloß, drehte mit dem gewöhnlichen Griffe, und jetzt ſtand er allein in der Kirche, nachdem er die Thür wieder angelegt hatte.

Mit welcher Herzensangſt ging er durch das lange Schiff der Kirche. Er zitterte ſo ſehr mit der Leuchte in der Hand, daß er jeden Augenblick fürchten mußte, das Licht würde auslöſchen. Es ſchien ihm, als ob die ausgeſchnitzten Cherubim an den Stühlen mit ihren Flügeln ihn an dem Rocke zurückhalten wollten. Er hatte von einem Menſchen gehört, der in die Kirche gegangen war, um ſei-

nen Muth zu zeigen; er wollte zum Zeichen, daß er da gewesen, sein Messer in einen Sarg stoßen; unvorsichtigerweise hätte er auch den Rockschoß durchbohrt, und da dieser ihn zurückhielt, sei er vor Schrecken todt umgefallen. — Du mußt deine Furcht zähmen; es ist alles Einbildung! Es ist dein wallendes Blut, das dich betrügt! Hundert Mal bist du hier des Nachts gewesen, und es ist dir nichts zugestoßen! — Alles dieses sagte er sich selbst; es machte ihn aber nicht muthiger. Es dünkte ihn ein eitler Laut der Lippen, obschon er es nur dachte und sich wohl hütete, laut zu sprechen.

Jedes Mal, wenn er mit der Leuchte an einer Altartafel vorbeikam und die Bilder beleuchtete, schien es ihm, als ob die ernsten Gesichter drohende Mienen machten. An einem Bilde sah man die Hinrichtung des Apostel Petrus. Das Haupt gegen die Erde gekehrt und die Füße gegen den Himmel gewandt, hing der Heilige da am Kreuze. Das Blut sank ihm in's ausdrucksvolle Gesicht, und die Silberlocken fegten den Staub. In diesem Augenblicke glaubte Bolt die Sekundenschläge der Glocke stärker zu hören. — Er wich zurück. Gott, dachte er, was du ein Sünder bist! Der heilige Petrus starb so demüthig seinen schmerzlichen Tod für Jesus; und du verräthst ihn. Jetzt krähte der Mitternachtshahn draußen, und es rann Bolt in den Sinn, wie Petrus seinen Erlöser drei Mal verläugnet, ehe der Hahn zwei Mal gekrähet hatte. — Er war doch auch ein Mensch, dachte Bolt, und hatte keine Johanne, keine kleine Maria, kein neugebornes Kind zu versorgen. — Dieser Gedanke gab ihm Muth. Er ging am Hochaltar keck vorbei, öffnete die Chorthür, stieg die Treppe hinunter, schlich sich durch den langen, schmalen Kellergang, mit Begräbnissen zu bei-

den Seiten, machte Reichmuth's Kapelle auf — und jetzt stand er ihrem Sarge gerade gegenüber. Da lag sie blaß und gelb. Er glaubte schon einen unangenehmen Leichengeruch im Gewölbe zu spüren. Der Flitter in ihrem Haare und die Ringe an ihren Fingern glänzten seltsam im schwachen Leuchtenschimmer. Er wollte den Deckel öffnen, fuhr aber zurück. Es schien ihm, als ob die Todte ihr Gesicht verzöge. Hätte ich nur Zeit, dachte er, so wollte ich doch lieber etwas aus den andern Särgen nehmen. Die Zeit hat das Menschliche an diesen Mumien vertilget! Man bringt ja ohne Gewissensangst Mumien von Egypten. Die lange Zeit hat das Recht des Todten und die Ehrwürdigkeiten der Leichen aufgehoben. Doch — dachte er wieder — diese sind Christen, meine Brüder und Freunde. Die Egypter sollen ihre Grabmäler selbst in großer Ehre halten; es sind nur ihre Feinde und Fremde, die sie öffnen und plündern. Die Scheu davor, sich lange an diesem schlimmen Orte aufzuhalten, gab ihm Thatkraft. Reichmuth's Sarg schien ihm zum Oeffnen der leichteste, er wollte ihn mit einem Brecheisen aufmachen, aber es ging nicht so leicht. Die gläsernen Scheiben waren zu klein und drinnen mit Eisendraht versehen. Er mußte das Holz von Außen spalten. Während es krachte, floß ihm der kalte Schweiß über's Gesicht. Dieser Laut überzeugte ihn mehr, als alles Uebrige, daß er ein Kirchenräuber sei. Vorher hatten ihn nur die Umgebungen angst gemacht; jetzt fing er an vor sich selbst zu erschrecken, und er hätte ohne Zweifel Alles aufgegeben, wäre nicht das Schloß plötzlich aufgesprungen, indem er eine Feder drückte. Hurtig sah er zurück, als wenn er den wahrnehmen wollte, der hinter ihm stände und ihn belauerte. Als er Niemand sah, fiel er auf

seine Knie, erhob seine Hände und seufzte: Heilige Todte, vergieb! Du brauchst nichts von diesem Schmucke, und ein einziger Stein davon vermag eine arme lebendige Familie glücklich zu machen! — Es war ihm, als ob die Todte bei diesen Worten freundlicher aussah. Beherzt ergriff er nun ihre Hand, einen der Ringe abzuziehen. Wer schildert seinen Schrecken, als die Leiche seine Hand mit kalten Fingern umfaßte und sie fest um das Handgelenke drückte! Mit einem Geschrei machte er sich los. Er hatte nicht so viel Besonnenheit, die Leuchte mitzunehmen. Angst findet den Weg im Dunkeln. Wie ein Hase fuhr er durch den Gang der Kapelle, durch das Chor und wäre ohne Zweifel glücklich hinaus gekommen, hätte er nicht in der Eile den großen, sogenannten Teufelsstein vergessen, der mitten in der Kirche liegt, der Sage nach vom Teufel durch's Gewölbe geworfen. So viel ist gewiß, er ist vom Boden heruntergefallen, und man zeigt noch das Loch droben, wodurch er gefallen ist.

Gegen diesen Stein taumelte der unglückliche Volt, eben wie die Glocke ihre zwölf tiefen Schläge vom Thurm herab brummte; und unbewußt stürzte er zur Erde. Als er aus seiner Ohnmacht erwachte und vernahm, daß Niemand ihn verfolgte, gab die Furcht ihm Flügel. Jetzt eilte er zur Kirche hinaus, über den Markt, gerade nach des Bürgermeisters Hause. Er war sich nichts bewußt, als seine Sünde, und sah keine Möglichkeit, der Rache der Todten zu entgehen, als durch eine Beichte.

Er mußte lange klopfen, ehe die Thür aufgemacht ward. Das ganze Gesinde lag im tiefen Schlummer, nur der betrübte Adocht saß noch auf seinem Kanapee, wo er so oft mit Reichmuth gesessen. Ihr Bild hing im Schatten

an der Wand. Bolt's wiederholtes Klopfen weckte ihn endlich aus seinem wehmüthigen Traume. Er ging hin, öffnete das Fenster und fragte: Wer ist da? — Ach, gestrenger Herr Bürgermeister, war die Antwort, ich bin's! — Welches Ich? — Peter Bolt, Todtengräber bei der St. Peterskirche. Ich habe eine Sache von äußerster Wichtigkeit zu entdecken, Herr Bürgermeister! — Eine natürliche Gedankenverbindung von Reichmuth, dem Todtengräber, von der Kirche, worin sie lag, und dem wichtigen Geheimnisse, trieb Adocht fort, um so bald möglich mehr zu erfahren. Er nahm die Wachskerze, eilte die Treppe hinunter und öffnete Bolten selbst die Thür. Was habt Ihr mir zu sagen? rief er. Kaum war die Thür wieder zugemacht, als Bolt sich ihm zu Füßen warf und seine Sünde gestand mit Allem, was vorgegangen sei. Adocht hörte ihm verwundert zu; sein Zorn war mit Mitleid vermischt. Er befahl Bolten, diese Sache zu verschweigen, da er sich sonst selbst in's größte Unglück stürzen würde. Selbst beschloß er gleich mit Bolten nach der Kirche zu gehen, um den Zusammenhang zu untersuchen. Allein Jener weigerte sich durchaus. Ihr könnt mich lieber gleich zum Hochgerichte schleppen, rief er, als daß ich zum zweiten Male den Frieden der Todten stören sollte. Adocht brannte vor Begierde, dahin zu gehen. Ein Funke der Hoffnung glühte in seinem Herzen auf. Mit einigen Thalern half er dem Todtengräber aus seiner dringenden Noth, und ließ ihn nach Hause gehen, um seine Frau zu trösten.

Jetzt rief Adocht seinen alten Hausknecht. Fürchtest Du die Todten, Hans? fragte er ihn. Nein, bester Herr Bürgermeister, war die Antwort; sie sind lange nicht so gefährlich, wie die Lebendigen. — Wagtest Du zum Bei-

ſpiel wohl zur Nacht in die Domkirche zu gehen? — Wenn es von Amts wegen wäre, ja; ſonſt nicht. Man ſoll das Ehrwürdige nicht verſpotten. — Glaubſt Du an Geſpenſter, Hans? — Ja, Herr Bürgermeiſter. — Fürchteſt Du ſie? — Nein. Ich halte mich an unſern Herrgott, der iſt der Stärkſte. — Willſt Du mit mir in die Domkirche gehen, Hans? Ich habe einen wunderbaren Traum gehabt: es ſchien mir, als wenn meine ſelige Frau mir vom Kirchthurme über den Markt zuriefe. — Nun iſt Peter Bolt gewiß hier geweſen und hat Euch Grillen in den Kopf geſetzt. Dieſe Todtengräber ſehen Geſpenſter alle Augenblicke. — Zünde Deine Hornleuchte an, Hans, ſchweig' und folge mir! Ich befehle es Dir. — Wenn Ihr es befehlt, geſtrenger Herr Bürgermeiſter, ſo muß ich gehorchen, denn Ihr ſeid ſowohl meine Herrſchaft, als meine Obrigkeit. — Jetzt zündete Hans ohne weitere Widerrede ſeine Leuchte an und folgte ſeinem Herrn.

Adocht trat mit ſchnellen Schritten in die Kirche hinein; Hans aber, der voran gehen und leuchten ſollte, hielt ihn mit ſeinen Betrachtungen auf, ſo daß es nur langſam ging. Gleich bei'm Eingange beleuchtete er die goldenen Stäbe über der Thür, welche jedes Jahr durch einen neuen vermehrt wurden, damit man ſehe, wie lange der regierende Kurfürſt gelebt. Das iſt eine gute Einrichtung, geſtrenger Herr Bürgermeiſter, ſagte Hans; man braucht nur dieſe Stäbe zu zählen, ſo erfährt man gleich, wie lange Zeit der gnädige Herr Kurfürſt uns ſündhafte Menſchen beherrſcht hat. Die ſchönen Gräber von Kupfer und Alabaſter mußte er auch erſt beleuchten; er bat, ſein Herr möchte ihm einige Inſchriften erklären; kurz, er betrug ſich wie ein fremder Reiſender, der die Gelegenheit benutzt, um die Merkwür-

digkeiten der Kirche zu beſehen; obſchon er alle ſeine drei und ſechszig Jahre hier in der Stadt Köln zugebracht und in der Zeit mehrere Male wöchentlich in der Kirche geweſen.

Adocht, der wohl wußte, es hülfe nichts, Vorſtellungen zu machen, fand ſich geduldig in die Wunderlichkeiten ſeines alten Hausfreundes, und begnügte ſich damit, ſeine Fragen ſo kurz als möglich zu beantworten. So näherten ſie ſich denn nach und nach dem Hochaltare. Aber hier ſtand Hans plötzlich ſtille und war nicht weiter zu bringen. — Eyute Dich! rief nun Adocht, der die Geduld zu verlieren begann, und dem das Herz vor der unruhigſten Erwartung klopfte. Alle guten Geiſter loben den Herrn! murmelte Hans durch die klappernden Zähne, zitternd an dem Gürtel ſeinen Roſenkranz ſuchend. — Was giebt es? rief Adocht. — Seht Ihr nicht, wer dort ſitzt, geſtrenger Herr Bürgermeiſter? — Wo? — Gott verzeihe mir's, da ſitzt ja die gnädige Frau im langen ſchwarzen Mantel auf dem Altare, und trinkt aus dem Silberkelche! — Jetzt richtete Hans die Laterne gegen die Erſcheinung; und es verhielt ſich wirklich ſo. Blaß ſaß ſie da, im weit hinſchwebenden dunkeln Gewande, und erhob die ſilberne Schale an ihre Lippen. Auch Adocht's Muth fing zu wanken an. Reichmuth! rief er. In Jeſu Namen beſchwör' ich Dich: biſt Du es ſelbſt, oder iſt es Dein Schatten? — Ach, antwortete eine ſchwache Stimme, Ihr habt mich lebendig begraben. Ich war nahe daran zu verſchmachten. Aber dieſe Weintropfen haben mich erquickt. Komm' herauf zu mir, lieber Adocht! Ich bin nicht todt, aber matt, und wenn nicht bald für mich geſorgt wird, ſterb' ich. — Hier eilte Adocht hinauf zum Altare und ſchloß die geliebte, wieder gefundene Frau in ſeine Arme.

Nachdem Volk entflohen war, hatte Reichmuth, im Sarge von ihrem Scheintode erwachend, einige gräßliche Augenblicke zugebracht. Ehe sie ihrer noch recht bewußt geworden, hatte sie, durch die Armbewegung, das Licht umgeworfen, so daß es auslöschte. Sie schlug die Augen auf und wußte nicht, wo sie sei. Sie tastete rund umher, aber statt warmer Betttücher fand sie sich nur in dünne Seide gewickelt. Sie griff nach dem Haupte und entdeckte den goldenen Schmuck. Noch wußte sie nicht, was sie denken sollte. Es war dunkle Nacht. Als sie noch weiter umhertastete, entdeckte sie, daß sie in einem engen Kasten liege. Jetzt trennten sich die Schneewolken am Himmel, und der helle Mond stand dem einzigen kleinen Fenster des Gewölbes gegenüber. Nun sah Reichmuth zu ihrem Schrecken, wo sie war. Sie richtete sich empor und erfüllte die Wölbung mit ihrem Geschrei. Die schauerlichsten Vorstellungen, lebendig begraben zu sein, vor Hunger und Durst zu sterben, ihre letzten Stunden zwischen gräßlichen Leichen zuzubringen, standen vor ihr. Die Thür war zugeschlossen. Der erschrockene Volk hatte sie nach sich zugeschlagen. Sie wußte, daß man nicht vom Chore her ihr Geschrei hören könnte. Das Fenster saß hoch in der Mauer und wandte sich nach einem abgelegenen Orte hinaus, wo Niemand hinkam. Wahrscheinlich, glaubte sie, würde man in mehreren Tagen nicht nach der Grabstätte kommen; in der Zeit müßte sie verschmachten. Reichmuth rang ihre Hände. Mit Schaudern betrachtete sie die weißen, zinnernen Särge, die schwarz geräucherten Wände. Auf diese Blätter war es, wo sie ihre Leidensgeschichte schreiben sollte; die einzige Linderung und Zerstreuung vor ihrem scheußlichen Tode. Die Verzweiflung prägte sich auf ihrem blassen Gesichte aus. Sie

an der Wand. Bolt's wiederholtes Klopfen weckte ihn endlich aus seinem wehmüthigen Traume. Er ging hin, öffnete das Fenster und fragte: Wer ist da? — Ach, gestrenger Herr Bürgermeister, war die Antwort, ich bin's! — Welches Ich? — Peter Bolt, Todtengräber bei der St. Peterskirche. Ich habe eine Sache von äußerster Wichtigkeit zu entdecken, Herr Bürgermeister! — Eine natürliche Gedankenverbindung von Reichmuth, dem Todtengräber, von der Kirche, worin sie lag, und dem wichtigen Geheimnisse, trieb Adocht fort, um so bald möglich mehr zu erfahren. Er nahm die Wachskerze, eilte die Treppe hinunter und öffnete Bolten selbst die Thür. Was habt Ihr mir zu sagen? rief er. Kaum war die Thür wieder zugemacht, als Bolt sich ihm zu Füßen warf und seine Sünde gestand mit Allem, was vorgegangen sei. Adocht hörte ihm verwundert zu; sein Zorn war mit Mitleid vermischt. Er befahl Bolten, diese Sache zu verschweigen, da er sich sonst selbst in's größte Unglück stürzen würde. Selbst beschloß er gleich mit Bolten nach der Kirche zu gehen, um den Zusammenhang zu untersuchen. Allein Jener weigerte sich durchaus. Ihr könnt mich lieber gleich zum Hochgerichte schleppen, rief er, als daß ich zum zweiten Male den Frieden der Todten stören sollte. Adocht brannte vor Begierde, dahin zu gehen. Ein Funke der Hoffnung glühte in seinem Herzen auf. Mit einigen Thalern half er dem Todtengräber aus seiner dringenden Noth, und ließ ihn nach Hause gehen, um seine Frau zu trösten.

Jetzt rief Adocht seinen alten Hausknecht. Fürchtest Du die Todten, Hans? fragte er ihn. Nein, bester Herr Bürgermeister, war die Antwort; sie sind lange nicht so gefährlich, wie die Lebendigen. — Wagtest Du zum Bei-

spiel wohl zur Nacht in die Domkirche zu gehen? — Wenn es von Amts wegen wäre, ja; sonst nicht. Man soll das Ehrwürdige nicht verspotten. — Glaubst Du an Gespenster, Hans? — Ja, Herr Bürgermeister. — Fürchtest Du sie? — Nein. Ich halte mich an unsern Herrgott, der ist der Stärkste. — Willst Du mit mir in die Domkirche gehen, Hans? Ich habe einen wunderbaren Traum gehabt: es schien mir, als wenn meine selige Frau mir vom Kirchthurme über den Markt zuriefe. — Nun ist Peter Volt gewiß hier gewesen und hat Euch Grillen in den Kopf gesetzt. Diese Todtengräber sehen Gespenster alle Augenblicke. — Zünde Deine Hornleuchte an, Hans, schweig' und folge mir! Ich befehle es Dir. — Wenn Ihr es befehlt, gestrenger Herr Bürgermeister, so muß ich gehorchen, denn Ihr seid sowohl meine Herrschaft, als meine Obrigkeit. — Jetzt zündete Hans ohne weitere Widerrede seine Leuchte an und folgte seinem Herrn.

Adocht trat mit schnellen Schritten in die Kirche hinein; Hans aber, der voran gehen und leuchten sollte, hielt ihn mit seinen Betrachtungen auf, so daß es nur langsam ging. Gleich bei'm Eingange beleuchtete er die goldenen Stäbe über der Thür, welche jedes Jahr durch einen neuen vermehrt wurden, damit man sehe, wie lange der regierende Kurfürst gelebt. Das ist eine gute Einrichtung, gestrenger Herr Bürgermeister, sagte Hans; man braucht nur diese Stäbe zu zählen, so erfährt man gleich, wie lange Zeit der gnädige Herr Kurfürst uns sündhafte Menschen beherrscht hat. Die schönen Gräber von Kupfer und Alabaster mußte er auch erst beleuchten; er bat, sein Herr möchte ihm einige Inschriften erklären; kurz, er betrug sich wie ein fremder Reisender, der die Gelegenheit benutzt, um die Merkwür-

digkeiten der Kirche zu beſehen; obſchon er alle ſeine drei und ſechszig Jahre hier in der Stadt Köln zugebracht und in der Zeit mehrere Male wöchentlich in der Kirche geweſen.

Adocht, der wohl wußte, es hülfe nichts, Vorſtellungen zu machen, fand ſich geduldig in die Wunderlichkeiten ſeines alten Hausfreundes, und begnügte ſich damit, ſeine Fragen ſo kurz als möglich zu beantworten. So näherten ſie ſich denn nach und nach dem Hochaltare. Aber hier ſtand Hans plötzlich ſtille und war nicht weiter zu bringen. — Eyute Dich! rief nun Adocht, der die Geduld zu verlieren begann, und dem das Herz vor der unruhigſten Erwartung klopfte Alle guten Geiſter loben den Herrn! murmelte Hans durch die klappernden Zähne, zitternd an dem Gürtel ſeinen Roſenkranz ſuchend. — Was giebt es? rief Adocht. — Seht Ihr nicht, wer dort ſitzt, geſtrenger Herr Bürgermeiſter? — Wo? — Gott verzeihe mir's, da ſitzt ja die gnädige Frau im langen ſchwarzen Mantel auf dem Altare, und trinkt aus dem Silberkelche! — Jetzt richtete Hans die Laterne gegen die Erſcheinung; und es verhielt ſich wirklich ſo. Blaß ſaß ſie da, im weit hinſchwebenden dunkeln Gewande, und erhob die ſilberne Schale an ihre Lippen. Auch Adocht's Muth fing zu wanken an. Reichmuth! rief er. In Jeſu Namen beſchwör' ich Dich: biſt Du es ſelbſt, oder iſt es Dein Schatten? — Ach, antwortete eine ſchwache Stimme, Ihr habt mich lebendig begraben. Ich war nahe daran zu verſchmachten. Aber dieſe Weintropfen haben mich erquickt. Komm' herauf zu mir, lieber Adocht! Ich bin nicht todt, aber matt, und wenn nicht bald für mich geſorgt wird, ſterb' ich. — Hier eilte Adocht hinauf zum Altare und ſchloß die geliebte, wieder gefundene Frau in ſeine Arme.

Nachdem Volt entflohen war, hatte Reichmuth, im Sarge von ihrem Scheintode erwachend, einige gräßliche Augenblicke zugebracht. Ehe sie ihrer noch recht bewußt geworden, hatte sie, durch die Armbewegung, das Licht umgeworfen, so daß es auslöschte. Sie schlug die Augen auf und wußte nicht, wo sie sei. Sie tastete rund umher, aber statt warmer Betttücher fand sie sich nur in dünne Seide gewickelt. Sie griff nach dem Haupte und entdeckte den goldenen Schmuck. Noch wußte sie nicht, was sie denken sollte. Es war dunkle Nacht. Als sie noch weiter umhertastete, entdeckte sie, daß sie in einem engen Kasten liege. Jetzt trennten sich die Schneewolken am Himmel, und der helle Mond stand dem einzigen kleinen Fenster des Gewölbes gegenüber. Nun sah Reichmuth zu ihrem Schrecken, wo sie war. Sie richtete sich empor und erfüllte die Wölbung mit ihrem Geschrei. Die schauerlichsten Vorstellungen, lebendig begraben zu sein, vor Hunger und Durst zu sterben, ihre letzten Stunden zwischen gräßlichen Leichen zuzubringen, standen vor ihr. Die Thür war zugeschlossen. Der erschrockene Volt hatte sie nach sich zugeschlagen. Sie wußte, daß man nicht vom Chore her ihr Geschrei hören könnte. Das Fenster saß hoch in der Mauer und wandte sich nach einem abgelegenen Orte hinaus, wo Niemand hinkam. Wahrscheinlich, glaubte sie, würde man in mehreren Tagen nicht nach der Grabstätte kommen; in der Zeit müßte sie verschmachten. Reichmuth rang ihre Hände. Mit Schaudern betrachtete sie die weißen, zinnernen Särge, die schwarz geräucherten Wände. Auf diese Blätter war es, wo sie ihre Leidensgeschichte schreiben sollte; die einzige Linderung und Zerstreuung vor ihrem scheußlichen Tode. Die Verzweiflung prägte sich auf ihrem blassen Gesichte aus. Sie

fing an vor Kälte und Entsetzen zu frieren. In dieser Noth suchte sie nach etwas, worein sie sich wickeln könnte, und fand das schwarze Leichentuch, worin man sie auf der Bahre hergebracht. In dieses hüllte sie sich, und es war, als wenn der wärmere Zustand ihr neue Kräfte mittheilte. Der Mond schien sehr hell. In der schwarzen Hülle kniete sie vor das Fenster hin und rief: Heilige Mutter Gottes, die Du droben in der Kirche über dem Altar stehest, ich kann in diesem Augenblicke nicht vor Deinem geweiheten Bilde knieen! Aber Dein Antlitz ist hold und strahlend, wie der Mond. Ich stelle mir vor, daß Du es bist, die von Deinem Himmel zu mir herunter blickest. Heilige Maria, erlöse mich, rette mich! — Nach diesem Gebete ging sie zur Thür und wendete ihre letzten Kräfte daran, den großen verrosteten Griff umzudrehen. Was schildert ihre Freude, als sie merkte, die Thür sei nicht zugeschlossen, sondern nur angelehnt. Jetzt eilte sie mit schnellen Schritten hinaus. Aber sie kam nicht weiter, als bis zum Hochaltare. Sie fühlte, Todeskälte durchzuckte ihr Gebein, und fürchtete wieder eine Ohnmacht. Zum Glücke erinnerte sie sich, daß der Priester gewöhnlich den Krug, worin man Wein zum Abendmahle brachte, hinter dem Altare stehen ließ. Sie arbeitete sich dahin, erhob den Deckel des silbernen Gefäßes und fand eben so viel, als sie brauchte, um sich zu stärken. Sie fühlte das Leben wieder in ihre Adern zurückkehren. So fand sie ihr Eheherr. Nur einen Augenblick schauderte er zurück vor der sonderbaren Erscheinung; bald faßte er sich und erwärmte das geliebte Weib in seinen Armen.

Adocht traf die besten Veranstaltungen, um sie mit Vorsicht nach Hause zu bringen. Es war ihm ein Leichtes,

die wahre Ursache der Rettung seiner Frau zu verbergen. Wie groß war seine Freude, als der Arzt den folgenden Tag versicherte, die gefährliche Krisis sei überstanden und er brauche nicht für seine Reichmuth zu fürchten. Es war ihm nicht möglich, dem armen Volk böse zu sein, der aus so rührenden Ursachen Verbrecher geworden war. Allein Volk war selbst ein strengerer Richter, als der Bürgermeister. Er legte sein kleines Amt nieder und wollte nie mehr als Todtengräber die Kirche sehen. Reichmuth sorgte für seine Frau, Adocht für ihn. Sie waren beide Pathen seines Kindes. Welche Gefühle erfüllten ihre Brust, als Reichmuth, vierzehn Tage nach ihrer Errettung, an einem schönen sommerhellen Vormittage, den lächelnden Knaben aus der Taufe hob, unter dem Klange der Orgel, die Stühle mit grünen Tannenzweigen und Schaumgolde geschmückt, und alle Pulpitäre voll Einwohner der Stadt! Sie dankten der Vorsehung in ihrem Herzen und beschlossen, den kleinen Knaben nie zu verlassen, dessen dürftige Geburt allein Reichmuth's gräßlichen Tod verhindert hatte. So ward denn die traurige Leichenfeier plötzlich in eine freudige Kindtaufe verwandelt, mit Pauken und Trompeten, und der reiche Adocht sparte nicht seinen alten Rheinwein diesen Tag, sondern ließ ihn im großen Fasse auf dem Markte springen, zur Freude des Volks, das seine und seiner Frau Gesundheit mit wiederholten Glückwünschungen trank.

# Das Gemälde.

Zwei Jünglinge studirten auf einer Universität im südlichen Deutschland. Ludwig, reich und von altem Adel, legte sich vorzüglich auf die Mathematik, weil sie zur Bildung des Krieges wesentlich gehört. Sein Freund Siegfried studirte die schönen Wissenschaften. Seine Lieblingsbeschäftigung war die Malerei. In persönlicher Liebenswürdigkeit stimmten sie vollkommen überein, so verschieden übrigens ihre Anlagen waren. Gegenseitige Mittheilung war die Würze ihrer Freundschaft. Ludwigs todten Linien hauchte Siegfried oft einen lebendigen Odem ein; und oft bannte Ludwig Siegfried's flüchtige Schattengestalten in seine Kreise. Hieraus gingen Wesen und Bestimmtheit auf beiden Seiten hervor, und die Jünglinge empfanden immer tiefer, wie viel sie einander waren.

Allein, so fest auch dies Freundschaftband geknüpft war, so sollte es doch durch eine unglückliche Begebenheit plötzlich zerrissen werden.

Erst neulich aus der glänzenden Hauptstadt des nördlichen Deutschlands gekommen, fanden sie es, der schönern Natur ungeachtet, doch hier etwas einförmig und langweilig. Etwas, woran sie sich doch immer ergötzten, war, am Sonntag-Nachmittage nach einem Gasthofe zu wandern,

fiel zu Boden. Zum Teufel, Bruder, rief der Sekundant, Du haſt ihm gegeben, woran er genug hat! — Ludwig, rief Siegfried, indem er ſich zu ihm niederwarf, lebſt Du noch? Verzeihung! Verſöhnung! — Ein dunkler Blutſtrahl ſprang aus der Wunde. Mit einem grauſenvoll durchbohrenden Blick ſtarrte Ludwig Siegfried an. Darauf ſank er mit einer konvulſiviſchen Bewegung zurück. Er iſt todt! murmelten die Umſtehenden. — So habe ich hier nichts mehr zu thun! rief Siegfried mit einem Ausdruck, den die Meiſten mißverſtanden. Lebt wohl, meine Herren! Ihr habt in's Feuer geblaſen; genießt nun die Frucht Euers Sieges. Möge nicht einſt Höllenfeuer Ludwig's Tod und Siegfried's Verzweiflung rächen! — Mit dieſen Worten ſchwang er ſich auf ſein Pferd und ſprengte davon.

Ludwig's Wunde war nicht tödtlich. Die einzige Linderung der troſtloſen Mathilde war die Pflege des Verwundeten, den ihre Eltern in's Haus nahmen. Sie und ihre Schweſter, Camilla, ein hübſches dreizehnjähriges Kind, warteten ihn ſo ſorgſam, daß er durch ihre und des Arztes Hülfe bald genas. Von Siegfried aber konnte man, aller Erkundigungen ungeachtet, nichts erfahren. Ludwig verließ nun die Univerſität und eilte nach Hauſe. Er trat in ſeines Königs Dienſt und ſuchte durch Beſchäftigung den Verluſt eines Freundes zu verſchmerzen, der ihm ſeit jener unglücklichen Begebenheit doppelt theuer geworden.

So verſtrichen drei Jahre, in welchen vergebens Briefe geſchrieben wurden und keine Nachricht von Siegfried einlief. Oft hatte Ludwig im Sinn gehabt, ſeinen Freund ſelbſt aufzuſuchen. Allein politiſche Unruhen, welche die Nothwendigkeit herbeiführten, ſtehende Heere bereit zu halten, verwehrten ihm jede Abweſenheit. In dieſer Zeit hatte

er auch den Kummer, seinen Vater zu verlieren. Um seine doppelte Trauer zu mildern, beschloß er, da es die Umstände endlich zuließen, eine kleine Reise zu machen; und nun war seine erste Ausflucht nach der Universität, zur Treumann'schen Familie.

Kaum im Wirthshause abgestiegen, eilte er dem wohlbekannten Garten zu. Er wollte gerade in's Wohnzimmer hineingehn; allein da er an dem Lusthause vorbei ging, glaubte er Mathilden lesend auf einer Grasbank zu erblikken. Er konnte sich nicht genug über ihre Schönheit und über ihr blühendes Aussehn wundern. Ihr Kummer schien keine Spur zurückgelassen zu haben. Etwas völliger nur war ihre Gestalt, als da er sie zuletzt gesehn; auch schien ihr Haar ihm etwas heller. Wie sie da lag, den Kopf auf den ründlichen Arm gestützt, mit dem wellenschlagenden goldnen Haare, das sich auf der Stirn scheitelte, um über die Schultern herab zu rollen, kam sie ihm leibhaftig vor wie Correggio's Magdalene. Wie, dachte er, trauert sie nicht mehr um Siegfried? und vermag sein Unglück deine alte Leidenschaft nicht besser zu bezwingen? Dieser Unruhe ward er auf's Angenehmste entrissen, als die Schöne ihr Gesicht vom Buche erhob und er nun merkte, daß es die um drei Jahr älter gewordne — Camilla war. Vor freudigem Erstaunen schrie sie laut und sprang auf, da sie ihn erblickte.

Eben da er nach Mathilde fragen wollte, kam sie, langsam und bleich, die Gartenallee herauf. Von ihrer Schönheit hatte sie nichts verloren; sie war weniger bezaubernd, aber desto anziehender geworden. Ihre Wangen blüheten nicht wie der Mittelpunkt der Rose, sondern wie die großen, helleren Blätter, die sie umgeben. Hohl war ihr Auge

fiel zu Boden. Zum Teufel, Bruder, rief der Sekundant, Du haſt ihm gegeben, woran er genug hat! — Ludwig, rief Siegfried, indem er ſich zu ihm niederwarf, lebſt Du noch? Verzeihung! Verſöhnung! — Ein dunkler Blutſtrahl ſprang aus der Wunde. Mit einem grauſenvoll durchbohrenden Blick ſtarrte Ludwig Siegfried an. Darauf ſank er mit einer konvulſiviſchen Bewegung zurück. Er iſt todt! murmelten die Umſtehenden. — So habe ich hier nichts mehr zu thun! rief Siegfried mit einem Ausdruck, den die Meiſten mißverſtanden. Lebt wohl, meine Herren! Ihr habt in's Feuer geblaſen; genießt nun die Frucht Euers Sieges. Möge nicht einſt Höllenfeuer Ludwig's Tod und Siegfried's Verzweiflung rächen! — Mit dieſen Worten ſchwang er ſich auf ſein Pferd und ſprengte davon.

Ludwig's Wunde war nicht tödtlich. Die einzige Linderung der troſtloſen Mathilde war die Pflege des Verwundeten, den ihre Eltern in's Haus nahmen. Sie und ihre Schweſter, Camilla, ein hübſches dreizehnjähriges Kind, warteten ihn ſo ſorgſam, daß er durch ihre und des Arztes Hülfe bald genas. Von Siegfried aber konnte man, aller Erkundigungen ungeachtet, nichts erfahren. Ludwig verließ nun die Univerſität und eilte nach Hauſe. Er trat in ſeines Königs Dienſt und ſuchte durch Beſchäftigung den Verluſt eines Freundes zu verſchmerzen, der ihm ſeit jener unglücklichen Begebenheit doppelt theuer geworden.

So verſtrichen drei Jahre, in welchen vergebens Briefe geſchrieben wurden und keine Nachricht von Siegfried einlief. Oft hatte Ludwig im Sinn gehabt, ſeinen Freund ſelbſt aufzuſuchen. Allein politiſche Unruhen, welche die Nothwendigkeit herbeiführten, ſtehende Heere bereit zu halten, verwehrten ihm jede Abweſenheit. In dieſer Zeit hatte

er auch den Kummer, seinen Vater zu verlieren. Um seine doppelte Trauer zu mildern, beschloß er, da es die Umstände endlich zuließen, eine kleine Reise zu machen; und nun war seine erste Ausflucht nach der Universität, zur Treumann'schen Familie.

Kaum im Wirthshause abgestiegen, eilte er dem wohlbekannten Garten zu. Er wollte gerade in's Wohnzimmer hineingehn; allein da er an dem Lusthause vorbei ging, glaubte er Mathilden lesend auf einer Grasbank zu erblikken. Er konnte sich nicht genug über ihre Schönheit und über ihr blühendes Aussehn wundern. Ihr Kummer schien keine Spur zurückgelassen zu haben. Etwas völliger nur war ihre Gestalt, als da er sie zuletzt gesehn; auch schien ihr Haar ihm etwas heller. Wie sie da lag, den Kopf auf den ründlichen Arm gestützt, mit dem wellenschlagenden goldnen Haare, das sich auf der Stirn scheitelte, um über die Schultern herab zu rollen, kam sie ihm leibhaftig vor wie Correggio's Magdalene. Wie, dachte er, trauert sie nicht mehr um Siegfried? und vermag sein Unglück deine alte Leidenschaft nicht besser zu bezwingen? Dieser Unruhe ward er auf's Angenehmste entrissen, als die Schöne ihr Gesicht vom Buche erhob und er nun merkte, daß es die um drei Jahr älter gewordne — Camilla war. Vor freudigem Erstaunen schrie sie laut und sprang auf, da sie ihn erblickte.

Eben da er nach Mathilde fragen wollte, kam sie, langsam und bleich, die Gartenallee herauf. Von ihrer Schönheit hatte sie nichts verloren; sie war weniger bezaubernd, aber desto anziehender geworden. Ihre Wangen blüheten nicht wie der Mittelpunkt der Rose, sondern wie die großen, helleren Blätter, die sie umgeben. Hohl war ihr Auge

Kommt, endet meine Tage!
Ich wünsch' es mehr, als je.

Mit ihren scharfen Beilen
Die grause Jungfrau drunten blickt;
Hinunter möcht' ich eilen
An ihre Brust entzückt.
Und wenn sie mich mit Scheeren drückt,
Dann will ich ruhig weilen,
Enthauptet und zerstückt.

Wie Cain muß ich innig
Beweinen meine schwere That;
Verzweiflung gewinn' ich
Durch meinen Hochverrath.
Die Rache sich dem Bleichen naht!
Ein Brudermörder bin ich,
Die Reue kommt zu spat!

War ein Zweifel möglich, ob Siegfried diese Zeilen geschrieben? Ludwig las sie mit Entsetzen; er hütete sich wohl, sie laut Mathilden zu wiederholen. Nun hatte der Zufall ihn auf die Spur gebracht; allein diese Spur stand einzeln da, wie ein Fußtritt im Sande auf einer unbewohnten Insel, und erregte die Hoffnung nur, um sie gleich wieder zu vernichten.

Nachdem Ludwig den Führer vergebens ausgefragt, beschloß er nach dem dunkeln Schwarzwalde zu reisen. Diese große, düstere Waldung und ihre mit rauhen Tannen bewachsenen Felsrücken dünkten ihm eine Gegend, wel-

cher Siegfried nicht habe vorüber eilen können; dort hoffte er seinem edeln Wilde näher auf die Spur zu kommen.

Ziemlich spät am Abend erreichten sie ein Wirthshaus, wo sie zu übernachten beschlossen. Als sie Abends in der Gaststube um den Theetisch saßen, trat ein fremder, wohlgekleideter Reisender, mit einem Mantelsack auf dem Rükken, zur Thür herein. Freundlich grüßte er den Wirth, drückte ihm die Hand und sagte: Es freut mich, Herr Wirth, daß ich diese Nacht bei Ihnen zubringen kann. Die vorhergehende verstrich mir auf keine so behagliche, wenn gleich in Wahrheit auf eine sehr merkwürdige Weise. — Diese Worte weckten die allgemeine Neugier; und nun fuhr der Fremde also fort, nachdem er seine Pfeife an den Kohlen der Theemaschine angezündet und sich an den Tisch gesetzt:

Ich hatte gestern eine botanische Wanderung im Walde angestellt und kam am Abend zu einem abgelegenen Wirthshause, ungefähr in der Mitte des Waldes. Das einzige gute Bett stand droben in dem großen altväterlichen, mit Schildereien angefüllten Saale. Der Aufwärter stellte zwei Lichter auf meinen Tisch und verließ mich. Ich machte es mir bequem, ging einige Male in dem Saal auf und nieder, und ergötzte mich an dem Anblick der steifen Bildnisse, die an der Wand hingen. Da saßen verschiedne Helden aus dem siebenzehnten Jahrhundert mit Allongenperrücken über dem blanken Harnisch, und mit breiten Manschetten über den steifen Kampfhandschuhen. Die Damen waren fest geschnürt in Taffetkleidern; die runden, geschminkten Gesichter lächelten zierlich unter der gepuderten Frisur hervor; eine Rose oder einen Fächer hielten sie zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger. Einige Stücke waren nachgedunkelt, so daß nur die Gesichter noch aus

dem ſchwarzen Grunde hervortraten; fleißig genug ausgeführt, aber ohne Phyſiognomie.

Es wunderte mich, unter allen dieſen Stücken eins zu ſehn, das umgekehrt an der Wand hing. Ich konnte den Grund nicht errathen und kehrte es um. Wie erſtaunte ich, als ich das Bild eines ſchönen jungen Mannes erblickte, welches anfangs zwar, wie andere Bildniſſe, ruhig vor ſich hin ſah, mich aber, je mehr ich in den matt erhelleten Saal zurück trat, mit einer wunderbar grauenvollen Miene betrachtete. Als ich näher kam, ſchien mir das Geſicht aufs Neue weniger furchtbar. Allein, als ich mich niederlegen und mein Licht auslöſchen wollte, fiel mein Blick wieder unwillkürlich dahin, und nun ſchien mir, als ob es mir mit einer verzweiflungsvollen, gräßlichen Miene drohete. Mein Herz ſchlug ſtärker, als ob ich mich an ihm verſündigt. Ich war mir keines Vergehens bewußt; aber meine Phantaſie war nun einmal erhitzt, und zu meiner Beſchämung muß ich geſtehn, daß ich mich weder ruhig in's Bett legen, noch mein Licht auslöſchen konnte, bevor ich jene Schilderei von der Wand abgenommen, vor der Thür außen an die Treppe geſtellt und das Schloß hinter mir abgedreht.

Am Morgen, als der Aufwärter mir meinen Kaffee brachte, hörte ich ihn außen vor der Thür lachen. Haſt Du nun wieder Leute erſchreckt? ſagte er; es iſt doch wunderlich! — Iſt Mehreren ſchon ſo bei'm Anblick dieſes Bildes zu Muthe geworden? fragte ich. — Allen, die hieher kommen, ſagte er; das hat uns bewogen, es an der Wand umzudrehen. Warum ließen Sie es nicht ſo hangen, mein Herr? — Ihr habt gut Fragen, war meine Antwort; erſt reizt Ihr der Leute Neugier und wundert Euch dann, daß man ſie befriedigen will. — Die Wahrheit zu ſagen,

versetzte er, so weiß mein Hausherr das sehr wohl; und er behält dies Stück eigentlich wie einen Magnet, der Gäste in sein Haus zieht. Denn obgleich alle Menschen davor erschrecken, so können sie doch nicht umhin, einander ihren Schreck zu erzählen; und die Menschen finden es angenehmer, bei etwas Außerordentlichem zu schaudern, als über etwas Alltägliches zu gähnen. Verschiedene Gäste sind zurückgekehrt, nur um das Stück noch ein Mal zu sehen. —

Ich hätte mich dort gern länger aufgehalten, um den Wirth auszufragen, wie er zu diesem Stücke gekommen? Da ich aber merkte, daß er Werth auf sein Geheimniß legte, und da ich mich, als ich das Bild am hellen Tage und in Gesellschaft betrachtete, bei Weitem nicht, wie am Abend zuvor, erschüttert fühlte, so schrieb ich jene sonderbare Einwirkung mehr auf meine eigne, als auf des Bildes Rechnung und setzte meinen Weg ohne Aufschub weiter fort. —

Alle wunderten sich über diese Erzählung; doch Niemand mehr, als Ludwig, der dies mit demjenigen verband, was er an der Wand im heimlichen Gerichte gesehen hatte. Inzwischen wollte er weder Mathilde, noch Camilla durch eitle Hoffnung täuschen; und obgleich diese auch auf manche Vermuthung geriethen, so vermied er doch so viel als möglich eine weitläufige Erklärung. Von der Reise ermüdet legte man sich zur Ruhe und eilte am folgenden Morgen weiter. Es läßt sich leicht vermuthen, daß Ludwig den Weg nach dem sonderbaren Waldhause einschlug.

Gegen Mittag kamen sie an ein Nonnenkloster. Die Pförtnerin brachte den dürstenden Damen ein Glas Milch und lud sie, an der Thür, so freundlich und gastfrei ein, daß sie Lust bekamen, ein paar Stunden dort zu verwei-

ken. Dies kam Ludwigen wie gerufen, da er nun ganz ohne Zeugen sein Abenteuer verfolgen konnte. Er bat sie, sich nicht zu beunruhigen, wenn er etwa die Nacht ausbleiben sollte. Das versprachen sie und trösteten sich damit, daß er nun Entschädigung für den Verlust einer Unterhaltung finden würde, wovon sein Geschlecht ihn ausschloß. Die Heiligkeit der Stätte, das Fromme, Stille, Romantische der Umgebung, gab ihnen ein gewisses Vertrauen zu seinem Vorhaben und die Hoffnung eines glücklichen Erfolges.

Ludwig wanderte nun allein; wie ein Robinson phantasirte er nun umher im dunkeln Walde. Als ihn hungerte, setzte er sich unter einen kühlen Baum und hielt dort seine mitgebrachte Mahlzeit. Dann nahm er wieder seinen Wanderstab und richtete es so ein, daß er erst am Abend, in ziemlicher Dunkelheit, bei dem ihm beschriebenen Wirthshause anlangte.

Er klopfte an die Thür. Mit einem Lichte in der Hand öffnete sie der Aufwärter. Kaum hatte er das Licht gegen Ludwig gekehrt und sein Gesicht beleuchtet, so ließ er, bleich wie eine Leiche, mit klappernden Zähnen das Licht aus der Hand fallen und lief davon. Ludwig stutzte, faßte sich aber wieder und ging weiter. Als er in die Gaststube trat, fand er sie leer. Einige Augenblicke saß er da und wartete. Als Niemand kam, ging er in ein Seitenzimmer. Du Narr, hörte er da eine Baßstimme sagen, welche Grillen hast Du nur im Kopfe? Du jagst uns allen Schrecken ein. Nun will ich mit meinen eignen Augen die Sache untersuchen. — Zugleich öffnete der Redende die Thür, eben da Ludwig mit dem Lichte in der Hand hereintreten wollte. Es ist richtig, er ist es! rief ein dicker

Mann und schlug die Thür zu; es ist um uns geschehen! Ludwig wußte nicht, was er von diesem seltsamen Benehmen denken sollte. Aber da er eine Thür zur Treppe offen stehn sah, eilte er hinaus, stieg die Treppe hinauf und ging hurtig in den großen Saal, um sich von der Ursache dieses wunderlichen Betragens, die er schon ahnete, zu überzeugen.

Kaum hatte er die Thür geöffnet, so erblickte er das umgewandte Gemälde an der Wand. Dahin eilen, auf einen Stuhl springen, es umwenden und — sein eignes treuestes Conterfei erblicken, war die Sache eines Augenblicks. Wer es gemalt habe, blieb ihm nicht mehr zweifelhaft. Er stieg herab, ging und betrachtete das Bild in einiger Entfernung, und es starrte ihn wirklich mit einer so düstern, geheimnißvollen, drohenden Miene an, daß er im Begriff war, vor sich selbst zu erschrecken.

In solchen Phantasien stand Ludwig vertieft, als er plötzlich eine Menge Menschen die Treppe heraufkommen hörte. Ihr müßt voran gehn, Bruder Martin, sagte die bekannte Baßstimme. In guten Tagen habt Ihr Gutes in meinem Hause genossen; laßt nun sehn, was Ihr zur Zeit der Noth vermögt. — Seid unbesorgt, Herr Peter, antwortete der Andere, es hat gute Wege! — Ludwig sah die Treppe herab und ward den wunderlichsten Aufzug gewahr. Voran ging ein dicker Mönch, einen Weihkessel in der einen und ein Rauchfaß in der andern Hand. Ihm folgte der Wirth mit einem alten Schwerte, der Hausknecht mit einer Heugabel und der Aufwärter mit einem Stiefelknecht. Die Wirthin und ihre Mägde beschlossen den Zug. Sie selbst hielt einen Spinnrocken in der Hand; und die Mägde waren mit Besen, Durchschlag und andern furcht-

baren Waffen gerüstet, als — den Mönch und den Wirth ausgenommen, die sich am Geländer hielten, — die ganze Armee Hals über Kopf niederstürzte. Was bedeutet das? rief Ludwig. Seid Ihr alle verrückt? — Nehmt das Rauchfaß, Herr Peter, rief der Mönch, und werft Euer Schwert weg! Hier läßt sich nicht mit irdischen Waffen kämpfen! — Peter warf das Schwert von sich und begann das Rauchfaß mit aller Macht zu schwenken. Indeß nahete sich der Mönch Ludwigen und benetzte ihn mit einer Handvoll Weihwasser nach der andern, wobei er eine besondere Fertigkeit zeigte, es in der hohlen Hand zu halten, ohne einen Tropfen vorbei fließen zu lassen. Hebe Dich hinweg, Du unsaubrer Geist, rief er, und gieb Raum dem guten Geiste! Ludwig sprang bei Seite, um nicht durchnäßt zu werden. Ha, rief der Mönch, es wirkt schon! Seht Ihr, wie er sich krümmt?

Meine Herren, sagte Ludwig, ich errathe die Ursache Eurer Furcht und Euers Eifers. Ihr seht mich für einen Geist an; und obgleich ich mich in Wahrheit auch für einen halte, so hoffe ich doch, Euch davon zu überzeugen, daß ich Fleisch und Blut, wie Ihr, bin. Zum Beweise erbitte ich mir, je eher je lieber, einige Lebensmittel. Mich verlangt nach einer Abendmahlzeit; und was ich verzehre, werde ich redlich bezahlen. — Hier zog er seine Börse hervor und ließ Goldstücke klingen.

Diese holdselige Musik entzückte des Wirths Ohr mehr, als wenn Pythagoras die Harmonie der Sphären hörte. Ihn schreckte ein Geist nicht, welchen hungerte und welcher Goldstücke besaß. — Das muß ein leibhaftiger Mensch sein! sagte er dem Mönche. Bleib', frommer Bruder Martin, und examinire ihn ferner; ich eile indeß in die

Küche und bereite die Mahlzeit. — Lauter Blendwerk und Teufelskniffe! rief der Mönch. Wißt Ihr nicht, daß der Arge Mammon im Ueberfluß hat und ſinnlichen Genuß liebt? — Nun blieb Ludwigen nichts übrig, als hinzuzuſpringen und den Mönch bei'm Arm zu ergreifen. Nun ſo fühlt denn, Ihr abergläubigen Leute, rief er, ob ich nicht ein Menſch mit Gliedmaßen bin, gleich wie Ihr!

Es dauerte lange, bis es ihm glückte, ſie zu überzeugen. Endlich konnten ſie ihm doch den Glauben nicht verſagen. Mir iſt es begreiflich, woher Eure Furcht kommt, ſagte Ludwig; dies wunderliche Bildniß iſt wirklich meins. Kennt Ihr den Mann, der es gemalt hat? — Sollte ich ihn nicht kennen? ſagte der Mönch; er iſt ja eben Maler im Sankt Blaſii-Kloſter, woraus ich bin! Der arme Sünder hat einmal einen Mord an einem Freund begangen, der kein Anderer ſein kann, als Sie, mein Herr, ob ſie uns gleich durch Sophismen beweiſen wollen, daß Sie noch leben. Von dem Augenblick an hatte er keine Ruhe. Er entfloh. Aber wo er ging und ſtand, war ihm, als ob ihn der Ermordete verfolgte; und ſo oft er nach Sonnenuntergang um ſich blickte, ſtand das gräßliche Geſicht mit drohender Miene vor ihm. Es ließ ihm keine Ruh', bis er ſich an ſeine Staffelei ſetzte und die grauſenvolle Erſcheinung malte. Von dem Augenblick, da das Bild auf der Leinwand ſtand, verſchwand das Geſicht; und nun hat er Frieden. Wir haben das Stück hieher gehängt, damit deſſen Anblick ihn nicht quäle. Seit einem Jahre iſt er ſehr ruhig und freundlich; und nun bringt er ſeine Zeit damit hin, unter uns zu leben oder ſchöne Bilder für unſre Kirche zu malen. —

Vollkommen verſtehe ich nun Alles, antwortete Ludwig.

Ich bin der Freund, den er getödtet zu haben glaubt; aber die Wunde veranlaßte nur eine lange Ohnmacht. Seitdem war es mir unmöglich, ihn aufzufinden. —

Weder dem Bruder Martin, noch dem Wirthe konnte nun irgend ein Zweifel übrig bleiben. Als die Mahlzeit gebracht ward und Ludwig mit ungewöhnlichem Appetit speiſete, ward der Letzte zumal vollkommen überzeugt. Ludwig bat ſie, ſich zu beruhigen und zu Bett zu gehen. Er ſelbſt legte ſich auf dem großen Saale zur Ruhe. Allein — beſonders war es, daß er, da die Andern fortgegangen, und er da lag und bei ſeinem Lichte las, wieder aufſtehn und das Gemälde nach der Wand hin wenden mußte; ſo durchdringend und drohend betrachtete es ihn; und daß er ſelbſt es war, vermehrte nur ſeine Unruhe. Man kann leicht denken, daß Ludwig am folgenden Morgen ſo früh als möglich zum Nonnenkloſter zurück eilte, ſeine Freundinnen abholte, das Vorgegangene erzählte und in größter Schnelligkeit nach dem St. Blaſii-Kloſter hinrollte. Zuerſt mußte er mit dem Prior reden, und dieſer würdige Mann konnte ſich nicht genug über den glücklichen Ausgang der Sache freuen. Dies trifft ſich ſehr erwünſcht, ſagte er; denn ſchon vor vierzehn Tagen behauptete hier ein Reiſender, daß Sie noch lebten; und obgleich Siegfried dies für eine Erdichtung ſeiner Freunde hielt, die ihn wieder zu ſich locken wollten, ſo hat es doch einen Funken Hoffnung in ſeinem Herzen geweckt und ihn auf die Freude vorbereitet, die ihn ſonſt zu plötzlich überraſchen würde.

Wo iſt er? rief Ludwig. — Sie finden ihn in der Kirche, antwortete man; dort bringt er ſeine Zeit größtentheils zu. Er bemalt uns die Kirchenwände mit den ſchönſten Gemälden; doch wählt er beinahe lauter düſtre, traurige

Gegenstände, mit irgend einer Hinsicht auf sein eignes Schicksal. Die Kreuzigung ist seine liebste Arbeit. Maria mit dem Kinde hat ihm noch nicht glücken wollen. Nun sitzt er im Chore und malt das jüngste Gericht in der Kuppel, mit den dreistesten Zügen und den kunstreichsten Verkürzungen. Aber noch hat er nur die Verdammten in der Tiefe dargestellt. Die Seligen, oben über den Wolken bei der Dreieinigkeit, hat er nur leicht weg mit einer Kohle entworfen, und ist selbst nicht damit zufrieden.

Ludwig folgte dem Prior. Sie schlichen, von Siegfried unbemerkt, in die Kirche. Durch die bunten Fensterscheiben bestrahlte die Sonne die schönsten Gemälde aus dem alten und neuen Testamente. Hier ward Abel von Kain erschlagen, dort erhob sich der Sohn der Wittwe aus Nain von seiner Todtenbahre. An jener Seite kehrte der verlorne Sohn zu seinem Vater zurück und bat, ihm zu vergeben. Weiter hin verkauften Jakob's Söhne ihren Bruder Joseph den arabischen Kaufleuten. Aber unter der Kuppel, in der Mitte der Kirche, saß Siegfried selbst auf dem Gerüste; Ludwig konnte nur die kräftige Hand sehen, welche den Pinsel zur heiligen Wölbung emporhob. Der Prior mußte den Maler herunterrufen, während Ludwig bei Seite trat, damit jener nicht, durch das plötzliche Wiedersehen erschreckt, hinunterstürzen sollte. Bald umarmten sich die Freunde. Siegfried's Leiden wurden nun in das reinste Glück verwandelt; aber das gastfreie Kloster wollte er nicht verlassen, bis er, zum Zeichen seiner Dankbarkeit, sein Gemälde vollendet hätte. Auch zweifeln wir nicht, daß es ihm nun eben so gut gelungen ist, die Freude der Seligen in der blauen Himmelsluft zu malen, als es ihm ehedem gelang, die Verzweiflung der Unglücklichen darzustellen.

# Die Mönchbrüder.

# Die Mönchbrüder.

Im Maria-Novella-Kloſter zu Florenz lebten zwei Brüder, Martin und Johannes. Sie hatten frühe ihre Aeltern verloren. Martin, ſechs Jahre älter, als der Andere, verband ſtillen Sinn mit einem ſchwächlichen Körper, und nahm mit Freuden zu einem ruhigen Kloſter, in einer freundlichen Gegend, ſeine Zuflucht. Es ward ihm leicht, ſeinen jüngern Bruder, der gewohnt war, ihm in Allem zu folgen, zu demſelben Entſchluſſe zu bringen. Johannes war ein hübſcher, junger Menſch, von ſtarker Einbildungskraft und einem gefühlvollen Herzen.

In den erſten Monaten ſeines Mönchlebens kam es ihm vor, als finde man keinen beſſern Stand auf Erden. Er hatte ein beſchränktes Stübchen mit einer Kirche voll Malereien, Architektur und Muſik vertauſcht, und die mäßige Schuhmacherkoſt mit einer wohlbeſetzten Tafel in dem kühlen Refektorium. Dazu kam, daß die frommen Brüder dieſes Kloſters ihre müßigen Stunden dazu verwandten, allerhand ſtarke, wohlriechende Waſſer zu bereiten. Wie vergnügte es Johannes, mit Kolben und Retorten umzugehen, das Feuer anzublaſen, auf den Wärmegrad zu achten, und den lebendigen Spiritus als Dampf aufſteigen und als Tropfen in das durchſichtige Gefäß herabfallen zu

Ich kenne sie! Warum ist sie so lange nicht hier gewesen? — Armes Mädchen! sie ist wohl entschuldigt; sie hat acht Tage an einem hitzigen Fieber krank gelegen. Vielleicht ist sie in diesem Augenblicke todt. Aber wer bei Gott ist, ist ja wohl daran. Sie hat mich, Euch dieses zu bringen. zur Erinnerung an sie. — Mit diesen Worten reichte sie ihm eilig die kleine Elfenbeindose, denn es kam wiederum Jemand aus dem Kloster. Die Alte legte den Zeigefinger auf den Mund und ging.

Johann bewahrte das Kleinod auf seiner Brust und eilte zu seiner Zelle.

Seine Betrübniß fiel den alten Mönchen nicht besonders auf. Sie waren an ähnliche Vorfälle bei jungen Brüdern gewöhnt, und der Prior pflegte zu sagen: Der Soldat fürchtet sich im ersten Kriege; der Mönch weint im ersten Jahre; wenn der Eine eine Zeitlang Pulver und der Andere Weihrauch gerochen, so gleicht sich's von selbst aus. — Dieser cholerisch-phlegmatische Mann war für seinen Stand geschaffen. Als er Johann in Thränen traf, sagte er: Preß' ihn nur aus, diesen sündigen Saft von giftiger Wurzel! Laß' Deine Leidenschaften rasen; um so eher ermatten sie. — Ach, ehrwürdiger Vater, antwortete Johann, Ihr wißt nicht — Ich weiß, was ich wissen will: daß Du ein Sünder bist; Du bildest Dir ein, daß Dir etwas Ungewöhnliches begegnet sei; und die Krystalle im Berge gleichen einander nicht mehr, als das eine Jünglingsleben dem andern. Aergert Dich Deine Hand, so haue sie ab und wirf sie von Dir; es ist besser, daß sie verderbe, als daß der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. — Er würde mehr gepredigt haben: aber man kam, eine Leiche

zu melden, die in der Kirche beigesetzt werden sollte, und sie mußten eilen, zur Prozession zu kommen.

Die Italiener begraben ihre Todten nicht, wie die Protestanten. Bei uns ist Alles auf stille Feier angelegt; dort trägt Alles das Gepräge eines leidenschaftlichen Schauspiels. Man eilt mit den Todten davon, wie zu einem Tanze. Zuerst ein Chorknabe mit einer Glocke dem Kruzifix voran. Die Schaar bricht durch das Gewühl der Straßen, und Alle knieen zu beiden Seiten, sobald sie das Kreuz in der blauen Luft erblicken. Die Leiche liegt in einem offenen Sarge, und dahinter folgen die barmherzigen Brüder, eine freiwillige Vereinigung, die aus allen Ständen besteht. Sie eilen, wenn eine gewisse Glocke tönt, zu einem bestimmten Ort, in einem weißen Ueberzug, um unbekannt zu sein, damit christliche Liebe nicht den Schein irdischer Eitelkeit erhalte. Dieser Ueberzug bildet ein Käppchen über dem Haupte mit zwei für die Augen ausgeschnittenen Oeffnungen. So stürzen diese weißen Gestalten dahin, hinter dem Sarge her, gleich Gespenstern mit eingefallenen Augen; und das Ganze hat wirklich etwas Erschütterndes. In der Kirchthür werden sie von dem Mönch-Chor erwartet, die Ceremonie wird verrichtet; ist sie zu Ende, so läßt man den Todten in der Kirche zurück. Nun ist Alles vorbei, die Leiche wird den Händen der Gräber überlassen und ohne weitere Umstände in der Erde beigesetzt.

So erwarteten jetzt auch die Brüder in Maria Novella den Todten. Johann stellte sich mechanisch in die Reihe der Mönche. Die Messe begann; ohne an das, was er that, zu denken, stimmte Johann mit ein. Jetzt folgte eine kurze Stille. — In Wahrheit, Johann, sagte Bruder Martin, der an seiner Seite stand, dies ist ein schönes Mädchen

gewesen. Sie liegt ja da noch so frisch, mit dem Jungfraukranze in ihrem Haar, als ob sie lebte. — Bei diesen Worten erwachte Johann, schlug seine Augen auf, betrachtete die lang ausgestreckte weiße Gestalt und entdeckte — Angelika! Gleich einem Marmorbilde von der herrlichsten Meisterhand des Alterthums lag sie da. Johann sank in Ohnmacht. Als er erwachte, fand er sich in seiner Zelle. Er sprang auf und horchte, aber hörte nichts. Die Klosterbrüder lagen im mitternächtlichen Schlummer. Er eilte zum Fenster. Alles dieses ist ein Traum! rief er, ich muß Gewißheit haben. Er eilte durch den stillen Klostergang zur Kirche und trat hinein. O, ich träumte es nur, sagte er bei sich selbst, Angelika lebt! — Eine Grablampe strahlte ihm entgegen. — Er verdoppelte seine Schritte. Es währte nicht lange, bis er den Sarg an der vorigen Stelle erblickte, bis er den Blumenkranz entdeckte und die schwarzen Locken um die bleiche Stirn. Himmel, es war nur allzu wahr! Da lag sie. Johann kniete vor ihrem Sarge, betrachtete das weiße Antlitz, die großen Augenlieder, die sich um die verloschnen Augen wölbten. Angelika, rief er, Du liebtest einen Unglücklichen; was war da anders für Dich, als zu sterben! — Hier wurden seine Worte auf den Lippen erstickt, und mit unbeweglichen Augen starrte er die Verstorbene an. Da — man denke sich sein Entsetzen! — da lächelte die Leiche — ihr Busen hob sich — ihre Hände erhoben sich gen Himmel, ihre Augen öffneten sich, wie der Blumenkelch in den Strahlen der Sonne, und ihre Lippen sprachen diese Worte: Vergieb mir, heilige Mutter Gottes! Vergieb mir, heiliger Ignatius, mein Schutzpatron! Liebe entschuldigt Alles. Laß' mich ihn sehn, mit ihm reden, ihn ein einzig Mal umar-

men, ſo will ich gern ſterben! O, Sancta Magdalena, bitte für mich bei meinem Erlöſer! Nur ein einzig Mal ihn an meine Bruſt drücken! — Mit dieſen Worten richtete ſich die ſchöne Leiche im Sarge auf, ſchlang ihre Arme um des Mönchs Hals und drückte ihre warmen Lippen auf ſeinen Mund.

Wie bald ward Johann in das Geheimniß eingeweiht. Sie liebte als Römerin, das heißt mit einer Leidenſchaft, die ohne Befriedigung das Herz zerreißt und daher jeder Gefahr ſpottet, ihr Ziel zu erreichen. Ihr Vater hatte dieſe Liebe entdeckt; denn eines Abends, als er glaubte, ſie bete andächtig auf ihrer Kammer, und ſich hinſchlich, ihres Gebets ſich zu erfreuen, hörte er ſie ſagen: Heilige Mutter Maria, ſchenke mir den ſchönen Bruder Johannes zu meinem Geliebten; ſonſt, fühle ich, muß ich ſterben. — Nun war des Alten Entſchluß gefaßt; aber er hatte nicht Gelaſſenheit genug, ihn klug auszuführen. Er ſtürzte hinein und machte ſeiner Tochter bittre Vorwürfe; dann beſchloß er, je eher je lieber wieder nach Rom zu reiſen. Angelika fiel in ein heftiges Fieber. Sie zweifelte nicht daran, daß ſie ſterben werde, und ſandte die alte Frau zu Johann, mit der kleinen Erinnerung der Liebe. Aber in einer der wachen Nächte, die ſie in Fieberhitze zubrachte, kam es ihr vor, als ſteige ein freundlicher Engel in's Fenſter zu ihr herab, mit goldgelbem Haar und langen, hellgrünen Fittichen. Er trat vor ihr Lager und ſagte: Angelika, Gott hat nichts dawider, daß Menſchen ſich lieben. Du ſollſt nicht ſterben, aber Du ſollſt Dich ſtellen, als ſeieſt Du geſtorben. So tragen ſie Dich hin zum Kloſter. Da wirſt Du Nachts Johannes treffen, und ſo könnt Ihr nach Egypten flüchten, gleichwie Joſeph und Maria! —

Wie geschickt Angelika ihres Engels Rath befolgte, haben wir gesehen. Die italienische Schnelligkeit bei allen Leichenbegängnissen und die Verwirrung des Hauses kamen ihr zu Hülfe, so daß man ihren leisen Athemzug nicht wahrnahm. Wie entzückt Johann werden mußte, kann man sich vorstellen. Wie heilig dieser Augenblick für sie war, und daß sie Alles um sich her vergaßen und nur die Freude der Liebe in gegenseitiger Umarmung fühlten, versteht sich von selbst.

In diesem Augenblick kamen Battista und Pietro, die beiden Gräber, die den Sarg zuschrauben und die Leiche zum Kirchhofe tragen sollten. — Was ist wohl die Glocke? sagte Battista. — Es ist gegen Mitternacht, sagte Pietro. — Nun liegen alle Menschen und schlafen, außer wir und die Gespenster, sagte Battista. — Ja, was will das sagen? sagte Pietro. — Da sollen wir ja nun das Mädchen in die Erde bringen! sagte Battista. — Ja, da ist wohl Niemand, der es für uns thut, antwortete Pietro. — Irre ich nicht, so sitzt sie aufrecht im Sarge, sagte Battista. — Und schwatzt mit dem Teufel, sagte Pietro. — Ja, das ist nicht das erste Mal, daß das passirt, sagte Battista und hielt sich am Weihwassergefäß. — Das sind wir so gewohnt, sagte Pietro, während er mit aller Macht sich Wasser in's Gesicht sprengte. — Verdammt, daß ich meinen Rosenkranz vergessen, murmelte Battista, sonst könnte man doch ein oder ein paar Paternoster beten. — Ein paar Kreuze könnte man doch ohne Schaden über sich schlagen, flüsterte Pietro. — Das hilft nicht, Alles will seine Zeit haben, und der Teufel will seine auch haben! — Bist Du bange? — Ich sollte meine zwanzig Jahr als Gräber gedient haben und bange vor Spukerei sein? — Hier zog

Battista eine kleine Flasche hervor und nahm sich einen Schluck. — Gieb mir auch 'nen Tropfen, sagte Pietro, das Gewissen zu stärken. — Bist Du diese Woche in der Messe gewesen? — Vier Mal! — Na, so brauchen wir uns an nichts zu kehren! — Aber ich glaube, ich vergaß meine Tragriemen draußen auf dem Kirchhofe. — Wart' ein wenig, ich will Dir'n holen, Bruder! — Kommst Du da mit Deinen Komplimenten wieder? — Jesus Maria, da küßt er sie! Hier fingen Beide an im panischen Schreck mit den Köpfen gegen einen Kirchenpfeiler zu laufen. — Vor 'nem Teufel mit Klauen und Knotenpeitsche, sagte Battista, als sie wieder unter freiem Himmel standen, bin ich nicht bange; aber fängt er erst an zu küssen und zu kareſſiren, so hat der Satan rein sein Spiel.

Durch ihr Gepolter erwachte der Prior. Er hatte kaum gehört, was Anlaß dazu gegeben, als er zur Kirche eilte. Anfangs hatte die wunderliche Gruppe auch ihn erschreckt. Die schlanke Angelika saß aufrecht im Sarge, mit dem Jungfraukranze in ihrem Haar, in langem, flatterndem Kleide. Zu ihren Füßen lag Johann in der schwarzen Kutte. Ihr voller weißer Arm schmiegte sich um sein Haupt, und süßes Gespräch der Liebe flüsterte durch die Kirchenwölbung. Aber bald entdeckte der Prior Alles. Er legte den Gräbern Schweigen auf; ließ sie aber doch in dem Wahn, daß sie Spukerei gesehen. Die Liebenden, welche nichts von dem, was vorging, gemerkt hatten, fanden es nun endlich nöthig, sich zu trennen, nachdem sie vorher ihre künftige Flucht abgeredet. Johann verließ seine Angelika, um Lärm zu machen. Er erzählte, wie wahr, daß er hinab in die Kirche gegangen sei und zufälligerweise die Scheintodte entdeckt habe. Der Prior that, als ob er kei-

nen Verdacht habe. Das erwachte Mädchen ward zu einem Arzt in der Nähe gebracht. Wie freute sich Johann, als er wiederum auf seiner Kammer stand; mit leichtem Herzen überließ er sich nun dem erquickenden Schlaf.

Aber er hatte einen grauenvollen Traum. Es kam ihm vor, als würde er von zwei handfesten Kerlen ergriffen und hinunter in einen finstern Kerker geworfen. Wie erschrak er, als er erwachte, und den Traum wahr fand. In einem finstern Keller, den nur ein kleines Gitterfenster von Oben erhellte, lag er in Fesseln auf einem Strohbündel. Er kannte seinen Aufenthaltsort, es war der Karzer, wohinein die Mönche, Verbrechen zu büßen, gesetzt wurden. Er zweifelte kaum daran, daß er entdeckt sei, und der Zweifel ging zur Gewißheit über, als der Prior mit strenger Miene vor ihm stand.

Was geschehen ist, sagte er, ist ein Geheimniß, das weiß ich und sonst Niemand. Dies Mal kommst Du mit gnädiger Strafe ab. Hier sitzest Du acht Tage. Die knappe Kost und die Einsamkeit des Orts wird Dich auf ruhige, Deines Standes würdige Gedanken bringen. Wenn diese Frist vorbei ist, siehst Du den Tag wieder; Angelika siehst Du nie wieder. Es wird auf Deine Aufführung ankommen, ob ich Dich mit Strenge oder Schonung behandeln soll. — Jetzt brachte man einen kleinen Altar, mit einem Todtenkopfe und Stundenglase, hinein. — Hier ist ein anderes Antlitz, Dich darein zu verlieben, sagte der Prior. Denke daran, wenn dieses Glas sich einige Male gewandt hat, so verrinnt Dein letztes Korn und Du gleichst diesem Kopfe, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Vergiß alle Eitelkeit! — Mit diesen Worten verließ er ihn.

Die acht Tage Gefangenschaft und die Angst für An-

gelika verwandelten Johann in einen Schatten. Aber die Ermattung benahm ihm auch einen Theil seiner Schmerzen. Die Leidenschaft hatte seine Kraft verzehrt. Er verfiel in eine stille Schwermuth. In diesem Zustande brachte sein Bruder ihm die Nachricht von Angelika's Tode. Johann opferte ihr seine Thränen und seine Erinnerung. Er begann wiederum die Bibel zu lesen. Aber das alte Testament hatte nicht mehr das Anlockende für ihn; dagegen hing er mit ganzem Herzen am neuen. Alle die frommen jungen Frauen darin stellte er sich als Angelika vor; vorzüglich Maria. Er fühlte sich glücklich in seiner Lage. Was hatte er noch in der äußern Welt zu suchen? Seine Geliebte lebte in seiner Einbildung, und der konnte er am besten im stillen Kloster nachhängen.

Es konnten etwa zwei Jahre seit jener Begebenheit verflossen sein, als durch ein herrliches Madonnenbild, für die Kirche der Mönche bestimmt, große Freude im Kloster verbreitet ward. Es war von Raphael gemalt, der sich in Rom an Leo des Zehnten Hofe aufhielt. Leo hatte es seiner Vaterstadt geschenkt, und da Maria Novella gerade ein schönes Altarblatt entbehrte, so fand man, daß hier der passendste Ort dafür sei. Bei allen Mahlzeiten ward im Refektorium von diesem Bilde geredet; von der Ehre, die der Kirche dadurch erzeigt werde, und dem seltenen Genie Raphaels. Johann freute sich nicht. Er war gewohnt, sich Maria als Angelika zu denken, und es verdroß ihn, daß ein Zufall ihm seine Phantasie stören sollte. Er hätte gern bei sich selbst das Gelübde gethan, nie das Bild zu sehn; aber das war unmöglich, da es ein Altarblatt sein sollte.

Nun kam endlich der lang ersehnte Tag, und die Malerei ward aufgestellt. Wer kennt nicht wenigstens aus

Kupfern oder Beschreibungen das herrliche Bild, welches noch jetzt in Dresden zur Freude der Nachwelt hängt?

Da stand sie — nein, sie schwebte
Nur auf der Wolke Rand;
Und Morgenkühlung bebte
Durch's florene Gewand.
In sittsam schönen Falten,
Im lichten Purpurkleid,
Sah man den Knaben halten
Die wunderschöne Maid.

In voller Mädchen-Blüte
Liebkoste sie das Kind,
Ihr himmlisches Gemüthe
Doch mütterlich gesinnt.
Sie blickte nicht zur Erde,
Nicht zu der Sterne Schaar;
Nur zeigte die Gebehrde,
Wie rein und fromm sie war.

Unschuldig und so heiter,
Erhaben, anspruchlos,
Das stille Lächeln Beider
So kindlich und doch groß!
Mit silberweißen Haaren
Lag knieend Sixtus da!
Hier, in der Jugend Jahren,
Die fromme Barbara.

Und Häupter der Cheruben
Durch's tiefe Blaue dann;
Und drunten noch zwei Buben

Mit braunen Flügeln an;
Im lieblichen Vereine
Sie stellten sich herbei.
Zwei Jahre höchst der Kleine,
Und kaum der Aeltste drei.

Es schwieg der Große bieder,
Wie denkender Verstand.
Der Kleinste lallte Lieder
Von dem, was er empfand;
Sprach von dem Lilienstengel,
Und wußte selbst nicht wie.
Der Kleine war der Engel
Der Kunst und Poesie.

An seines Malers Grabe
Jetzt oft der Engel singt.
Und für die schönste Gabe
Des Dichters Harfe klingt.
Doch schwinden bald die Töne,
Das schwache Lied vergeht,
Wenn Deine Himmelsschöne
Noch in der Blüte steht.

Und wenn vom alten Rahmen
Die mürbe Leinwand fällt,
Bleibt ewig doch Dein Namen
Den Größten zugesellt.
Dann rufen Dich die Lieder
Mit Liebesallgewalt;
Und dann erscheinst Du wieder
In ähnlicher Gestalt!

Es war früh in der Morgenstunde, als Johann zum ersten Male allein in die Kirche trat, das Bild zu sehen. Mit kreuzweis übereinander geschlagenen Armen, mit niedergebeugtem Haupte näherte er sich dem Altar. Nein, sagte er, meine Geliebte, Deine Züge sind zu tief meiner Seele eingeprägt, um etwas Fremdem zu weichen. Ich darf frei auf Raphael's Maria blicken; ich bin gewiß, daß sie nur ein Schatten gegen Deine Schönheit ist. — Mit diesen Worten hob er seine Augen empor und sah — Angelika auf der Leinwand, in ihrer ganzen jugendlichen Schönheit, von Raphaels Meisterhand gemalt.

Es konnte nicht bezweifelt werden, daß sie ihm gesessen, und daß sie also lebe, da das Bild neu war. Das Ideale, das Heiligfromme hatte wohl die Römerin bei weitem nicht so gehabt; aber ein Liebender vergißt über den Vollkommenheiten, die seine Geliebte besitzt, leicht das, war ihr mangelt, und die höchste Eigenschaft hatte dies Bild doch nicht, es lebte nicht. Mit Entzücken sah er die frommen Brüder vor dem Altarblatte knieen; es schien ihm, als beteten sie Angelika mit ihm an, als tönten die heiligen Hymnen zu ihrer Ehre.

Aber bald fühlte er doch eine Unruhe, die lange geschlummert, von Neuem erwachen. Die innigste Sehnsucht nach der wirklichen Angelika befiel ihn, und nur die Hoffnung, daß sie ihn bald den Ort ihres Aufenthalts wissen lassen werde, und die Furcht, sie zu verfehlen, wenn er auf eigne Hand fliehe, hielten ihn zurück. In dieser Zeit der Erwartung trug er seine ganze Liebe auf die Malerei über. Im Anfang hatte der feierliche Ausdruck, in dem die Geliebte da stand, ihn in ehrerbietiger Ferne gehalten. Nach und nach verlor sich dieses Gefühl und ging in heftige

Sehnsucht über. Seine Augen funkelten, seine Wangen glühten, seine Lippen flammten; kurz — er war verliebt in die schöne Madonna. Jedes Mal, wenn er nun vor ihr stand, wandelte ihn die Lust an, auf den Altar zu steigen und seinen Mund auf ihre Lippen zu drücken. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, und beschloß, was auch das Gewissen dagegen sagte, je eher, je lieber es in's Werk zu setzen.

Indeß hatte eine Diebesbande Nachricht von diesem Bilde erhalten und beschlossen, es zu rauben und zu einem englischen Freibeuter zu bringen. Er lag in Livorno vor Anker und hatte ihnen große Summen dafür versprochen. Die Nacht, welche sie zu diesem Raube bestimmt, war gerade dieselbe, in der Johann den Altar besteigen wollte, um Angelika's Schönheit näher zu sein. Sie machten alle Anstalten und bereiteten sich, zu bestimmter Zeit in die Kirche einzubrechen. Inzwischen hatte Ruggiero, ein junger Mensch von der Bande, Gewissensskrupel bekommen. Doch wollte er seine Kameraden nicht unglücklich machen. In seiner Herzensangst lief er Abends zum Kloster. Der erste Mönch, den er traf, war Martin, Johannes Bruder, dem er sogleich entdeckte, daß ein Dieb Nachts in die Kirche einbrechen wolle, das Bild zu rauben. — Martin fragte, ob es nur einer sei? Ruggiero versicherte es, aus Furcht, man möge Lärm machen und die Bande aufsuchen Dann eilte er zu seinen Kameraden zurück. — Was fehlt Dir? rief ihm der Anführer entgegen. — Ich habe wohl Ursache, erschrocken zu sein, sagte Ruggiero; jetzt eben ging ich an dem Kloster vorbei, wo ich den Guardian stehen und mit einem andern Mönch reden sah. Ich konnte an Allem merken, daß wir verrathen sind, und daß man uns Nachts er-

wartet. — Diese Worte störten plötzlich den ganzen Plan. Daß Ruggiero in demselben Augenblicke seine Gefährten den Mönchen und diese wiederum jenen verrathen sollte, das hatte nichts Wahrscheinliches. Und so ward denn der Anschlag aufgehoben; die Diebe flüchteten noch in derselben Nacht aus Florenz und sahen sich auf dem Wege nach andern Abenteuern um.

Inzwischen hatte Martin, der von einer sonderbar schwärmerischen Denkweise war und sich danach sehnte, der heiligen Kirche zu zeigen, wie sehr er über ihre Rechte und ihren Ruhm wache, sich mit all' dem Muthe ausgerüstet, der dazu gehört, gegen einen Kirchenräuber zu ziehen. Er wollte keinen Lärm machen; er wollte selbst das Madonnenbild vertheidigen und den Frechen niederstoßen, der es zu rauben wagte. Er erinnerte sich aller der Heiligenlegenden, in denen die unsterblichen Helden Drachen und Heiden überwanden, und tausend Gefahren bestanden. — Und sollte ich auch sterben, dachte er, so habe ich doch die Ueberzeugung, für der heiligen Jungfrau Ehre zu fallen; was kann ich mehr wünschen? — Mit diesen Worten ergriff er eine lange Hellebarde, die in der Vorhalle zum Kloster stand, und verbarg sich hinter einem Pfeiler.

Es war Mitternacht, als Johann wankenden Schritts in die Kirche trat und sich dem Hochaltar näherte, sein Vorhaben auszuführen. Der Mond schien jetzt nicht durch die bunten Scheiben. Es war finster wie im Grabe; die schwache Lampe im Chore verbreitete nur wenig Licht umher. Dies hatte Johann vorher bedacht und sich zu dem Ende mit einer Blendleuchte versehen. — Als der Bruder ihn kommen sah, zweifelte er nicht daran, daß es der Dieb sei. Er stellte sich mit seiner scharfen Hellebarde zum Ausfall, und

rief bei diesem kühnen Unternehmen St. Georg's und aller Heiligen Hülfe an.

Johann setzte seine Leuchte auf den Altar, dann hob er seine Augen zum Altarblatt empor, und ihn schauderte. — Was thust Du? dachte er; betrittst den Altar des Herrn mit Deinem Fuß? Entehrst die Mutter Gottes mit Deinen irdischen Lippen? — Aber es ist nicht Madonna, dachte er dann wieder, es ist Angelika! — Mit diesen Worten erstieg er dreist den Altar, umarmte das schöne Bild und drückte seinen Mund auf die Lippen der Madonna. Aber in demselben Augenblicke stak auch Martins Hellebarde in seiner Schulter, und er stürzte rücklings vom Altare nieder. So wird Vermessenheit bestraft! hörte er eine bekannte Stimme rufen. Weiter vernahm er nichts, er sank ohne Bewußtsein hin.

Als Martin entdeckte, daß er seinen eignen Bruder tödtlich verwundet hatte, stand er lange in stummer Verzweiflung und starrte auf den Blutenden. — Dann erfüllte er die Kirche mit seinem Geschrei, rang die Hände und stürzte mit der Hellebarde in der Hand hinaus in die finstre Nacht. Er lief wie ein Wahnsinniger durch die Straßen, bis er auf dem Wege nach Rom stand. Nun eilte er weiter fort, als ob der Geist seines Bruders ihn verfolge. Gegen Mittag kam er zu einem Olivenwald bei einem Landstädtchen. Da konnte er nicht mehr. Er sank im Schatten eines Baumes in's Gras nieder, und brachte mehrere Stunden in einem Zustande zwischen Ohnmacht und Schlaf zu.

Martin's Schrei hatte einige Mönche geweckt. Sie eilten zur Kirche und fanden Johann in seinem Blute. Sie zweifelten nicht, daß er von einem Kirchenräuber angefallen sei, der auf sein Geschrei die Flucht ergriffen habe. Sie

verbanden Johann, brachten ihn auf seine Zelle, und indem sie ihm Essig in die Schläfe rieben, brachten sie ihn auf einen Augenblick wieder zu sich selbst; aber vor Ermattung fiel er bald wieder in eine Ohnmacht zurück. Die Wunde war gefährlich, und man zweifelte lange an seiner Genesung; aber durch die Hülfe eines geschickten Bruders ward er gerettet. Johann wünschte zu leben, weil Angelika lebte. Seines Bruders Flucht verschwieg man ihm für's Erste. Es war nicht ungewöhnlich, daß ein Mönch die Flucht ergriff. Nach einem ziemlich langen Krankenlager war endlich Johannes Körper hergestellt. Aber man sah ihn jetzt immer tiefsinnig beschäftigt mit sich selbst. Er redete mit Niemandem, eröffnete Niemandem sein Herz. Seine Seele war voll von Angelika, und ihn verlangte nach nichts mehr, als seines Bruders Beispiel zu folgen und, wie er, zu fliehen. Kunde von Luther war, aller Verdrehungen ungeachtet, in die Mauern des Klosters gedrungen. Wie gern ergreift ein sehnendes Herz das, was seinen Wünschen entgegen kommt!

Ein Jahr darauf, an demselben Tage, an dem er seine Geliebte wieder gefunden, ergriff er Morgens früh seinen Wanderstab, warf den letzten Kuß dem Bilde zu und eilte davon. Aber nicht gen Norden zog er. Alles, wogegen er protestirte, war das Kloster. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Angelika in Rom; dahin ging sein Weg. Wieder ergriffen und eingesperrt zu werden, fürchtete er nicht sehr. Der Mangel an Polizei in jenen Zeiten, die häufigen bürgerlichen Unruhen, neben einer gewissen leichtsinnigen Denkweise derer, die am Ruder saßen, machten es einem Jeden, der es wollte, leicht, die Ordnung zu übertreten. Das Einzige, was Johann fürchtete, war sein Prior; und nach

nicht gar vielen Tagen hatte er auch nicht mehr Ursache zu dieser Furcht, als er in Pilgrimstracht durch die kreuzweis gelegten Schlüssel der **Porta del Popolo** wanderte. Seine Tracht und vorgegebene Bestimmung schafften ihm sogleich freie Herberge in einem Hospital für Pilgrimme nach Jerusalem. Er konnte nun frei umher gehen und suchen. Aber leider fand er nichts, und der Tag, an welchem er vom Papste eingeweiht werden sollte, um zum heiligen Lande zu wandern, näherte sich mit schnellen Schritten.

Eines Tages, als er ein ziemlich Stück Weges nach Frascati zu gegangen war, kam er an ein niedliches Haus, welches im Schatten eines Hains lag. Am Eingang des Gartens war eine Bank, neben einer hohen Rosenhecke voll von Knospen; an der alten braunen Bank standen zwei kleine Knaben und spielten. Der älteste, welcher ungefähr fünf Jahre alt sein konnte, erzählte dem jüngsten, der nicht mehr als vier zu sein schien, eine Legende. Der jüngste stand mit größter Aufmerksamkeit da und hörte auf den Bruder, und hatte, um recht genau zu hören, sich mit beiden Armen an die braune Bank gelehnt; der ältere dagegen stützte sich nur mit dem einen Arm auf die Bank und blickte mit nachdenkender Miene in die Höhe, gleichsam um etwas Neues aufzufinden, es seinem Bruder zu erzählen. Johann hatte sie nicht lange betrachtet, als er einen Schrei ausstieß. Es fehlte ihnen nichts, als die braunen Schwingen! Es waren Raphael's Engel auf dem Altarblatt. Er erhob seine Augen in die blaue Luft, gleichsam um Madonna zu erblicken, und da er sie nicht erblickte, rief er laut: Wo bist Du, meine Angelika? Wo bist Du? Aber die kleinen Knaben sind nicht mehr da. — Geängstigt von seinem Schrei lie-

fen sie in's Haus und riefen: Schwester, Schwester, draußen ist ein verrückter Mann, der Dich ruft!

Johann hatte nicht lange da gestanden, als ein schöner junger Mann aus dem Hause ihm entgegen trat, mit einer Miene, die eine Mischung von Furcht und Neugierde ausdrückte. — Ist er verrückt? fragte er eifrig die Kinder mit gedämpfter Stimme; wo ist er? Ich muß ihn sehen! — Ih, es ist ja ein ehrwürdiger Bruder! sagte er, als er Johann sah, mit einer vorsichtigen Freundlichkeit, wie um ihn zu besänftigen, und hielt sich in einiger Entfernung. Johann betrachtete auch ihn. Es war ein Mann in seinen besten Jahren, mit einem schönen, ausdrucksvollen Gesicht. Das Ganze drückte Genie aus, verbunden mit muntrer Leidenschaftlichkeit. Die Wangen waren etwas bläßer, als sie nach dem Körperbau des Fremden hätten sein sollen, und zeugten von einer Lebensart, die wohl frei die Gränzen überschritt. Das kastanienbraune Haar scheitelte sich auf der Stirn und hing in Locken um die Schultern herab. Der Scheitel war mit einem kleinen Sammthut bedeckt, und obgleich die Kleider vom gebräuchlichen Schnitt waren, zeugten doch sowohl Farbe, als Art, sie zu tragen, von etwas ungewöhnlich Geschmackvollem, welches sogleich in die Augen fiel.

Raphael Santio — denn es war wirklich dieser seltene Künstler — entdeckte bald, daß Johann nicht verrückt sei; und sobald er einige Fragen gethan, merkte er, daß es Angelika's Liebhaber sei.

Johann mußte sich auf die Bank setzen und ihm seine ganze Geschichte erzählen. Raphael konnte sich nicht genug über die sonderbaren Begebenheiten wundern, die das Leben einiger Menschen mit einem Kunstwerke seiner Hand ver-

bunden hatten. — Es ist kein Wunder, rief er, daß die Engel Euch einfallen mußten, indem Ihr den kleinen Leo und Urbino hier an der Bank sahet; denn es ist wirklich dieselbe Bank, die zu dem braunen Striche unter meinem Bilde Veranlassung gegeben. Ich fand die Stellung so naiv und hübsch, daß ich sie nicht verändern wollte. —

Nachdem Johann seine Geschichte erzählt, berichtete auch Raphael Alles, was er von Angelika wußte. — Nach dem wunderbaren Vorfall ihres erdichteten Todes, sagte er, war es nicht so sehr des Priors heftiges Verlangen, als vielmehr ihres Vaters plötzliche Krankheit und darauf folgender Tod, was sie zu diesem Orte trieb, wo ihr Bruder wohnte, ein betriebsamer Landmann in der Campagna. Der Priester wußte ihre Trauer und Bestürzung zu benutzen, und nahm ihr einen Eid ab, nie Euch aufzusuchen, oder Euch wissen zu lassen, wo sie sei. So viel ist gewiß, daß auch jetzt ihr ganzes Herz an Euch hängt. Ihre Schönheit und ihr anmuthiges Wesen war mir gleich auffallend; es kostete mich viel, Erlaubniß zu erhalten, sie zu malen. Sie hat ein herrliches Gesicht; doch habe ich sie im Bilde verschönert und mit meiner himmlischen Idee verbunden. Doch das begreift Ihr nicht, und glaubt Ihr nicht, weil Ihr der Liebhaber seid. Sie lebt hier ein stilles Leben mit ihrem Bruder, und es ist mir gelungen, Beider Freund zu werden.

Wollt Ihr meinen Rath hören, versetzte er, so folgt Ihr mir heute nach Rom, ohne Angelika zu sehn. Die plötzliche Ueberraschung würde gefährliche Folgen haben. Ihr Bruder ist heftig und muß nothwendig erst vorbereitet werden. — Ach, sagte Johann, was ist meine Hoffnung, meine Aussicht? Ich bin ein Unglücklicher, geschaffen, Unglück um

mich zu verbreiten. Ich will sie noch ein Mal sehn, und dann will ich sterben! — Das ist ein heroischer Entschluß, sagte Raphael, bereitet Euch auf das Schlimmste; um so größer wird die Freude sein, wenn Euch das Bessere trifft. — Unter solchen Gesprächen kamen sie wieder nach Rom; an dem Thore nahmen sie von einander Abschied, und Johann mußte angeloben, keinen Schritt ohne Raphael zu thun. Dieser versprach dagegen zu thun, was in seiner Macht stehe, und Johann bald zu besuchen.

Am nächsten Morgen ging Raphael ziemlich früh zum Vatikan. Es war fünf Uhr, und die Sonne stand kühl am Horizont. Der Künstler benutzte den stillen, kühlen Morgen zur Arbeit, bevor die zu heftige Hitze ihn hinderte. Er war gerade beschäftigt, Leo X. zu malen. Dieser joviale Papst erwartete ihn in seinem Zimmer, mit dem rothen Schlafrock und dem kleinen Käppchen von derselben Farbe auf dem Haupte, wie man ihn noch in dem herrlichen Portrait sieht. — Guten Morgen, mein guter Sohn! — Dank, heiliger Vater! — Es ist eine schöne, frische Morgenstunde. — Ja, aber ich fürchte doch, wir erhalten Abends den Sirokko; die Luft ist drückend. — Nichts weniger, Raphael, sie ist erquickend. — Vielleicht liegt's an mir, heiliger Vater. Ich kam gestern Abend spät zu Bett. Wollt Ihr, daß ich beginnen soll? — Sie setzten sich. Nach einigen Augenblicken begann der Papst: Du lebst zu unordentlich, Raphael, schadest Deiner Gesundheit! Bedenk', was Gott Dir anvertraut hat! — Und wenn ich nun gesonnen wäre, meine Lebensweise zu ändern? sagte Raphael. Wie das, mein Sohn? fragte Leo neugierig. — Ihr habt mir so oft gerathen, mich zu verheirathen, heiliger Vater. — Ich glaube, Du wirst in jeder Rücksicht dabei gewinnen! — Ja, was

kann's mir helfen, wenn ich's auch wollte? Meine Liebe ist unglücklich; und ich sehe mich auf ewig meiner Geliebten beraubt. — Liebt sie denn nicht wieder? — Sie liebt, wie sie geliebt wird. — Ist sie denn verheirathet? — Ja, leider, und das mit einem Bräutigam, der sie erst nach dem Tode besitzen soll! — Ist sie Nonne, Raphael? — Sie ist Nonne, heiliger Vater. — Der heilige Vater schüttelte den Kopf. — Nach Deiner Weise zu lieben, sagte er, wirst Du eben sowohl im Kloster, als im Palaste Schönheiten finden, die Dich einnehmen, aber kenne ich Raphael recht, so ist er keiner der Liebhaber, die sich aus Verzweiflung ertränken. Aber, sagte Raphael plötzlich in einem andern Tone, mit der ihm so eigenen, geschmeidigen Grazie, womit er auf eine seltene Weise vom leichtesten Scherz zum tiefsten Ernst überzugehen verstand; — aber, heiliger Vater, wenn es nun ein Anderer wäre? Eine der stillern, düsteren Seelen, die nicht verstehen, auf dem Lebenswege Blumen zu pflücken, wo sie sich finden, sondern der sein Auge auf eine einzige holde Rose geheftet; würdest Du ihm da wohl diese Rose versagen, wenn sie in Deinem Blumenbeet stände? Würdest Du nicht auch da der Schlüssel Dich bedienen, die Dir Sankt Peter anvertrauet, sowohl damit zu lösen, als zu binden. —

Leo begriff nicht, was er meine, und nun erzählte Raphael ihm die ganze Geschichte, mit aller der Wohlredenheit und aller der Kraft, die sein Genie und das Gefühl, der Apostel der guten Sache zu sein, ihm verliehen. Es half nichts, wie auch Leo protestiren mochte. — Bei diesen heiligen Mauern, rief Raphael, wo ich meine Zeit, meinen Fleiß, mein Feuer und mein Leben in Deinem und der Kirche Dienst verwandt habe; bei diesen Stanzen, deren

bunte Wände von der Macht der Religion und ihren Wirkungen zeugen werden, wenn der Eifer für sie längst unter den Menschen abgekühlt und lau geworden! Bei allem diesem beschwöre ich Dich, schenk' mir diesen Mönch aus dem Kloster und laß' mich ihn mit seinem Mädchen vereinen! — Du bist Christi Statthalter; wohl, so mußt Du Mirakel thun, wie er. Berühre den Gichtbrüchigen und laß' ihn von seinem Lager des Kummers sich erheben; laß' ihn, wie den Sohn der Witwe von Nain, von seiner Todtenbahre aufstehn; und hat er keine Mutter, die vor Freude über sein Auferstehn weinen kann, so wird's seine Geliebte um so mehr thun. — Aber es wird Aufsehn erregen, Raphael! Gerade in dieser Zeit, wo die Ketzerei so stark im Schwange geht. — Gerade um so viel eher! Er könnte ja mit seiner Angelika nach Deutschland flüchten! Seine Seele voll Sehnsucht könnte ja Luthers Lehre ergreifen und sich von ihr hinreißen lassen, wenn seine Treue für Dich und die Kirche nicht eben so groß, als seine Liebe wäre. Fürchtest Du das schlimme Beispiel? Laß' es ein Geheimniß bleiben. Laß' sie nach Arabien, nach Indien, nach Palästina flüchten! Wohin Du willst! Liebe findet überall ihr Vaterland. Wo zwei Liebende sind, Gesundheit, fruchtbarer Boden, ein kühler Hain, da ist ein Paradies! — Wie konnte Leo, dessen eigne Seele dem Schönen, dem Guten offen war, sich lange bedenken? Er ging zu seinem Schreibtische, nahm ein Stück Pergament — und binnen fünf Minuten hatte Raphael einen Brief in seinen Händen, der Johann seine Freiheit zurück gab und ihm erlaubte, sich in Palästina zu verheirathen und niederzulassen, wenn er und Angelika vorher ihr Gebet am heiligen Grabe verrichtet, und die heiligen Stätten besucht. —

Raphael eilte zum Hospitaliter-Kloſter mit der frohen Botſchaft zu Johann, traf ihn aber nicht. Er ſei zum Kloſter Grotta Ferrata gegangen, ſagte man, und komme nicht vor Abend zurück. Raphael war ungeduldig, er konnte kaum den Untergang der Sonne erwarten. Er ſetzte ſich auf ſein Pferd und nahm den Weg nach Frascati, wohin, wie er nicht zweifelte, Johann durch die ſchönen Platanenalleen von Grotta Ferrata gewandert ſein mußte. — Es war im Anfange mondhell, aber als Raphael Gonſalvo's Hauſe ſich näherte, ward es finſtrer. Der Himmel überzog ſich mit Wolken, und ein feiner Regen fiel. — Nun ſoll man noch dazu ſeinetwegen ſich ein Fieber holen! rief er ungeduldig, während er ſeinem Pferde die Sporen gab und ſich vorſichtig in ſeinen Mantel hüllte. — Bald hielt er an Gonſalvo's Thür. Er wollte in's Haus eilen, hörte aber zu ſeiner Verwunderung Geräuſch im Garten. Rothe Flammen leuchteten hinter den Zweigen der Bäume, denen der Regen und die Wolken noch ſchwärzere Farbe, als die Nacht, gaben. Raphael ſprang vom Pferde und eilte hin. Welcher Anblick! Im Gartengange lag Johann am Boden, leichenblaß. Gonſalvo ſtand über ihm, gleich einem Engel der Rache, mit blinkendem Dolch. Mit fliegenden Locken lag Angelika auf den Knien und beſchirmte mit ihrem Leibe ihres Geliebten Bruſt gegen den Stoß des Raſenden; und ein breitſchultriger Kerl ſtand mit zwei brennenden Fackeln in den Händen und betrachtete, als neugieriger Zuſchauer, ganz phlegmatiſch die Scene.

Halt ein, rief Raphael; biſt Du raſend? Was willſt Du? — Ich will ihn tödten, rief Gonſalvo; dieſen Teufel, der meiner Schweſter Ruhe geraubt, ſchwere Sünden auf ihr Herz geladen hat, und der nun noch dazu uns verfolgt,

und die Glut von Neuem anfacht, die fast gelöscht war! Raphael wandte sich zu dem breitschultrigen Kerl. Gieb mir Deine Fackeln, sagte er; die kann ich halten. Ergreif' Deinen Herrn. Du hast Kräfte! Halt' ihn ab von der verzweifelten That! Wo nicht, so verklage ich Dich als Mörder morgen bei'm Papste, und Du bist vor Abend gehenkt. — Der bange Kerl ließ bei diesen Worten vor Angst die eine Fackel auf die Erde fallen, die andere reichte er Raphael, ergriff mit seinen großen, starken Händen seines Herrn Arm und hielt ihn zurück. Obgleich Raphael zitterte, so konnte er doch nicht umhin, diesen sonderbaren Auftritt zu betrachten. Der bleiche Johann, der ausgestreckt, wie ein Todter, da lag; Angelika, die über ihm schwebte, gleich einem freundlichen Schutzengel; Gonsalvo's flammende Erbitterung und das starke Phlegma des Hofknechts, der ihn in seinen Schranken hielt! Alles dieses in der Finsterniß der Nacht, von einer einzigen Fackel in des Künstlers Hand beleuchtet, und die andre ausgelöscht rauchend am Boden; — während der Regen, gleichsam um den wilden Zorn abzukühlen, mild vom Himmel fiel; und die Blumen und Blätter des Gartens, gleich bangen Mädchen, mit Thränen auf den Wangen zitterten, und die Rosen stärker dufteten. — Alles dieses gewährte eine Nachtscene, die seine Phantasie beschäftigte, vorzüglich, da der handfeste Kerl ihn in Rücksicht Gonsalvo's vollkommen sicherte, dessen Dolch vergebens in der Luft blinkte.

Nachdem Raphael lange genug diese malerische Gruppe betrachtet, trat er vor Gonsalvo und sagte: Gonsalvo, sei ein Mensch! Dämpfe Deinen Zorn! Bei unsrer Freundschaft, bei der Achtung, die Du mir zu erweisen pflegst,

ſchwöre ich Dir: Johann iſt unſchuldig! Und Ihr ſollt alle glücklich werden, ſo unmöglich es auch ſcheint!

Bei dem Anblick Raphael's mit den offnen, freudebringenden Blicken ſchwand plötzlich Gonſalvo's Raſerei. Er war gewohnt, dieſen großen Mann als ſeinen guten Genius zu betrachten; er fühlte ſich geehrt durch ſeinen Umgang, beglückt durch ſeine Freundſchaft, und war gewohnt, blindhin auf ihn zu bauen, wie auf einen Gott. Was Wunder, daß es ihm glückte, den blinkenden Dolch ſeiner Hand zu entreißen und auf den Boden zu werfen. Geh' auf Dein Zimmer, Gonſalvo, ſagte Raphael, und zähme Deinen Zorn! In einem Augenblick komme ich zu Dir, wenn Du ruhiger biſt, und heiß' mich einen Betrüger, wenn ich Dich nicht zufrieden ſtelle! —

Während Gonſalvo entfernt war, mußten Johann und Angelika Raphael erzählen, was vorgefallen. Johann, der gänzlich verzweifelte, jemals mit ſeiner Geliebten in dieſer Welt vereinigt zu werden, hatte beſchloſſen, ſie noch ein Mal zu ſehen und ſo ſein kummervolles Leben zu enden. Mit einer Zither wanderte er Morgens zu dem ſchönen Frascati und hielt ſich den Tag über in dem kühlen Walde daneben auf. Hier am Wege, der durch den Wald führt, traf er die zwei kleinen Engel, ihre Bruderſöhne. Er ſchenkte ihnen die wenigen Bajocks, die er bei ſich hatte, und dagegen erzählten ſie ihm, was ſie von ihrer Schweſter wußten, die ſie die junge Baſe nannten. Aus dieſer Mittheilung erhielt Johann vollkommne Gewißheit, daß ſie ihn noch mit aller Zärtlichkeit liebe. Als die Nacht einbrach, ging er mit der Zither zu Gonſalvo's Garten. Der kleine Leo hatte erzählt, daß ihre Kammer an den Garten ſtoße und des Bruders dagegen an den Hof. In der ſter-

nenhellen Nacht erhob Johann ſeine Stimme. Angelika, deren Schlaf leicht, wie des Vogels war, erwachte. Wie mußte ihr zu Muthe werden, als ſie folgenden Geſang hörte:

Erwach' aus Deinem ſanften Schlummer!
Die ſüße Qual
Zum letzten Mal
Sing' ich, und meinen herben Kummer.
Noch ſeufzt der Pilger an dem Strand;
Bald iſt er im gelobten Land.

Sie legten in den Sarg Dich nieder.
Mit neuer Luſt
An meiner Bruſt
Erwachteſt Du mit Liebe wieder.
Unglückliche vereint das Grab;
Wohlan, ich ſteige gern hinab.

Erbleiche nicht, ſei nicht erſchrocken,
Wenn ſich Dir weiſt
Mein irrer Geiſt
Mit Schilf und Kieſeln in den Locken.
Der Taucher ſinkt in's bittre Meer,
Weil er die Perle liebt ſo ſehr.

Der bittre Kelch, er ſteht bereitet! —
Jetzt unverzagt!
Die reine Magd
Hat mich durch's Leben treu begleitet.
Im Himmel ſind' ich wieder ja
Maria, mit Angelika!

Da er nichts hörte, sagte er: So gehe ich denn in den Tod ohne Dein Lebewohl! Dann wollte er forteilen, aber in demselben Augenblick öffnete Angelika die Thür und lag in seinen Armen. —

Wie diese Freude durch den fallenden Regen und durch Gonsalvo's Zorn gestört war, haben wir gesehen; aber wir haben auch durch Raphael's Kommen den Himmel sich wieder aufklären sehen. Es geht oft mit dem Unglück, wie mit einer gefährlichen Krankheit; sie steigt bis zu einem gewissen Grade; kann der Mensch diesen geduldig ertragen, so athmet er wieder leicht, wenn die gefährliche Krisis überstanden.

Der päpstliche Brief brachte Alles in Ordnung.

Die Fahrt über das Meer war leicht und glücklich. In Joppe trafen sie glücklicherweise einen Trupp Pilgrimme und einige deutsche Ritter, mit denen sie die Reise nach Akre fortsetzten. Der Weg, der sich hier am Meere hinschlängelt, mit einem kleinen Fluß und verschiedenen Sümpfen, ist gefährlich. Der Wind wirft häufig Sandberge auf; hinter diesen verbergen die Araber sich, um auf ihre Beute zu lauern. Unsre vorsichtigen Reisenden ließen immer einen Reiter mit einem Fähnlein auf der Lanze voran galoppiren, um Winke zu geben, sobald Gefahr bevorstehe. Es dauerte nicht lange, bis die Lanze, welche vorher gesenkt gewesen, sich in die Luft erhob. — Fürchte nichts, Geliebte! rief Johann, der, gleich den Rittern, mit Flinte, Pistolen und Säbel versehen war, und sich mit natürlichem Anstand und Kraft auf seinem Pferde hielt, welches bewies, daß er hier mehr an seinem Platz sei, als im Kloster. Der alte deutsche Ritter, der neben ihm ritt, vergnügte sich über ihn und wollte sich gerade in ein Gespräch mit ihm einlas-

fen, als ein Haufe Araber mit ihren Lanzen angesprengt kamen, in einiger Entfernung von den Reisenden hielten und riefen, sie sollten ihnen ihr Geld und die schönen Fränkinnen geben, so wolle man sie weiter ziehen lassen. Der Araber hatte kaum dies Wort ausgesprochen, als er todt vom Pferde stürzte. Johann hatte ihn in's Herz getroffen. Kaum sahen die Andern dieses, als sie mit ihren Lanzen umkehrten, ihre Renner anspornten und die Flucht ergriffen. — Recht, junger Mann! rief der alte Ritter. Dir sitzt das Herz am rechten Fleck. — Ach, das war ein glücklicher Zufall! antwortete Johann und eilte zu seiner Angelika. — Das ist in Wahrheit ein schönes Mädchen, sagte der alte Deutsche zu den Uebrigen. Wie anmuthig sie da auf ihrem Esel sitzt, mit dem breiten Pilgrimshute, dem weißen Stabe und den Muschelschaalen über dem braunen Mantel. Glaubt mir, das wäre ein Leckerbissen für Soliman's Harem gewesen! —

So kamen sie, ohne sonderlich weitre Abenteuer, glücklich über Rama und Gaza, durch Samaria nach Jerusalem. Nun standen sie in dem ovalen Tempel; im Hintergrunde des mittlern Schiffs blinkte ihnen der Hochaltar entgegen, mit seinen Silbergittern, Leuchtern und Kostbarkeiten, übersäet mit Perlen und Edelgestein. Gerade über in dem andern Hintergrunde stand Christi Grabkapelle, von vier starken Pfeilern und zehn Marmorsäulen im Viereck eingefaßt. Die Mosaikbilder an den Wänden von den zwölf Aposteln, der heiligen Helena und dem Kaiser Konstantin, hatte der tägliche Rauch von den unzähligen Wachslichtern unkenntlich gemacht. Vor Gottfried von Bouillon's schöner Grabstätte vorbei gingen sie zu der des Heilands. Aber wie einfach und unansehnlich war die nicht! Eine kleine

ausgehauene Felshöhlung, inwendig mit einem Tische von Stein, wo nur drei Menschen zusammen stehen konnten. Ein heiliger Schauer ergriff unsre Liebenden, als sie unten im Grabe vor der Steinplatte standen, die des Erlösers Leichnam getragen. Drauf gingen sie an einem seltsamen Bilde in der Abyssinischen Kapelle vorbei. Hier hing Christus als Neger am Kreuze; Johannes und Maria, die an seiner Seite standen, waren ebenfalls schwarz; dagegen war der Teufel, an den Fuß des Kreuzes gebunden, als großer, weißer Mann vorgestellt, dessen Zähne und Augen nur die Farbe der Nacht hatten. —

Am nächsten Tage, der ein Palm-Sonntag war, weihete der Guardian die Palmzweige in der Morgenröthe ein, und nachdem er sie unter die Pilgrimme und Mönche vertheilt, ging die Prozession drei Mal um die Kirche. Dann ward eine Messe am heiligen Grabe gelesen, wo ein Jeder das Sakrament des Abendmahls von der Hand des Guardian empfing. Nun ging der Zug hinaus nach Bethphage, wo der Guardian sich auf eine Eselin setzte und seinen Einzug, gleich dem Heiland, in Jerusalem hielt. Mönche und Pilgrimme stellten die Apostel vor, und das Volk folgte und sang: Hosiana, Du Sohn Davids!

Am Charfreitage war der Altar des Grabes mit gelber Seide (der Farbe des Todes) überzogen, und voll von Perlen und Edelsteinen. In einem großen Gange am Tempel hielten sie ihre Fastenmahlzeit. Auf ausgebreiteter Strohmatte machten Brot, Kräuter, Salz und Wasser die Mahlzeit aus. Dann wanderte man nach Golgatha. Ein Mönch trug das Kreuz Der Zug ging an den Kapellen der Geißelung, Verspottung und Kreuzigung vorbei, und machte endlich an der Höhle des Kreuzes oben auf dem Berge Halt.

Bei den verschiedenen Andachtstätten ward in lateinischer, griechischer, italienischer, deutscher und französischer Sprache gepredigt. Während der Predigt ward das Kruzifix vom Kreuze abgenommen, dann wieder angeheftet, auf dem Golgatha aufgerichtet, herabgenommen, gesalbt, in die Kirche getragen und in das Grab auf die Steinplatte gelegt. Nun wurden alle Lampen gelöscht, und in dieser Finsterniß beteten die Andächtigen mit bittern Thränen, während die Menge sich geißelte und die Mönche ein feierliches Miserere sangen.

Nachdem unsre Liebenden in Jerusalem ihre Andacht verrichtet hatten, beschlossen sie, eine Reise zu den heiligen Orten zu machen, um den frommen Mann aufzufinden, der sie trauen sollte. Es war nämlich ausdrücklich im päpstlichen Briefe bestimmt, daß der frömmste Mönch in Palästina, der das strengste Leben führe, sie trauen sollte. Dieses war nach Aller einstimmiger Aussage Bruder Jordanus; aber er wohnte jenseits Jericho's, auf dem Vierzigtagsberge — einem fast unzugänglichen Fels in der öden Wüste, wo Christus vom Teufel war versucht worden.

Durch das Josaphat-Thal zogen sie von Hakeldama über Gethsemane zum Oelberge; aber fanden nicht den Schatten, welchen sie erwartet. Es war fast kein Oelbaum mehr vorhanden; nur einige andächtige Pilgrimme gingen in der Hitze umher und sammelten sich kleine, rundgeriffelte Kiesel vom Boden auf. Sie glichen Oliven, und die Legende erzählt, daß sie bei Christi Tod versteinert von den Bäumen gefallen. Von hier kamen sie zu den Gräbern der Propheten, einer Reihe natürlicher Felshöhlen. Die Höhle des Propheten Jeremias, in der Mitte unterstützt von einem ausgehauenen Steinpfeiler, lag am meisten abseits. Hier

war es, wo er seine Klagegesänge gedichtet und die Worte: O, alle Ihr, die Ihr vorübergehet! an die Vorübergehenden gerichtet hatte.

Gerade als der Führer ihnen dieses erzählte, wurden sie von einem wunderbaren Auftritt unterbrochen. Ein hoher, bleicher Mann, in einer braunen Kutte, mit einer Schnur um die Hüften befestigt, mit entblößtem Haupte und flatternden Locken, trat vor in die Oeffnung der Höhle und rief: Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war? Sie ist eine Wittwe; die eine Fürstin unter den Heiden und eine Königin in den Ländern war, muß nun dienen. Sie weinet des Nachts, daß ihr die Thränen über die Backen laufen. —

Mit diesen Worten schlug er verzweifelnd seine Hände über dem Haupte zusammen und verschwand in der Höhle.

Johann und Angelika schauderten. Sie glaubten wirklich den Propheten Jeremias zu sehen. Aber der Führer sagte: Der Mann, den Ihr da sehet, ist gerade der, den Ihr suchet. Es ist der fromme Bruder Jordanus. Wenn er nun nicht wäre, wie er ist, so könntet Ihr sogleich Erfüllung Eurer Wünsche erhalten. Aber das ist unmöglich. Er macht seine Wanderung um die heiligen Orte; bei seinem Aufenthalt in diesen Ruinen wird er immer so entzückt, daß er verschiedene Sprüche der Propheten ausruft. Dieses war der Anfang der Klagelieder Jeremiä, die er auf die Christen anwandte und die Türken, die nun leider wiederum Jerusalem in ihrer Gewalt haben. Ich habe ihn auf dem Berge Carmel als Elias predigen, und im Walde jenseits Bethlehem bei der Johannishöhle Heuschrecken und wilden Honig essen sehen. — Bei diesen Worten drückten Angelika's Mienen Abscheu aus. O, meine gute Jungfrau,

sagte der Führer, es ist nicht so schlimm, wie Ihr glaubt. Es ist hier nicht ungewöhnlich, geröstete Heuschrecken zu speisen; ich habe es oft gethan, ohne deswegen ein Heiliger zu sein. Sankt Johannes machte freilich wohl eben nicht so viele Umstände damit, er aß sie roh. Was den Honig betrifft, so ist er hier in den Baumstämmen und Felsklüften weit besser, als in Europa in den Körben. Er ist süßer und erhält von den Blumen, welche die Bienen im Walde aussaugen, einen feinern Geschmack. — Unter solchen Gesprächen zogen sie weiter. Der Führer versicherte, daß Bruder Jordanus von Niemandem Besuch annehme, ehe er in seine Eremitenhütte auf dem Vierzigtagsberg zurück sei, und da würden sie ihn treffen, wenn sie zuerst bei den Gräbern der Könige Juda's gewesen, die er ihnen nun zeigen wolle.

Eine Viertelmeile davon kamen sie zu einem großen, in die Klippen gehauenen Viereck, an welches die alten Grabstätten, wie Zellen an einen Klostergang, stießen. Die meisten waren leer; einige wenige Steinsärge standen hier und dort, mit aufgestellten Zierathen.

Von hier ging der Weg nach Jericho; aber als sie hörten, daß Bruder Jordanus noch nicht angekommen, machten sie noch einen kleinen Umweg zum todten Meere.

Diese traurige Gegend hatte etwas so Niederschlagendes, daß unsre Reisenden sich beeilten, je eher je lieber, vor einbrechender Finsterniß nach Jericho zurückzukommen. Während die Sonne unterging, beleuchtete sie stark ein ziemlich langes Stück Krystall am Ufer, das einem großen Eiszapfen glich. Was ist das? fragte Angelika den Führer. — Seht Euch nicht um! antwortete er. Die Arme ward hart genug bestraft für ihre Neugierde und steht darum zur Warnung für alle Eva's Töchter. — Angelika schauderte und

verbarg, während sie an der Salzsäule vorbeiritt, ihr Gesicht in ihrem Mantel. Aber als sie zwanzig Schritte davon entfernt war, konnte sie sich doch nicht enthalten, durch den Schlitz des Mantels zu gucken und zurück zu sehen. Da nun in diesem Augenblick die Wogen heftiger an's Ufer schlugen, so stieß sie unwillkürlich einen Schrei aus, worüber Johann und der Führer lachen mußten. Da sieht man, was es half! sagte der Führer.

Am nächsten Tage begab sich Johann auf den Weg zum Vierzigtagsberg; Angelika blieb in Jericho. Hier saß sie die meiste Zeit im großen, schönen Garten, neben dem Quell des Propheten Elisa, unter einem breiten, dickbelaubten Feigenbaume, wo Fische und Krebse sich wollüstig im nassen Element tummelten, und so zahm waren, daß sie zum Rande kamen, wenn man sie mit Brotkrumen lockte.

Johann ging es anders. Gewaltig öde und versengte Felsen mußte er erklimmen, seine Füße in die Löcher setzend, die in die Klippe gebohrt waren. Bei jedem Schritt rasselten ihm Kieselsteine nach. So kam er endlich zu einem kleinen Steg. Aber hier ward es noch schlimmer. Der feste Grund verwandelte sich in einen schlüpfrigen Lehm, wo er jeden Augenblick in Gefahr kam, in den Abgrund hinabzugleiten. Endlich ward es wieder fester; aber nun mußte er sich an der Felswand halten und sich wohl hüten, nicht in den furchtbaren Schlund hinabzublicken. So erreichte er die Höhe, wo, umringt von Felsspitzen und beschattet von Klippenstücken, die Eremitenhütte stand; ihr kleiner Vorhof war mit Gras bewachsen. Aber wer schildert Johann's Verwunderung, als er mitten auf dem Rasenplatz eine Hellebarde aufgepflanzt sah, mit einem daran gehefteten Pergament, worauf er las: **Ne inducas nos in tentationem, sed li-**

hera nos a malo. Er kannte sie nur zu wohl. Es war die Hellebarde, womit vor drei Jahren sein Bruder ihn im Rücken verwundet. Es währte nicht lange, bis der Eremit seine Hütte öffnete. Was versuch' ich vergebens, die abgebrochnen Laute des Erstaunens und des Entzückens auszudrücken! Sie umarmten einander am Rande des Abgrundes, und wo der Teufel Jesus versuchte, da zerstörte nun die ewige Liebe des Versuchers Macht auf's Neue. Johann's und Martin's Kummer war geendet.

Daß es Gewissensbisse waren, die Martin zu dieser Reise, diesem Aufenthalt, dieser strengen Buße gebracht, sieht man leicht. Eine tiefe Melancholie bemächtigte sich seiner oft so heftig, daß sie mehrmals in Wahnsinn überging. Dieser bestand darin, daß er sich bald für den einen, bald für den andern merkwürdigen Helden des alten oder neuen Testaments hielt, nach Verschiedenheit der Orte, wo er sich aufhielt. Wenn er nach einer solchen Reise in seine Hütte zurückkam, sank er bleich und ermattet auf sein Lager nieder; eine stille Wehmuth bemächtigte sich seiner; die Erinnerung an sein vorhergehendes Leben stand klar vor ihm, und er war da ganz er selbst. In einem solchen Augenblicke traf ihn Johann und brachte ihm seinen schönen Trost. —

In Jericho, unter dem breiten Feigenbaum am Quell der Propheten Elisa und Johannes, ward Johannes und Angelika's Vermählung gefeiert. Martin trauete sie. Das junge Ehepaar vermochte ihn dazu, den furchtbaren Fels zu verlassen und zur Höhle Johannes des Täufers zu ziehen, die in einem der wildesten, aber zugleich schönsten und gesundesten Wälder Palästina's an einer schönen Quelle liegt. In der Nähe seiner Eremitenhütte baueten sie sich ein Haus, im Schatten einer Menge von Brotbäumen. Das Wenige,

welches nun noch erfordert ward, verdienten sie, indem sie Pilgrimskleider verfertigten, die sie den Frommen verkauften. Johann verfertigte Schuhe, Angelika Mäntel, und nähete mit ihren weißen Händen Muschelschaalen darauf.

Es währte nicht lange, bis sie einen kleinen Leo hatten, und einige Jahre darauf einen Urbino, benannt wie die beiden Geschwisterkinder in Europa, nach dem guten Papste und dem guten Künstler. Martin taufte sie im Jordanstrom, an demselben Ort, wo Johannes Christus getauft. Viele Reisende wußten zu erzählen von dem glücklichen Ehepaare an der Johanneshöhle. Raphael erhielt manchen freundlichen Gruß. Mit der Zeit hörte man auf, von ihnen zu reden. Nach eines Menschenalters Verlaufe war Niemand mehr dort, der Pilgrimskleider nähete. Aber man fand drei mit Blumen bekleidete Gräber an der Johanneshöhle, und man sah einst zwei junge Helden am heiligen Grabe knieen und den Ritterschlag empfangen, von denen der eine Leo, der andere Urbino hieß.

Es war ein etwas kalter, aber klarer und lichtblauer Septembertag, als Theodor und Suſanne durch den Wald fuhren, den Vater der Neuvermählten, den Eremiten, auf dem Harze zu beſuchen, ſeinen Segen zu empfangen und ihn mit ſich nach Schwaben zu nehmen. — Wie wird's uns freuen, ihn in dem hübſchen kleinen Waldhauſe zu ſehn! ſagte Suſanne. — Lebt er denn als wirklicher Eremit der alten Zeit? fragte Theodor. — Auf keine Weiſe, mein Freund; fern iſt's von ihm, Aufſehen erregen zu wollen. Wenn Du ſeine Geſchichte hörſt, wirſt Du ſehn, daß nicht Neigung, ſondern Noth ihn in dieſe Lage verſetzte. — Er hat ja ſeine eigene Geſchichte niedergeſchrieben? — Ja, und verſprochen, ſie uns den erſten Abend, an welchem wir ihn ſehen werden, vorzuleſen! — O, laß' uns eilen! rief der raſche, junge Mann; und die muthigen Pferde zogen mit verdoppelter Schnelligkeit den ſchönen Wagen durch den Wald der Gegend zu, wo des Greiſes Wohnung ſich befinden ſollte.

Um zum alten Franz zu kommen, mußten ſie erſt durch ein Dorf fahren, welches an einer Außenſeite des Waldes lag. Als ſie zur kleinen Kirche kamen, ſtand der Küſter im ſchwarzen, abgeſchliffenen Rocke in der offenen Pforte. Iſt

hier Gottesdienſt? fragte Theodor. Es iſt eine arme Leiche, antwortete jener, und Theodor ließ den Pferden den Zügel nach. Es hat etwas Niederſchlagendes, ſagte er zu Suſanne, ein Leichenbegängniß in der blühenden Natur zu ſehn. Die grünen Bäume ſchauen mit ſtolzer Verachtung auf des Sarges Deckel nieder, und blühen noch unzählige Sommer mit jungem Laube über den liebenden Kindeskindern, die unter demſelben Schatten, wo der Greis als Kind ſpielte, einander finden. — Doch der Baum liebt nicht, Theodor, und mit ganz andern Blättern, einer ganz andern Krone beſchattet er unſre Nachkommen! — Aber, Suſanne, es iſt doch immer derſelbe Baum. — Giebt es ein ſchöneres Bild der Unſterblichkeit? rief ſie. Beweiſt nicht gerade der Baum, daß die unſichtbare Kraft über dem ſichtbaren Körper ſteht? —

Unter dieſem Geſpräche, welches ſie in eine ernſte Stimmung verſetzte, kamen ſie der Hütte näher. Hier fing der Wald an ſo dicht zu werden, und der Boden ſo uneben, daß ſie nicht weiter fahren konnten. Sie ſtiegen ab, ließen den Wagen in des Dieners Händen und wandelten den beſchriebenen Weg. Plötzlich hörten ſie langſame Pſalmentöne eines ſich nähernden Leichenbegängniſſes; und bald ſahen ſie einen hellgelben Sarg ſich durch die grünen Büſche bewegen. Er ward von vier Bauern getragen; vier alte Männer in ſchwarzen Mänteln machten das Gefolge aus, und einige Schulkinder gingen voran und ſangen:

Der grüne Baum verliert ſein Laub,
Es welkt und fällt, des Winters Raub;
Bald blühn ihm neue Kränze.
So welk' auch ich im dunkeln Wald!

Doch grünen werd' ich wieder bald
In jenem ew'gen Lenze.

Der Vogel schwingt die Flügelein,
Und eilt vom kalten nord'schen Hain
Nach Südens Blumenwiese;
So flieg' auch ich, wenn Alles kalt,
Durch meines Schöpfers Allgewalt
Nach jenem Paradiese.

Der Schmetterling vernimmt das Licht,
Er seine schwarze Larve bricht
Und breitet seine Flügel.
Noch kriech' ich hier — wie er, ein Wurm;
Bald schwing' ich mich durch Nacht und Sturm
Nach jenem Sonnenhügel.

O Du, der nicht Dein Kind vergißt,
Laß' mir, o Meister, Jesu Christ,
Die Hoffnungsternlein funkeln!
Charfreitag bringt den blassen Tod:
Doch Ostern glüht im Morgenroth;
Dann steig' ich aus dem Dunkeln.

Nun, Freunde, senket mich hinab!
Die Glocke ruft, es harrt das Grab
Dort unter jenen Buchen.
Mich lieben meine Kinder sehr,
Und — finden sie die Hütte leer —
Sie werden da mich suchen!

Susanne hatte kaum den Sarg gesehn und den Gesang gehört, als sie davon überzeugt war, daß es ihr Va-

ter sei. Haltet! rief sie. Laßt mich ihn noch ein Mal sehen, ehe er in die dunkle Grube sinkt! — Als sie hörten, wer Susanne sei, standen sie sogleich still. Es war in der Nähe eine Bank unter einer Eiche, wo der alte Franz zu weilen pflegte, wenn er Abends seinen Spaziergang machte. Hier setzte man ihn zum letzten Male nieder. Die reizende junge Frau kniete vor dem Sarge, ihre blauen Augen schauten zum Himmel empor, und die braunen Haarflechten fielen in vollen Ringen über ihre Schultern.

Das ist nicht mehr als billig, sagte der alte Tischler Wolf, des Eremiten Freund, indem er in die Tasche griff und seinen Schraubenzieher suchte; so sehn wir anderen ihn doch auch noch ein Mal. Mit diesen Worten schraubte er den Deckel vom Sarge und schlug ihn zur Seite. Da lag der bleiche Franz, in einfachem weißem Hemde, mit einem kleinen blauen F. im Schlitze, den Susanne selbst genähet hatte; die Hände gefaltet; ein freundliches Lächeln auf den blauen Lippen. Es war, als ob der Greis mit freundlichem Drohen der Tochter ihre Leidenschaft verwiese. — Folge ich nicht der Forderung der Natur? schien er ihr zu sagen, — und bist Du nicht glücklich? — Mit einer stummen Bewegung bat sie den Tischler, den Deckel wieder fest zu schrauben. Aber ungeachtet er sich beeilte, ihrem Begehr nachzukommen, konnte er einen kleinen Eichenzweig doch nicht hindern, auf des Todten Brust niederzufallen. Den soll er behalten, sagte Wolf; die alte Eiche und der alte Franz waren Freunde, und wäre das Glück im Leben mit ihm gewesen, hätte er wohl einen Eichenkranz gewinnen können, wie manche Andere. Nun ging der Zug zur Kirche, nachdem Theodor und Susanne, als nächstes Trauerpaar, eingetreten. —

Die ersten Tage überlassen wir Susanne ihrem Schmerze. Sie hatten sich in ein Haus eingemiethet, nicht weit von der Eremitenhütte. Dorthin machten sie häufig Wanderungen. Neben der Hütte war eine Feuerstelle; dort kochten sie sich selbst Thee; der alte Diener richtete Alles auf's Beste ein.

Wie freute sich Theodor, als er zwischen den Papieren des Alten sein mit eigner Hand aufgezeichnetes Leben fand. Der Diener mußte, nachdem er das Theezeug weggenommen, zum Dorfe gehn, einen Korb mit Bedürfnissen für Abend und Nacht zu holen. Die Sonne stand noch hoch genug, um das runde, bunte Fenster über der Thür zu erheitern. Gerade vor dem Eingange war ein jäher Abgrund, dick mit Gebüsch und Bäumen bewachsen. Einzelne Raubvögel schrieen und erweckten die lebhafte Vorstellung einer Einöde. Wie freute es Theodor, mit seiner Susanne in dieser Einsamkeit zu sein. Bildung hatte sich bei ihr mit der reinsten Natur vereint, und feiner Geschmack mit holder Einfalt. Nun nahm er das Manuskript, rückte den Tisch vor die Hüttenthür und setzte sich. Susanne langte aus Gewohnheit ihr Strickzeug hervor; aber kaum hatte Theodor begonnen, als sie es schon zurücklegte.

Theodor hob an:

## Meines Lebens erste Periode.

Ich bin in einer kleinen Stadt Schwabens geboren, wo mein Vater Prediger war. Hiedurch erhielt meine Seele früh einen Hang zum Feierlichen und zum Still-Religiösen, welches doch wiederum auf eine sonderbare Weise gegen mein sanguinisches Temperament und meine lustige Kindlichkeit abstach.

Da meine ganze Kindheit sich um die Kirche drehte, so ist leicht einzusehn, daß sie der Mittelpunkt von allem mir Bedeutenden werden mußte. Bei jeder Taufe, jeder Hochzeit, jedem Begräbniß war ich zugegen, und lernte auf diese Weise frühzeitig Menschen in den wichtigsten Epochen ihres Lebens beobachten. Noch jetzt sehe ich den Kirchenstuhl ausgeschmückt mit künstlichem Laubwerk von Wachspapier, mit vergoldeten Zitronen und einer langen Schnur schmalen, rothen Bandes. Noch jetzt sehe ich die wohlgenährte Hebamme mit dem Kinde durch die Kirchenthür kommen, während die Gevattern sich um den frohen Vater sammeln, und die Kinder unter der Aufsicht eines Mädchens einen nicht ferngelegenen Stuhl erklettern, um Zeugen bei der Taufe des kleinen Bruders oder der kleinen Schwester zu sein. Noch sehe ich unsers Nachbarn Söhne, die sonst immer wie Gassenbuben gingen, plötzlich eines Morgens mit weißen Alaun-Handschuhen, dreieckigen Hüten, von Oben bis Unten in neues rhabarberfarbenes Tuch gekleidet; immer in die Tasche greifend, und an die blanke Stahlkette, um zu sehn, welche Zeit es auf der neuen Uhr sei; während die steifen Haarbuckeln an den Ohren dem Puder und der Pomade widerstreben, um in die tägliche Ordnung zurück zu fallen. Weniger vergnügt's mich, mir den Putz zu denken, worin die armen Mädchen kamen. Es liegt in der weiblichen Natur, sich zu schmücken; und junge Mädchen hindert Armuth mehr, als Mangel an Geschmack, diesem Triebe zu folgen. Wie viel Mitleid fühlte ich schon frühzeitig mit einem solchen kleinen Geschöpf, wenn sie mit strammgeschnürtem, schwarzem Taftrocke und unbedeckter Frisur im Winde einherging, der in ihren Toupée fuhr und ihn zurückzog, wie den Fächer eines schwarzen Puters. Aber wel-

cher Unterſchied! Der Puter war dumm und aufgeblaſen; hier ſah ich Betrübniß, ja, oft Thränen im Auge. Mehr gefiel es mir, wenn zuweilen eines wohlhabenden Mannes Tochter, von feinerer Erziehung als gewöhnlich, in unſerer Kirche konfirmirt ward. Es war an ihrem Konfirmationstage, daß ich meine Adelheid kennen lernte.

Von dem Augenblicke an, als ich ſie ſah, hatte ich keinen höheren Wunſch, als ſie zu beſitzen. Das gab meinem Leben eine andere Richtung. Vorher hatte ich in meinen Träumen hingelebt; und da meine Seele an keinen beſtimmten Gegenſtand ſich feſſeln konnte — denn meine Mutter war todt und mein Vater lebte meiſt in ſeinem Studirzimmer — ſo phantaſirte ich weit umher, und ſchritt oft mit meinen Gedanken über in die andere Welt und das künftige Leben.

Bei jedem Begräbniß war ich zugegen und unterredete mich mit dem Todtengräber; die Unterredungen waren wohl nicht alle Hamlet'ſche, gingen aber doch auf etwas Aehnliches hinaus. Es vergnügte mich, mit dem alten Manne zu ſprechen und ſeine Meinungen zu hören. Einmal ſagte er zu mir, während er in einem neu aufgeworfenen Grabe ſtand: Er geht ja nun in die Schule und lernt ſo viel, aber kann Er mir denn wohl ſagen, wie man Geographie und Landkarte in der Welt gelernt? — Nein, Paul, antwortete ich. — Das kommt daher, ſagte er, weil, als der Teufel den Doktor Fauſt mit ſich hinauf in die Luft in einem Glaskaſten nahm, er ihm die ganze Welt zeigte und ſie ihn da abzeichnen ließ. — Das kam mir ſehr einleuchtend vor, da es wirklich, wenn man auf eine Landkarte blickt, ausſieht, als ſchwebe man ſelbſt hoch in der Luft und überſähe alle Gegenden. — Ein ander Mal erzählte

er mir, daß er oft dem Kobold mit rother Mütze oben in dem Kirchthurme begegne, wenn er die Uhr aufziehen solle; und daß er ihn einst von der Treppe hinunter geworfen. So allegorisirte Paul seinen Rausch und den daraus folgenden Schwindel. Der arme Alte war ein großer Freund vom Branntwein, und das ward sein Tod. Denn, wenn er umher gehen sollte, der Gemeinde anzusagen, ob Früh- oder Nachmittags-Predigt sein werde, erhielt er in jedem Hause einen Schnaps oder einen Groschen. Mit solcher Ladung fiel er eines Nachmittags, da der Weg schlüpfrig war, in eine Gruft und ertrank. Es that mir leid um den alten Paul, und ich erinnere mich noch seiner, als meines ersten Lehrers im Tragischen, wenn ich da stand und in die längliche Grube starrte, wie ein Kind durch die Ritzen des Saals, wo man ein seltenes Fest bereitet. War keine Leiche da, so besuchte ich das Beinhaus, und schauderte oft, einen unbekannten ertrunkenen Menschen vom nahen Ufer da zu finden. Mit allem diesem verband ich, wie gesagt, meine kindliche Heiterkeit; mit gleichem Eifer betrachtete ich eine seltene Blume, ein fremdes Thier, und aß mit größtem Appetit ein Stück Kuchen, während meine Augen noch naß vom Choral waren: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!

Aber jetzt verdrängte Adelheid jede andere Vorstellung. Die Blumen waren längst von ihren Stielen gefallen, selbst die Astern des Herbstes. Feld und Wald standen öde, aber Adelheid blühete noch, wie die schönste Rose in ihres Vaters Fenstern. Der Sturm in den nassen Zweigen stimmte wunderbar zu meinem Zustande. — Im Oktober waren einige schöne Tage. Es war, als mache der Sommer einen Versuch, zurückzukehren. Aber es fehlten die Blumen. Große

gelbe Büschel mischten sich unaufhörlich zu den grünen Blättern. Ich setzte mich draußen im Walde und las die damals herausgekommene Uebersetzung Ossian's; man kann leicht denken, mit welcher Empfindung. Mehr die Kälte, als die Dunkelheit, zwang mich aufzuhören, denn der Mond war schon hervor getreten und schien klar durch seine Silberwolke.

Ich war nicht lange gegangen, als ich eine weibliche Stimme einen furchtbaren Schrei ausstoßen hörte. — Wer ist da? Ich eilte hinzu, und es war Adelheid. Sie kam von einem Besuche; der Abend überfiel sie, sie fürchtete sich, allein zu gehn, und schrie, als sie das Laub rasseln hörte. Was war natürlicher, als ihr meinen Arm zu bieten? Sie nahm ihn ohne Umstände an. Nachdem die ersten Höflichkeiten vorgebracht, war es auch mit meinem Vorrathe zu Ende. Ich war stumm, und mein Schweigen machte auch Adelheid verlegen. Und dennoch wäre ich auf diese Weise gern in Ewigkeit fortgewandert. Inzwischen brachte Adelheid das Gespräch bald wieder in den Gang, indem sie mir sagte: Sollten Sie wohl glauben, lieber Franz, daß mein Vater den Mond nicht leiden mag? — Den Mond nicht leiden! rief ich mit Verwunderung. — Nein, fuhr sie fort, — er leuchte das ganze Jahr hindurch allzuwenig, sagt er, vorzüglich wenn man alle die Tage abrechne, wo Wolken und Ungewitter ihn hindern, durchzubrechen. Er ist sehr für's Nützliche, wie Sie wissen, und findet zu wenig Oekonomie in der Einrichtung. Er meint, daß es ungleich besser auf dem Jupiter sein müsse, wo vier Monde sind; nicht des Saturns zu gedenken, der sieben Monde und einen Ring hat. — Da muß es auch viele Verfinsterungen geben, antwortete ich; der eine muß oft dem andern im

Wege stehn. — Und gar zu hell sein, fuhr Adelheid fort; mir scheint gerade dieser Wechsel von Licht und Schatten schön zu sein. Ist's lange dunkel gewesen und der Mond kommt dann, so wird man so vergnügt. — Der Mond am Himmel wirkt, wie ein schönes Angesicht auf Erden, sagte ich. —

Ich merkte nicht, daß ich vor Adelheid's Thür stand, als sie meinen Arm losließ, dankte und schellte. Die Thür öffnete sich, und sie verschwand. Freude- und liebetrunken eilte ich wieder zum Walde. Die Stelle, wo ich sie zum ersten Male getroffen, war mir ein Heiligthum. Ich schnitt ihren Namen in einen Baum; und als ich zu Hause kam, machte ich meinem Herzen durch ein kleines Gedicht Luft, dessen ich mich noch erinnere:

Hier ging sie in den dunkeln Waldesschatten.
Wie glücklich wart ihr, weiche, grüne Matten!
Ihr kleiner Fuß hat euer Gras berührt;
Eu'r Blumenstrauß hat ihre Brust geziert.
Der Vogel sang; die Blätter blühten frischer,
Es staunt' am Flusses Rand der alte Fischer.
Die Welle glättet sich — sie fließet mild —
Und von dem Spiegel strahlt das schöne Bild!

Doch tiefer noch, als jene kalten Wogen,
Hat diese Brust ihr Bild hineingezogen.
Den Stolz, die Freiheit, die mich sonst beglückt,
Hat jener kleine Fuß in Staub gedrückt.
Jetzt blüht sie, wie die Ros' im sanften Schlummer,
Und achtet nicht des armen Jünglings Kummer.
Er wandelt durch die Nacht, er ruhet nie;
Der Stern entdeckt ihn — schön und kalt, wie sie!

Jetzt schneid' ich ihren Namen in die Buchen,
Da wird ihn manche Nacht Diana suchen;
Die kalte Göttin, jugendlich belaubt,
Mit ihrer lichten Sichel auf dem Haupt.
Im nächsten Sommer werden Himbeerhecken
Mit blut'gen Beeren diesen Namen decken.
Dann lacht Diana meiner Liebesqual
Und treibt die leichte Wolke durch das Thal.

Dies Gedicht schrieb ich mit verstellter Handschrift und heftete es den nächsten Morgen an die Buche über Adelheid's Namen. Als ich es am Abend wieder besuchen wollte, war es fort. Ist sie hier gewesen? dachte ich; hat sie's genommen? Liebt sie mich? — Oder hat der Wind oder eine plumpe Jägerhand es abgerissen? — Nach nichts verlangte mich mehr, als sie wieder zu sehn, um aus ihren Mienen mein Schicksal zu lesen. Aber ich hatte sie nie kälter und ruhiger gesehn, als jetzt; und da es sich wiederum eines Abends traf, daß wir zusammen durch den Wald gingen, bat sie eine Freundin, mit zu gehn, und sprach den ganzen Weg fast kein Wort mit mir. Wie manche Thräne kostete dies meinem unerfahrenen Herzen! Aber bald sollte ein Zufall meine Augen öffnen und mich meines Irrthums überführen.

An einem Herbstabende, als mein Vater und ich Adelheid's Vater besuchten, hörten wir, ehe Licht angezündet war, im hellen Mondschein ein Saitenspiel vor den Fenstern. Adelheid öffnete das Fenster. O, der arme Knabe, rief sie; ihn frieret gewiß! Kommt herein, lieben Leute! — Nun trat ein Spielmann mit einem Klarinet ein, ein anderer mit einem Triangel und der kleine Knabe von etwa acht Jahren

mit einem Hackbrette unter dem Arm. Sie wollten sogleich anfangen, aber die mitleidige Adelheid sorgte zuerst für den Kleinen, und gab ihm Thee und Zwieback. Der Vater schien gerührt über diese Zuvorkommenheit, und als Alles in Ordnung war, sang er uns mit seinem Triangel ein lustiges Lied über's andere, während der Zweite die Klarinette blies und der kleine Knabe mit großer Fertigkeit das Hackbrett schlug. Wir waren alle recht vergnügt darüber, und Adelheid's Vater legte zum Abschied einen Silberthaler auf des Virtuosen Saitenspiel. Der Klarinettist bückte sich, ohne das Instrument vom Munde zu nehmen, und der Triangel des Vaters schien bei diesem Anblick einen schönen Silberklang zu erhalten. Nun sahn sie einander an, nickten und stimmten zum Abschied folgenden Gesang an:

So thöricht ist Keiner, so wenig gerecht,
Als eben der Jüngling in liebenden Tagen.
Er glaubet, das Mädchen es minne nur schlecht,
Weil nicht die Gefühle sie wage zu sagen.
Was will er? Was fordert er? Weiß er es auch?
Wie kennt er so wenig der Herzen Gebrauch?

Was singet der Vogel von Liebe der Nacht?
Sein artiges Flöten kann Vieles bedeuten.
Was plaudert des Morgens erröthende Pracht?
Sie grüßet den Alten gleich blühenden Leuten.
Was schwatzet der Mond mit dem silbernen Schein?
Das heilige Licht kann Verräther nicht sein.

Doch sprechen sie mehr, als der zierlichste Styl,
Was Lippen vergeblich noch suchten zu nennen.
Sie deuten das innige, stumme Gefühl.

Glückseliger, kannst Du die Liebe verkennen?
Du nennest sie grausam, weil wenig sie spricht?
O, könnte sie sprechen, so liebte sie nicht!

O, seliges Schweigen im stummen Besitz!
Beredsamkeit brauch' am geselligen Orte!
Da töne die Stimme mit heiterem Witz!
Doch Liebende sprechen und brauchen nicht Worte.
Wie thöricht, o Amor, die Menschen doch sind:
Stumm bist Du, mit blitzenden Augen! — nicht blind! —

Der Dämmerung ungeachtet ward ich doch sehr wohl bei'm Mondenlicht Adelheid's Verwirrung gewahr. Um sie zu verbergen, machte sie sich außerhalb dem Zimmer ein Geschäft, aber ich hatte genug gesehen, um die süßeste Hoffnung zu fassen. Als die Musikanten gingen, folgte ich ihnen hinaus, und der Sänger gab mir mit Vergnügen eine Abschrift seines Liedes. —

Ich hatte mir so oft etwas von dem, was sie besaß, gewünscht; eines Tages stieg meine Freude über alle Maßen — ich erhielt einen Brief von ihr! Ich traute meinen eignen Augen nicht, erbrach ihn und las:

„Weil mein Vater sich in den Finger geschnitten und nicht schreiben kann — und weil Ihr Herr Vater, lieber Franz, erst Sonnabend aus der Stadt zurück kommt, versetzt der Zufall Sie in die Nothwendigkeit, einige schlecht geschriebene Zeilen von mir zu lesen. Saul geht morgen nach der Stadt; wollen Sie wohl so gut sein, durch ihn Ihren Vater daran zu erinnern, mit dem Gärtner Rabe über den guten Kleesamen zu reden, den er meinem Vater so lange versprochen hat? Und sollte der Zufall ihn an der

Thüre der Madam Marnini vorbeiführen, so wäre er vielleicht so gütig, für mich eine Rolle seladongrünes Band mitzunehmen und den Betrag auszulegen. Wir schämen uns, Ihnen so viel Mühe zu machen; aber Nachbarn müssen einander behülflich sein, und wir sind willig, Ihnen wiederum mit Allem, was wir vermögen, zu dienen.

Adelheid."

Brauche ich Liebenden zu erzählen, daß dieser Brief tausend Male geküßt ward? Auf dem feinen Papiere hatte ihre weiße Hand geruht. Und nun gar ihr Name, und „lieber Franz," und das grüne Seladonsband! — O, süße Zeit der ersten keimenden Liebe! Es giebt nur eine eben so süße, das ist die Liebe zum Kinde; sie ist nicht so heftig, aber eben so tief und dauert bis zum Grabe! —

Hier brach Susanne in laute Thränen aus. — O, mein Vater, rief sie, sie dauert auch jenseit des Grabes, wo Gott und die Engel wohnen! — Theodor las weiter:

Unsere Neigung zu einander wuchs täglich, und es kostete uns täglich mehr Mühe, sie zu verbergen. Endlich war der Augenblick gekommen, in dem sie mir ihre Liebe bekennen sollte. Diese freudige Botschaft erhielt ich am Freudenfeste, in der Nacht, wo die Engel den Hirten auf dem Felde das süße Evangelium verkündet. Es war an einem Weihnachtabende; die Jugend des Städtchens war bei ihrem Vater versammelt. Erst speisten wir alle an einem langen Tische zu Abend; eine festliche Bowle Punsch rauchte mitten auf dem Tische; die muntern Jünglinge holten sich oft eine Herzensstärkung, und selbst die Damen mußten sich darein finden, ein kleines Glas zu leeren. Dann ward der Tisch weggenommen, und es sollte heiliger

Christ gespielt werden. Während man die nöthigen Anstalten machte, scherzte Adelheid mit einigen Kindern, die zu klein waren, um an dem Spiel der Erwachsenen Theil zu nehmen, und die, halb verwundert, halb niedergeschlagen, als müßige Zuschauer dastanden. „Kommt, sagte sie, um sie aufzumuntern, laßt uns Handschuh ziehn! — und wirklich zog sie in diesem Augenblick den ihrigen aus und legte die schönste Hand auf ihren Schooß. Die Kinder waren gleich bereit. Wie beneidete ich's den kleinen, braunen Händchen, auf der größern, schneeweißen Hand zu ruhen. Meine Augen ruhten auf Adelheid's; sie fragte in fröhlichem Tone: Wollen Sie mitspielen, Franz? Natürlich war ich dazu sogleich bereit. Ich knieete vor meiner Geliebten, um von gleicher Höhe mit den Kindern zu sein, — legte meine Hand zuerst auf die ihrige, und zitterte vor Freude, da Adelheid's endlich mit ihrer ganzen weichen Fläche die meinige berührte. Als die Reihe im Wechsel des Spiels an mich kam, konnte ich mich nicht enthalten, ihre Hand zu drücken. Das rauchende Glas hatte mich dreist gemacht. — Was schildert meine Freude, als ich merkte, daß sie's ohne Zorn ertrug; sie begegnete sogar bedeutungsvoll mit ihrem Blicke dem meinigen. Mir schwindelte, und Adelheid, die meinen Zustand merkte, und die sich besser zu fassen wußte, stand auf und glaubte so dem Spiele ein Ende zu machen. Aber dazu hatte es zu ernstlich begonnen. Es ward getanzt, und diese Beschäftigung dämpfte weder mein, noch Adelheid's Feuer. Endlich ward ein Pfänderspiel gespielt. Bei'm ersten einzulösenden Pfande ward bestimmt, daß, wenn es eines Mädchens sei, solle sie mit Franz gehen, nach den Sternen zu gucken. — Das Pfand ward hervorgelangt, es war A[illegible]

Sieh', wie sie gleiten, als Dunst, der hinauf sich bemühet.
Adelheid hält in der Hand eine Rose, die blühet.
Taucht sie mit traurigen Mienen in kühlenden Thau —
Ach — und der Purpur verschwindet in's neblichte Grau!

Weine nicht, Liebchen! Ich sehe sie wieder, o Wonne,
Dort in Elysiums Hain in der purpurnen Sonne!
Morgen und Abend da wechseln im ewigen Roth;
Da ist nur Leben, was hier uns erschienen als Tod.
Sahst Du im Boote mit Charon an's Ufer sie fliegen?
Kaum war der heilige, göttliche Boden bestiegen,
Als er, ein kräftiger Jüngling, begeistert und warm,
Drückte die reizende Braut in den nervigen Arm. —

Am nächsten Abend las Theodor die zweite Hälfte vom Lebenslaufe des Greises, überschrieben:

## Meines Lebens zweite Periode.

Mein liebstes Vergnügen in Tübingen war, hinaus auf den grünen Anger zu gehn, unter den schattigen Lindenreihen zu wandeln und mich unter einen großen Baum zu setzen, um an meine Adelheid zu denken. Einst fand ich, zu meinem Lieblingssitze kommend, den Platz besetzt. Ein wohlgebauter Mann saß darauf und las in einem Buche. Als er mich sah, grüßte er freundlich und ließ sich mit mir in ein Gespräch ein. Ich setzte mich neben ihn. Neugierig fielen meine Augen auf sein Buch, und ich sah die Worte: Romeo und Mercutio über einige Repliken gedruckt, woraus ich schloß, daß es ein Schauspiel sei. Der Fremde hatte etwas eben so Freundliches, als Imponirendes in seinem Wesen, und als junger Mensch wagte ich's nicht, ihn

zu fragen. Sie ſuchen auch das Grüne und die Einſamkeit? ſagte er. — Ich verneigte mich und antwortete: Ja. Nun, ſagte er, das iſt natürlich. Aber hier iſt's doch etwas zu einſam für mich und auch nicht Bäume genug. Um recht vergnügt zu ſein, verlange ich, daß überall mehrere Dinge zuſammen treffen. Es muß warm und zugleich kühl ſein. Es müſſen Menſchen da ſein, aber ich muß nicht verbunden ſein, mit ihnen umzugehn. An einem abgelegenen Fleck zu ſitzen, wo ich weiß, jeden Augenblick, wenn ich will, der Menge mich beigeſellen und mir meine Geſellſchaft auswählen zu können; einer friſchen, ſchattigen Kühle zu genießen, während die Sonne auf der Heerſtraße brennt; — das mit einem guten Buche in der Hand, auf einer bequemen Bank, iſt eine meiner höchſten Freuden. — Ich muß geſtehen, war meine Antwort, daß ich mehr das bloße Landleben liebe. Je einſamer und ländlicher, um ſo beſſer. — Das kommt daher, daß Sie, ſo viel ich Ihnen anmerke verliebt ſind, und der Verliebte iſt, gleich Adam, am liebſten mit Eva allein im Paradies. — Ich erröthete. Iſt er ein Hexenmeiſter? dachte ich.

Der Fremde hatte etwas Auffallendes und Einnehmendes in ſeinem Weſen. Es kam eben ein Mädchen mit Kirſchen vorbei; während er hinging, ſich einige zu kaufen, ſah ich in ſein Buch. Ich fand wenig Troſt; es war in einer mir unbekannten Sprache geſchrieben, und ſo weit ich ſchließen konnte, engliſch. Ich ſah nach dem Namen und las: William. Es ſtand noch ein Name da, der aber ſo wunderlich buchſtabirt war, daß ich es in der Eile nicht leſen konnte. Ich warf meine Augen auf's Kupfer, es ſtellte meiner Meinung nach einen Prediger vor, mit Halskragen, einer offnen, hohen Stirn und ernſten, ſchönen Augen. Nun

Sieh', wie sie gleiten, als Dunst, der hinauf sich bemühet.
Adelheid hält in der Hand eine Rose, die blühet.
Taucht sie mit traurigen Mienen in kühlenden Thau —
Ach — und der Purpur verschwindet in's neblichte Grau!

Weine nicht, Liebchen! Ich sehe sie wieder, o Wonne,
Dort in Elysiums Hain in der purpurnen Sonne!
Morgen und Abend da wechseln im ewigen Roth;
Da ist nur Leben, was hier uns erschienen als Tod.
Sahst Du im Boote mit Charon an's Ufer sie fliegen?
Kaum war der heilige, göttliche Boden bestiegen,
Als er, ein kräftiger Jüngling, begeistert und warm,
Drückte die reizende Braut in den nervigen Arm. —

Am nächsten Abend las Theodor die zweite Hälfte vom Lebenslaufe des Greises, überschrieben:

## Meines Lebens zweite Periode.

Mein liebstes Vergnügen in Tübingen war, hinaus auf den grünen Anger zu gehn, unter den schattigen Lindenreihen zu wandeln und mich unter einen großen Baum zu setzen, um an meine Adelheid zu denken. Einst fand ich, zu meinem Lieblingssitze kommend, den Platz besetzt. Ein wohlgebauter Mann saß darauf und las in einem Buche. Als er mich sah, grüßte er freundlich und ließ sich mit mir in ein Gespräch ein. Ich setzte mich neben ihn. Neugierig fielen meine Augen auf sein Buch, und ich sah die Worte: Romeo und Mercutio über einige Repliken gedruckt, woraus ich schloß, daß es ein Schauspiel sei. Der Fremde hatte etwas eben so Freundliches, als Imponirendes in seinem Wesen, und als junger Mensch wagte ich's nicht, ihn

zu fragen. Sie suchen auch das Grüne und die Einsamkeit? sagte er. — Ich verneigte mich und antwortete: Ja. Nun, sagte er, das ist natürlich. Aber hier ist's doch etwas zu einsam für mich und auch nicht Bäume genug. Um recht vergnügt zu sein, verlange ich, daß überall mehrere Dinge zusammen treffen. Es muß warm und zugleich kühl sein. Es müssen Menschen da sein, aber ich muß nicht verbunden sein, mit ihnen umzugehn. An einem abgelegenen Fleck zu sitzen, wo ich weiß, jeden Augenblick, wenn ich will, der Menge mich beigesellen und mir meine Gesellschaft auswählen zu können; einer frischen, schattigen Kühle zu genießen, während die Sonne auf der Heerstraße brennt; — das mit einem guten Buche in der Hand, auf einer bequemen Bank, ist eine meiner höchsten Freuden. — Ich muß gestehen, war meine Antwort, daß ich mehr das bloße Landleben liebe. Je einsamer und ländlicher, um so besser. — Das kommt daher, daß Sie, so viel ich Ihnen anmerke verliebt sind, und der Verliebte ist, gleich Adam, am liebsten mit Eva allein im Paradies. — Ich erröthete. Ist er ein Hexenmeister? dachte ich.

Der Fremde hatte etwas Auffallendes und Einnehmendes in seinem Wesen. Es kam eben ein Mädchen mit Kirschen vorbei; während er hinging, sich einige zu kaufen, sah ich in sein Buch. Ich fand wenig Trost; es war in einer mir unbekannten Sprache geschrieben, und so weit ich schließen konnte, englisch. Ich sah nach dem Namen und las: William. Es stand noch ein Name da, der aber so wunderlich buchstabirt war, daß ich es in der Eile nicht lesen konnte. Ich warf meine Augen auf's Kupfer, es stellte meiner Meinung nach einen Prediger vor, mit Halskragen, einer offnen, hohen Stirn und ernsten, schönen Augen. Nur

wunderte mich's, daß er Ohrringe trug. Es schien mir, als ob ein alter, vergessener Freund jetzt plötzlich mit allen lieben Erinnerungen vor mir stehe. Ich dachte an den Kirchhof, an die Konfirmationssonntage, Weihnachtfeste und meine Adelheid. Der Fremde kam mit einem Kohlblatte voll großer, reifer Kirschen zurück. Er sah mir in's Auge, sah auf's Buch, dann sagte er: Ach, Shakespeare! Lesen Sie auch Englisch? — Ich mußte Nein antworten. Wie nennen Sie den Mann? fragte ich. — Kennen Sie Shakespeare nicht einmal von Namen? rief er. — Nein, antwortete ich; ich sehe wohl, er ist Prediger gewesen, aber ich kenne ihn nicht. Wo hatte er seine Gemeinde? — Der Fremde lächelte, bot mir Kirschen und sagte: Hier in Tübingen! — In Tübingen? rief ich verwundert. — Und in Stuttgart! sagte der Fremde. — Stuttgart? — Und in Frankfurt, Berlin, Hamburg! — Hamburg? — Und in London, Kopenhagen und Philadelphia! — Aber was meinen Sie damit, mein Herr? — Und obgleich er in Paris verketzert und noch bei allen akademischen Auto da Fees in effigie verbrannt wird, wird er doch auch einst auf normannische Weise Paris einnehmen. Denn man verklebe, so viel man will, die Ritzen gegen die Sonne, so spaltet sie doch zuletzt das Holz und dringt durch. — Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Ist es vielleicht Luther? fragte ich naiv. — Ja, sagte der Fremde, er hat uns die Luft für das Schöne geläutert, wie jener für das Heilige, und hat uns der Wahrheit und der Natur näher gebracht. —

Wir gingen mit einander, und ich entdeckte bei dem Fremden ein ungewöhnliches Feuer, Menschenkenntniß und Wohlredenheit. Was er sagte, begleitete er stets mit sehr ausdrucksvollen Bewegungen und Mienen; wenn er mir er-

zählte, was Einer oder der Andere gesprochen, theilte er mir nicht allein des Redenden Worte mit, sondern zugleich seine Manieren und Gebehrden.

Unter verschiedenen Gesprächen kamen wir gegen Abend zu einem Wirthshause. Auf einer Bank saß ein stiller Mann, in einfacher Tracht, und verlangte bescheiden ein Maß Wein vom Wirthe. Der Wirth kam, blickte mit Verachtung auf ihn herab, schenkte, von ihm abgewandt, den Wein ein, setzte das Glas auf die Bank, ging hinein und schlug die Thür' hinter sich zu. Der fremde Mann leerte ruhig sein Glas und sah unverwandten Blickes in die Abendröthe. Dann klopfte er leise an's Fenster. Es ward geöffnet, er legte die Bezahlung in die Fensterbank, faßte an seinen Hut und ging. Ich kehrte verwundert mich zu meinem Unbekannten und fragte: Was soll das bedeuten? — Es ist der Scharfrichter, sagte er; ihn behandelt man so nach altem Brauch. — Es schauderte mich bei diesen Worten; kürzlich hatte eine Hinrichtung Statt gefunden, wobei ich gegenwärtig war; aber wegen der Menschenmenge hatte ich nur den Sünder zum Richtplatze gehen sehn, und den blutigen Stuhl im Sande nach der Hinrichtung. — Wir wollen doch einige Worte mit ihm reden, sagte der Fremde. — O nein, warum wollen Sie das? rief ich. Ein Mensch, der aus freier Wahl sich ein so schreckliches Handwerk erwählt, ist in Wahrheit verächtlich! — Es ist nicht möglich, dergleichen voraus zu bestimmen, sagte der Fremde; hundert Handwerke sind verächtlicher, obgleich sie nicht dafür erkannt werden. — Drauf ging er zu ihm, grüßte ihn höflich und fragte, nach einer kurzen Einleitung, wie er auf sein Handwerk gefallen sei? Mein Vater war auch Scharfrichter! sagte der Mann ruhig. Der Unbekannte wandte sich zu

mir und sah mich an, als wollte er sagen: Liegt nicht seine ganze Entschuldigung in diesen wenigen Worten? — Ist's Euch nun nicht zuwider? fragte der Fremde; möchtet Ihr nicht Eure Lebensart ändern, wenn Ihr könntet? — Nein, mein Herr, die Gewohnheit ist die halbe Natur! Ich schäme mich nicht meines Standes. Die Menschen sind verkehrt und wissen nicht recht, was sie achten oder hassen. Ich bekümmere mich nicht darum. Treiben sie's zu grob, da kommen sie unter meine Hände. — Aber Euer Handwerk ist doch grausam. — Grausam ist, was unrecht ist, und mein Handwerk ist gerecht. Schrecklich ist's im Anfang, ich gesteh's. Aber man wird dagegen abgestumpft. Es ist gerade, wie mit der Seekrankheit und dem Taback. Ihr verachtet nicht den Feldscheer, der täglich an körperlich Kranken schneidet, warum denn mich, der ich mit dem geistigen Hospital zu thun habe? — Aber der Feldscheer heilt. — Das thue ich auch. Wenn der Schuldige seine Strafe empfangen, so geht seine Seele ein zur Seligkeit, rein gewaschen in seinem Blute. Wie heißt er doch, der Alte, welcher die Schatten in die Unterwelt führt? — Charon. — Richtig! Ich führe sie, gleich wie Charon, auf meinem Bote über den Styx zu den elysäischen Feldern.—

Ich wandte mich verwundert zum Fremden; der furchtbare Charon, der weiter ging, hatte mich in eine ganz andre Stimmung versetzt und mir Achtung für sich eingeflößt. Wie ist's möglich, rief ich, daß ein Mensch so fein fühlen und so grob handeln kann! — Glauben Sie nicht, sagte der Fremde, daß dieser Mensch immer und über Alles so reden würde, wie er über sein Handwerk spricht. Diese Frage ist ihm hundert Mal geschehn, und er ist oft in die Verlegenheit gesetzt worden, sich vertheidigen zu müssen.

Der Zufall gab unſrer Unterredung eine eigne Richtung. Es iſt zu beklagen, ſagte ich, daß Menſchen ſo leicht dahin kommen, einander zu haſſen und zu verachten. — Das kommt aus Mangel an tiefeingreifendem Sinn für das Wahre, ſagte der Fremde. Daß man einen Scharfrichter verachtet, mag noch hingehen. Aber denken Sie ſich einen Mann, der, von Eifer für das Schöne beſeelt, mit Kopf und Herz Kenntniß und Bildung verbände; der ſich allein mit idealen Vorſtellungen beſchäftigte; der hundert Mal Beweiſe davon dem Auge ſeiner Mitbürger vorgelegt und ſie hingeriſſen hätte, und der dennoch gering geſchätzt würde! — Das iſt unmöglich! rief ich. — Denken Sie ſich, fuhr er fort, einen Mann, deſſen Kunſt man achtete, ob deſſen Talent man ſich erfreute, an deſſen Kraft und Gefühl man ſich erquickte, und im Leben davon erntete, und deſſen Perſon man dennoch, plump oder fein, den Rücken kehrte! — Wo iſt ein ſolcher Mann? rief ich. — Hier ſteht er vor Ihnen, war die Antwort. Ein tragiſcher Schauſpieler! Und deshalb will ich Ihnen rathen, mein junger Freund, — vorzüglich da Sie Theologie ſtudiren — meinen Umgang nicht weiter zu ſuchen! Leben Sie recht wohl! — Mit dieſen Worten drückte er freundſchaftlich meine Hand und verließ mich. —

Daß ich keine Ruhe hatte, bevor ich meinen Tragiker wieder auffand, iſt natürlich. Aber er war nicht mehr in Tübingen. — Plötzlich hörte ich, daß in Mannheim von einer Schauſpielergeſellſchaft geſpielt werden ſollte, wovon er Führer war. Ich reiſte in den Ferien dahin und kam gerade den Abend in jene Stadt, als eben das Schauſpiel anfangen ſollte. Ich hatte kaum: Emilia Galotti, auf dem Anſchlagzettel geleſen, als ich in's Parterre ging. — Welche

Rolle, dachte ich, kann Blumau spielen? Ich überdachte sie. Für Odoardo war er zu jung, Appiani's war ihm zu unbedeutend, und andre edle Rollen war ja nicht darin, denn auch die des Prinzen war, wie mir's schien, unter Blumau's Würde.

Wie groß war mein Erstaunen, als ich meinen offenen, begeisterten, natürlichen Freund als den hinterlistigen, boshaften Marinelli auftreten sah. — Hätte ich nicht den Theaterzettel in der Hand gehalten, worauf sein Name stand, so würde ich nicht geglaubt haben, daß er es sei, so fremd war sein Gesicht, so ganz hatte er Ton und Miene verändert. — Er spielte seine Rolle bis zur Vollkommenheit. — Alle bewunderten ihn, und ich mit; aber es that mir leid, ihn bewundern zu müssen. — Wie kann die Tugend, dachte ich, so wohlbekannt mit dem Laster sein? Wie kann sie mit Ergötzen zu der Natur des Lasters übergehen? Verräth nicht diese Geschmeidigkeit des Geistes Mangel an Charakter? Und muß nicht das Antlitz, welches jeden Abend verschiedene Falten annimmt, zuletzt seine eigne Physiognomie verlieren und ein unzusammenhängender Wirrwar werden? — Mit diesen Gedanken traf ich Blumau, dankte ihm für sein Spiel und theilte ihm bescheiden meine Empfindungen mit, die er gar nicht übel nahm.

Im Grunde treffen Ihre Einredungen eben so sehr den Dichter, als den Schauspieler, sagte er, und doch verfällt man nie darauf, sie gegen einen wahren Dichter aufzustellen. Doch werden sie oft gegen Menschen mit einem einzelnen poetischen Talente gemacht. Man kann nämlich ein rasches Feuer, einen kühnen Gedankenflug, einen spielenden Witz, ein augenblickliches Gefühl, ohne Vernunft und Humanität besitzen. — Daher kommt's, daß man oft das Werk bewun-

dert, ohne den Verfaſſer zu achten. Wo dagegen der Dichter ein vielſeitigeres Weſen zeigt; wo er ein ſinnreiches Werk ſchafft und ordnet; wo er Handlung und Charakter zuſammen wirken läßt, um das Leben in ſchönen, lehrreichen Bildern zu zeigen, da iſt geſunde Philoſophie; da iſt eine reine Seele. Wenn daher der Dichter das Laſter in ſeiner Natur darſtellt, ſo geſchieht's nicht aus Liebe dafür, ſondern nur, das Leben auch mit ſeinen Schatten zu zeigen und warnende Beiſpiele davon aufzuſtellen. Dieſes muß auch der Schauſpieler thun, und daher bleibt's immer Gefühl für das Schöne und Gute, was ihn begeiſtert, mag die Rolle edel oder niedrig ſein. Weit entfernt alſo, daß es die Moralität verderben ſollte, verſchiedene Rollen zu ſpielen — gewinnt ſie vielmehr dabei; ſo wie wir überhaupt immer dabei gewinnen, unſere Anlagen mehrſeitig zu entwickeln und unſere Einſichten zu vermehren. —

Ich hatte meiner Adelheid ewige Treue geſchworen, und von weiblicher Seite war ſie auch vollkommen ſicher. Wie konnte ich glauben, daß ein Mann ihr den Rang ſtreitig machen ſollte? — Und doch war es ſo. Ich ward jeden Tag mehr eingenommen von Blumau, und das Intereſſe, welches ich für ihn fühlte, erhob ſich ſchnell zu inniger Vertraulichkeit. Es machte ihm Freude, mich zu bilden; es machte mir Freude, mich von ihm bilden zu laſſen. Aber es war noch etwas Höheres — eine unerklärbare Sympathie! Ich ſah Adelheid und Blumau für die guten Engel meines Lebens an, und nahm nicht mit Sokrates an, daß der eine mich auf Irrwege führe. Ach, leider that er es! Aber er war unſchuldig, und ich muß mir ſelbſt die Folgen eines übereilten Schrittes zuſchreiben.

Blumau entdeckte in mir Talent für die Schauſpieler-

kunſt. Und obſchon er mich anfangs gewarnt hatte, freute es ihn doch, einen Schüler aus mir zu bilden; er ließ mich Rollen lernen, ließ ſie mich ſpielen und verſicherte, daß, wenn ich öffentlich als Romeo aufträte, ich alle Menſchen hinreißen würde. Wie ſchmeichelhaft für einen ehrgeizigen Jüngling! Was half's, daß er mir rieth, es zu unterlaſſen und mich auf meine Studien zu legen? Endlich glaubte ich einen Mittelweg zu finden.

Blumau war mit ſeiner Geſellſchaft nach Norddeutſchland gereiſt. Ich wußte, daß er in verſchiedenen Städtchen ſpielen werde. Ich wohnte tief in Schwaben und war zum Prediger in einer kleinen Gemeinde in einem Landſtädtchen beſtimmt. Ich hatte gehört, daß mehrere junge Männer von Erziehung hier und dort unter fremdem Namen ſpielten. Niemand kennt Dich, dachte ich, am wenigſten verkleidet, auf der Bühne. Ich will Blumau beſuchen, mich drei Monate bei ihm aufhalten, Romeo und einige andere Rollen in den kleinen Städten ſpielen; dieſen Zeitverluſt kann ich durch Fleiß leicht wieder einholen.

Als ich Blumau mit ſeiner Geſellſchaft in einer kleinen Stadt Sachſens traf, wunderte er ſich zuerſt und freuete ſich, mich zu ſehen; als er aber meinen Plan hörte, ward er mißvergnügt. — Das geht nicht an, ſagte er. In Allem, was der Menſch thut, muß Ordnung und Redlichkeit ſein. Opferſt Du den Muſen verſtohlen, ſo werden die Muſen ſich rächen. Laß' Dich nicht von der abgeſchmackten Meinung verführen, daß man die ſchönen Künſte als Nebenſache treiben könne. Für Weiber paßt ſich das; bei ihnen giebt oft Grazie und Beſcheidenheit ſelbſt dem Unvollendeten einen Schein von Vollkommenheit. Aber ein Mann darf es nicht; er hat nichts, womit er Männer beſtechen könnte.

Und was ist schwieriger, als eine edle Kunst? Bilde Deine Einsicht, Deinen Geschmack; das mußt Du! Aber Prediger und Schauspieler kannst Du nicht öffentlich und ehrlich zugleich sein, so oft es auch heimlich und unehrlich geschieht und geschehen ist. Dieser Schritt würde Dich Deiner Adelheid berauben. Bist Du davon überzeugt und liebst Adelheid, so muß dies der kräftigste Grund sein, Dich davon abzuhalten. — Aber, Blumau, rief ich betrübt, ich liebe auch die Musen!

Du beweisest mir wiederum, mein guter Franz, sagte Blumau, was ich hundert Male erfahren, daß der Mensch nicht einsieht, was er nicht einsehen will.

Es half Alles nicht, was er mir sagte. Romeo's Rolle ward einstudirt und probirt. Wie schlug mein Herz, als ich zum ersten Male bei der Probe die Bretter betrat. Was sonst die Illusion zu stören pflegte, die groben Flecken auf den Koulissen und den Wangen der Actricen, das modern unordentliche Negligée; die beständigen Intermezzo's vom Soufleur und Maschinenmeister; alles das hatte für mich einen eigenen Reiz. Es kam mir vor, als sei ich in einer Versammlung von Zauberern, die, durch eine scheinbar ungereimte Mischung gänzlich verschiedener Dinge, eine harmonische Wirkung hervorzubringen verständen. Selbst der Umstand, daß meine geliebte Julie, ein affektirtes und etwas kokettes Frauenzimmer, über die Jahre der Blüte hinaus war, störte mich nicht. Vielmehr war mir's lieb. Ich liebte Adelheid und wünschte auch den geringsten Grad von Untreue zu vermeiden.

Das Einzige, was mich störte, war ein Harlequin, der in einigen kleinen Farcen nach den großen Stücken zu spielen pflegte, mochten es nun Tragödien oder Komödien sein.

Dieses kam mir sehr unwürdig vor, und nichts in meiner ganzen Umgebung störte mich so sehr und ließ mich so sehr fühlen, daß ich mich doch eigentlich einem Pöbelschwarm angeschlossen habe. Er liebte seine bunte Tracht so sehr, daß er sie nicht einmal ablegte, wenn er nicht spielte; welches, wie ich nachher hörte, daher kam, weil er keine andere hatte, denn alle anderen Kleider versetzte er, sobald er sie erhielt, um lustig zu leben.

Ich war, wie alle junge Leute, einseitig; nur die Tragödie liebte und bewunderte ich im Dramatischen. Auf das Komische sah ich vornehm herab, und das Burleske verachtete ich.

Ein Künstler kann wahres Hogarthsches Genie zeigen durch Darstellung solcher Masken, wo Laune sich mit Satire verbindet, Phantasie mit Witz, und scheinbare Plumpheit mit wirklicher Behendigkeit. — Hätte ich meinen bunten Kunstbruder mit etwas mehr Achtung behandelt, so würde ich ihn mir vielleicht zum Freunde gemacht haben, statt daß er nun mein bitterer Feind wurde. Seiner Munterkeit und wilden Lustigkeit auf der Bühne ungeachtet, war er außer der Bühne finster, welches diese Art Menschen gewöhnlich aus Ermüdung, Ueberdruß und Mangel an Achtung und Auskommen werden. Sobald er merkte, wie sehr ich ihn übersah, beschloß er, sich zu rächen. Wie ich als Romeo fertig angekleidet in den Koulissen stand, fiel er, gerade als ich heraustreten sollte, am Eingange vor mir auf die Kniee und betete mich als Apollo an. Dann bat er mich, eine Tasche voll Beifallklapps, welches ohne Zweifel auf mich niederregnen würde, ihm und seinen vielen kleinen unversorgten Kindern mitzubringen. — Ich antwortete ihm mit einem zornigen Blick, daß er leicht Klapps erhalten

könnte, wenn er nicht bei seiner Narrenkappe bleibe. — O, rief er, Keiner soll sich über mich beklagen, daß ich nicht bei meiner bunten Kappe bleibe! Aber Euer Wohlgeboren sind, höre ich, von den Büchern zu den Koulissen gelaufen, und ich fürchte, Sie werden so heroisch werden, wenn Sie noch einige ähnliche Rollen spielen, daß Sie von den Koulissen geradezu dem Kalbfelle nachlaufen und die Muskete auf den Nacken nehmen. — Ich mußte ihn fast zur Seite stoßen, um zu rechter Zeit heraus zu kommen.

Daß ich in meiner Rolle gestört war, ist natürlich. Erst durch Blumau's treffliches Spiel kam ich wieder in die Illusion hinein. Mit welcher Würde und Frömmigkeit stellte er den Lorenzo dar! Kein Wort fiel zur Erde. Sein Mitleid mit Romeo's und Juliens Leidenschaft war äußerst rührend, und manche Jahre darauf, wenn ich in meinem Eremitenleben mir das Ideal eines frommen Klosterbruders dachte, um mich darnach zu bilden, stand immer Blumau als Lorenzo in dem herrlichen Monolog vor mir, mit dem gutherzigen Lächeln, dem sinnreichen Blick, und mit dem Gartenkorbe am Arm. — Alles ging gut für mich, bis zur Scene mit dem Apotheker. Da dieser nur wenig im Stücke zu sagen hat, so war Vormittags ohne ihn Probe gehalten. Wie stutzte ich, als ich nun den obengenannten Harlequin in dieser Rolle heraustreten sah? Seine Gestalt und seine Kleidung entsprachen vollkommen der Beschreibung. Mit den niederhängenden Augenbraunen, dem hohlen Blick, abgezehrt von Elend, näherte er sich und sah wirklich aus, wie ein solcher Laborant, der sein trauriges Leben in einem armen Laden zubringt, wo dessen ganzer Hausrath aus einem ausgestopften Krokodil, einer Schildkröte, grünen Töpfen, Bindfaden, Blasen und verschimmelten Sämereien besteht. Ich

weiß nicht, wie es zuging, aber ſtatt daß der vorhergehende Auftritt in den Couliſſen mich hätte ſtören ſollen, hatte dieſe Ueberraſchung etwas ſo Reizendes für mich, und der Apotheker ſagte mir ſeine wenigen Repliken mit ſo viel Natur und Unbefangenheit, daß er mich wirklich rührte. Mein Mitleid für den Apotheker vermiſchte ſich zugleich mit einem Mitleid für den Menſchen, der die Rolle ſpielte, und bei dem ich mehr Verdienſt entdeckte, als ich erwartete. Die Scene ging ſehr gut. Als ſie zu Ende war, wollte ich ihn aufſuchen, — aber er war nach Hauſe gegangen.

Merke hier wohl, lieber Leſer, wie oft das Schickſal unſers Lebens am feinſten Faden hängt! Hätte dieſer Menſch nur noch wenige Augenblicke auf dem Theater verweilt, ſo würde dies die wichtigſte Veränderung in meinem ganzen nachherigen Schickſale bewirkt haben. Ich würde nicht meine Adelheid, mein Amt, meinen guten Ruf verloren haben. Ich würde nicht genöthigt worden ſein, die Welt zu fliehen. — — Ich ſuchte ihn vergebens, ihm für die Rolle zu danken und mich mit ihm auszuſöhnen. Ich war munter geſtimmt. Ich hatte ungetheilten Beifall erhalten. Meine Phantaſie war in voller Bewegung. Ich ſtellte mir die letzten Scenen mit meiner Julie in Kapulet's Kapelle mit demſelben poetiſchen Gefühl vor, mit dem ich in meiner Kindheit die Scenen auf dem Kirchhofe verlebt hatte. Adelheid ſtand beſtändig als Julie vor mir. — Man wird es vielleicht ſonderbar finden, daß ein junger Menſch Vergnügen daran finden konnte, ſeine glückliche Liebe als unglücklich zu denken. Und doch will ich jeden Liebhaber von Gefühl und Phantaſie fragen, ob er nicht oft daſſelbe gethan hat? Man wünſcht in den wichtigſten Kataſtrophen mit ſeiner Geliebten zu leben, um ihr ſeine Selbſtaufopferung zu beweiſen; man

denkt ſich mit einer Art von Wehmuth ihrer beraubt, um ihr nicht blos Thränen der Freude, ſondern auch des Kummers zu weinen.

Da ich Schwalbe nicht fand, (ſo hieß der, welcher den Apotheker geſpielt,) beſchloß ich, am folgenden Morgen mit ihm zu reden, und verſetzte mich ſogleich völlig wieder in meine Rolle, um mit Balthaſar auf den Kirchhof zu kommen. Alles ging nach Wunſch. Das Grab ward geöffnet, Paris fiel; der ſchöne, große Monolog kam; ich ſprach ihn mit aller nur möglichen Deutlichkeit, Feuer und Gefühl bis zu den Worten: Gieb mir den Becher — ich muß ihn haben!

Hier leerte ich die Flaſche, aber kaum war es geſchehen, als ich merkte, daß ich Tartarus emeticus erhalten. Es war mir vor Uebelkeit nicht möglich, als todt liegen zu bleiben. Ich mußte aufſpringen und den Schauplatz verlaſſen. Mein Aufſtehen verwandelte das allgemeine Weinen in Lachen. Ich begegnete dem beſtürzten Blumau in den Couliſſen. Mit wenigen Worten erzählte ich ihm mein Unglück und eilte auf mein Zimmer; krank, verzweifelt und in hohem Grade erbittert über den abſcheulichen Schwalbe, welcher mir dieſen Streich geſpielt. Ein Schauſpieler kam bald zu mir herauf und tröſtete mich damit, daß Blumau durch ſeine Geiſtesgegenwart und ſeine Wohlredenheit Alles wiederum in Ordnung gebracht, ja, ſogar verurſacht habe, daß die Zuſchauer in der vorigen Stimmung das Schauſpielhaus verlaſſen. Der junge Menſch, hatte er geſagt, welcher Romeo's Rolle ſpielte, habe ſich ſo ſtark angegriffen, daß er ſelbſt davon krank geworden. So wußte Blumau das Mitleid, welches man für Romeo verloren, auf den Schauſpieler zu lenken, welcher ihn dargeſtellt hatte.

Am folgenden Tage erhielt Schwalbe ſeinen Abſchied

so ernsthaft er auch versicherte, in der Flasche sich geirrt zu haben, und daß er selbst vorgehabt, sich derselben zu bedienen, da er sich nicht wohl befinde. Aber leider war dieses nicht der schlimmste Streich, den er mir spielte!

So heftig ein Jüngling in seinen Wünschen ist, eben so leicht kann oft eine vorfallende Unannehmlichkeit ihn davon abkühlen und ihn ihrer überdrüßig machen. . .

Es schien mir, als sei das ganze Schauspielwesen bei dieser Gelegenheit profanirt und getrübt. Bluman's Ermahnungen standen klar vor mir, und ich betrachtete diesen Zufall als einen Wink meines guten Genius, eine Bahn zu verlassen, die mir nur Unglück bringen werde. Alles kam mir trübe und gestört vor. Nicht einmal Bluman gefiel mir mehr so. . .

Er hatte mir nichts Neues mehr zu sagen, ich nichts mehr von ihm zu hören. Nun galt's Handeln und nicht mehr Ermahnen. Ungeachtet ich fühlte, daß er Recht habe, war es mir doch unangenehm, immer von ihm getadelt zu werden. Er war die wichtigste Ursache meines dortigen Aufenthalts; als sie aufhörte, mußten die andern Bänder leicht zu lösen sein. Ich betrat das Theater nur jenes einzige Mal, nahm Abschied von meinem Freunde, fühlte bei'm Abschiede wieder recht lebhaft, was ich an ihm verlor — und eilte nach Tübingen. Von dem Augenblicke an, da Blumau nicht mehr so unabläßig meine Gedanken beschäftigte, stand Adelheid wiederum lebendig vor mir und winkte mir zu den Gegenden meiner Kindheit. — . . .

Sehnsucht zwang mich zum Fleiß; so vollendete ich meine Studien und eilte in Adelheid's Arme. . . .

Bei meiner Rückkunft fand ich meinen Vater an einem schlimmen Nervenfieber krank. Er hatte nicht einmal Be-

wußtsein genug, um mir seinen Segen zu geben. Dies machte mir seinen Verlust noch schmerzlicher, und ich hielt es für eine schlimme Vorbedeutung. Doch hatte er bei Lebzeiten seinen Sohn nicht vergessen. Er hatte das Versprechen erhalten, daß ich sein Amt erben solle. Liebe tröstete mich. Mit Entzücken umarmte ich meine Adelheid. Sie ahnete nichts von dem, was während meiner Abwesenheit vorgefallen. Was war natürlicher, als daß ich als Student eine kleine Fußreise nach Berlin und Dresden gemacht habe? Aber ich hatte ein Geheimniß auf meinem Herzen, und das quälte mich. Wie oft war ich entschlossen, Alles zu offenbaren. Aber ihr Vorurtheil gegen das Theaterleben ließ mich einsehen, daß ich durch meine Offenherzigkeit zu viel wagen würde; es würde sie für die Folge geängstigt haben. Ich schwieg also und gewöhnte mich daran, diesen Schritt als einen Traum zu betrachten.

Ich ward Prediger und heirathete meine Adelheid. Nach Verlauf eines Jahres war ich Vater einer Tochter. Wie war ich glücklich im Kreise aller der Erinnerungen meiner Kindheit! Derselbe Garten, derselbe Wald, dieselben Spaziergänge. Ein liebenswürdiges Weib, ein niedliches Kind! So schwanden drei Jahre, und meine Frau erwartete wieder ihre Niederkunft. Ich wünschte mir einen Sohn, der einzige Wunsch, dessen Gewährung noch fehlte, um mich vollkommen glücklich zu machen.

Es war ein schöner Pfingstsonntag. Die Natur hatte sich mit ihren grünen Kränzen und goldenen Lilien geschmückt, um das Fest der Begeisterung anzudeuten. Die Jünglinge hatten leichte Maien im Walde geholt, und die Mädchen schmückten Kanzel und Kirchenstühle damit aus. Meine Frau ging an meiner Seite zur Kirche mit der kleinen dreijähri-

gen Susanne an ihrer Hand. Ich war so heiter. Der klare Himmel, die blaue Luft versetzten mich gleichsam hin nach Palästina. Ich glaubte Jesus auf dem Felde durch das keimende Gras mit seinen Jüngern wandeln zu sehen. Dann dachte ich wieder an den fürchterlichen Tag, der sie ihres Lehrers und Meisters beraubt. Aber wie sehr dann wiederum sein unsterbliches Andenken sie bei'm Fest begeistert habe und ihnen Flammenzungen gegeben. Dieses Fest sollte sich nun erneuern! So war das Fest der Erinnerung zugleich ein Fest der Hoffnung. Und deshalb schmückten wir die Kirche mit dem hoffnungsvollen Grün!

Dieses war ungefähr der Gedankengang der Predigt, die ich halten wollte.

Als wir zu dem großen Rasenplatze unweit der Kirche kamen, konnten wir vor Menschengedränge nicht fortkommen. Die Kirchenglocke, die zur Feierlichkeit tönte, ward von einer gedämpften Trommel, einem Paar klingenden Becken und einigen Flöten übertäubt. Ich erkundigte mich, was dies sei? Man erzählte mir, daß es ein Bärenzieher und ein Hanswurst sei, welche die Stadt ergötzen wollten. Ich fragte nach dem Kirchenvogt; man antwortete, er sei krank. Nach dem Wächter; er war nicht zur Stelle. Meine Freunde, sagte ich zu den Umstehenden, nun ist's nicht Zeit zu dergleichen. Es ist eine schlimme Unordnung unter dem Gottesdienste. Man muß sogleich zum Amtmann gehen und ihn davon benachrichtigen. Ich hoffe, seine Leute werden bald kommen, und dann werden diese Landstreicher es bereuen, die Feier des Festes gestört zu haben.

Während dieser Rede zerstreute sich die Menge; und da die Bärenziehergesellschaft gerade zwischen der Kirche und mir stand, mußte ich, meines Mißvergnügens ungeachtet,

ziemlich nahe vorbei gehn. Ihr werdet bald einpacken müſſen, hörte ich einen alten Mann ſagen; hier iſt nichts für Euch zu verdienen. Der Herr Paſtor will Euch bei der Polizei verklagen. — Da geſchieht ſolchem Landſtreicherpack ihr Recht, ſagte ein Anderer; ſie kommen, nicht nur unſer Geld aus dem Lande zu ſchleppen, ſondern entweihen obendrein den Feſttag und ſtören uns in unſerer Andacht. — Unterdeß war ich an dem Bärenführer vorbeigekommen, der verlegen mit ſeiner Sackpfeife unter dem Arm und ſeiner polniſchen Mütze in der Hand da ſtand. Aber man denke ſich meinen Schreck, als ſich Hanswurſt umdrehte und mich anſah. Es war derſelbe Harlequin, — Apotheker — Schwalbe, der vor fünf Jahren in Shakeſpeare's Romeo und Julie mir den unverſchämten Streich geſpielt hatte. Sobald er mich erkannte, funkelte ein boshaftes Feuer in ſeinen Augen. Er begriff im Augenblick Alles, wandte ſich mit einer lächerlich-verdächtigen Miene zur Gemeinde und fragte: Iſt das Euer Prediger? — Das kannſt Du wohl ſehen, war die Antwort. Ich ſtand da wie ein Sünder, der zur Richtſtätte geführt wird, um nicht blos den Tod, ſondern auch Schmach zu erleiden.

Alles, was ich vermochte, war, mit einem flehenden Blick meines Büttels Barmherzigkeit anzurufen. Aber dieſe Demüthigung kitzelte ihn nur noch mehr. Mit ſeinem ſpitzgedrückten Hute in der Hand näherte er ſich ehrerbietig und ſagte mit einigen Bücklingen: Dies iſt alſo das zweite Mal, daß ich die Ehre habe, Ihrer Wohlehrwürden Bekanntſchaft zu machen. Ich ſehe, wir haben beide ſeit der Zeit Farbe gewechſelt. Ich bin weiß geworden, und Sie ſchwarz. Sie haben ſich eine hübſche Familie zugelegt; meine iſt aber auch nicht zu verachten. Sehen ſie den jungen Rittersmann da

auf seinem Zelter? Das ist mein Sohn! — Den Hut ab, Taugenichts! Und die schöne Dame dort mit dem Kopfputz ist meine Tochter. Willst Du Dich wohl verneigen! —

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als ein Affe in kurzer blauer Jacke, der rücklings über des Bären Hals saß, seinen galonirten dreieckigen Hut vor mir abzog, und ein kleiner Hund in einem Fischbeinrocke sich zu verneigen begann. Alle Menschen verwunderten sich höchlich über diese Unverschämtheit gegen einen Prediger im Ornat; und er würde ohne Zweifel gesteinigt worden sein, hätten nicht einige Andere ihn in Schutz genommen. — Meine Frau sah mich mit großen Augen an, und meine kleine Susanne tanzte und sprang vor Freude über den Hund und den Affen. Sieh', lieber Vater, rief sie, schön, schön! — Das war mehr, als ich ertragen konnte. Ich sank auf eine Bank in der Nähe nieder. Der grausame Hanswurst war noch nicht mit dieser Rache zufrieden. — Ihre Wohlehrwürden, sagte er, haben gewiß nichts dawider, daß wir unsere Bude der Kirche so nahe aufschlagen? Ich weiß, Sie sind ein Freund davon, das Proscenium mit der Kanzel zu vereinen! — Jetzt konnte das Volk sich nicht länger halten. Ein starker Kerl schlug ihn an den Kopf, so daß er taumelte und sein Gesicht mit Blut bedeckt ward. — Warum schlagt Ihr mich? rief der erbitterte Wahnsinnige. Euer Prediger ist ein eben so großer Hanswurst, wie ich, das will ich beweisen. Er ist Komödiant gewesen! Wir haben beide vor fünf Jahren in Sachsen zusammen agirt, wo er sich mit einem Brechmittel auf dem Theater vergiftete. Laß' ihn es läugnen, wenn er kann! — Mehr hörte ich nicht; ohne Bewußtsein sank ich danieder.

Möge die darauf folgende Scene des Schreckens mit

einem Schleier bedeckt sein! Man darf nicht das Mitleid seiner Mitmenschen zum wirklichen Schmerz mißbrauchen; und das würde ich, wenn ich mein Unglück eben so genau beschriebe, wie mein bis dahin geführtes Leben. Aber Dein Mitleid wirst Du dem armen Franz nicht versagen, lieber Leser, wenn Du hörst, daß seine Adelheid drei Wochen nach dieser Begebenheit auf dem Kirchhofe lag mit einem todtgebornen Knaben an ihrer Brust. — Als ich sie begraben und freiwillig mein Amt niedergelegt, stand ich Abends nach ihrer Beerdigung, mit meiner kleinen Susanne an der Hand, einem bleichen Schatten gleich, an meines Schwiegervaters Thür. Er nahm mein Kind zu sich, ich umarmte Susanne mit Thränen, betrachtete noch ein Mal die Züge meiner Adelheid in dem kleinen Gesichte — und ging.

Auf dem Wege rief man mir nach: Sieh', da geht der Prediger, welcher Komödiant gewesen ist! Ich mußte aus Furcht vor dem Geschrei der Gassenbuben aus dem Dorfe eilen. Abends hielt ich mich im Walde auf; als es finster ward, kehrte ich zum Kirchhofe zurück, um einige Augenblicke bei dem Grabe meiner seligen Frau zu verweilen. Ich brachte eine wilde Rose mit aus dem Gebüsch, welche ich neben ihrem Haupte pflanzte. Gerade, als ich weggehen wollte, merkte ich, daß man vergessen habe, die Kirchenthür zu verschließen. Ich ging hinein. Mein ganzes Leben stand hier, wie in einem großen Begräbniß, in rührenden Denkmählern. Ich ging zur Orgel und sang einen Psalm, wie in meiner Kindheit; stieg hinab zum Kirchenflur, wo ich und Adelheid konfirmirt waren, bestieg die Kanzel und hielt meine Abschiedsrede. Es kam mir vor, als säße Adelheid im Kirchenstuhle und hörte mir zu. Ich stieg hinab und blieb an der Taufstätte stehen, wo ich getauft war, und wo ich meine

Susanne getauft hatte. An dem Boden lagen einige Stücke des Blättergoldes, womit man bei der letzten Hochzeit die Kirche geschmückt. Ach, dachte ich, ein solcher Flitter war Dein Glück! Ich nahm es auf und bewahrte es. Plötzlich fiel es mir ein, daß Adelheid's Gesangbuch in ihrem Stuhl liegen müsse. Ich eilte hin und fand es wirklich an seiner alten Stelle. Ich schlug es auf. Ihr Name stand vorn auf dem weißen Blatte, von ihrer eigenen Hand geschrieben. Ich drückte es an meine Lippen, blätterte im Buche und fand ein verwelktes Rosenblatt, auf dieses folgenden frommen Vers geklebt:

Ich ergebe mich dem Willen
Meines Gottes, der mich liebt;
Der wird wohl an mir erfüllen,
Was mir ewig Vortheil giebt.
Schaue, großer Gott, hernieder,
Sieh', hier leg' ich Muth und Sinn,
Herz und Seele vor Dich hin.
Nimm doch mich und meine Glieder,
Mach' aus ihnen, was Du willst,
Was Du willst, mein Gott und Schild! —

In diesem Vers las ich Trost vom Himmel. Ich bewahrte das Psalmenbuch auf meiner Brust und eilte aus der Kirche, wohin der Zufall mich führte. —

Was mir auf dieser Wanderung begegnete, weiß ich nicht. Ich ging wie im Traum, und mein Zustand war nicht weit von Wahnwitz entfernt. Ich sprach mit Niemandem. Das Geld, welches mir mein Schwiegervater gegeben, verschaffte mir Obdach. Ich trank etwas Wein, aber aß sehr wenig. Das Einzige, welches außer Adelheid und Su-

ſanne meinem Gedächtniſſe vorſchwebte, war Blumau. Ohne es zu merken, ging ich denſelben Weg, den ich hergekommen war. Wie natürlich! es war der einzige Weg, den ich kannte! Als ich zu der Stadt kam, wo ich Romeo geſpielt hatte, erkundigte ich mich nach Blumau; aber Niemand wußte mir zu ſagen, wo er ſich nun aufhalte. Es war ſpät. Ehe ich in's Wirthshaus ging, griff ich in meine Taſche — ſie war leer! Ohne Geld, ſagte ich, erhältſt Du nichts von den Menſchen. Du mußt hinauf zum Harz und Bergmann werden. Dort iſt Gold. Dort iſt lebendiges Begräbniß. Unter der Erdrinde biſt Du Adelheid näher. — Ich taumelte fort und kam in der mondhellen Nacht zu einem ſpiegelklaren Fluß, ſetzte mich an's Ufer und ſtarrte in's Waſſer. Ein kleiner Käfer ſtürzte ſich hinein. Der enge Ring breitete ſich zu größern und immer größern Kreiſen aus. Plötzlich ſchien es mir, als ſtiege eine Waſſernymphe mitten in dem Kreiſe empor, mit einem Kinde in ihren Armen. Es war Adelheid, bleich, mit blauen Lippen, träufelndem Haar, das todtgeborne Kind an ihrer Bruſt. — Komm' herab, lieber Franz, ſchien ſie mit ihrer ſilberhellen Stimme zu ſagen, komm' herab zu mir und Deinem kleinen Knaben! Suſanne folgt bald. Was willſt Du in der dunkeln Welt? Hier unter'm Waſſer ſteht der Liebe Hain ewig grün und die Buche mit meinem Namen! Hier iſt's kühl und klar! Beſtändiger Mondſchein, beſtändige Liebe — kein Grab! — Es ſchien mir, als faßte ſie mich bei'm Fuße. Ich taumelte, glitt aus — und plötzlich ſank ich in's Waſſer, und die Wellen ſchlugen über meinem Haupte zuſammen.

Als ich erwachte, fand ich mich in dieſer Hütte auf der Moosbank. Ein Greis in grauer Kutte, mit langem, weißen Barte, ſtand vor meinem Lager. — Gott ſei gelobt,

rief er froh, als ich die Augen aufschlug — Gott hat Barmherzigkeit gehabt: Du bist kein Selbstmörder! — Ich wollte reden; er verbot mir's und brachte mir Herzstärkung. Erst am folgenden Tage, nachdem ein tiefer Schlaf mich erquickt, erhielt ich Erlaubniß, mein Schicksal zu erzählen. — Viel Unglück, sagte er, es giebt kein größeres; aber der Mensch muß mit Geduld leiden. — Was habe ich mehr in der Welt zu suchen? rief ich. — Deine Tochter! — Bin ich in diesem Zustande fähig, mein Kind zu versorgen, zu erziehen? — Deiner Adelheid Vater will sie erziehen und versorgen. — Und wann sieht sie mich? — Wenn sie das unmündige Alter verlassen, wenn Dein Schmerz ausgeraft hat. — Wie ertrage ich dieses elende Leben? — Bei einem Freunde! — Ach, die unruhige Welt hat nichts Anlockendes mehr für mich! — So suche Deinen Trost in der Einsamkeit. Auch der finstere Wald hat einen Freund für Dich, wenn Du ihn nicht verschmähst! — Er reichte mir seine Hand. — Was hat Euch hieher gebracht, frommer Vater? — Lust zur Einsamkeit und zum Nachdenken; freie Wahl, nicht Unglück wie Dich. — Ich betrachtete den Greis; hoch und groß, wie er stand, kam er mir vor, wie eine göttliche Offenbarung, die vom Himmel gesandt sei, mich zu trösten. Ich blieb bei ihm, ging in den Wald und sammelte Wurzeln mit ihm; half ihm Speise zubereiten, und Löffel und Schaufeln verfertigen, die er im nächsten Dorfe verkaufte. Das Geld legten wir in die Armenbüchse, wenn wir an der Kirche vorbei gingen. Wir lasen zusammen in der Bibel und in andern guten Büchern; hielten unsere Andacht zusammen. Er war Prediger und ich Zuhörer. In seiner Krankheit war ich sein Arzt; als er starb, begrub ich ihn, und erbte diese Hütte und diese Kutte.

Sein Umgang hatte mich zur Einsamkeit gewöhnt. Im nächsten Städtchen machte ich Bekanntschaft mit dem alten Tischler Wolf; er ward mein Freund, und wir besuchten einander ein Mal wöchentlich. Zwei Jahre nach meinem ersten Eintritt in diese Hütte, als ich in meiner Ruhe saß und las, hörte ich Jemanden außen im Walde singen. Ich ging hinaus; es war ein alter Mann, der mir entgegeneilte, mit einem weißen Stab in seiner Hand, einer Schusterschürze, einem kleinen Spitzbart, einer runden Perrücke und einem Pilgrimshut mit Muschelschaalen. Er sang lustig:

Glückseel'ger Eremit,
Du lebst in Deiner Ruh'
Und schaust dem Wesen zu
Und frömmelst in der Hütt',
Sieh' meinen schnellen Schritt!
Ich habe wenig Ruh',
Ich mache meine Schuh',
Faulenze nicht, wie Du.

Schwer ist die strenge Buß',
Ach, weil für ein Vergehn,
So lang die Felsen stehn,
Ich Armer leiden muß.
Die Leut' auf ihrem Fuß
Nicht wissen recht zu gehn,
'S macht ihnen viele Wehn;
Doch das muß ich verstehn.

Ich mache Leder weich,
Wenn's Hühneraugen sind.
Auch flick' ich recht geschwind.

Ich tödte Ochsen gleich
Mit der Satire Blitz.
Ich schinde Kälber sehr
Mit meiner Sittenlehr'
Und gerbe sie mit Witz.

Den Soccus mach' ich gern,
Doch den Kothurnus auch
Nach neuestem Gebrauch,
Drum kommt, Ihr edeln Herrn,
Es ist nicht eitle Kunst!
Ich will Euch ebnen nur
Den Weg zu der Natur
Durch meine Schusterkunst! —

Wer seid Ihr, mein Freund? rief ich verwundert, als der Fremde, der sich neben mir auf die Bank gesetzt, seinen seltsamen Gesang endigte. — Kennt Ihr nicht Jerusalem's Schuhmacher? rief er. — Was wollt Ihr damit sagen? — Wahrheit! Gestraft für meinen Muthwillen, ziehe ich von der einen großen Stadt zur andern, von einem Jahrhundert zum andern; gerbe den Narren mit meinem Knieriemen, zeige den Vernünftigen, gerade auf ihren Beinen zu gehen, indem ich ihnen Schuhe nähe, die ihnen passen; und haben sie mehr Geist als Körper, so lasse ich sie auch zuweilen fliegen mit leichten Halbstiefeln. Auch angesehener Leute Kinder nahm ich zuweilen in die Lehre. — Ihr selbst habt ein halbes Jahr den Faden gesucht und Löcher in die Sohle gebohrt; aber der Pfriemen stach Euch in die Finger; Ihr warft ihn fort. Meine glänzende Wasserkugel hatte nichts Anlockendes mehr für Euch, und Ihr verließet mich. —

Blumau! rief ich und lag in seinen Armen. — Er

blieb drei Tage bei mir; dann verließ er mich. — Ueber's Jahr komme ich wieder! sagte er bei seiner Abreise. Er hielt Wort. Eines Abends, als ich, ein Jahr darauf, in der Dämmerung von dem Dorfe zu meiner Hütte zurückkehrte, stand ein junger Mensch an einem Baum, hatte eine Schnur über die Zweige geworfen und machte Miene, sich zu erhenken. Ich stürzte ihm entgegen und hielt seinen Arm zurück. Unglücklicher, was machst Du? rief ich. Ich will mein kummervolles Leben enden! sagte er; laß' mich, jede Minute, die ich lebe, wird mir zur Pein! — Ich sah ihm scharf in's Gesicht, er brach in ein Gelächter aus und — es war Blumau! So kam er jedes Jahr bald in dieser, bald in jener Gestalt; und ich ward zuletzt so mißtrauisch, daß ich kaum eine Krähe oder einen Raben auf einem Zweige vor meiner Hütte sitzen und mich betrachten sehen konnte, ohne zu denken: Ist das nicht vielleicht Blumau? Uebrigens lebte ich den einen Tag, wie den andern. Ich hatte mir für meine letzten Arbeiten eine Drehbank angeschafft, eine Hobelbank und eine Bibliothek; denn der alte Wolf behauptete, es sei ungereimt. Alles, was ich verdiente, in die Armenbüchse zu legen. Du bist selbst arm, sagte er, und kannst den Armen mehr geben, als was Du zurück behältst, wenn Du Dich in den Stand setzest, mit dem, was Du zurück behältst, mehr zu erwerben. So schwand mein Leben ruhig und angenehm dahin, ein Tag nach dem andern.

Es that mir nur leid, daß Blumau seit ein paar Sommern aufgehört hatte, mich zu besuchen; ich fürchtete, er sei todt, und beweinte seinen Verlust. In dieser melancholischen Stimmung ward ich einst sehr gestört, als ein galonirter Diener plötzlich in meine Hütte trat und auf schlecht Deutsch mir meldete, daß der Kammerherr von Voltaire, der große

Dichter, der gerade hier vorbei von Preußen nach Frankreich reiſe, mir einen Beſuch zu machen wünſche. Ich wußte nicht, was ich antworten ſollte, als der Wagen ſchon unten am Berge hielt. Ein ältlicher Herr mit einem ſehr markirten Geſicht, einer großen, gepuderten Allongeperrücke, reich brodirten Kleidern, ſtieg aus, eilte mir mit großer Schnelligkeit entgegen und redete mich auf Franzöſiſch an, welches ich ziemlich ſchlecht verſtand.

In Wahrheit, mein Freund, rief er, Ihr thut wohl! Es giebt für den Klugen nur zwei Arten, unter Narren zu leben: entweder mit ihnen ſich zu zanken, oder ihr Daſein zu ignoriren. Und bei meiner Treue, das Letztere iſt weit gemächlicher, als das Erſte! Habt Ihr keine Bewunderer, ſo habt Ihr auch keine Feinde. Erlaubt mir, daß ich an Euerm Heerde mir von meinem Diener eine Taſſe ſtarken Kaffee kochen laſſe; ſo wollen wir, während ich trinke und Euch überrede, eine halbe Taſſe mitzutrinken, Bekanntſchaft machen. — Herr von Voltaire, ſagte ich, mein Heerd ſteht zu Dienſten; aber ich trinke keinen Kaffee. — Ihr habt Unrecht! rief er. Ein Eremit muß Kaffee trinken; der Kaffee iſt eine Gabe der Natur, und nur den Menſchen, nicht der Natur müßt Ihr den Rücken zukehren. Nehmt Euch wohl in Acht, von Eremiten-Einfalt in Mönchſtolz zu verfallen; mit Mönchen habe ich nichts zu ſchaffen. Aber ein Eremit hat etwas Ehrwürdiges, gleich wie ein anderes melancholiſches Thier des Waldes, welches in Winterſchlaf liegt. — Herr von Voltaire, ſagte ich — Nun, laßt's Euch nicht verdrießen, rief er mit vieler Gutmüthigkeit, daß ich ſcherze! Ich bin es gewohnt worden, die Welt von der lächerlichen Seite zu betrachten, und ich ſchone mich ſelbſt nicht. Ich weine ſelten, außer wenn ich Tragödien leſe, vorzüglich meine

eignen. — Ich war in Verlegenheit; denn ich drückte mich so schlecht im Französischen aus. Herr von Voltaire merkte es und fühlte Mitleid mit mir. Redet nur Deutsch! rief er in einem mir bekannten Tone; ich rede Euer Patois wie meine Muttersprache. — Mit diesen Worten warf er seine Allongeperrücke ab — und wer war es anders, als wiederum der verkappte Blumau.

Obgleich er sechs Jahre älter, als ich, war, kam er doch lange jährlich auf diese Weise, munterte mich auf und spielte Komödie vor mir in der Einöde. Aber nun leben wir wiederum in einer Lebensperiode, wo die sechs Jahre Unterschied in unserm Alter von großem Einflusse sind. Er ist alt, lebt in gemächlicher Ruhe; es zittert seine Hand, und er kann mir keinen Brief mehr schreiben.

Wolf und ich werden auch alt! Doch ist es nicht so sehr das Alter, als ein schlimmer Husten, der mich ermattet. Ich habe nichts mehr in der Welt zu wünschen, als zu Zeiten meine Susanne zu sehen. Ich besuche sie jährlich einige Tage bei ihrer Muhme. Die schlimme Muhme will sie nicht entbehren. Doch hat sie mir versprochen, mich einmal hier mit ihr zu besuchen. Möge es nur nicht zu spät geschehen! Guter Gott, laß' mich noch ein Mal vor meinem Tode mein Kind umarmen und in ihren schönen Zügen meine Adelheid wieder erkennen!

---

Hiemit endete Theodor die zweite Periode der Lebensbeschreibung des alten Franz. Wir haben die Unterbrechungen übergangen, die häufig während des Lesens von der betrübten Tochter veranlaßt wurden. Wir wollen auch ferner ihre Klagen verschweigen und uns beeilen, den Schluß dieser Geschichte zu berichten.

Es war schon ziemlich spät am folgenden Morgen, als der Diener hereinkam und meldete, daß ein alter Herr, unterstützt von zwei Domestiken, auf dem Wege zur Hütte sei und wünsche, Theodor und Susanne zu begrüßen. Sie hatten kaum Zeit gehabt, die Hütte in Ordnung zu bringen, als er hereintrat.

Verzeihen Sie es einem Greise, mein Herr, sagte er mit einer deutlichen Stimme und einem freundlich ausdrucksvollen Gesichte, daß er zum ersten und letzten Male in seinem Leben Sie belästigt. Ich kam, einen alten Freund zu besuchen. Aber obgleich er einige Jahre jünger, als ich, war, ist er mir doch, wie ich höre, vorangegangen. Indeß hoffe ich ihn bald einzuholen.

Ich komme, seine Tochter zu begrüßen, versetzte er, indem er vor Susanne sich verneigte, und um ihr eine Entdeckung zu machen, die ihr lieb sein wird. —

Ach, rief Susanne gerührt, das ist gewiß Herr Blumau! — Ganz richtig, schöne Frau, sagte er. Kennen Sie mich? — Wir haben neulich meines Vaters Lebensbeschreibung gelesen, und darin redet er von Ihnen mit vieler Freundschaft. — Ja, ja, sagte der Alte, Franz und ich waren gute Freunde. Die Lebensbeschreibung müssen Sie mich auch lesen lassen. Ich will dagegen Ihnen etwas zeigen, was sie wohl kaum erwarten. Wollen Sie Ihren Vater sehen? — Susanne zitterte; das alte Antlitz ward wie verklärt bei diesen Worten — sie wußte nicht, wie sie es verstehen sollte. Blumau erwartete nicht ihre Antwort. — Es reiße einmal ein trefflicher Maler vorbei, sagte er. Er fand, daß mein Freund einen herrlichen Greiseskopf habe, und malte ihn. Allein der Eremit hielt es für Eitelkeit, das Bild hier an der Wand hängen zu lassen. Sie sollten es erben, und ich sollte,

wenn ich ihn überlebte, es Ihnen einhändigen. Hier ist es! — Damit zog er ein mit Moos verstopftes Weidengitter zur Seite, und das schönste Bild eines frommen alten Eremiten lächelte ihnen entgegen. — Kaum hatte der alte, magere, bräunliche Diener, welcher Blumau folgte und in der Thür stand, es gesehen, als er mit einem Schrei vor dem Bilde zur Erde sank und rief: Vergebung, Vergebung! Zermalme mich nicht mit Deinem Blick! — Mit diesen Worten riß er sich empor und stürzte aus der Hütte.

O, der arme Teufel! rief Blumau. Unbesonnener Mensch, der ich bin, mit sammt meinen zwei und achtzig Jahren! Als ich jünger war, war ich vorsichtiger. — Wer ist das? rief Theodor. Wer ist dieser Mensch? Was fehlt ihm? — Er wird, wie Orest, von den Furien verfolgt, sagte Blumau. Sie kennen ihn, Sie haben von ihm gelesen. Es ist der unglückliche Schwalbe! —

Susanne schauderte mit einem Blick, der den heftigsten Abscheu ausdrückte. O, der Unmensch! rief sie. Hat endlich das Bild eines unschuldigen Greises ihn zur Verzweiflung gebracht? — Liebes Kind, sagte Blumau, Dein Zorn ist natürlich; doch Dein holdes Angesicht zeigt, daß Du nicht lange hassen kannst. Dein Vater hat ihm längst vergeben. Er ist unglücklich. Mitleid dem Unglücklichen! Gewissensangst verzehrt ihn; schwarze Melancholie. Ich habe ihn vor einigen Jahren in meinen Dienst genommen, wie er als Bettler, in Lumpen gehüllt, an einem kalten Winterabend draußen vor meiner Thür stand. Er hat mir in der Zeit ehrlich gedient. Doch sein Blick starrt beständig zur Erde, und täglich schwindet er mehr hin, einem Schatten gleich. Ich mußte versprechen, ihn mitzunehmen und ihm mündliche Vergebung Deines Vaters zu verschaffen. Sein Tod hat

ihn noch mehr erschüttert. Und diese plötzliche Erscheinung hat ihn zu Boden gedrückt. Verzeih' ihm, mein Kind! — O, ich will gerne vergeben! rief Susanne; wo ist er? — Laß' ihn seinen eigenen Weg gehen, antwortete Blumau. Es hilft nicht, ihm zuzusprechen. Jetzt läuft er im Walde umher. Vielleicht kommt er am Abend zurück; vielleicht sehen wir ihn nie wieder. Stirbt er, so ist er wohl daran; lebt er, so wollen wir ihm die wenigen Tage mildern, die er noch übrig hat. —

Der alte Blumau blieb den ganzen Tag bei ihnen in der Hütte. Sie fuhren durch den Wald zurück. Es war schon ziemlich finster. Als sie zu dem Dorfe und dem Kirchhofe kamen, sahen sie ein Licht bei Franzens Grabe. Susanne und Theodor stiegen ab, um ihn noch ein Mal zu besuchen. Grüßt meinen alten Freund! rief Blumau im Wagen; meine Beine sind zu steif; es kostet mir zu viel, heraus und hinein zu kommen, und ich komme ihm doch nicht sonderlich näher, wenn ich die paar Schritte gehe. Bald bin ich ihm näher, als Ihr, dann will ich ihn von Euch grüßen. —

Als Susanne und Theodor zum Grabe kamen, sahen sie einen alten, bleichen Menschen, mit starken Gesichtszügen, in weißer Tracht, mit einem um den Kopf gebundenen Tuch und einem spitzigen Hut an seiner Seite, über dem Grabe ausgestreckt. Er hatte eben einen Schlehdorn darauf gepflanzt, und sie hörten ihn sagen: Bajaz hat seine Trauertracht mitgenommen! Er trauert mit Weiß! Ich habe vorher Dornen auf Deinen Weg gepflanzt, und sie haben Dich blutig geritzt. Diese Dornen ritzen Dich nicht; sie schütteln ihre Blätter auf Deinen Hügel. — Hier erhob er sein Haupt; aber als er Theodor und Susanne erblickte, schrie

er laut, floh zur Kirchenmauer, sprang mit einem salto mortale hinüber und verschwand in den Wald. —

Die Liebenden setzten ihren Weg mit Blumau fort, und er brachte einige frohe Tage in ihrer Gesellschaft zu. Von Schwalbe hörte man nichts, und der Greis mußte ohne ihn zurückreisen.

Erst ein Jahr darauf fand man wiederum einen Eremiten in Franzens Hütte, in dieselbe graue Kutte gekleidet. Es war Schwalbe! Einige Jahre darauf lag er auf dem Kirchhofe an seines Vorgängers Seite. Der Schlehdorn schüttelte weiße, freundliche Blätter über Beide, und ihre Gräber wuchsen jährlich näher zusammen.

# Die Glücksritter.

Es ſind nicht gar viele Jahre her, ſeit Alberto, ein Sänger von Handwerk, wiewohl ſeine Stimme nur wenig das Mittelmäßige übertraf, ſeine Vaterſtadt Turin zu verlaſſen beſchloß, um nach Mailand zu reiſen. Er zweifelte nicht daran, dort weit beſſer aufgenommen zu werden, als in der Heimat, wo es ihm noch nie gelungen, Beifall einzuernten. Wie alſo alle Anſtalten zur Reiſe gemacht, mangelte es ihm an nichts, als an einem Spießgeſellen, der die zwei Drittel der Reiſekoſten auf ſich nehmen und ihm perſönlich mit Allem aufwarten könnte. Dieſen meinte er in Xaver zu finden, ſeinem Landsmanne, Nachbarn und treuen Trabanten von der Kindheit her. Xaver war Tiſchler. Er war etwas langſam von Begriff, übrigens ſtark und gutherzig, tapfer und treu. Die größte Unannehmlichkeit, die ſein Mangel an Scharfſinn mit ſich führte, war: er hatte ſich ſo in Alberto vergafft, daß er ihn gar nicht entbehren konnte, und deshalb widmete er ihm alle ſeine Freiſtunden. Immer hatte Xaver's Einfalt Alberto's Witzeleien zur Folie dienen müſſen. Das erlitt er gern. Als Knabe hatte Alberto ihn oft geprügelt. Das ertrug er geduldig und tröſtete ſich in ſeinem Gewiſſen damit, daß er doch der Stärkere ſei. Wenn Jemand ihm ſeine Kälte vorwarf, pflegte

er den Hofhund als Autorität anzuführen, der sich täglich vom kleinen Bologneser in die Ohren beißen ließe, ohne böse zu werden. Hatte er nun Sonntags sein neues Kleid angezogen, so besuchte er Alberto und schätzte es als ein großes Glück, wenn dieser elegante Herr ihn mit sich vor das Thor nahm und sich von ihm bewirthen ließ.

Auf ihren letzten Promenaden schilderte Alberto die ganze Glückseligkeit, die ihm, seiner Meinung nach, auf diesem Abenteuer begegnen würde. Die schönsten Italienerinnen sollten, von seinem Gesange bezaubert, wetteifernd ihren Rang und ihr Vermögen mit ihm theilen, und ihm ihre Hand anbieten. Es fehlte unserm Don Quixote nichts, als ein getreuer Sancho Pansa, und diesen fand er bald in Xaver.

Xaver, der gewohnt war, nachzugeben, that es auch jetzt. Es reisen ja so viele Handwerker, dachte er; ein tüchtiger Arbeiter findet sein Brot überall.

Es war ein früher Morgen, als sie aus der sardinischen Majestät prächtiger, schnurgerader Hauptstadt herausrollten, um das unregelmäßigere, aber größere, freiere Mailand zu besuchen. Hier hatte nun gleich Alberto den überraschenden Anblick vom Aufgehen der Sonne, welchen er noch nie genossen hatte. Er versprach sich viele Freude, wenn es so fortdauern würde, und wandte sich gegen Xaver, um Sympathie zu finden; allein Xaver hatte schon seine Partie genommen; er saß im Winkel und schlief, und das setzte er so lange fort, bis sie zur ersten Station kamen.

Es geht bekanntlich langsam in Italien mit den Vetturinen; sie waren also drei Tage unterwegs, ehe sie nach Mailand kamen. In der letzten frühen Morgenstunde, als sie durch das Gehölz jenseits Novara fuhren, begegnete ih-

nen aber eine verzweifelte Geschichte. Sie hatten viel von Räubern in dieser Gegend gehört; doch ermüdet von der Reise schlief Alberto ein, ungeachtet seiner Furcht, und Xaver kannte nur Furcht von Hörensagen. Plötzlich erwachen sie beide, indem sie, wie es schien, mit dicken Keulen vor die Stirn geschlagen wurden. Nun fing Alberto erbärmlich zu heulen an, und hatte schon seine Geldbörse in der Hand, um sein Leben zu erkaufen; Xaver aber, der beschlossen hatte, sich bis zum äußersten Blutstropfen zu wehren, ergriff seinen Gegner bei'm Kragen, fing an mit geballten Fäusten sich über ihn her zu machen, und hätte ihn zweifelsohne erwürgt, wenn nicht plötzlich das Mondlicht ihnen gezeigt, daß sie einander selbst bei den Haaren hatten. Das ganze Unglück kam daher: sie hatten schlafend das Gleichgewicht verloren und die Köpfe gegen einander geschlagen. Solchergestalt bekam nun Alberto die Schläge wieder zurück, die er Xaver in ihrer Kindheit vorgeschossen. Dieser ward sehr betrübt, als er vernahm, wie er seinen Freund geprügelt hatte. Er schwur darauf, daß er sich nie mehr im Leben zur Gegenwehr setzen wolle, wenn auch tausend Straßenräuber ihn mit Keulen auf den Kopf schlügen. Denn, sagte er, wer steht mir dafür ein, daß Du es nicht zum zweiten Male bist, mein lieber Bruder!

Was vornehmlich Alberto am Herzen lag, als sie sich in einem Wirthshause einquartirt hatten, war, Erlaubniß zu erhalten, in der großen Oper des Theaters della Scala zu singen. Auf dieser Bühne hoffte er sein Glück zu machen, ungeachtet man ihm rieth, sich lieber im Komischen zu versuchen. Allein sein Wahlspruch war: **aut Caesar, aut nihil**; er trug, wie alle mittelmäßigen Virtuosen, die bürgerliche Eitelkeit mit in die Phantasienwelt hinüber und

wollte lieber einen einfältigen Holofernes in Judith wagen, als einen komischen Schuster in den verliebten Handwerkern.

Durch das ewige Herumlaufen brachte er es endlich so weit, daß er Erlaubniß erhielt, sich hören zu lassen. Und es war hohe Zeit; denn weder er, noch Xaver besaßen kaum einen Heller mehr, und der Wirth drohete täglich, sie aus dem Hause zu werfen. Jetzt war die Stunde da. Der Abend kam. Xaver war den Abend vorher mit nassen Augen zu Bette gegangen und hatte die heilige Jungfrau gebeten, es seinem Freunde gut gehen zu lassen und ihm vielen Beifall zu verschaffen. Daß die heilige Jungfrau sich, nach den Begriffen der Gläubigen, nicht mit dem Theater und ihrem Personale abgebe — daran dachte er in seiner Einfalt nicht. Alberto fuhr nach dem Schauspielhause als Holofernes mit einem gewichtigen Kupferhelm von Goldpapier, mit brausendem Barte, ein formidables Schwert an der Seite und unzählige Pailletten auf dem Küraſſe, wie Sterne am Himmelsgrunde. Xaver hatte kaum den Muth, seine assyrische Exzellenz zu umarmen und ihm Glück zu wünschen. Als es Zeit war, ging er selbst mit klopfendem Herzen zum Theater hin. Das Haus ist groß, mit vielen Eingängen; den rechten Weg zum Parterre hatte er vergessen: er fragte also einen Vorbeigehenden nach dem Orte, wo gespielt werde? Der Fremde zeigte ihm eine Treppe. Es befremdete ihn nicht, daß er so hoch hinauf ging, und nun stand er plötzlich in der Vestibule eines großen Saals mit zwei Thüren und vier Schildwachen, welche, wie er hineintrat, riefen: Den Hut abgenommen! Dieses verblüffte ihn zum Theil, aber sein Erstaunen wuchs noch mehr, als er überall große, mit grünem Tuche überzogene Tische im Saale erblickte. Auf den Tischen lagen Goldhaufen, und

bleiche, hagere Menschen saßen wie Statuen an den Tischen, jeder einen Stab in der Hand mit einer kleinen Schaufel, ungefähr wie zum Billardspiele gebildet. Xaver wunderte sich über die Maßen und hätte wirklich geglaubt, daß man hier Billard spiele, hätten ihn nicht die Karten, die den Louisd'ors zur Seite lagen, überzeugt, es sei ein anderes Spiel.

Jetzt wurden die Wachslichter in den Kronleuchtern angezündet, und die Spieler versammelten sich nach und nach. Xaver schob sich auch zu einem Platze und wunderte sich über alle die Goldstücke, welche die Banquiers entweder mit den Instrumenten an sich zogen, oder auch den Gewinnenden mit großer Fertigkeit auf das grüne Tuch hinwarfen. Vom Spiele verstand er gar nichts. Er sah nur den Tisch durch Streifen abgetheilt, und mit rothen und schwarzen Flecken von Saffian beklebt. So zauderte er lange Zeit, und wäre vermuthlich wieder weggegangen, ohne an dem Spiele Theil zu nehmen, hätte nicht eine kleine, blasse, eifrige Person, die mit einer Stecknadel in eine Karte prickelte, um ihre Berechnung nach der Wahrscheinlichkeit zu machen, ihn in die Seite gestoßen und ihm gesagt, wenn er nicht mitspiele, solle er nicht den Spielenden im Wege stehen. Xaver wußte nun erst, daß er mitspielen könnte, wenn er wollte. Er griff in die Tasche und befühlte den einzigen Louisd'or, den er noch besaß, so lange, bis er ganz warm ward und ihm zuletzt gleichsam in die Finger brannte. Das unparteiische, ruhige Gesicht des Spielers, die Unverdrossenheit, womit er eben sowohl bezahlte, wenn er verlor, als hineinschob, wenn er gewann, ließ Xaver hoffen, daß man ihn nicht betrügen würde, obgleich er nicht das Spiel verstände. Nach mehreren mißlungenen Versuchen,

den Louisd'or aus der Tasche herauszuholen und auf den Tisch zu werfen, gelang es ihm zuletzt. Er wollte ihn auf's Rothe werfen, weil ihm diese Farbe am reizendsten vorkam; aus Ungeschicktheit ließ er das Goldstück auf's Schwarze hinrollen. Der Banquier fragte, ob es da liegen bleiben sollte, und wiewohl es ihm von Herzen zuwider war, nickte er doch mit Blödigkeit, um das Spiel nicht aufzuhalten, obschon dieser Louisd'or sein ganzes Vermögen ausmachte. Er gewann. Jetzt sah er, wie ein Offizier, der viel gewann, sein Geld stehen ließ. Dies that er auch; und nun hatte er vier. Er zitterte so sehr vor Freude, daß er über und über erröthete, aus Furcht, man möchte es ihm abmerken. Jetzt fing er an nachzurechnen, wie viele Scudi vier Louisd'ors ausmachten. Xaver rechnete langsam und konnte nicht mehr, als eine Sache auf ein Mal im Kopfe behalten. Es ward vier Mal gespielt, während er seine Rechnung machte. In der Zeit hatte er eben so oft gewonnen, und es lagen jetzt vierundsechzig da. Er zitterte und bebte. Der alte Offizier ließ noch sein Geld stehen; er that es auch, und nun hatte er hundert und achtundzwanzig. Jetzt strich der Offizier die Hälfte ein und setzte den Rest auf's Rothe. Xaver ahmte ihm nach. — Und nun hatte er hundert und zweiundneunzig Louisd'or gewonnen. Es würde zu weitläufig sein, ihm Schritt vor Schritt zum Tempel des Glücks zu folgen. Nur so viel mag genug sein: in einer Stunde hatte er wie der alte Offizier gespielt und sein Glück gemacht; denn er hatte jetzt fünftausend Carolin in der Tasche.

Jetzt hörte er auf, eben so wie der Offizier. Dieser alte, trockne Kriegsmann wandte sich gegen ihn und sagte: Ich will Euch zwei gute Lehren geben, Freund! Es scheint, daß Ihr schlafend Euer Glück gemacht; verdient's aber viel-

leicht eben so gut, als wie Andere, die wachen. Nehmt Euch also für's Erste Einen von der Wache mit zur Bedeckung; sonst werdet Ihr auf dem Heimwege geplündert. Zweitens rathe ich Euch, nie wieder Hazardspiel zu wagen. Es wäre Undankbarkeit gegen die Fortuna, sie zu mehrern Gunstbezeigungen zu nöthigen, als sie Euch freiwillig geleistet, und vielleicht könnte sie sich rächen. — Xaver dankte dem Offizier für seinen Rath, und that, wie er ihm gesagt. Als er nach Hause kam, nahm er gleich einen Bedienten an und zog in's beste Wirthshaus der Stadt, nicht um zu verschwenden; aber er wollte doch etwas Vergnügen für sein Geld haben. Im alten Logis bezahlte er Alles baar; und bat, wenn Alberto nach Hause käme, möchten sie ihn hinweisen, wo er jetzt wohne.

Während es nun Xaver so glücklich im obern Spielhause ging, hatte Alberto ganz das Gegentheil im untern erfahren. Mit einem Muthe, der dem Muthe des wirklichen Holofernes wenig nachgab, trat er in seiner Rolle auf. Allein ungeachtet seines fürchterlichen Helmes, seines buschigen Bartes und seines formidabeln Schwertes, war es ihm nicht gelungen, dem Publikum die schuldige Ehrfurcht für seine Person einzuflößen. Man hatte nicht so viel Geduld, seinen Tod von der Hand Judith's zu erwarten. Sie sollte ihn erst im dritten Akte enthaupten, und er ward im zweiten förmlich ausgezischt. Vergeblich stützte er sich auf sein Schwert mit einer Regulusmiene, die des Todes spottet. Der Helm ward von einem Recensenten in der Gallerie so genau mit einer Orange getroffen, daß er ihm vom Kopfe herunter fiel, und mit dem Helme verlor er den Muth. Man ward genöthiget, den Vorhang fallen zu lassen; und Alberto, der eben so viel Ehrgefühl hatte, als wenig,

worauf er es gründen konnte, stürzte in größter Verzweiflung aus dem Schauspielhause hinaus. Im ersten Augenblick fand er, daß er diese Schmach nicht überleben könnte. In einen schwarzen Mantel gehüllt, worunter sich noch die romantische Tracht befand, beschloß er sich zu ertränken. Weil aber kein Wasser in der Nähe war, kühlte sich die Hitze etwas ab, ehe es so weit mit ihm kam, und nun fand er es bequemer, Xaver's Reisepistolen zu gebrauchen. In schwärzester Verzweiflung kehrte er nach Hause. Zitternd wagte er es kaum hineinzugehen; er wußte, daß die Geduld des Wirths nach dieser unglücklichen Probe erschöpft sein müßte; daß er ihn aus dem Hause jagen würde. Jetzt fing er an verzagt und kleinmüthig zu werden. Er fürchtete Hungers zu sterben; und seine einzige Hoffnung war, daß Xaver, durch seiner Hände Arbeit, das Nöthige zu ihrer beider Unterhalt verdienen solle.

Als er in's Haus hineintrat und auf sein Zimmer gehen wollte, fand er es öde und leer. Ach, dachte er, der Wirth hat sich schon unserer kleinen Habe bemächtigt! Wo bist Du, mein Bruder Xaver, mein Freund im Leben und im Tode? — Jetzt kam der Wirth und erzählte, wie Xaver Alles hätte abholen lassen, ihre Schuld bezahlt habe und nach der Albergo della Cita hingezogen sei.

Alberto wollte seinen eigenen Ohren nicht glauben. Nachdem der Wirth es ihm zu wiederholten Malen versichert hatte, verließ er das Haus im größten Zweifel. Er dachte, daß Alles Neckerei sei, daß Xaver ganz wild auf den Straßen herumschlendere und ihn suche. Er verfluchte sein Schicksal. Schwindelnd taumelte er fort. Du mußt doch dahin, dachte er zuletzt. Es ist doch Alles Eins! Was ist jetzt weiter für Dich zu thun, als auf den Straßen umherzulaufen?

Mit wankenden Schritten und bebender Stimme antete er sich dem eleganten Diener, der, mit einer feinen weißen, an der einen Seite aufgesteckten Schürze und mit seidenen Strümpfen, in der Thür des prächtigen Gasthauses stand. Kaum hatte dieser seinen Namen erfahren, als er rief: Ganz recht, mein Herr! Belieben Sie nur zu folgen. — Mit diesen Worten ergriff er einen dreiarmigen, silbernen Leuchter mit weißen Wachskerzen, der in dem Flur stand, und lief voran, die breite Treppe hinauf, um Alberto den Weg zu zeigen. Der Kellner führte ihn in ein schönes Zimmer. Die Wände waren von rothem Damast, mit Goldleisten eingefaßt. Unter der Decke brannte eine Lampe; auf der Marmorplatte über dem Kamin standen zwei andere Lichter; und auf dem Sopha, gerade dem Eingange gegenüber, lag sein Freund Xaver, so lang er war, in Stiefeln. Xaver hatte kaum Alberto gesehen, als er die Arme ausbreitete und ihm entgegeneilte. — Er hatte Alberto's Unglück gehört, aber hoffte, ihn zu trösten, wenn er ihm sein Glück erzählte. Vergiß alle Kabalen, rief er, und laß' das Theater zum Teufel fahren! Jetzt brauchst Du es nicht mehr. — Statt aber, daß dieses Glück Alberto erfreuen sollte, so ärgerte es ihn. Glaubst Du, sagte er mit einer verächtlichen Miene, daß ich nur um's Essen und Trinken den Musen gehuldigt? — Du kannst ihnen ja auf eigene Hand huldigen, so viel Du magst, antwortete Xaver. Fasse Muth, mein liebes Brüderchen! Siehe, da kommt eben das Abendessen. Der Wein steht schon dort auf dem Schenktische, und die Musikanten erwarten nur einen Wink, um die Tafelmusik gleich anzufangen. — Recht so! versetzte Alberto; die sollen es haben, die weder lesen, noch schreiben können. Es ist in der Ordnung, daß ich Almosen von Dir

erhalte. — Und jetzt fing er ein spöttisches Lied an, über die Dummheit, die immer zu Ehrenstellen gelangt. Xaver fand sich mit Geduld in Alberto's edeln Zorn; er ging gelassen zu Tisch und rächte sich nur an den Gerichten. Als Alberto sah, wie wenig sein Muth wirkte, setzte er sich Xavern gegenüber und ließ, ungeachtet seines Aergers, sich das Essen wohl schmecken. Er ertränkte seine Sorgen in der Lethe des Weins. Allein die Spielleute mußten ihre Musik einstellen; denn Musik war ihm zuwider geworden.

Vorher hatte er blos Xaver verachtet; jetzt fing er an, ihn zu hassen, und dachte nur daran, wie er ihm helfen sollte, sein Vermögen zu verschwenden. Allein so einfältig Xaver sonst in vielen Dingen war, so begriff er doch sehr gut, daß es eine Tollheit sei, das Kapital anzugreifen, wenn man gemächlich von den Renten leben kann. Er setzte mit dem alten Offizier seine Bekanntschaft fort, und dieser half ihm, sein Vermögen an einem sichern Orte anzubringen. Die Renten theilte er treu mit seinem sogenannten Freunde, und richtete sich sonst nach ihm in allen Dingen, wie vorher. Als jener deshalb vorschlug, Mailand zu verlassen, hatte er nichts dawider; denn er konnte wohl begreifen, daß Alberto nicht länger zum Spott das Steinpflaster hier treten wollte.

Alberto, ein Universalgenie in eigener Einbildung, beschloß jetzt, sich auf die Malerkunst zu legen, und eilte nach der Blumenstadt Italiens, der Königin des Arno, um seine Blicke zu sättigen an den schönen Bildern der Kirchen und der Florentinischen Gallerie. In den Appeninen mußte Alberto erst verschiedene Todesgefahren ausstehen, theils aus Furcht vor Räubern, theils weil Xaver, der jetzt mehr, als vorhin, zu verlieren hatte, endlich seine Reisepistolen gela-

den mit in den Wagen haben wollte. Bei jedem Stoße des Wagens fürchtete Alberto, daß sie von der Wagenthür ihm hinunter in die Zehen abknallen möchten. Endlich war die Gefahr überstanden, und an einem frühen Märzmorgen sahen sie die Kuppel des Doms drunten im schönen Thale hervorragen. Der klare Himmel, die warme Sonne, die blauen Gebirge, die schattigen Hügel, die Wintersaat auf dem Felde, die schön hervorkeimte, die dunkeln Cypressen, die rothen Blüthen an den Fruchtbäumen, welche noch ohne Blätter da standen; das grüne Laub vom vorigen Jahre, das noch nicht verwelkt war, — alles dieses gab dem Ganzen viel Leben, obgleich der Lenz noch nicht gekommen war. Jetzt verschwand die Kuppel wieder und ließ sich erst eine halbe Meile vor der Stadt wieder sehen, und eine Menge von Gebäuden, mitten im breiten Thale, das vom Silberdrahte des Arno in zwei ungleiche Hälften durchschnitten ward. Rund um die Stadt lagen im schönen Kreise die herrlichen Landhäuser und Lustschlösser, von welchen Ariost sagt, daß, wenn sie an einem Orte versammelt wären, würden sie ein doppeltes Rom ausmachen. Dieser herrliche Anblick ergötzte übrigens Alberto nicht sehr, denn seine feurige Seele erlaubte ihm nicht, Zuschauer von etwas Schönem zu sein; er mußte es selbst hervorbringen, wenn es ihn vergnügen sollte. Xaver hätte sich gewiß in seiner Unschuld sehr darüber ergötzt, wenn er es gesehen hätte; er war aber leider kurzsichtig. Also ging es ihnen, wie vielen Reisenden, die schöne Natur ging ohne Wirkung an ihnen vorüber. Deswegen that es auch Alberto bei Weitem nicht so leid, wie er es seinem Gefährten weiß machen wollte, daß sie eben in der stillen Woche nach Florenz kamen, die Gallerie verschlossen und die Kirchenbilder mit schwarzen Teppichen

behangen fanden. Wenn er auf den Markt ging, so war es nicht sowohl, um selbst das Schöne und Charakteristische an den Statuen zu schauen, als vielmehr auf Xaver zu schelten, wenn dieser es nicht sah.

Jetzt näherte sich der Tag, welcher den Schleier von allen den schönen Gemälden abziehen sollte, um den Maler zu beglücken. Er und Xaver waren deswegen nach dem Dome gegangen. Es war der Sonnabend zwischen Charfreitag und Ostern. — Gegen zwölf Uhr versammelten sich eine Menge Leute. Nicht blos die Kirche, auch ein Theil des Platzes draußen war von Menschen erfüllt. Da ward, in langsamer Prozession, eine große, viereckige Maschine, von Gestalt beinahe wie ein Leichenwagen, aber mit bedeckten Seiten und kleinen Oeffnungen, von vier weißen Rindern auf den Platz hingezogen. Vor der großen Kirchenthür hielt der Zug. An dieser Maschine ward eine schmale Schnur befestigt, die durch die Kirche gerade nach dem Hochaltar ihre Richtung nahm. An dieser Schnur ward im Chor eine künstliche Taube befestigt. — Alles war noch stille Klage; keine Bilder, keine Musik; nur der eintönige Klang von der Messe! In stiller Erwartung stand der zahlreiche Haufen in der Kirche und auf dem Domplatze, mit der Schnur über ihren Häuptern. Endlich schlug die Glocke Zwölf. Mit dem letzten Schlage war der Schmerz der stillen Woche verhallt. Die goldene Sonne brach durch die kohlenschwarze Wolke; der knieende Priester richtete sich auf, erhob seine Fackel und zündete die raketgefüllte Taube an. Da flog sie, wie ein flammender heiliger Geist, über den Häuptern der Gemeinde durch die Kirche, auf den Platz hinaus, zündete das Feuerwerk an, womit die Maschine gefüllt war; — und hundert jauchzende Schüsse und sausende

Feuerräder und steigende Strahlen bezeugten jetzt, daß Christus auferstanden sei, und daß die Schöpfung sich erfreuen solle. In diesem Augenblick flogen alle schwarzen Vorhänge von den schönen Gemälden; die Orgel ertönte, die Instrumente klangen, die Sänger stimmten ihren Freudengesang an, und das ganze Volk warf sich auf die Knie mit aufgehobenen Händen und rief mit lauter Stimme: Er ist erstanden!

Der ehrliche Xaver weinte, wie ein Kind. Alberto wußte nicht, was er von diesem Aufzuge sagen, ob er sich dessen erfreuen, oder sich darüber ärgern sollte. Er wollte eben Xaver's Thränen lächerlich machen, als seine Augen auf einen Gegenstand fielen, dessen Schönheit so mächtig wirkte, daß sie selbst ihn ganz in seinen Konzepten störte. Es war eine blühende Italienerin von ungefähr achtzehn Jahren, die ihm zur Seite kniete. Ihre Ebenholzhaare waren gescheitelt, wie bei der Madonna. Das schwarze Kleid schloß dicht um die runden Schultern und die volle Brust. Die Hände und Arme, die sie in die Höhe erhob, wurden in dieser Stellung noch weißer, und von den schwarzen, funkelnden Augen flossen brennende Thränen über ihre Rosenwangen. Wie sie in zurückgebogener Stellung da lag, hatte er zugleich Gelegenheit, ihren schlanken Leib recht zu bemerken, und den niedlichsten Fuß, welcher hinten aus dem schwarzen Gewande der Knieenden hervorragte.

In diese Schöne verliebte sich Alberto so plötzlich, daß er Alles, was ihn umgab, ganz vergaß. Er verschlang sie mit den Blicken; er hielt den Athem zurück, um ihre Seufzer zu hören. — Hier ist sie — dachte er — meine Göttin, mein Ideal! Nichts, als der Tod, soll mich von dieser Stunde an von Dir trennen! — In diesen Betrachtungen

bekam er einen so gewaltigen Druck von dem Haufen, der hinaus wollte, daß er genöthigt ward, dem Strome zu folgen. So sehr er auch den Kopf zurück drehete und, wie Leander für Hero, gegen die Wellen arbeitete, so half es doch alles nichts. Er ward von verschiedenen Ellenbogen emporgehoben und wie ein fränkischer König auf den Schultern zur Kirche hinausgetragen. Hier ward er ungeduldig und machte eine konvulsivische Bewegung, wodurch er die gute Stellung verlor, und zweifelsohne zu Tode gedrückt worden wäre, wenn nicht Xaver ihm getreu gefolgt und ihm geholfen hätte, indem er mit seinen starken, zusammengeschlungenen Armen ihm einen Weg machte. So kam er denn glücklich zum Markte hinaus, aber mit niedergetretenen Schuhen, kothigen Strümpfen; seinen Hut hatte er im Gedränge verloren, und als er nach seiner Uhr sehen wollte, war auch sie weg.

Doch dieser Verlust schmerzte ihn eben nicht sehr. Die Uhr hatte Xaver ihm geschenkt, und er konnte ihm eine wieder schenken; aber, wo war die Schöne geblieben? Es war ihm nicht möglich, sie zu entdecken, ungeachtet er bei der Thür stehen blieb und die ganze Gemeinde Revüe passiren ließ. Endlich fiel es ihm ein, daß er gar zu unordentlich aussähe. Er fühlte, daß es ihm Schande machen würde, wenn sie ihn in diesem Zustande treffen sollte. Er hoffte gewiß, sie morgen wieder in der Kirche zu finden. Bis dahin beschloß er geduldig zu sein und sich in seiner Phantasie mit ihrem Bilde zu beschäftigen.

Nächsten Tages vergaß er nicht, in die Kirche zu gehen. Es dauerte indeß lange, ehe er sie entdeckte. Endlich hatte er dieses Glück, eben wie die Hoffnung ihn verlassen wollte. Heute war sie nicht schwarz, sondern in schöne, lichtgrüne

Seide gekleidet, die verrätherisch die herrlichen Formen einhüllte. Sie las nur Andacht ihre Bauernöfer; als dies vorbei war, hüllte sie sich wieder in ihren Schleier und ging fort. Alberto folgte ihr mit wankenden Schritten. An der Thür hielt ein Wagen, in welchen sie stieg. Hatte aber der Schleier ihn neidisch des entzückenden Gesichts beraubt, so ersetzte ihm der Zufall völlig diesen Verlust, als sie in den Wagen stieg, denn er bekam Schönheiten zu sehen, von denen ihm nicht geträumt, und welche die seidenen Strümpfe mehr in's Licht stellten, als verbargen. — Halte mich, Xaver! rief er; mir schwindelt. Allein dieses Mal mußte er sich selbst helfen; denn Xaver war zurück geblieben, um die herrliche Musik zu hören, und um das feine Räucherwerk zu riechen, welches die Chorknaben unter dem singenden Prälaten dreist im Takte schwangen.

Jetzt fing Alberto an, Sonette zu machen zu seiner Schönen Ehre, und vergaß darüber ganz das Malen. Aber er sagte, wie wahr: Wenn ich nicht sie malen kann, was kann ich denn malen? Ihr dagegen die Gefühle meines Herzens deuten, das kann ich! — So ward er denn jetzt ein Poet. Wir wollen zur Probe eines der dreihundert Sonette abschreiben, die er bei dieser Gelegenheit verfertigte:

Seh' ich am Firmament der Sterne Heere,
Dann denk' ich: Ach, was ist der ganze Plunder!
Was ist die Welt? Ihr Busen ist doch runder
Als jede schön belebte Himmelssphäre.
O, daß ich ewig dieses Feuer nähre!
Verliebtheit macht Gesundheit selbst gesunder
Und nagt sie auch die wunden Herzen wunder,
Gehöhnt Gott Amor doch die höchste Ehre.

Dein Blick hat mich erquickt, im süßen Bade,
Und als ich sah die schöne, volle Wade,
Da wär' ich fast zur Erde ganz gesunken.
O, mache mich bald ganz, ganz liebestrunken,
Noch sah ich nur im fernen, flücht'gen Bilde
Den Vorhof zu Elysium's Gefilde.

Bald hatte Alberto erfragt, wo seine Schöne wohnte. Jetzt klimperte er auf der Guitarre und sang Sonette jede Nacht vor ihrem Fenster. Wenn er sie in der Kirche traf, betrachtete er sie so lange, bis ihre Augen den seinigen begegneten, und dann starb er ganz hin vor Glückseligkeit. Mitunter lächelte sie ihn freundlich an, und endlich hatte er das Glück, daß, wenn er musicirte, ein kleines Fenster über dem Thore geöffnet wurde, und er vernahm ein so gewaltiges Klatschen, daß man es ihren seidenweichen, zarten Händen kaum hätte zutrauen sollen. Das Sonderbarste war noch, daß er durch diese Verliebtheit wirklich viel von seiner Naseweisheit und Unverschämtheit verlor. Er wagte sich nie in's Haus hinein, um zu fragen, wer sie sei? Sie war ihm ein übernatürliches Wesen, und es würde ihn in seiner Phantasie gestört haben, wenn er gewußt hätte, daß sie von einem gewissen Stande wäre oder zu einer gewissen Familie gehöre. Allein — ob sie ihn auch liebte? Das wollte, das mußte er wissen! Zwar glaubte er die unverkennbarsten Beweise in ihrem Lächeln, in ihren Seufzern zu haben; in ihrem nachdrücklichsten Händeklatschen; aber er wollte es doch lieber aus ihrem eignen Munde hören. Und es gab sich denn auch bald eine Gelegenheit, solches zu erfahren, obschon es Xaver wieder manchen blanken Thaler kostete.

Alberto hatte nämlich bemerkt, daß die Schöne sehr

gewissenhaft alle Wochen ein Mal in der Kirche beichtete. Ihrem Beichtiger schenkte er jetzt eine nicht unbedeutende Summe, damit er ihm nur einige Augenblicke sein Amt überlasse. Es geschah gewöhnlich früh Morgens, wenn noch nicht viele Menschen da waren. Die braune Kutte verbarg den Beichtiger, der in einem hölzernen Stuhle saß, wo er weder sehen, noch gesehen werden konnte. Das Beichtkind setzte sich in einer ähnlichen Einrichtung ihm zur Seite. Nur ein kleines Loch in der Scheidewand war da, wodurch sie mit einander sprechen konnten, wenn sie wechselweise Ohr und Mund an die Oeffnung legten. Erst hatte Pater Benedikt wohl viele Bedenklichkeiten, allein die schönen Goldstücke entfernten jede Einwendung, und er hoffte nach seiner jovialen Denkungsart bald Vergebung einer Sünde zu bekommen, deren ganzer Zweck nur darauf hinaus ging, einem Liebhaber die Gewißheit zu verschaffen, ob er wieder geliebt würde.

Mit welcher Herzensangst legte jetzt Alberto sein Ohr an's Loch. Wie wuchs seine Unruhe, als er der Schönen klare Stimme vernahm. Sie hatte nur eine einzige Sünde sich in der letzten Zeit vorzuwerfen; was konnte das anders sein, als ihre Liebe für ihn? Mit andächtiger Stimme ermunterte er sie zur Aufrichtigkeit, und jetzt hörte er sie sagen: Ach, ehrwürdiger Vater, es ist eines jungen Menschen wegen, der täglich hieher kommt, um mich zu sehen, weil er sich in mich verliebt hat. — Fürchte nichts, meine Tochter, rief Alberto, wie ein erhabner Orgelton, wenn der Organist zugleich den Tremulanten zittern läßt, Liebe ist eine heilige Leidenschaft! Sprich, meine Tochter. Schütte mir Dein Herz aus! Der junge Mensch liebt Dich? — Wie weit es mit der Liebe her ist, war die Antwort, kann

ich nicht sagen. Eine ordentliche Liebe mag es wohl schwerlich sein, weil er ein außerordentlicher Narr ist. — Hiebei ward Alberto zu Muthe, als wenn sie ihn mit einem Eimer eiskalten Wassers übergossen. Wie? rief er — Du liebst ihn also nicht wieder? Und hast Du ihn nicht mit Seufzern und Lächeln ermuntert, Du Gottlose? — Ach ja, das ist eben meine Sünde! Ich habe den armen Menschen zum Besten gehabt, und das ist ein Verbrechen im Gotteshause, das ich aufrichtig bereue und bekenne. — Und hast Du es auch nicht außer der Kirche gethan, bußfertige Magdalena? fragte Alberto. — Ja wohl, doch da war die Sünde nicht sehr groß! — Ich kenne den jungen Menschen, er hat mir Alles erzählt. Hast Du nicht mit Vergnügen seinen nächtlichen Gesängen Dein Ohr geliehen? Hast Du nicht in die Hände geklatscht, um ihn zu ermuntern? — Ach, das war mein thörichter Uebermuth, den ich gern gestehe! Es freute mich, ihn in seiner nächtlichen Ruhe zu stören. Ich selbst schlief süß; es war unser Hausknecht, den ich dafür bezahlte, daß er im Thorfenster sitzen und klatschen sollte. — Daher schreibt sich der laute Beifall! sagte Alberto naiv. — Seine Hände sind durch Arbeit gehärtet, war die Antwort; ich zweifle nicht daran, daß der Applaus nachdrücklich gewesen! — Und Du konntest so mit den edelsten Gefühlen Deinen Spaß treiben? — Hätte er nur ein Bischen Menschen-Verstand gehabt, so mußte er ja wissen, daß die Tochter vom Hause nicht im Thorzimmer schlafe, und daß man nicht mit weichen Händen wie mit hölzernen Brettern schlägt. — Jetzt hatte Alberto genug. Er ließ sie ohne Absolution abgehen, und versicherte ihr, sie würde zur Witzigung für diese Frevel im Fegfeuer brennen. Er hielt sich mit genauer Noth in seiner Rolle. Die Schöne ging, und

jetzt war seine Liebe ganz in Zorn und Erbitterung verwandelt.

Als die Zeit aber den Zorn einigermaßen wieder abgekühlt, hätte die Liebe sich vielleicht wieder eingefunden, wenn nicht die Schöne — plötzlich verschwunden wäre. Um sich zu zerstreuen, machte er jetzt Bekanntschaft mit mehrern lustigen Gesellen. Sie riethen ihm, nicht die Dinge der Welt so genau zu nehmen; weil aber das Schicksal ihm vergönnt, gemächlich auf Xaver's Kosten zu leben, so sollte er es thun und sich anderwärts trösten. Jetzt ging es lustig zu! Jeden Mittag war eine kleine Mahlzeit bei Xaver, wozu die Gesellen eingeladen wurden. Ihre Freude und Heiterkeit machte ihm Vergnügen, und es war ihm angenehm, ihnen Gefälligkeit zu erzeigen.

In dieser Zeit ereignete sich etwas so Sonderbares, daß es vielleicht selbst dem geneigten Leser unwahrscheinlich scheinen wird; wir bitten ihn aber zu bedenken, daß Xaver zwar ein ehrlicher Kerl war, aber sonst sehr unerfahren und ungeübt in den Vorfällen der Welt. Jeder von den jungen Menschen hatte eine Geliebte; Alberto hatte auch eine solche gefunden. Diese Schönen gaben ihnen immer Stoff genug zu ihren Gesprächen, wenn der Wein sie lustig gemacht, und Xaver mußte dann immer die Demüthigung ertragen, daß er nichts zu erzählen hätte. Fuhren sie auf's Land, so hatte Jeder seine Liebste mit, und nur er keine. Nun versprachen sie ihm oft, eine solche zu verschaffen, aber Xaver war eigen; er wollte eine haben, die schön und ehrbar sei, und die ihn wirklich liebte. Dieses war nicht so leicht zu Stande zu bringen, besonders da er sehr blöde und zurückgezogen war. Es verfloß also lange Zeit, in welcher er sich beständig necken lassen mußte.

So geduldig, wie er es nun auch anfangs ertrug, so unerträglich ward es ihm zuletzt, und er dachte mit Ernst daran, wie er sich mit Ehren aus dieser Lage herausziehen sollte. Wenn er jetzt ausging, sah er mehr zu den Fenstern, als sonst; denn nicht einmal Alberto's schöne Unbekannte hatte er gewagt recht in Augenschein zu nehmen. Sah er auf ein Frauenzimmer, so mußte sie ganz in andere Gedanken versunken sein, ohne ihn zu bemerken; sobald ihre Augen auf die seinigen fielen, gerieth er in Verwirrung, und er pflegte dann je eher je lieber die Flucht zu ergreifen. Hiezu kam, wie wir bemerkt haben, daß er kurzsichtig war, und nicht die Schönheit entdecken konnte, ohne sie gerade in der Nähe zu begaffen, welches ihm die Blödigkeit verbot. Aber in der letzten Zeit, wenn ihn die Freunde besuchten, fanden sie ihn gedankenvoll und zerstreut. Er achtete nicht auf ihre Possen; sein außerordentliches Lachen hatte um Vieles abgenommen; ja, sie hörten ihn wohl selbst mitunter seufzen. Jetzt mußte Alberto sich alle Mühe geben, die Ursache zu erfahren; und es dauerte denn auch nicht lange, bis Xaver eines Abends sein Herz dem Freunde folgendermaßen eröffnete: Niemand weiß, wo der Schuh drückt, als der, der ihn am Fuße trägt. Ich habe mich oft gewundert, Alberto, wie Du ein Weibsbild hast lieben können. Jetzt fang' ich aber an, die Möglichkeit zu begreifen; denn ich bin selbst nicht ganz ohne in der spätern Zeit. — Alberto war ganz Ohr, und Xaver versetzte: Ihr wähnet, daß ich nie verliebt werden kann, aber es wäre wohl möglich, daß Ihr die Rechnung ohne Wirth gemacht hättet. Denn, gerade heraus gesagt, ich bin Sterbens verliebt! — In wen denn, mein Bruder? — Ich kenne noch eben so wenig die Meine, wie Du die Deine.

Alles, was ich weiß, ist, daß es ein Weibsbild ist, voll Tugend und Ehrbarkeit, wenn sie auch den ganzen Tag vom Morgen bis Abend im Fenster sitzt. Das Einzige, was ich nicht leiden mag, ist, daß sie täglich ihren Kopfputz verändert, welches ihr allenfalls zur Eitelkeit ausgelegt werden könnte. Aber sie ist übrigens so stille und so gedankenvoll, daß ich es nicht von ihr glauben kann. Die Andern laufen immer zu den Fenstern und wieder zurück, wie Narren, um sich über Leute aufzuhalten, die vorbeigehen. Sie schaut nie heraus, sondern immer so schräge vor sich hin. Wahrscheinlich ist sie mit einer Handarbeit beschäftigt, und das giebt mir den Muth, sie zu betrachten. Solche blaue Augen, so einen rothen Mund, solchen schönen gewölbten Busen hast Du noch nie gesehen! — Ist sie denn schöner, als meine Kirchengängerin? fragte Alberto. — Das kann ich Dir nicht gewiß sagen, war die Antwort, denn sie habe ich nie recht untersucht. Aber diese habe ich gesehen, sehe sie täglich. Ihre Züge haben sich tief in mein Herz hineingeprägt, und wenn sie eben so schön ist an Geist, als an Körper, so bin ich fest entschlossen, sie bald möglichst zu heirathen, wenn sie sonst nichts dagegen hat. —

Alberto machte nun mehrere Fragen, und brachte heraus, daß die Schöne bei einer Modehändlerin in der Nachbarstraße wohne. Er tröstete Xaver damit, daß solche Personen selten grausam seien; aber Liebe, die immer zweifelt, überwältigte Xaver so, daß er nicht eher ruhen wollte, als bis er das Geständniß von ihren eigenen Lippen hören würde. Nächsten Vormittag gingen sie also beide am Hause vorbei. Alberto sah sehr aufmerksam nach den Fenstern, entdeckte aber weiter nichts, als einen hübschen Haubenstock mit roth- und weiß-lackirtem Pappgesichte, welcher

mit einer neuen Dormeuse da stand, um Käufer zu locken.

Alberto wandte sich gegen Xaver, und wollte eben beklagen, daß sie vergeblich den Weg gemacht, als er diesen einen Seufzer tief aus der Brust heraus holen hörte, mit den Worten: Da hat sie wieder eine neue Mütze auf! Immer wechselt sie den Kopfputz! Immer sitzt sie am Fenster. Es freuet mich wohl gewissermaßen, weil ich so immer Gelegenheit habe, sie zu sehen; das ist aber doch ein wenig gar zu eitel. — Alberto sperrte die Augen noch ein Mal so weit auf, als sie ihm von Natur im Kopfe standen, sah Xaver starr an und rief: War sie es, die da im Fenster saß, mein Bruder? Hast Du Dich in die verliebt? — Verdient sie es nicht? fragte der Andere. — Ja, antwortete der Schalk Alberto, der in demselben Augenblicke seinen Plan entworfen hatte, — ich glaube nicht, daß seit den Zeiten der schönen Helena ein herrlicheres Brustbild je in einem Kaufladen gestanden. Sie hat gelbere Haare, als Flachs, und die griechische Linie von der Stirn, die Nase entlang, konnte kein Tischler gerader hobeln. — Ich will nicht Deine Schöne heruntersetzen, sagte Xaver; denn, wenn ich nicht irre, so hat sie schwarze Haare. — Was ist Schwarz gegen Gelb? versetzte Alberto. Dasselbe, was Finsterniß gegen Licht. Unsere Damen mit den nußbraunen Augen können hingehen und sich an dem ersten besten Nußbaume aufhängen. Hier ist lichter Himmel! Schöner könnte er nicht sein, und wäre er vom blauesten Glase geschliffen; und gegen ihren Mund wird selbst der beste Zinnober, der rotheste Scharlach nur Ocker und Braunstein. — Jede kann gut für sich sein, sagte Xaver. Ich merke wohl, daß Du mich zum Besten haben willst, weil meine Schönheit blond ist.

und Deine brünett. Aber, setzen wir uns auch über die Augen und Haare hinweg, was sagst Du mir denn von ihrem Geschmack? ihrem sittlichen Wesen? — Was ihren Geschmack betrifft, erwiederte Alberto, so würdest Du gewiß nicht leicht eine Frau finden, die sich besser auf den Kopfputz versteht. Ihre Ruhe und Milde zeigt einen guten Charakter an, und wenn sie eben so fleißig ist, als gesetzt, so wird sie Deine fünftausend Carolinen mit eben so vielen Nullen vermehren. — Vermehren oder nicht vermehren, antwortete Xaver, so siehst Du doch, daß ich eben so verliebt werden kann, wie Du, und daß ich mir etwas Hübsches ausgesucht habe. Nun weißt Du, wie es mit mir beschaffen ist, und ich rechne auf Deinen Beistand in dieser Angelegenheit. — Du sollst einen treuen Achates in mir finden, sagte Alberto. Darauf gingen sie nach Hause; Xaver voll verliebter Betrachtungen, Alberto voll Eulenspiegeleien, wie er diesen Umstand benutzen wollte, um seinen Freund lächerlich zu machen.

Er entdeckte gleich den Zechbrüdern Xaver's Liebe, und der Gegenstand seiner Leidenschaft setzte sie alle in's größte Erstaunen. Wie, riefen sie alle mit einander, Xaver hat sich in einen Haubenstock verliebt? Nun gingen acht Tage hin mit lauter Neckereien am Tische. So hatte ein lustiger Kopf folgendes Sonett verfertigt, welches er vorlas:

Du kalte Jungfrau, rührt Dich keine Thräne?
Liebäugelst nur, um Männer schlau zu fangen,
Mit Weiß lakirt, und mit Zinnober-Wangen,
Und tödtest auch zur Lust, wie die Hyäne?
Ha, schlimme Sphinx, zeig' ihm nicht Deine Zähne!
Das Räthsel ist ihm endlich aufgegangen.
Der Tapfre zürnt, die Rache kennt kein Bangen;
Der kühne Löwe schüttelt seine Mähne.

Bald merkt er wohl, daß Du dem schönen Weibe
Nur ähnelst, Schlaue, mit dem hellen Leibe.
Der untre Theil taugt nichts, ist nur Gerippe!
Er stürzt, wie Oedipus, Dich von der Klippe,
Ich meine droben von dem Fenster, Stolze,
Weil Du ein Herz im Busen trägst von Holze!

Dieses und mehrere Sonette, denen nicht unähnlich, welche Alberto in vollem Ernste seiner Geliebten zu Ehren verfertigt hatte, wurden mit lautem Gelächter dem ehrlichen Xaver vorgelesen, der Alles für gute Münze nahm, weil es ihm ein Spiel des Witzes zu sein schien, das am rechten Orte angebracht war.

Jetzt fing Alberto an, im Verein mit den Uebrigen, seinen Plan durchzuführen. Xaver's eifriger Wunsch war, seine Geliebte einmal allein zu treffen, um ihr seine Liebe zu gestehen. Alberto nahm es auf sich, diese Sache in Richtigkeit zu bringen. Er ging zu der Modehändlerin, und als er ihr etwas für ihre Gefälligkeit versprochen, kam er leicht in Besitz des angebeteten Pappkopfes. Diesem ward ein vollständiger Körper und ein geschmackvolles Kleid gegeben. Darauf brachte Alberto Xavern einen Brief, und wie groß war dessen Freude, als er darin eine Einladung fand, er möchte sich nächsten Abend zum Garten am Hinterhause bemühen, da würde sie ihn an dem Plankwerke freundlichst erwarten.

Xaver eilte zur bestimmten Zeit dahin, und fand die Schöne in geschmackvollem Negligee am Rande des Plankwerks, so wie man Marionettpuppen hinter einem Schirmbrette sieht, nur bis zum Nabel sichtbar. Auf diese Art konnte Alberto, der auf der inwendigen Seite mit seinen

blieben sie beide schweigend sitzen, bis die Sonne aufging und ihm, statt der gewähnten Schönen, — ein lakirtes Puppengesicht zeigte.

Wie ein Bär, der lange nach dem Honig greift, den man ihm neckend außer seinem Eisengitter reicht, wenn er endlich merkt, daß man ihn zum Besten hat, sein Brummen in Heulen verwandelt und die Tatzen in das zitternde Gitter schlägt — also Xaver! Das Erste, was er that, war, das corpus delicti, die unglückselige Dame, zu ergreifen und sie aus dem Wagenfenster hinaus zu werfen; und seit Jupiter den Vulkan vom Olymp herabschleuderte, ist kein zweibeiniges, federloses Thier mit solcher Behendigkeit durch die Luft geflogen. Darauf sprang er aus dem Wagen, um den Kutscher zu ermorden, was ihm ganz gewiß auch gelungen wäre, wenn dieser sich nicht hurtig in Vertheidigungsstand gesetzt und seine Peitsche gebraucht hätte, mit welcher er Xavern ganz philosophisch in's Gesicht schlug, während er ihm seine Unschuld aus einander setzte.

Xaver war ein gutmüthiger Mensch und, wie alle Einfältige, von starken Leibeskräften, schwer zu erzürnen, aber dann wurde er auch rasend. Nachdem er verschiedene mißlungene Versuche gemacht hatte, den Kutscher auf seiner Schanze zu bestürmen, jedes Mal sich aber mit bedeutendem Verluste zurück ziehen mußte, ließ er ihn endlich in Ruhe mit den Worten: Fahre zur Hölle, Spitzbube! — Dieses ließ der Kutscher sich nicht zum zweiten Male sagen. Die Peitsche, die eben stark gegen Xaver's Augen manövrirt hatte, wandte sich jetzt gegen die Pferde, und in wenigen Augenblicken war die Equipage verschwunden.

Xaver stand blaß da und sah mit starrenden Augen zur Erde. Nichts, als Alberto's Blut, schien ihn versöhnen zu

[illegible] Er ging das Mädchen [illegible] [illegible] [illegible] ging, unterdessen [illegible] Schritt und [illegible] [illegible] [illegible]

Ja, Du Niederträchtiger, Du Verdammter, ich will mich rächen! — Hier zog er wieder das große Messer heraus und ließ es blinken.

Man kann sich's denken, wie es Giulia zu Muthe bei diesem Anblicke sein mußte; doch sie war von festem, kräftigem Charakter. Der arme Xaver dauerte sie. Er sah so ehrlich und treuherzig aus, daß sie gewiß vermuthete, man müsse ihm großen Verdruß gemacht haben, und sie beschloß, Alles zu thun, was in ihrer Gewalt stände, um einem Unglück vorzubeugen. Ohne also mit trockenen Ermahnungen zu kommen, die immer mehr aufbringen, gab sie ihm Recht darin, daß Rache süß sei, und daß es Beleidigungen gäbe, die nur mit Blut ausgelöscht werden könnten. Aber, versetzte sie, womit hat man Euch denn so erzürnt, mein Herr?

So muß ich denn erst erzählen, fuhr Xaver fort, daß ich der dümmste Mensch in ganz Etrurien bin, und daß eine meiner größten Viehischheiten darin besteht, daß ich von Kindesbeinen an einen Narren, einen Taugenichts, einen seichten Pflastertreter, einen eigennützigen, kalten Schlingel geliebt und geschätzt habe. Dieser Vagabond überredete mich dazu, meine Werkstatt zu verlassen, wo ich als ein fleißiger Handwerker mein tägliches Brot verdiente, um ihm nach Mailand zu folgen, um ihn auf dem Theater auszischen zu sehen. Und obschon das Schicksal es so fügte, daß ich unterdessen 20,000 Skudi oben im Spielhause gewann, ohne das Spiel zu verstehen, und ohne je vorher oder nachher gespielt zu haben, so half es doch Alles nichts, daß ich die Renten mit ihm theilte, ja, ihm die größere Hälfte gab. Ich glaube sogar, daß er einen Haß auf mich geworfen hat und mich beneidet, weil ich glücklicher war, als er. Ich habe lange seine und seiner Konsorten Sticheleien und Redens-

arten geduldet, in der Meinung, daß es nur freundschaftlicher Spaß sei; aber diesen letzten Streich vergesse ich ihm nie wieder. Nein, Alberto, schändlicher, niedriger Freund, das vergeß' ich Dir nicht, bis ich Dir den Herzensstoß gegeben habe! — Hier kam der Dolch wieder zum Vorschein, und Giulia brauchte ihre ganze Besonnenheit, um nicht den Muth zu verlieren. — Aber was ist denn geschehen? fragte sie.

Zuvor war Xaver nur in seine Leidenschaft vertieft. Die Rachbegierde und der Zorn hatten seine gewöhnliche Blödigkeit verdrängt; er hatte gar nicht bemerkt, mit wem er spräche, und Giulia nur als ein Mittel betrachtet, wodurch er seinen Zorn ausladen könnte. Jetzt, wie er seine Liebesgeschichte erzählen sollte, ward er erst aufmerksam. Giulia's Schönheit stand klar vor ihm, und alles dieses zusammengenommen machte, daß er über und über erröthete, und sich erst lange sammeln mußte, ehe er die Rede in das Gleis bringen konnte. Diese Verwirrung gab ihm etwas eigenes Annehmliches. Die Hitze und der Zorn hatten sein offenes, wohlgebildetes Gesicht mehr, als gewöhnlich, belebt. Die ehrlichen, großen braunen Augen funkelten mit ungewöhnlichem Feuer, und die Schüchternheit gab ihm eine Milde, die wunderlich zu seinem kräftigen Körperbau abstach und ihn als einen wahren Naturmenschen zeigte.

Ich habe es wohl verdient! sagte er endlich mit gedämpfter Stimme. Denn wie konnte ich ein solcher Geck sein? Doch muß ich zu meiner Entschuldigung sagen, daß ich äußerst blöde gegen Frauenzimmer bin, und überdies etwas kurzsichtig. Bis jetzt wußte ich nichts von Liebe zu sagen, und durch die Verschlagenheit Alberto's und seiner Kameraden ist es ihnen endlich gelungen, mich hinter's Licht zu führen und mich zu beschimpfen. — Nun erzählte er ihr

aufrichtig die ganze Geschichte. Die Naivetät, womit er das that, nahm Giulia für ihn ein. Ein Mädchen vergiebt einem Manne gern, daß er in Liebessachen noch unerfahren ist. Und wenn auch das ganze Abenteuer eine wunderliche Distraktion von Seiten Xaver's bewies, so bewies es doch weder Dummheit, noch Gefühllosigkeit. Es war vielmehr eine Art von gekünstelter Eitelkeit, um den Sticheleien der Andern zu entgehen, welche ihn zu dieser Parforce-Liebe gebracht; und Xaver zeigte sich doch in Allem, was er sagte, als ein Mensch, der gesunden Sinn und Gefühl besaß. Hierzu kam nun eine außerordentliche, heitere Gutherzigkeit, tausend Mal mehr werth, als die kalte Klugheit der kleinen egoistischen Seelen, die sich über die heilige Einfalt eines unverdorbenen Herzens erhoben glauben.

Als Xaver seine Erzählung vollendet hatte, lächelte Giulia und sagte: Ihr sollt Euch diese Sache nicht so nahe zu Herzen nehmen. Der kluge Alberto hat Euch ja nichts vorzuwerfen. Lockte er auch Eure Kurzsichtigkeit dazu, eine papierne Puppe wegzuführen, so ist er selbst in ein lebendiges Mädchen verliebt gewesen, die ihn wahrlich durch eine verstellte Beichte nicht undeutlich hat fühlen lassen, wie tief sie ihn verachtete.

Xaver machte große Augen, denn diese ganze Episode von Alberto's Schöner hatte er in seinem Eifer zu erzählen vergessen. Wie wißt Ihr das, Madonna? sagte er. Von wem habt Ihr das gehört? — Kennt Ihr mich denn gar nicht wieder? fragte lachend die schöne Giulia. Nein, man merkt doch gar zu deutlich, daß Ihr gar kein Auge für Frauenzimmer habt, weder für wirkliche, noch nachgemachte. — Sollte es möglich sein? rief Xaver. Ihr selbst seid jene Schöne? — Ich und keine Andere, antwortete sie. — Und

wie kommt Ihr denn hieher? — Ich habe hier mein kleines Eigenthum. Damals war ich zum Besuch in der Stadt bei meiner Muhme. — Und wo sind denn Eure Eltern? — Sie ruhen schon seit vielen Jahren im Grabe, antwortete Giulia. — Ich habe auch weder Vater, noch Mutter, sagte Xaver. Wohnt Ihr denn hier allein? — Ich bewohne dieses Landhaus und diesen Garten mit meiner alten Katharina. Mitunter fahre ich nach der Stadt zu meiner Muhme, die meiste Zeit bringe ich hier zu und finde mich so froh, wie ein Vogel, in meiner Einsamkeit. — Xaver betrachtete sie mit dem ersten dreisten Blick. Seine 20,000 Scudi gaben ihm Muth. Hört, Madonna, sagte er, wollt Ihr nie heirathen? — Das war eine Gewissensfrage, sagte sie lächelnd. — Jetzt ward er ein gemaltes Wappen über der Thür gewahr. Was ist das für ein Wappen? fragte er bekümmert. — Das ist unser Familien-Wappen, antwortete Giulia. — Ach, hängt das so zusammen! sagte Xaver niedergeschlagen. Aber ich sehe ein Tischlerschild darunter was bedeutet das? Wohnt hier auch ein Tischler? — Das war meines Vaters Handwerk, versetzte sie. — Wie, ein Edelmann Tischler? — Seine Voreltern haben in Kriegszeiten dieses Wappen erworben. Die Umstände haben ihren Nachkommen ihr Vermögen geraubt. Mit seinen fleißigen Händen hat er die Ehre seiner Familie emporgehalten, indem er sich eine ehrliche Unabhängigkeit sicherte; er ist im Stande gewesen, seine Tochter zu erziehen und ihr ein kleines Vermögen zu hinterlassen. — O Madonna, rief Xaver froh, ich bin auch ein Tischler gewesen, aber jetzt bin ich reich und könnte mir ein Diplom kaufen, wenn es sein sollte! — So geht's in der Welt, lächelte Giulia, die Wellen der Zeiten steigen und sinken wechselnd nach dem Winde. —

aufrichtig die ganze Geschichte. Die Naivetät, womit er das that, nahm Giulia für ihn ein. Ein Mädchen vergiebt einem Manne gern, daß er in Liebessachen noch unerfahren ist. Und wenn auch das ganze Abenteuer eine wunderliche Distraktion von Seiten Xaver's bewies, so bewies es doch weder Dummheit, noch Gefühllosigkeit. Es war vielmehr eine Art von gekünstelter Eitelkeit, um den Sticheleien der Andern zu entgehen, welche ihn zu dieser Parforce-Liebe gebracht; und Xaver zeigte sich doch in Allem, was er sagte, als ein Mensch, der gesunden Sinn und Gefühl besaß. Hierzu kam nun eine außerordentliche, heitere Gutherzigkeit, tausend Mal mehr werth, als die kalte Klugheit der kleinen egoistischen Seelen, die sich über die heilige Einfalt eines unverdorbenen Herzens erhoben glauben.

Als Xaver seine Erzählung vollendet hatte, lächelte Giulia und sagte: Ihr sollt Euch diese Sache nicht so nahe zu Herzen nehmen. Der kluge Alberto hat Euch ja nichts vorzuwerfen. Lockte er auch Eure Kurzsichtigkeit dazu, eine papierne Puppe wegzuführen, so ist er selbst in ein lebendiges Mädchen verliebt gewesen, die ihn wahrlich durch eine verstellte Beichte nicht undeutlich hat fühlen lassen, wie tief sie ihn verachtete.

Xaver machte große Augen, denn diese ganze Episode von Alberto's Schöner hatte er in seinem Eifer zu erzählen vergessen. Wie wißt Ihr das, Madonna? sagte er. Von wem habt Ihr das gehört? — Kennt Ihr mich denn gar nicht wieder? fragte lachend die schöne Giulia. Nein, man merkt doch gar zu deutlich, daß Ihr gar kein Auge für Frauenzimmer habt, weder für wirkliche, noch nachgemachte. — Sollte es möglich sein? rief Xaver. Ihr selbst seid jene Schöne? — Ich und keine Andere, antwortete sie. — Und

wie kommt Ihr denn hieher? — Ich habe hier mein kleines Eigenthum. Damals war ich zum Besuch in der Stadt bei meiner Muhme. — Und wo sind denn Eure Eltern? — Sie ruhen schon seit vielen Jahren im Grabe, antwortete Giulia. — Ich habe auch weder Vater, noch Mutter, sagte Xaver. Wohnt Ihr denn hier allein? — Ich bewohne dieses Landhaus und diesen Garten mit meiner alten Katharina. Mitunter fahre ich nach der Stadt zu meiner Muhme, die meiste Zeit bringe ich hier zu und finde mich so froh, wie ein Vogel, in meiner Einsamkeit. — Xaver betrachtete sie mit dem ersten dreisten Blick. Seine 20.000 Scudi gaben ihm Muth. Hört, Madonna, sagte er, wollt Ihr nie heirathen? — Das war eine Gewissensfrage, sagte sie lächelnd. — Jetzt ward er ein gemaltes Wappen über der Thür gewahr. Was ist das für ein Wappen? fragte er bekümmert. — Das ist unser Familien-Wappen, antwortete Giulia. — Ach, hängt das so zusammen! sagte Xaver niedergeschlagen. Aber ich sehe ein Tischlerschild darunter was bedeutet das? Wohnt hier auch ein Tischler? — Das war meines Vaters Handwerk, versetzte sie. — Wie, ein Edelmann Tischler? — Seine Voreltern haben in Kriegszeiten dieses Wappen erworben. Die Umstände haben ihren Nachkommen ihr Vermögen geraubt. Mit seinen fleißigen Händen hat er die Ehre seiner Familie emporgehalten, indem er sich eine ehrliche Unabhängigkeit sicherte; er ist im Stande gewesen, seine Tochter zu erziehen und ihr ein kleines Vermögen zu hinterlassen. — O Madonna, rief Xaver froh, ich bin auch ein Tischler gewesen, aber jetzt bin ich reich und könnte mir ein Diplom kaufen, wenn es sein sollte! — So geht's in der Welt, lächelte Giulia, die Wellen der Zeiten steigen und sinken wechselnd nach dem Winde. —

Allein mitunter sammeln sich die verschiedenen Fluten zu einem schönen See mit Blumen an den Ufern! — Ei, ei, rief Giulia, seid Ihr auch Dichter? — Wenn es wahr ist, daß man Dichter wird, wenn man liebt, sagte Xaver, so begreif' ich, wie es zugegangen ist! Hier wollte Giulia abbrechen, aber er hielt sie zurück. Nun bin ich einmal vorlaut geworden, sagte er; geschieht es jetzt nicht, geschieht es nimmermehr. Ihr seid schön, das sagt mir Euer Gesicht. Ihr seid gut, das sagt mir Eure Schönheit; selbst habt Ihr mir gesagt, daß Ihr eine vater- und mutterlose Waise seid. Ein seltsamer Zufall hat uns vereinigt. Schmied' ich nicht, während das Eisen warm ist, so ist Alles verloren! Ich kam heraus, um mich trauen zu lassen; es beruhet auf Euch, ob ich unverrichteter Sache nach Hause kehren und dem abscheulichen Alberto zum Gelächter werden, oder ob ich über ihn triumphiren und ihm den Garaus machen soll, nicht durch einen Dolch, sondern durch Eure Gegenwart. —

So drang er mit seiner gutherzigen Aufrichtigkeit so lange in sie, bis sie ihm wirklich ihr Jawort gab. Die arme Giulia hatte drei Jahre vorher einen großen Verlust gehabt. Ihr Bräutigam, ein tapferer Soldat, war im Kriege für's Vaterland gefallen. Allein Giulia's Charakter war heiter und ruhig. Sie hatte Muth gefaßt und beschloß zu leben. Aber sie bedurfte eines ehrlichen Freundes, der selbst nicht zu viel verlangte, und der sich glücklich in ihrem Besitz fühlte, ohne eben ihre Liebe zu besitzen, und wer konnte das besser sein, als der gutherzige, starke, wohlhabende Xaver.

Mit welchem Triumphe Xaver seine Geliebte nach Florenz zurück brachte, kann man leicht denken. Alle die guten

Freunde waren am Stadtthore versammelt, um ihn zu empfangen. Alberto [illegible] selbst den Schlag des Wagens, fing auf und rief: Nun, Xaver, mein Freund und Spießgeselle im Leben und Tode, wie gemäß! Hast Du Deine schöne Braut mit Dir zurückgebracht? — Ja, antwortete Xaver ruhig, indem er auf Giulia zeigte — da ist sie. — Alberto verzog Nase und Ohren. — Wie, rief er, was sehe ich? — Einen sinnreichen Zug des launenhaften Glücks. Meister Alberto! lächelte Giulia. Mitunter spielt man unten Komödie und wird ausgezischt, während aber eine ehrliche Seele 21,000 Scudi gewinnt. Mitunter glaubt man ihn an einen hölzernen Block zu verheirathen, und der Block verwandelt sich in ein Mädchen, das unserer hohen Person selbst den Korb gegeben. — Xaver ist Euch vielen Dank schuldig. Daß Ihr auf seine Rechnung lebtet und ihn doch ernähren wollte. — was schadet das? — Euch allein verdankt er sein Vermögen und seine Braut. —

Was Alberto hiezu antwortete, verschweigt die Geschichte. Vermuthlich hat er wieder beschlossen, sich zu ersäufen, und hat es wieder ausgesetzt, wie das vorige Mal. Aber wir zweifeln sehr daran, daß die verständige Giulia dem gutherzigen Xaver erlaubt hat, ihn zu begnadigen und ihn wieder in die alten Rechte einzusetzen.

# Die Strafe nach dem Tode.

Novelle

Es ist ziemlich lange her, seit ein Mann, Namens Herr Harpix, in einem Landstädtchen lebte. Er trieb allerlei Kleinhandel, und obschon er ein Paar Male fallirte, so erwarb er sich doch ein bedeutendes Vermögen. Viele meinten: eben deswegen, weil Bankrut das einzige Spiel ist, worin man nicht verliert, wenn man mit Verstand spielt. Dadurch brachte er aber mehrere andere arme Teufel zum Bettelstabe, namentlich seinen jüngeren Bruder Ulrich, der ihm seine kleine Erbschaft anvertraut hatte. Man wußte gar nicht, was aus dem Ulrich nachher geworden; Einige meinten, ihn in einer Zigeunerbande, die die Gegend durchstreifte, gesehen zu haben. Der Bruder sagte: Es ist, weiß Gott, sehr möglich! Ich würde ihn nicht wieder erkennen, und wenn er mir vor den Augen stünde. — Und dies Mal log er nicht, denn als Ulrich eines Abends, wie der ungerathene Sohn, ihn besuchte, ihn mit weinenden Augen um Barmherzigkeit anflehte und Besserung versprach, erkannte Herr Harpix ihn wirklich gar nicht wieder, wies ihm die Thüre, kehrte ihm den Rücken und drohete, ihn bei der Obrigkeit anzugeben, wenn er sich unterstehe, öfter zu kommen.

Jahn Pfeiffer, der Barbier, eine närrische, gute Haut, der eine hübsche kleine Aussteuer mit der runden

Liese, des Schlächters Tochter, bekommen hatte, war auch durch Herrn Harpix ganz verarmt worden, so daß er sich jetzt durch Barbieren und Kuriren erbärmlich durchschlagen mußte; denn damals gingen die Leute mit längerem Barte, und brauchten nicht so viele Arzeneien, wie jetzt. Als nun Liese noch obendrein ihrem Manne jedes Jahr einen Knaben gebar, wußte der arme Barbier zuletzt weder aus, noch ein, wie er sich mit dem bloßen Rasirmesser durchhelfen sollte, und wäre er kein besserer Christ gewesen, so hätte er sich selbst damit die Kehle abgeschnitten.

Sonst war Herr Harpix ein ehrenwerther Mann, und man lobte ihn als einen guten Gesellschafter, denn er war demüthig, süß, bescheiden in That und Rede, rühmte alle Leute, mit denen er sprach, in die Augen und gab ihnen Recht in Allem, was sie behaupteten; er lud auch mitunter Gäste ein, und spielte nicht blos Bankrut, sondern auch L'hombre, Whist, Piquet; er konnte Taback schmauchen, politisiren und Schnäpse trinken; kurz, er war ein Mann **comme il faut**, nach dem herrschenden Geschmacke des Landstädtchens. Denn was gingen seine Handlungen Andere an? Die Bürger des Städtchens hatten damals, wie jetzt noch, den Grundsatz: In das, was Dich nicht angeht, sollst Du Dich nicht mischen; Jeder muß seine eigne That verantworten. —

Eines Abends saßen Herr Harpix und seine alte Haushälterin mit einander im Gespräche vertieft. Ein großes, eben geschlachtetes Schwein lag draußen auf dem Tische mit einem Laken bedeckt auf dem Flur. Gertrud war die Vertraute ihres Herrn, sie saß ihm gerade gegenüber, war gerührt und weinte, denn sie ward alt, und das Essen schmeckte ihr nicht mehr so, wie in jüngeren Jahren.

Sie betrachtete mit großer Aufmerksamkeit ihren Herrn, der mit großer Begierde die Leckerbissen verschlang, und sagte: Ich begreife nicht, Herr, wie Ihr so ruhig da sitzen und mit solchem Heißhunger essen könnt, da Ihr doch so viele Sünde auf Euerm Gewissen habt. — Was schwatzt Sie da wieder? rief Herr Harpix; faselt Sie? Bin ich nicht gestern zu Gottes Tisch gewesen, habe meine Sünde gebeichtet und Besserung versprochen? — Ja, aber das haltet Ihr nicht! bemerkte Gertrud. — Woher weiß Sie das? rief Herr Harpix. Seit gestern habe ich doch nichts gesündigt, das der Rede werth ist! Denn daß ich den Peter Günther mit den Paar Ellen unächtgefärbtem Tuche prellte, will Sie mir doch wohl nicht zur Last rechnen? Es heißt ja im Sprichwort: Wenn der Narr feilscht, bekommt der Krämer Geld. — Ja, das ist nur eine Kleinigkeit, versetzte Gertrud; allein Euer Bruder Ulrich und der arme Jahn Pfeiffer, sie drücken mir auf's Gewissen. — Nun, bemerkte Herr Harpix, kann ich diesen Alpdruck aushalten, so kann Sie es wohl auch, hoff' ich. — Sagt mir aber auf's Gewissen, rief Gertrud, glaubt Ihr weder an die Hölle, noch an den Teufel? — Nein, das ist nur dummer Aberglaube! Unser neuer Küster behauptet, die Hölle bestehe nur in einem schlechten Gewissen; und weil ich nun kein böses Gewissen habe — — Habt Ihr denn ein gutes? rief Gertrud. — Nein, versetzte Herr Harpix, das kann ich auch nicht sagen. Mein Gewissen ist weder gut, noch schlecht; es hält das Gleichgewicht zwischen beiden, und das ist ja das Vernünftigste in allen Dingen. — Allein, sprach Gertrud, wenn Euch nun der liebe Gott heute oder morgen wegrufen sollte? — O, antwortete Herr Harpix mit einem abscheulichen Grinsen, der liebe Herrgott ruft mich nicht! — Damit

wirken anfing und ihm allerlei Gräuelbilder vorgaukelte. Er kannte nicht die Hölle aus Dante's göttlicher Komödie, noch das jüngste Gericht aus Michel Angelo's großem Bilde im Vatikan; er lokalisirte sich aber Alles auf seine Weise. So erschien ihm der Beelzebub als Amtmann mit Allongeperrücke, im schwarzen Mantel, mit einem Protokoll unter dem Arme und mit einem Hammer in der Hand. Ihm folgten verschiedene Höllenbrödel mit Hornlaternen und Mistgabeln. Beelzebub setzte sich zum Tische und hielt Versteigerung über alle Gliedmaßen des Verstorbenen. Und jetzt sah Paul erstaunt, wie einer den Bauch kaufte, der überaus groß und sehr theuer war, ein zweiter das Herz, das überaus klein und sehr wohlfeil war. Die Lungen waren am allertheuersten. Denn, sagte der Teufel, die können wir drunten zu Blasebälgen brauchen. — Jedes Mal, wenn ein Kauf gemacht wurde, schlug der Satan mit dem Hammer auf den Tisch, so daß das Haus erzitterte; und kaum hatte ein Höllenbrödel sein Glied mit harten, blanken Thalern bezahlt, als er zur Bahre hinging und in die Leiche mit seiner Mistgabel stach, um seine Kaufwaare zu nehmen. So fuhren sie fort, bis Alles verkauft war, nur das Gehirn nicht, worauf Niemand bieten wollte, so daß der Teufel genöthigt ward, dem dümmsten Höllenbrödel ein Präsent damit zu machen. Zu guterletzt schlug er so stark mit dem Hammer auf den Tisch, daß das Licht aus dem Leuchter heraus fiel und erlöschte. Es ward stockdunkel auf dem Flur, ein erstaunliches Getöse ließ sich hören, ein blaues Licht flammte. Paul stürzte betäubt zur Erde, und sah zwei stille Gestalten hereintreten, die schnell die Leichenbahre aufhoben und damit von dannen gingen.

Das Letzte dieser Vision war nicht Einbildung; denn

[illegible] Schwein auf dem Feld, [illegible] Mann [illegible] Schwein [illegible] Schwein [illegible] Schwein

Geſell! bemerkte der Verwalter. — Wir haben oft im Brett zuſammengeſpielt, fing der Erſte wieder an. — Wir haben manche Flaſche zuſammen ausgeleert, ſagte der Küſter. Nur der Paſtor ſchwieg. — Ja, der Herr Paſtor wird ihm da hoffentlich eine Leichenrede halten, ſagte der Verwalter. — Nein, wahrhaftig, das werde ich nicht! erwiederte der Prediger, Hut und Stock nehmend. Ich weiß nichts Gutes von ihm zu ſagen, und einem Menſchen als Leiche ſeine Laſter vorzuwerfen, iſt gar zu ſpät. Hat er geſündigt, ſo mag er es jetzt verantworten. Gott ſei ſeiner Seele gnädig! — Damit wünſchte er ihnen allen gute Nacht und ging nach Hauſe.

Als er weg war, umgaben ſie alle den Küſter und ſagten: Das iſt ein gefühlloſer, harter Mann, dieſer Herr Paſtor. Hör' mal, Brüderchen, Du predigſt im Grunde eben ſo gut, wie er! Was meinſt Du? Wollen wir noch heute Abend den ſeligen Freund in der Leichenſtube beſuchen? Und willſt Du ihm stante pede eine Rede halten? Denn ſo viel haſt Du doch noch nicht getrunken, da Du ja ſehr gut auf den Beinen ſtehen kannſt. — O, antwortete der Küſter, was das betrifft, ſo predige ich nie beſſer, als wenn ich einen Rauſch habe; denn dann kommt der Geiſt über mich. — Du ſollſt es nicht umſonſt gethan haben, rief der Verwalter; wir wollen zuſammenſchießen; Du haſt Dir lange ein Paar neue ſchwarze, tuchne Hoſen und einen neuen Hut gewünſcht! Das ſollſt Du kriegen. — Nun, ſprach der Küſter, ich fühle mich eben aufgelegt. — Sie gingen zum Leichenzimmer.

Gertrud ſchloß ihnen die Thüre auf, ſie fanden das Licht brennend in der Waſſerſchaale. Der arme Paul, ſagte ſie, iſt zu Bette gegangen; er hat ſich nicht getraut, allein

[illegible] [illegible] [illegible] [

geduldig und besonnen, der nur laut schrie, wenn er das Messer auf der Kehle fühlte; was man ihm nicht verdenken konnte. Unternehmend war er auch, und schämte sich nicht, oft da zu suchen und zu erwerben, wo vielleicht ein Anderer hundert Bedenklichkeiten gehabt haben würde. Deshalb ward er auch gesegnet und gedeihte täglich mehr, bis er endlich eben seiner gar zu großen Gesundheit wegen des schnellen, schmerzlosen Todes starb; wovor der Himmel uns andere bewahren möge! Einige behaupten, daß er etwas Unmenschliches in seinem Wesen gehabt habe; das waren aber seine Feinde und Neider, die ihn verkannten. Jetzt ist er todt! Und könnten wir ihn durchschauen, so würden wir in seinem innersten Eingeweide viel Aehnlichkeit mit den herrlichsten Menschen finden, die je auf der Welt gelebt haben. Leb' wohl, herzliches Brüderchen! Könntest Du aus dem Todtenreiche zurückschauen, es würde Dir das Herz schmelzen, Deine alten Zechbrüder und Gesellen, die mit Dir so oft gejauchzt und getobt haben, hier um Deine Bahre zu sehen, die Hände gefaltet und Thränen in den Augen. Sie lieben Dich noch sehr, und haben mir einen neuen Hut und ein paar tuchne Hosen versprochen, wenn ich Dir eine Leichenrede halten wollte. Und das habe ich jetzt gethan, und hoffe, daß wir alle gegenseitig damit vergnügt sein können. Amen! —

Wie er so sprach, glitt das Laken vom Tisch hinunter, und alle Gegenwärtige entdeckten das geschlachtete Schwein. Ein ungeheures Gelächter entstand, und sie fielen mit Spottreden über den armseligen Küster her. Er wurde zuletzt ungehalten und rief: Ich habe kein Wort gelogen, es paßt Alles auf den Gegenstand, wie gegossen; meinen neuen Hut und die schwarztuchenen Hosen habe ich verdient. — Das

haſt Du, riefen ſie, denn ein Schwein war er, und als ein Schwein haſt Du ihn gerühmt! Damit gingen ſie lachend und polternd von dannen, ohne ſich um den Zuſammenhang zu bekümmern, und ließen die betrübte Gertrud in der Leichenſtube allein.

---

Unterdeſſen waren Jahn Pfeiffer und die beherzte Lieſe glücklich mit ihrer Beute nach Hauſe gekommen, und ſetzten die Bahre in die leere Küche. Lieſe nahm die Axt, ſtellte den Haublock zurecht und ſagte zu Jahn: Nimm mir nur das Schwein und leg' es auf den Block; dann will ich gleich das Fleiſch in Stücken hauen und einſalzen! Somit riß ſie das Laken weg. Staunten aber der Küſter und ſein Gefolge, als ſie ein Schwein ſtatt des Herrn Harpix fanden, ſo wunderten ſich Lieſe und Jahn Pfeiffer noch mehr, als ſie Herrn Harpix ſtatt des Schweines da ſahen. Sie konnten vor Entſetzen kein Wort reden; denn die Leiche lag da im grünen Schlafrocke, mit der Nachtmütze auf dem Kopfe, Pantoffeln an den Füßen, ganz ſchwarzblau im Geſichte, und ſtarrte ſie mit gebrochnen Augen an.

Als ſie ſich etwas erholt hatten, ſagte Lieſe: Hier kann er nicht bleiben! Fort mit ihm! Eile! Wo ſollen wir ihn hintragen? — Wir wollen ihn an die Thüre des franzöſiſchen Perückenmachers hinſtellen! meinte Jahn Pfeiffer; der iſt ſo mein guter Freund nicht, er fällt mir immer in mein Privilegium und barbiert die Leute, wenn er ihnen nur die Haare kräuſeln ſollte. — Sie ſputeten ſich jetzt und trugen die Leiche zur Thüre des Perückenmachers. Jahn Pfeiffer ſtellte Herrn Harpix aufrecht an die Wand. Lieſe lief nach Hauſe, Jahn aber, der neugieriger Natur war, verbarg

ſich etwas entfernt in einem Winkel, um den Ausgang der Sache zu ſehen.

Der Perückenmacher, Monſieur Narciß, war dieſen Abend auch in Geſellſchaft geweſen und hatte auch einen Haarbeutel bekommen. Er war ein hagerer, ſchwarzbrauner, ältlicher Franzoſe, der viele Jahre als Soldat gedient und nach dem Frieden ſich hier in dieſem Städtchen niedergelaſſen hatte, wo er das Friſeurhandwerk trieb, und ein junges, hübſches, wohlhabendes Mädchen geheirathet hatte, die ihn — mit oder ohne Grund — ſehr eiferſüchtig machte.

Als nun Monſieur Narciß mit ſeinem ſpaniſchen Rohre in der Hand ſo zierlich, als es ihm ſein Rauſch erlaubte, über die großen Steine des ſchlechten Pflaſters hüpfte, um nicht ſeine weißen Strümpfe ſchmutzig zu machen, und als er Herrn Harpix bei der Thüre im Negligee aufgeſtellt ſah, glaubte er, es ſei ein beglückter Liebhaber, der ſeine Abweſenheit bei der Frau benutzt habe. Das Champagnerblut kochte ihm ſchon in allen Adern, er ſtieß das Wort aus, deſſen ſich ungezogene Franzoſen gewöhnlich bei ſolchen Gelegenheiten bedienen, und rief: **Ah, Suzon! misérable créature! N'as tu pas plus de goût, que de préférer un tel monstre, à un homme comme il faut, que ton propre epoux? Mais attends, vieux gaillard, je te paierai le compte!** Und ohne dem Galan Zeit zur Flucht zu laſſen, fiel er über ihn her, wie der Falk über die Taube, und prügelte ihn, bis der Leichnam vor ſeine Füße hinfiel.

Kaum hatte Monſieur Narciß entdeckt, daß der Mann todt war, als er ſo weiß im Geſicht, wie ſein eigner Rock, wurde, weil er glaubte, daß er ihn ermordet habe. Er ſtand lange unſchlüſſig, kratzte ſich mit dem Kamm

in den Kopf und wiederholte: Que faire? Weil er aber, wie alle Franzosen, presence d'esprit hatte, so nahm er schnell die Leiche auf den Rücken und schleppte sie hin ins Beinhaus der alten gothischen Kirche, die ziemlich weit entfernt lag. Drauf eilte er in aller Schnelle nach Hause, entkleidete sich und legte sich seiner Frau, die im tiefen Schlummer lag, zur Seite.

---

Nun traf es sich in selbiger Nacht, daß die Zigeunerbande, mit der sich Herrn Harpirens Bruder Ulrich verbunden hatte, eben in der Nähe im Walde hauste. Ulrich war Zigeunerhauptling geworden. Sie waren in Deutschland, Ungarn und Italien weit umher gewesen; allein der Trieb, seinen Geburtsort wieder zu sehen, wirkt auch auf ein verdorbenes Gemüth; und was noch stärker war: die Lust, sich an seinem unbarmherzigen Bruder zu rächen, trieb Ulrich, nach mehrjähriger Abwesenheit, nach seiner Heimat zurück. Er war jetzt ein vollkommener Zigeuner geworden, hatte Gelegenheit gehabt, Muth und Tapferkeit zu zeigen, war von seinen Leuten, die ihm blind gehorchten, angebetet, und zwei der schönsten Mädchen des Haufens waren seine Weiber.

Die Zigeuner hatten einige Katzen gefangen, welche sie im Walde brieten, und sich damit, bei einigen Flaschen Branntewein, gütlich thaten. Als sie alle lustig geworden waren, rief Ulrich: Wohlan, Kameraden! Jetzt laßt uns nach meines Bruders Haus gehen, und so stark an die Thüre klopfen, daß es ihm schwarz vor den Augen wird. Nehmt Feuerstahl, Schwamm und Schwefelfaden mit, und

laßt den rothen Hahn, eh' der Tag graut, auf des Bösewichts Dache krähen!

Ein einstimmiges Zeter mordjo! bezeugte, daß Alle des Häuptlings Wunsch beifielen. Drauf schlich er sich mit einigen Auserwählten nach dem Städtchen, und versprach den Zurückgebliebenen, daß er ihre Augen bald mit einem prächtigen Feuerwerke ergötzen wolle.

Als sie nach der Kirche kamen, und Ulrich's Blicke auf die rothe, hohe Kirchenwand fielen, und auf das goldene Kreuz, das droben an der Thurmspitze im Mondscheine glänzte, ward es ihm ganz enge um's Herz, und die Thränen traten ihm in's Auge; doch dies milde Gefühl mußte bald seinem rachgierigen Zorne weichen. Er ging auf den Kirchhof hin und betrachtete seiner Aeltern Leichensteine, die zerborsten, und ganz mit Gras und Unkraut überwachsen waren. — Hier liegen sie, rief er weinend, und der Hund hat nicht einmal so viel Herz im Leibe, unserer Aeltern Ruhestätte zu hegen und in Ordnung zu halten!

Als die Zigeuner hörten, daß die Aeltern ihres Hauptmanns hier begraben lagen, waren gleich alle Hände beschäftigt. Sie rissen das Unkraut weg, säuberten den Stein, kratzten mit ihren Nägeln die Erde aus den Buchstaben heraus, rissen Blumenbäume aus den Nachbargräbern, pflanzten sie um das Grab seiner Aeltern, und bald stand das Grabmal zierlich da und sorgfältig geputzt. Indeß öffnete Ulrich die Kirchenthüre mit einem Diebsschlüssel und ging hinein. Er betrachtete den Taufstein, wo er getauft war, trat hin auf die Stelle, wo der Pastor ihn konfirmirt hatte, während ihm die Thränen die Backen herab liefen. Hier hätte ich ein ehrlicher Kerl werden und glücklich mit meiner Fa-

milie leben können, rief er, wäre der Schurke nicht gewesen. Rache! Rache! —

Drauf stürzte er zur Kirche hinaus und rief seine Spießgesellen, um des Bruders Haus anzuzünden. Er fand sie im Beinhause, voll Verwunderung eine Leiche umringend; er näherte sich, stutzte, erkannte gleich seinen Bruder, brach in ein gräßliches Gelächter aus und rief: Bei'm gerechten Gott, er ist's! Der Teufel hat ihn geholt. Jetzt bin ich sein Erbe! Schlafrock, Nachtmütze und Pantoffeln sind mein; die werde ich im Triumph meiner Mirza und meiner Salle bringen; aber sein Leichnam gehört dem Galgen! Den hat er, während er lebte, ehrlich verdient; und nach dem Tode sollen ja die guten Thaten belohnt werden. Warum sollte auch das dreibeinigte Thier draußen auf dem Felde im Mondscheine ohne Reiter stehen? Bringt ihn zum Todtenpferde und bindet ihn mit Hanf unter dessen Bauch; doch so, daß er nicht herunter fällt; denn er war immer ein guter Kriecher, aber ein schlechter Reiter.

Kaum war das gesagt, so beraubten die Zigeuner Herrn Harpix seiner Nachtmütze, des Schlafrocks und der Pantoffeln, mit welcher Beute Ulrich zu seinen Frauen im Walde eilte, während die Andern Herrn Harpix an den leeren Galgen außerhalb der Stadt hinauf hängten. Als Jahn Pfeiffer, der bei der ganzen Begebenheit ein unsichtbarer Zuschauer gewesen, nun endlich Herrn Harpix an seinem eigentlichen Bestimmungsorte angelangt sah, schlich er sich nach Hause und erzählte seiner Liese die ganze Geschichte.

Nächsten Morgen waren die Zigeuner verschwunden, und Herr Harpix hing am Galgen. Es trat aber bei dieser Gelegenheit noch eine seltsame Begebenheit ein.

Ein Busenfreund des Herrn Harpix, Herr Tang, der fünf Meilen von ihm entfernt wohnte, ritt eben nach dem Städtchen, um seinen eigenen Geburtstag bei dem Freunde zu feiern. Als er nun, um nicht von der Hitze zu leiden, früh Morgens ankam und einen Sünder am Galgen baumeln sah, konnte er sich nicht die unschuldige Freude versagen, dahin zu reiten, um den Hingerichteten in der Nähe zu sehen, denn solche Schauspiele hatten für Herrn Tang immer etwas sehr Anziehendes. Er ging nie in die Komödie, denn er verachtete solche Gaukeleien, wie er sie nannte, und von Tragödien sagte er, daß man Jammer, Elend und Gewissensbisse genug zu Hause habe, um nicht obendrein noch Geld dafür zu geben, solche Unglücksfälle dargestellt zu sehen. Dagegen versäumte er nie eine gute Hinrichtung, ja, er nahm sogar seine kleinen Kinder mit dahin, denn das härtet sie ab; sagte er, und erweitert ihre psychologischen Kentnisse.

Das Pferd war klüger, als der Herr, denn es wollte nicht dahin, wurde scheu und machte Seitensprünge, so daß Herr Tang genöthigt war, es an einen Baum zu binden und zu Fuß über's Feld zu wandern. Man denke sich aber sein Entsetzen, als er dem Galgen nahe kam und den ehrenwerthen Mann, Herrn Harpix, seinen Busenfreund und Theilnehmer an allen Spitzbübereien, am Galgen baumeln sah! So ist denn jetzt Alles entdeckt! rief er, und zerriß seine Kleider, obschon er kein Jude war. So bin ich nun verkauft und verrathen! Schweigen konnte das alte Plappermaul nicht, es war ein malitiöser Mensch, und mußte

er hängen, so war gewiß sein einziger Trost, daß ich ihm Gesellschaft leisten sollte. Verdammt, daß mich mein gutes Herz dazu verführte, den falschen Eid abzulegen, und daß ich die alte Scheune abbrennen mußte, die so gut assekurirt war! Nun werden sie mich für einen Meineidigen und einen Mordbrenner ausschelten, denn die Gerichtsleute sind grob, wie Bohnenstroh, das weiß ich schon zum voraus. Gefängniß, Verhör, Folterbank, Todesurtheil warten meiner. Das ist eine schöne Art, seinen Geburtstag zu feiern! Nun, so will ich denn lieber gleich in Gottes Namen selbst Alles abmachen, um nicht in die Hände der Justiz zu fallen. Selbst gethan ist wohlgethan! — Mit diesen Worten löste er sein Strumpfband vom Knie los, machte eine Schlinge daran und henkte sich selbst an einen Weidenbaum, unweit des Galgens, seinem Busenfreunde gerade gegenüber.

---

Kein Mensch konnte begreifen, wie das zugegangen wäre, und wie zwei solche Biedermänner, wie Herr Harpir und Herr Tang, die man noch keines Verbrechens juridisch hatte überführen können, gehangen wären; besonders Herr Harpir an einem ordentlichen Galgen! Denn daß Herr Tang an einer Trauerweide ihm zur Seite hing, war mehr romantisch, und konnte von einer bizarren Liebhaberei oder englischem Spleen hergeleitet sein, um das Schicksal seines Freundes zu theilen Man führte mehrere Beispiele an, als Jonathan und David, Damon und Pythias, Pylades und Orestes, und sagte, jetzt könne man doch sehen, daß die Tugenden der Freundschaft und der Selbstaufopferung noch nicht aufgehört, oder abgekühlt wären, daß vielmehr die Helden der jetzigen Zeit die Helden der Vorzeit übertrafen;

denn jene theilten nur die Ehre, diese sogar die Schande mit einander.

Ich gäbe hundert Thaler dazu, sagte der alte, reiche Oberst am nächsten Morgen, als ihn Jahn Pfeiffer barbierte, wenn ich den richtigen Zusammenhang dieser wunderbaren Geschichte wüßte! — Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann! rief Jahn Pfeiffer. Wenn Euer Gnaden mir die hundert Thaler und dann noch Ihr Ehrenwort geben, mich nicht zu verrathen, dann sollen Sie Alles erfahren. Ich bin so unschuldig, wie ein Schaf! — Er erzählte ihm drauf das ganze Abenteuer der verwichenen Nacht. Der alte Oberst wunderte sich über die Maßen, lachte, hatte Mitleid mit dem Barbier, gab ihm die versprochenen hundert Thaler, und Jahn Pfeiffer lief vergnügt damit zu seinem Weibe.

Nachher, als Herrn Harpir Nachlassenschaft verkauft wurde, bekam auch Liese ihre Aussteuer wieder, und ward nach kurzer Zeit wieder rund und blühend. Die Kinder schliefen nicht mehr im Stroh, man sah sie alle Morgen rothbackig und lustig, die Schulbücher in einen Riemen geschnallt, aus dem Hause gehen.

# Aly und Gulhyndy.

Ein orientalisches Mährchen.

# Die Geschichte

## Erster Theil.

In Bagdad lebte ein reicher Kaufmann, Namens Ibrahim. Sein einziger Sohn Aly, ein junger Mensch von seltnen Eigenschaften, war seines Vaters Stolz und Freude, obschon er dem Vater nur wenig ähnlich war. Dieser setzte sein Glück in den Genuß des Lebens und in die Betriebsamkeit, die erforderlich ist, sich den Schlüssel aller irdischen Vergnügungen, den Reichthum, zu verschaffen; das Gemüth des Sohnes dagegen neigte sich zu den Wissenschaften und der Betrachtung. Er verließ selten sein Zimmer; erst in der Abendkühle pflegte er aus der Stadt zu gehen, den Tigerfluß entlang, nach Iman 'Lzafer's, eines muhamedanischen Heiligen, Grabmal, das in einem runden Tempel stand, von Dattelbäumen umgeben, eine Stunde von der Stadt. Hier setzte er sich gewöhnlich in den Schatten, und ergötzte sich daran, die Menschen zu beobachten, die vorbeigingen, um ihr Gebet im Tempel zu halten. Manchmal hatte er, insofern es ihm der Schlaf erlauben wollte, eine

schlanke und reizende Weibergestalt bemerkt, die meistens täglich nach der Moschee mit einer ältern ging. Er sah mit Wohlgefallen die vermummte Gestalt, wie sie sich so anmuthig bewegte, und folgte ihr gern mit den Augen. Er hatte sie öfters im Tempel eifrig knieen und beten sehen. Es schien ihm, als ob die Unbekannte ihn bemerkte. So hatten sie, ohne einander je gesprochen zu haben, eine Art von Bekanntschaft gemacht, welche doch übrigens Aly nicht weiter in seinen Betrachtungen störte. Wenn es dämmerte, stand er erst wieder auf und ging langsam wandernd nach Hause, während seine Augen auf den mondhellen Wellen des Tigers oder auf dem frischen Grün des Ufers ruheten.

Wie ist es möglich, mein Sohn, sagte der Vater einmal nach einer langen Reise, als er seine Kameele abgepackt hatte, daß Du, so jung von Jahren, der Welt so ganz entsagen kannst? Ich schätze Deinen Fleiß; vergiß aber nicht, daß die Natur selbst, unsern heiligen Koran ausgenommen, das weiseste Buch ist, mit den schönsten Lehren auf jedem Blatte. Was ist Kenntniß ohne Erfahrung? Hat nicht einer unserer Weisen selbst gesagt, eine Reise sei ein Feuer, um welches das rohe Fleisch gedreht werden müsse, damit es genießbar und schmackhaft werde?

Lieber Vater, antwortete Aly, überlasset mich noch wenige Jahre mir selbst. Wenn ich dann in die Welt hinaus trete, werde ich mit so viel mehr Kraft wirken. Ihr habt Recht darin, daß die Natur das weiseste Buch sei; es ist aber oft in so undeutlichem Styl verfaßt, daß es starker Augen bedarf, um richtig zu sehen und zu lesen. Was wir nicht selbst können, müssen wir Andere für uns thun lassen; und also reise ich vielleicht eben so viel auf meinem Zimmer, wie Ihr auf Euerm Kameel durch die

[illegible]

[illegible]

Die Aeußerungen des Vaters wirkten auch auf den Sohn. Er fing an, den Unterschied zwischen diesen Vorstellungen und wirklichem Genusse zu bemerken, und wenn er von etwas Großem, Schönem oder Wunderbarem las, war er nicht so entzückt mehr unter dem Lesen. Er wünschte nun selbst so etwas zu erleben. In einer solchen Stimmung stieg er dann oft auf den Altan des Hauses, wo er freie Aussicht über den Tiger und die Sandwüste zu den fernen Bergen hatte, wo er in heiterm Wetter die Trümmer des alten Babylon am Ufer des Euphrats sehen konnte. Ganze Stunden konnte er so stehen und sich in die wunderbarsten, abenteuerlichsten Verhältnisse träumen. Ging er nun, wie gewöhnlich, des Abends nach Izaser's Tempel unter den Datteln, so kam es ihm einförmig und kleinlich vor. Er glaubte Verachtung gegen sich in den hurtig vorüber fließenden Wellen des Tigers zu bemerken, die so ungeheure Reisen gethan hatten, vom Hochlande Asiens durch noch nie gesehene Höhlen und Felsen. Wenn er so in der Dämmerung saß, schien es ihm, als ob das schäumende Wasser, das über die Kiesel hinstürzte, ihm Mährchen er-

und unbebaut war. Er fand Vergnügen darin, sich durch den Sand zu fruchtbareren Strecken durchzuarbeiten, die wie Landinseln im gelben Staube da lagen, mit grünem Grunde und einzelnen Palmen, die erquicklich ihre Sonnenschirme ausbreiteten, und denen ihre erfrischende Kühle gleichsam etwas Göttliches gab. Aly fühlte sich begeistert. Es gehet dem Araber in seiner Wüste, wie dem Felsenbewohner auf seinen Bergen, wie dem Insulaner bei'm Anblick des Meeres. Und sieht er es zum ersten Mal, so findet er sich, gleich wie der Vogel, in seinem Elemente und überläßt sich zuversichtlich seinem Triebe. Der übermüthige Jüngling vergeudete seine Kräfte. Der Mittag kam, die Hitze war drückend. Aly eilte mit starken Schritten den fernen Bergen entgegen, und wünschte sich, wie die Ahnfrau Hagar in alten Tagen, eine Quelle, um seinen Durst zu löschen.

Man hatte ihm von einer Quelle in der Nähe gesagt. Wie froh ward er, als er sich einer größern Erdstrecke nahete, wo Palmen in Menge, aber von schlechtem Wuchse, einen Brunnen umwölbten. Das rieselnde Wasser reizte und vermehrte seinen Durst. Jetzt stand er bei der Quelle. Man denke sich Aly's Betrübniß, als er Rauchwolken aus dem Wasser steigen sah und Schwefel roch. Verzweifelt über die fehlgeschlagene Hoffnung, warf er sich in der Nähe der Quelle unter den Palmen hin. Er fühlte sich matt von der Hitze, müde von der Anstrengung, und schlief im Augenblick ein. —

Er hatte nicht lange geschlafen, als er plötzlich von einer starken Stimme geweckt wurde. Indem er seine Augen aufschlug, ward er einen Mann gewahr im leinenen Kittel, auf einem Kameel sitzend, das mit Krügen und

Er ging über die lange Schiffbrücke, die mit eisernen Ketten über den reißenden Tiger befestigt ist, der seinen Namen Thir (ein Pfeil) seiner Hurtigkeit verdankt. Aly eilte durch die ziemlich verfallene Vorstadt, und nun kam er zu einer schönen Moschee. In der Nähe hielt noch dieselbe Karavane, mit welcher sein Vater vor kurzer Zeit gekommen war. Sie ruhete aus, um die Reise weiter fortzusetzen. Wie seltsam war es ihm, diese bewegliche Handelsstadt zu durchstreifen, deren Häuser Kameele, deren Paläste Elephanten waren! Aly ging an einem solchen Elephanten vorbei, auf dessen Rücken ein ziemlich großes Haus erbaut war. Es war Mittagzeit, und die Kinder, die im Grase spielten, sollten zu Tische. Der Vater, der unten bei ihnen stand, nahm nun das eine nach dem andern und reichte es dem Elephanten; dieser faßte das Kind mit dem Rüssel, schwenkte es langsam und vorsichtig durch die Luft, bog den Rüssel über den Kopf, und gab das Kind der Mutter, die oben in der Thüre stand, und die das eine nach dem andern hinnahm, ohne ein Zeichen von Furcht zu geben, und ohne daß eins von den Kindern schrie oder sich erschrocken zeigte. Die offene Moschee war voll Menschen, die theils Allah für eine glückliche Zurückkunft dankten, theils um ferneres Glück für den Fortgang ihrer Reise baten. Aly hielt sich den ganzen Tag auf in dieser wunderbaren Umgebung. Gegen Abend luden ihn einige Kaufleute in ihr Zelt ein, wo indianische Jünglinge und Mädchen bei'm Klange der Triangel und Flöten tanzten. Die gastfreien Araber freuten sich, ihm ein gutes Abendessen, ein gemächliches Lager anbieten zu können.

Am nächsten Tage begab er sich früh wieder auf den Weg in der Kühle. Er wanderte über die Haide, die öde

sen und mit Hütten bebaut. Nur eine breite Sandstraße trennte sie vom grünen, festen Lande, das sich frisch herunter vom Gebirge gegen die Wüste streckte. Der Wasserträger ließ Aly in seine Hütte hineintreten, wo sie einander wechselseitig zu Gast einluden, jener diesen auf einen kühlen Sorbet, dieser jenen auf die guten Eßwaaren, die er im Mantelsack hatte.

Sie hatten kaum ihren Hunger und Durst gestillt, als der Wasserführer auf Aly's Verlangen das Wort nahm. Es wundert mich, sagte er, daß Ihr nie von Aly Hammamy's Quelle gehört habt. So wisset denn, daß dieser Brunnen, wie ich sagte, in alten Tagen gut gewesen ist, ja, ein Gesundbrunnen, wohin sich unzählige Gichtbrüchige begeben haben. Er hat seinen Namen von Aly, dem Schwiegersohne unsers heiligen Propheten, der einst an diesem Orte gekniet haben soll, um sein Gebet zu verrichten. Da er nun, als ein aufrichtiger Muselmann, erst sein Gesicht und seine Hände vor dem Gebet waschen wollte, und kein Wasser in der Nähe fand, soll er in voller Zuversicht zum Allmächtigen die Hände im heißen Sand gerieben haben, welcher ihm alsobald von den Fingern als helle Wasserstrahlen lief, woher dieser Brunnen seinen Ursprung hat. Aber die bösen Geister, die Alles verderben, so viel sie nur vermögen, nach Allah's besonderer Langmuth und verborgenem Zweck, haben nachher diesen Brunnen in Besitz genommen, vorzüglich der abscheuliche Zelulu, der des Nachts seinen Aufenthalt auf der Haide hat. Man meint, daß er im Brunnen wohne; und er hat nicht allein das Wasser so verdorben, daß es ganz die heilende Kraft verloren hat, sondern es ist noch außerdem giftig und tödtlich geworden. Die daraus hervordringenden Schwefeldämpfe verpesten die

Luft. Ihr begreift also leicht, wie ich erstaunen mußte, als ich Euch dort schlafen sah. Eurer gesunden Natur und der plötzlichen Hülfe verdankt Ihr Eure Rettung allein.

Wie verwunderte sich Aly, als er den Wasserführer Solches erzählen hörte. Er drückte seine Hand, und den Druck begleiteten einige Goldstücke. Der Arme ward hierüber so froh, daß der Reiche ganz seine so eben überstandene Gefahr über der Freude des Armen vergaß. Dieser geleitete ihn eine Strecke Weges, und jetzt hatte Aly nicht weit zu gehen, um angenehme Wälder von Cypressen, Ahorn und Cedern zu erreichen, durch welche er hinunter zu den Trümmern Babylon's ging, die an dem mächtigen Flusse lagen.

Jetzt stand er, umringt von weithin zerstreuten, niedrigen, mit Gras und Moos bewachsenen Trümmern. Einige Säulen und etwas Gemäuer ragten noch am Ufer hervor, und spiegelten sich in dem ruhig vorbeifließenden Euphrat. Ein Hirt saß auf einem Architrav, und blies die Rohrflöte, während seine Ziegen umher gingen und das Gras zwischen den Steinen suchten. — Kennt Ihr diesen Ort? fragte Aly. — Ich habe meine Hütte hier in der Nähe. — Was bedeuten diese Steinhaufen? — Es soll einst hier eine alte Stadt gestanden haben. — Könnt Ihr mir nichts davon erzählen? — Nein! Es ist so öde hier seit langer Zeit gewesen; weder mein Vater, noch mein Großvater haben es anders gesehen. — Aly stand in Gedanken vertieft. Es rührte ihn, den jungen Hirten da auf dem Steine sitzen zu sehen, wie die unbekümmerte Gegenwart am Grabe der Vorzeit, am Rande des vorbeieilenden Stromes der Zeit, des paradiesischen Euphrat, der Adam's und Babylon's Fall sah, und noch jugendlich mit seinen frischen Wellen dahin rollte. Jedes ungewöhnliche Merkmal in den verwitterten

Steinen erfreute ihn, und er dachte eben so Vieles dabei, wie der junge Hirt Weniges. Wie Aly, pflückte er das Gras vom Gemäuer; nicht, um wie er, die Inschriften zu lesen, sondern um seinen Ziegen das zu geben, was sie nicht selbst nehmen konnten.

Aly begab sich gegen Abend wieder auf den Weg nach Bagdad. Gedankenvoll streifte er über die Haide. Es war kühl und hell, und Bagdad lag ihm, wie er einige hundert Schritte gegangen war, schon so deutlich vor Augen, daß er es für unnöthig hielt, zu eilen, weil er glaubte, er müsse ja doch bald dort sein. Er verweilte lange auf den reizenden Sandinseln. Der Mond ging auf und schien so hell, daß er beinahe Nacht zu Tag machte. So vergaß Aly ganz die Zeit; er fühlte sich ermüdet; und da er nicht weit in der Ferne einen großen Stein sah, worin Sitze gehauen waren, so konnte er nicht umhin, sich da zu setzen und, den Kopf auf die Hand gestützt, in die ruhige, klare, kühle Wüste hinzublicken. Die Palmen säuselten im Winde über seinem Haupte. Aber man denke sich Aly's Entsetzen, als der Wind sich plötzlich legte; denn er hörte die Quelle einige Schritte von sich wieder rieseln, und roch die abscheulichen Dünste, die der Wind vorher zur entgegengesetzten Seite geweht hatte.

Entsetzt sprang er auf und lief über hundert Schritte wieder zurück; er sah, daß ein Gewitter sich plötzlich näherte. Bei'm schwachen Mondlicht, das jeden Augenblick sich in schwarze Wolken zu verbergen drohte, konnte er kaum den Weg unterscheiden, den er nach Hause gehen sollte. Er eilte fort, und verdammte die Gewohnheit, die ihn bei'm kleinsten Anlasse immer verleitete, sich in sich selbst, wie eine Abendblume, zu schließen, ohne daran zu denken, wo er

wäre, oder was in der Nähe vorginge. Es ward immer dunkler. Die Gewitterwolken verbargen den Mond, der laute Donner rollte ihm über dem Haupte; kein Regentropfen fiel. Ein heißer Wind sauſete durch die Wüſte und rührte den Sand ſo auf, daß Aly alle Augenblicke die Augen ſchließen mußte. Leben denn wirklich böſe Geiſter, dachte er, die den Menſchen ſchaden können? — Nein, die Unſchuld iſt das wahre große, ſalomoniſche Siegel, welches ſelbſt nicht der ſchreckliche Eblis zu verletzen wagt! — Kaum hatte er dieſes geſagt, als eine erſtaunliche Finſterniß ihn zwang, ſtille zu ſtehen. Plötzlich brannte Himmel und Erde in bleicher Flamme; ein zackiger Schwefelſtrahl zuckte über ſeinem Scheitel und ſchlug gerade ihm zur Seite, in einen hohlen Baum. Zugleich ſtürzte plätſchernder Regen aus den Wolken, und Aly fiel, betäubt von ungeheuern Donnerſchlägen, zu Boden. Lange lag er ſo. Endlich ward Alles ruhig, und er richtete ſich wieder auf. Aber wie entſetzte er ſich, als er in der dunkelblauen, mondhellen Nacht einen ungeheuern ſchwarzen Rieſen auf der Haide ſtehen ſah! Das unförmliche Haupt ſtreckte ſich hoch in die Luft, und mit einem großen, funkelnden Auge betrachtete er Aly. Aly wollte fliehen, die Angſt lähmte ihm aber die Füße. Zitternd richtete er wieder ſein Geſicht gegen die fürchterliche Geſtalt, die ihn, wie er meinte, zerſchmettern würde. Wie froh war ſeine Verwunderung, als er entdeckte, das fürchterliche Geſchöpf ſei nichts anders, als eine lange, kohlenſchwarze Wolke, der letzte Ueberreſt des Gewitters, mit einer Oeffnung in der Mitte, wodurch eben der Mond ſtrahlte. Dieſe Entdeckung gab ihm den Muth ſo hurtig wieder zurück, als er ihn verloren hatte. Er ſah jetzt ein, daß das Ganze nichts anders wäre, als eine Naturerſcheinung, die

ſich wahrſcheinlich oft in dieſem engen Thale ereignete und den Leuten Anlaß zum Aberglauben gegeben hätte. Er ging nun mit neuen Kräften weiter, und es währte nicht lange, bis er wieder mit leichtem Herzen über die Brücke des Tigris ging, froh, ſein Abenteuer ſo glücklich beſtanden zu haben.

Aber der ſchwarze Zelulu (denn er war es wirklich, der ſeine Luſt daran hatte, den ſelbſtklugen Jüngling zu täuſchen,) ſtarrte ihm lächelnd nach, mit ſeinem glühenden Auge, und lachte darauf ſo laut, daß die Palmen der Wüſte erzitterten. Darauf ſchüttelte er die Mähne ſeines ungeheuern Hauptes, faltete die großen Luftmaſſen ſeines Körpers zuſammen und ſchwebte hin über den Brunnen, wo er, eine Wolkenſäule bildend, plötzlich mit erſchrecklichem Geheul niederſtürzte. Von jetzt an beſchloß er, den Jüngling zu verfolgen. —

Aly fand bei ſeiner Zurückkunft das Haus in der größten Verwirrung und Betrübniß. Sein Vater war nicht zugegen, und als er nach ihm fragte, ſagte ein alter Sklave: Unglücklicher Sohn, in dieſem Augenblick giebt ihm vielleicht der Scharfrichter die tödtliche Wunde! Aly ſtand ſprachlos und blaß. Die Urſache der unglücklichen Begebenheit war folgende:

Ibrahim trug einen unverſöhnlichen Haß gegen Huſſain, Kadi in Bagdad, und dieſer wieder gegen ihn. Man pflegte in der Stadt Ibrahim und Huſſain zu nennen, wenn man ein Beiſpiel von zwei unverſöhnlichen Feinden geben wollte. Sie waren beide nach dem Tode ihrer Eltern in einem Hauſe bei einem gemeinſchaftlichen Verwandten erzogen worden. Nichts iſt ſchlimmer, als wenn Menſchen ganz verſchiedener Gemüthsart genöthigt ſind, täglich mit einan-

der umzugehen. Widerwillen und Groll wachsen immer mehr, das Gespräch wird eine ewige Fehde. Hussain war stolz und finster. Ibrahim heftig und lebendig. Nun meisterten sie einander täglich. Jener hielt diesen in seinem Herzen für einen leichtsinnigen Wollüstling, dieser jenen für einen kalten Selbstsüchtigen. Wie sie älter wurden, ward auch der Haß größer. Ihr Vormund hatte eine schöne Tochter, die sie beide, als Glieder der Familie, Gelegenheit zu sehen hatten. Ibrahim verliebte sich in sie, er hoffte Gegenliebe und des Vaters Einwilligung. Als sich aber Hussain mit seinem guten Kopfe, seinem Fleiß und seiner Tüchtigkeit bald zu einem ansehnlichen Posten emporschwang, bekam er — gegen Ibrahim's Vermuthung — der schönen Mirza und des Vaters Jawort. Ibrahim war außer sich. Um sich zu rächen, nahm er kurz darauf zwei Weiber. Die eine schenkte ihm Aly auf Kosten ihres eigenen Lebens. Mirza lebte einige Jahre mit Hussain, ehe sie ihm eine Tochter gebar. Nun ging eine Zeit hin; Mirza starb, und die Trennung, die eben sowohl Feindschaft, als Freundschaft schwächt, hatte auch beinahe des muntern Ibrahim's Haß erlöscht. Aber ein Ereigniß zeigte, daß er noch stark im Herzen des stolzen Hussain brenne; und dieses goß wieder Oel in Ibrahim's Feuer, das, wie es schien, jetzt nur der Tod löschen konnte.

Ibrahim kam vor zwei Jahren von einer Reise zurück, und brachte unter andern Kostbarkeiten auch einen indischen Goldstoff mit, dessen Gleichen noch nie gesehen war. Hussain erfuhr dieses, und weil seine Tochter zu einem der schönsten Mädchen Bagdad's aufgewachsen war, setzte er seinen Vaterstolz darein, das schöne Kind mit allen Mitteln der Kunst und des Reichthums auszuschmücken. Er hatte

im Vorbeigehen den Stoff in Ibrahim's Laden gesehen; weil er ihn aber selbst nicht kaufen wollte, schickte er einen Sklaven zu Ibrahim, mit dem Auftrag, den Handel zu schließen. Ibrahim betrachtete dieses als den ersten Schritt zur Versöhnung von Seiten Hussain's, und da er weicher von Gemüth, als jener, war und ohnedieß guter Laune wegen seiner glücklichen Zurückkunft, gab er dem Sklaven das Zeug und ließ Hussain sagen, er möchte es als ein Zeichen alter Freundschaft annehmen. Kurz darauf kam der Sklave mit dem Stoffe zurück und sagte, sein Herr hätte es als eine große Beleidigung angesehen, daß ein Kaufmann sich erkühne, dem Kadi Geschenke zu machen, die immer mehr oder weniger Bestechungen ähnlich sehen müßten. Ibrahim solle sagen, was er für seine Waare haben wolle; der Kadi wäre im Stande, es zu bezahlen, wenn er auch nicht jährlich auf Maulthieren Reichthümer nach Hause schleppte. — Diese stolze Antwort empörte Ibrahim. Er nahm den Goldstoff aus des Sklaven Hand, und indem er ihn zerriß, rief er: Sage Deinem Herrn, daß ich hiemit die letzten Fäden unserer vorigen Freundschaft zerreiße, daß ich die Blumen, welche die Kindheit in den goldenen Grund unseres Lebens gewirkt hatte, mit den Wurzeln ausrotte!

Spät am Abende desselben Tages, als dieses geschehen war und Ibrahim schon längst seinen Laden geschlossen hatte, hörte er Jemand an die Thür klopfen. Er ging und öffnete sie, aber sah Niemanden. Kaum war er hineingegangen, als es wieder klopfte. Er machte auf und sah wieder Niemand. Verdrießlich wollte er in die Stube hineingehen, als es plötzlich weit stärker klopfte, als die beiden ersten Male. Jetzt sprang Ibrahim hurtig zu der Thüre und riß sie auf, in der Meinung, den Unverschämten zu

treffen, der ihn neckte. Als er die Thür öffnete, stand eine hübsche, mitteljährige Frau da, schwarz gekleidet, einen Stab in der Hand. Was wollt Ihr? rief Ibrahim. — Ich habe eine Bitte an Dich, mein Freund! sagte sie. Meine schöne Tochter soll bald heirathen; ich bin arm und kann sie nicht schmücken, wie sie es verdient. Gieb mir den Goldstoff, den Du heute zerrissen hast. Er ist gut genug für uns. Für Dich hat er den meisten Werth verloren. Wenn alte Freunde uns verlassen, versetzte sie, müssen wir neue suchen. — Ibrahim, der freigebig war, gab ihr den Stoff. Sie betrachtete ihn aufmerksam und sagte: Er hat einen großen Schaden erlitten! Es wird Mühe kosten, ihn wieder zusammen zu flicken. Doch kann ihm geholfen werden. — Hierauf grüßte sie Ibrahim freundlich und ging. — Er hatte sie seitdem nicht wieder gesehen.

Jetzt ließ Ibrahim täglich seinen Zorn in heftigen Worten gegen Hussain auslodern; was er sagte, ward diesem mit Zusätzen hinterbracht, und der schnaubende Kadi lauerte nur auf eine Gelegenheit, um sich zu rächen. Diese kam ihm unerwartet. Die freundliche und menschliche Regierung Harun al Raschid's hatte, so wohlthätig sie übrigens war, gewissermaßen unangenehme Folgen für ihn. Der Pöbel hatte kaum gemerkt, daß er nicht knechtisch vor dem edeln Kalifen zu zittern brauche, als er mit tollkühner Verwegenheit sein Betragen zu tadeln anfing und ihn verläumdete. Eine lange Zeit ließ er es hingehen. Die Unverschämtheit nahm aber zu; und jetzt ließ er plötzlich bekannt machen, daß ein Jeder, der sich unterstünde, des Kalifen Handlungen zu lästern, ohne Gnade hingerichtet werden solle. Diese Verordnung ward ein paar Tage nach Ibrahim's Zurückkunft bekannt gemacht, am nämlichen Morgen, als sein

Sohn nach Babylon ging. Der Vater hatte viel zu thun, blieb den ganzen Tag zu Hause und ging erst gegen Abend in einen Chan, wo er täglich einige Stunden zuzubringen pflegte. Er hatte mit keinem Menschen gesprochen und wußte gar nichts von dem Gebote. Kaum war er in den Chan eingetreten, als ein Ausrufer durch die Straße kam und rief, daß ein Jeder sich zur Seite begeben sollte, weil Zobeide, des Kalifen geliebteste Gemahlin, mit ihren Sklavinnen vorbei ginge. Ibrahim, der aufgeräumt war, und der ohnedieß selten seine Worte so genau nahm, sagte: Man nennt Harun al Raschid den weisesten Mann, mag auch wohl sein, daß er seltne Eigenschaften besitzt; was aber die Weiber betrifft, so ist er das gebrechlichste Fleisch und Blut, das ich gekannt habe. Mein zwanzigjähriger Sohn ist, was das betrifft, zehn Mal klüger, als er. Es wäre besser, versetzte er, daß der Kalife seine Kräfte ein wenig für sich selbst aufsparte, statt sie auf seine Nachkömmlinge zu vergeuden. —

Kaum hatte Ibrahim diese Worte gesagt, als er von den Häschern des Kadi ergriffen und vor Hussain gebracht wurde. Man denke sich des armen Ibrahim's Elend, als er sein Todesurtheil hörte. Er bat Hussain, um ihrer Jugend-Freundschaft willen ihm das Leben zu retten. Unsere Freundschaft, antwortete dieser kalt, hast Du selbst zerrissen. Es sind Zeugen Deiner Worte da; ich kann Dich nicht retten. Alles, was ich kann, ist, daß ich Dich zum Beherrscher der Gläubigen bringe, der den ersten Uebertreter seines Gebotes sehen will, und seiner Hinrichtung Zeuge sein. —

So erzählte der alte Sklave. Aly stand vor Schrecken betäubt; erst ein Herold vom Kalifen weckte ihn. Bringst

treffen, der ihn neckte. Als er die Thür öffnete, stand eine hübsche, mitteljährige Frau da, schwarz gekleidet, einen Stab in der Hand. Was wollt Ihr? rief Ibrahim. — Ich habe eine Bitte an Dich, mein Freund! sagte sie. Meine schöne Tochter soll bald heirathen; ich bin arm und kann sie nicht schmücken, wie sie es verdient. Gieb mir den Goldstoff, den Du heute zerrissen hast. Er ist gut genug für uns. Für Dich hat er den meisten Werth verloren. Wenn alte Freunde uns verlassen, versetzte sie, müssen wir neue suchen. — Ibrahim, der freigebig war, gab ihr den Stoff. Sie betrachtete ihn aufmerksam und sagte: Er hat einen großen Schaden erlitten! Es wird Mühe kosten, ihn wieder zusammen zu flicken. Doch kann ihm geholfen werden. — Hierauf grüßte sie Ibrahim freundlich und ging. — Er hatte sie seitdem nicht wieder gesehen.

Jetzt ließ Ibrahim täglich seinen Zorn in heftigen Worten gegen Hussain auslodern; was er sagte, ward diesem mit Zusätzen hinterbracht, und der schnaubende Kadi lauerte nur auf eine Gelegenheit, um sich zu rächen. Diese kam ihm unerwartet. Die freundliche und menschliche Regierung Harun al Raschid's hatte, so wohlthätig sie übrigens war, gewissermaßen unangenehme Folgen für ihn. Der Pöbel hatte kaum gemerkt, daß er nicht knechtisch vor dem edeln Kalifen zu zittern brauche, als er mit tollkühner Verwegenheit sein Betragen zu tadeln anfing und ihn verläumdete. Eine lange Zeit ließ er es hingehen. Die Unverschämtheit nahm aber zu; und jetzt ließ er plötzlich bekannt machen, daß ein Jeder, der sich unterstünde, des Kalifen Handlungen zu lästern, ohne Gnade hingerichtet werden solle. Diese Verordnung ward ein paar Tage nach Ibrahim's Zurückkunft bekannt gemacht, am nämlichen Morgen, als sein

Sohn nach Babylon ging. Der Vater hatte viel zu thun, blieb den ganzen Tag zu Hause und ging erst gegen Abend in einen Chan, wo er täglich einige Stunden zuzubringen pflegte. Er hatte mit keinem Menschen gesprochen und wußte gar nichts von dem Gebote. Kaum war er in den Chan eingetreten, als ein Ausrufer durch die Straße kam und rief, daß ein Jeder sich zur Seite begeben sollte, weil Zobeide, des Kalifen geliebteste Gemahlin, mit ihren Sklavinnen vorbei ginge. Ibrahim, der aufgeräumt war, und der ohnedieß selten seine Worte so genau nahm, sagte: Man nennt Harun al Raschid den weisesten Mann, mag auch wohl sein, daß er seltne Eigenschaften besitzt; was aber die Weiber betrifft, so ist er das gebrechlichste Fleisch und Blut, das ich gekannt habe. Mein zwanzigjähriger Sohn ist, was das betrifft, zehn Mal klüger, als er. Es wäre besser, versetzte er, daß der Kalife seine Kräfte ein wenig für sich selbst aufsparte, statt sie auf seine Nachkömmlinge zu vergeuden. —

Kaum hatte Ibrahim diese Worte gesagt, als er von den Häschern des Kadi ergriffen und vor Hussain gebracht wurde. Man denke sich des armen Ibrahim's Elend, als er sein Todesurtheil hörte. Er bat Hussain, um ihrer Jugend-Freundschaft willen ihm das Leben zu retten. Unsere Freundschaft, antwortete dieser kalt, hast Du selbst zerrissen. Es sind Zeugen Deiner Worte da; ich kann Dich nicht retten. Alles, was ich kann, ist, daß ich Dich zum Beherrscher der Gläubigen bringe, der den ersten Uebertreter seines Gebotes sehen will, und seiner Hinrichtung Zeuge sein. —

So erzählte der alte Sklave. Aly stand vor Schrecken betäubt; erst ein Herold vom Kalifen weckte ihn. Bringst

Du mir sein graues Haupt? rief Aly; hat schon das Beil die dünnen Silberhaare mit Blut gefärbt? — Ich bringe Dich zu Deinem Vater, antwortete der Bote. Der Kalife hat ihm erlaubt, von seinem Sohne Abschied zu nehmen, ehe er stirbt. — Er lebt noch! rief Aly und eilte zum Schlosse. Beim Hereintreten sah er den Kalifen auf seinem Throne; vor ihm auf dem Teppich kniete sein Vater mit rückwärts gebundenen Händen. Ein silbernes Becken stand in der Nähe, und der Scharfrichter hatte schon sein breites, geschliffenes Schwert gezogen. Aly umarmte seinen Vater. Ich kann Dich nicht in meine Arme schließen, mein Sohn, sagte der Alte, aber ich sterbe um Deinetwillen: die väterliche Vorliebe lockte mir jene Worte auf die Lippen. — Macht ihm die Hände frei, rief der Kalife, laßt ihn seinen Sohn umarmen, ehe er stirbt. Aly warf sich dem Kalifen zu Füßen. Gieb mir meinen Vater zurück! flehete er. Mich dauert Euer Schicksal, sagte Harun al Raschid bewegt; aber ich habe einen Eid geschworen: dessen Blut soll fließen, der ferner meine Hoheit und meine Wohlthaten geringschätzt. — O, dann ist noch Rettung möglich! rief Aly. Bin ich nicht Blut von meines Vaters Blut? Lasse denn mein Blut fließen für ihn, damit ich als Opfer Deiner Rache falle und mein Tod Dich von Deinem Eide entbinde! — Junger Mensch, was wagst Du mir anzubieten! sagte der Kalife finster; glaub' nicht, mein Herz mit einem gewöhnlichen Kunstgriffe zu erweichen. Was ich beschlossen habe, steht fest, und im Namen des allmächtigen Gottes, Deine Thränen vermögen mich nicht zu erweichen! — Aly kniete. — Haue zu! rief er zu dem Sklaven, indem er seinen Hals ausstreckte. — Was thust Du, mein Sohn? rief der Greis. — Ich ahme meinem Vater nach, antwortete

Aly. Aus Liebe zu mir hast Du Dich dem Tode ausgesetzt, aus Liebe zu Dir will ich ihn für Dich erleiden. — Und Deine Geliebte? sagte der Kalife, wie wird sie die weißen Hände ringen! — Herrscher der Gläubigen, ich habe keine. — Wie? Du liebst nicht? Hat die allmächtige Liebe noch nicht Wurzel in Deinem Herzen geschlagen? — Ich liebe Gott, sagte Aly, meinen Vater; Dich, mein Fürst, noch sterbend; denn ich weiß, daß Du sonst gut und gerecht bist; ich liebe die Natur, die Menschen und alles Schöne, was blüht und lebt; aber kein weibliches Wesen hat noch meine Liebe an sich gezogen. — So hat also Ibrahim Recht! rief al Raschid lachend, so bist Du ja wirklich weiser, als der Kalife. Steht auf, meine Freunde! versetzte er. Keiner von Euch soll sterben. Ibrahim hat mein Gebot nicht verletzt; er kannte es nicht. Er hat auch nicht seinen Sohn auf Kosten des Kalifen gelobt. Mein Eidschwur fordert nicht sein Blut. Vergebt mir Eure Todesangst! Ein Fürst hat so selten Gelegenheit, mit eignen Augen in das verborgene Herz hineinzuschauen. Erst auf der großen Gränze zwischen Tod und Leben verschwinden alle Rücksichten; nur so konnte ich die Tugend bei Euch entdekken, die ich jetzt bewundere. Gehe heim, ehrlicher Ibrahim, Du bist so gesund und munter von Natur, daß die Erschütterung keine gefährlichen Folgen für Dich haben wird. Und Du, weiser Aly, versetzte er lächelnd, nach einem Jahre will ich Dich wieder sehen, und dann wollen wir erfahren, ob Du noch immer so weise bist. — Als er dieses gesagt hatte, ließ er sie mit herrlichen Geschenken wieder nach Hause gehen.

Von allem diesem war Hussain Augenzeuge. Man kann sich denken, wie die plötzliche Gnade seinen Haß ent-

flammen mußte, und mit welchem Triumphe Vater und Sohn wieder nach Hause kehrten. —

Ibrahim lebte nun wieder in gutem Frieden mit seinem Sohne, der mit vielem Fleiße sich aufs Neue den Wissenschaften ergab. Einst kam ein Sklave zu Aly auf sein Zimmer und bat ihn, herunter zu kommen, sein Vater habe ihm etwas auf dem Markte gekauft. Aly kam, und wunderte sich nicht wenig, eine kleine Mißgestalt zu sehen, die in Sklavenkleidern vor ihm stand. Auf dem Kopfe hatte das Männlein einen hohen Hut mit Hahnenfedern; vorn und hinten einen Höcker; mit blaßgrauen Katzenaugen schielte es, und die Nase hing ihm wie eine violette Traube über den Mund. Uebrigens war er munter, frisch und gesund, so höckericht er auch war; und mit dem rechten dreieckigen Auge betrachtete er Aly aufmerksam, indem das linke sich in seinen Nasenwinkel hineinzog.

Während Aly sich über diesen Ausbund menschlicher Häßlichkeit wunderte, konnte der Vater das Lachen nicht lassen. Bin ich nicht zur glücklichen Stunde heute zu Markte gekommen? rief er; eine Stunde später wäre zu spät gewesen, so viele Käufer waren da. Ich verdanke es meiner Geschwindigkeit, daß ich ihn für zweihundert Goldstücke bekam. Denk' einmal, mein kluger Sohn! Du schließest Dich zwischen vier Wänden ein, um, wie eine Biene, die Süßigkeit aus den alten Schriften zu saugen, und doch soll dieser höckerichte Sklav', der nie Zeit gehabt hat, zu Hause zu sitzen und Bücher zu studiren, nach aller Kenner Urtheil so klug sein, daß Keiner in ganz Arabien oder Persien ihm gleich kommt. Man sieht es ihm auch an. Die Weisheit bricht ihm von allen Seiten heraus. So ein innerer Ueberfluß muß da sein! Nimm ihn mit Dir. Ich schenke Dir

ihn als einen Helfer in Deinen Studien und als eine lustige Zerstreuung in Deinen freien Stunden.

Als Aly mit seinem ungestalten Sklaven wieder in seinem Zimmer stand, und dieser die große Menge von Büchern und Pergamenten sah, die rund umher lagen, faltete er die Hände und rief eifrig: Der weise Konfuzius mag wohl sagen: Selig ist der, der den Zweck seiner Bestimmung anerkennt! Der Weg, den er gehen muß, um sein Ziel zu erreichen, stellt sich gebahnt vor seine Augen. Ungewißheit und Zweifel weichen vor ihm, sobald er diesen Weg betritt. Friede und Ruhe bestreuen ihm den Weg mit Rosen. Aber er mag auch sagen: Unglückselig der, der die Zweige des Baumes für Wurzeln nimmt, die Blätter für Früchte, den Schatten für das Wesen, und der nicht weiß, das Mittel vom Zwecke zu unterscheiden!

Was willst Du damit sagen? fragte Aly. Der Verderblichste unter den Menschen, sagte Sady, — versetzte der Kleine — ist ein Gelehrter, der mit seiner Gelehrsamkeit keinen Nutzen stiftet. Ich höre eine Mühle klappern, aber sehe kein Mehl. Ein Wort ohne That ist wie eine Wolke ohne Regen, wie ein Bogen ohne Strang. — Aly wollte prüfen, ob die Kenntnisse des Sklaven über diese und mehrere Lehrsätze hinaus gingen. Er befragte ihn, und war über seine Gelehrsamkeit in der arabischen, persischen, indischen und chinesischen Weisheit erstaunt. Wie heißest Du? fragte Aly. — Als meine Mutter mich geboren hatte, versetzte der Bucklichte, meinte sie, ich wäre so leicht zu unterscheiden, daß ich keinen Namen brauchte. Sie glaubte, man würde den Bock von den Ziegen wohl trennen können, ohne daß sie ihm ein rothes Band um den Hals gäbe. — Bist Du ein Mahomedaner? fragte Aly. — Mohamed konnte

weder lesen, noch schreiben. Mithra ist mein Gott. Vor ihm beuge ich die Knie; nicht gegen den Aufgang in Osten, sondern gegen den Untergang in Westen. — So betest Du die Sonne an? — Die Sonne selbst ist kalt, zeugt erst Wärme mit der irdischen Luft. Das Feuer hat schöne, gelbe Locken, funkelnde Augen, es belebt Alles mit seiner Liebe und brennt am Schönsten des Nachts. — Einen Namen muß ich Dir doch geben, sagte Aly. — Ich bin eben so klein, mißgestaltet und häßlich, als der berühmte Lokman, sagte der Sklav', und er war eben so klug, und wußte eben so viel, wie ich. Aesop ging es eben so. Viele meinen, diese Zwei wären nur Einer gewesen. Was Zwei sind, können auch Drei sein. Nenne mich Lockman und glaube an die Seelenwanderung! Es ist der sparsamste Glaube, der dem Schöpfer die wenigsten Kosten macht. —

Aly wußte nicht, ob er lächeln sollte, oder über den frevelnden Scherz zürnen. Er wußte nicht einmal recht, ob es Scherz sei; denn alles, was Lockman (wie wir ihn nennen wollen) sagte, war mit einem gewissen krampfhaften Ernste gemischt, der sich wieder häufig in beißenden Spott verwandelte.

Denselben Abend las Aly folgende Stelle laut aus Zoroaster's Weisheit:

Es wirkt von Ewigkeit die Kraft der Macht;
Gehorchen ihr zwei Engel: Tugend, Laster,
Von Licht und Finsterniß gemischt; stets kämpfend.
Wenn Tugend siegt, verdoppelt sich das Licht,
Und siegt das Laster — jauchzt die dunkle Tiefe.
Ein solcher Streit währt bis zum jüngsten Tag:
Dann lohnet Qual das Laster, Lust die Tugend;
Und nimmer mischen sich die Feinde mehr.

Auf der Vorzeit Wolken malt,
Wenn der Zukunft Sonne strahlt,
Phantasie den schönen Bogen,
Nah' Dich — und er ist verflogen!
In der Mitte mußt Du stehn,
Willst Du seinen Zauber sehn.

Auf, genieße denn die Welt!
So that jeder wackre Held.
Gott hat Jugend Dir gegeben;
Magst Du nicht das schöne Leben?
Auf, erwach' aus Deinem Traum!
Dir gehört der Lebensbaum.
Kenntnißbäume nur verführen,
Denk', wie Adam es gemacht!
Sünd'gen wirst Du — Satan lacht,
Und der Cherub schließt die Thüren. —

Aly ging nun öfter wieder nach Izaser's Tempel, und Lockman folgte ihm. — Warum geht Ihr immer diesen Weg? fragte er einmal; sind die andern Vorstädte nicht auch schön? — Ich kenne sie nicht so gut, wie diese, antwortete Aly. Diese Umgebungen gehören ganz meiner Kindheit an; ein jeder Schritt bringt mir einen Augenblick meines vorhergehenden Lebens in Erinnerung, und muß mir also unendlich lieb sein. —

Am nächsten Tage, als sie zusammen ausgehen sollten, hatte Lockman das schöne Kleid, das Aly ihm geschenkt hatte, abgelegt, und erschien wieder im alten zerlumpten Sklavenkittel. — Was ist das? fragte Aly. Warum hast Du wieder diese Lumpen angezogen? Hab' ich Dir nicht ein gutes und anständiges Kleid geschenkt? — Vergebt, Herr!

sagte Lockman, ich kenne mein neues Kleid nicht so gut, wie dieses; diese Umgebungen gehören ganz meinem vorigen Leben, ein jedes Loch, ein jeder Riß erinnert mich an einen Augenblick desselben, und muß mir also außerordentlich lieb sein. — Aly verstand ihn, und fand, daß er nicht so ganz Unrecht hatte. Geh' zurück, sagte er, und zieh' das neue Kleid an; dann will ich einen neuen Weg mit Dir gehen.

Sie gingen mit einander zum entgegengesetzten Thore hinaus, das zu einer andern Krümmung des Tigris führte. Hier waren viele Gärten mit hohen Mauern; zwischen diesen schöne Baumreihen und steinerne Bänke, zur Erquikkung der Wanderer. Aly setzte sich auf eine solche Bank, als er sich etwas umgesehen hatte, und versank, wie gewöhnlich, in Gedanken. Als er aus seinen Grübeleien wieder erwachte, wollte er den Lockman um etwas fragen; er sah ihn aber nicht und mußte deshalb mehrmals rufen; der Kleine kam aus einem dicken Gebüsche hervor, das an die Mauer stieß. Komm' doch, Lockman, rief Aly, Du mußt mir etwas sagen. — Solche Dinge lassen sich gar nicht sagen, mein Herr, antwortete dieser seufzend. Wollt Ihr abgenützte Gleichnisse hören, von Rosenwangen, Rubinenlippen, Perlenzähnen, Lilienhänden! von Busen, wie überschneite Granatäpfel; von Augenbrauen wie Regenbogen? Kommt selbst und seht; denn Ihr werdet eine Unvergleichlichkeit schauen, die sich, weil sie weiblich ist, vermuthlich nicht einmal immer selbst gleicht. — Aly nahete sich dem Gebüsche, wo er durch ein Mauerloch in einen schönen Garten mit herrlichen Springbrunnen, die in Marmorbecken fielen, hineinsehen konnte. Auf einem Rasen saß die reizendste Weibergestalt; viele andere schöne Mädchen umgaben sie, so wie die blässern Himmelslichter den Abendstern. Ihre

Als Aly so weit gelesen hatte, bekam Lockman, der im Zimmer war, ein so starkes Nasenbluten, daß er hinausgehen mußte. Aly sah ihn den ganzen Abend nicht mehr.

Früh Morgens ward er von einem Gesang erweckt, der vom Garten her tönte. Er öffnete sein Fenster und hörte eine heisere, aber wohl geübte Stimme folgendes Lied singen:

Heiter kommt der Frühling wieder
Mit dem lust'gen Angesicht.
Aber seine besten Lieder
Reizen den Alhasi nicht.

Knospend schwillt die junge Rose,
Rührt nicht seine kalte Brust;
In der Trümmer welkem Moose
Sucht er die verschwundne Lust.

Sollt' er hinter Blumenhecken
Tändeln wohl mit schönen Frau'n?
In Ruinen muß er stecken,
Wo die Uhu's Nester baun.

Stumm, in Träume ganz versunken,
Sitzt er da, ein Marmorbild!
Wird vor Lust nicht liebetrunken,
Wenn ein nackter Busen schwillt.

Noch von keinem Arm umfangen
Schmeckt' er süßer Liebe Kuß;
Was die alten Schwärmer sangen,
Ist sein einziger Genuß.

laubt hat, sagte Aly. Wie der Engel den schwarzen Tropfen aus seinem Herzen heraus nahm, worin der Keim der Höllensaat sich verbarg, so kann auch der Engel das Herz eines jeden Menschen läutern. — Ihr seid kein Muselmann, sagte Lockman, weder Krieg, noch Wollust entzückt Euch. — Nein, antwortete Aly, aber Muth und Liebe. — Zieht nach dem neblichten Europa, rief Lockman; Ihr seid kein Asiat; der Prophet von Nazaret hat Euch verführt. Eure Tugend ist nicht That, nur Enthaltsamkeit; Euer Leben ist eine langsame Vorbereitung zum Tode. —

Aly schwieg voll Verdruß und ging, doch vergaß er bald Lockman. Das holde Mädchen auf dem Rasen schwebte ihm stets vor den Augen in ihrer ganzen Schönheit.

Er konnte vor Ungeduld kaum den nächsten Abend erwarten und ging ohne Lockman wieder dahin.

Erst setzte er sich da nieder, und dachte nach, wem dieser Garten wohl zugehören könne. Drauf ging er mehrmals die Allee zwischen den Mauern auf und nieder, und als er Niemand vernahm, konnte er es nicht lassen, bei der Hecke inne zu halten und durch das Loch in den Garten hinein zu sehen. Er sah nichts. Der Garten stand verlassen. Auf dem Rasen, dem Springbrunnen gerade gegenüber, lag eine Rose. Aly wünschte sie zu besitzen.

Wie er so stand, klopfte ihm Jemand sanft auf die Schulter. Er kehrte sich um, und eine freundliche, eben nicht alte Frau stand vor ihm. Wonach seht Ihr, mein junger Herr? fragte sie ihn lächelnd. Aly stand verworren da. — Ihr mögt mir die Antwort schuldig bleiben, versetzte sie. Euer kleiner Zwerg ist schon heute früh hier gewesen und hat mit mir Alles abgeredet. Meine Herrschaft sehnt sich sehr, Euch zu sehen. — Ohne die Antwort abzuwarten,

Auf der Vorzeit Wolken malt,
Wenn der Zukunft Sonne strahlt,
Phantasie den schönen Bogen,
Nah' Dich — und er ist verflogen!
In der Mitte mußt Du stehn,
Willst Du seinen Zauber sehn.

Auf, genieße denn die Welt!
So that jeder wackre Held.
Gott hat Jugend Dir gegeben;
Magst Du nicht das schöne Leben?
Auf, erwach' aus Deinem Traum!
Dir gehört der Lebensbaum.
Kenntnißbäume nur verführen,
Denk', wie Adam es gemacht!
Sünd'gen wirst Du — Satan lacht,
Und der Cherub schließt die Thüren. —

Aly ging nun öfter wieder nach Izaser's Tempel, und Lockman folgte ihm. — Warum geht Ihr immer diesen Weg? fragte er einmal; sind die andern Vorstädte nicht auch schön? — Ich kenne sie nicht so gut, wie diese, antwortete Aly. Diese Umgebungen gehören ganz meiner Kindheit an; ein jeder Schritt bringt mir einen Augenblick meines vorhergehenden Lebens in Erinnerung, und muß mir also unendlich lieb sein. —

Am nächsten Tage, als sie zusammen ausgehen sollten, hatte Lockman das schöne Kleid, das Aly ihm geschenkt hatte, abgelegt, und erschien wieder im alten zerlumpten Sklavenkittel. — Was ist das? fragte Aly. Warum hast Du wieder diese Lumpen angezogen? Hab' ich Dir nicht ein gutes und anständiges Kleid geschenkt? — Vergebt, Herr!

sagte Lockman, ich kenne mein neues Kleid nicht so gut, wie dieses; diese Umgebungen gehören ganz meinem vorigen Leben, ein jedes Loch, ein jeder Riß erinnert mich an einen Augenblick desselben, und muß mir also außerordentlich lieb sein. — Aly verstand ihn, und fand, daß er nicht so ganz Unrecht hatte. Geh' zurück, sagte er, und zieh' das neue Kleid an; dann will ich einen neuen Weg mit Dir gehen.

Sie gingen mit einander zum entgegengesetzten Thore hinaus, das zu einer andern Krümmung des Tigris führte. Hier waren viele Gärten mit hohen Mauern; zwischen diesen schöne Baumreihen und steinerne Bänke, zur Erquikkung der Wanderer. Aly setzte sich auf eine solche Bank, als er sich etwas umgesehen hatte, und versank, wie gewöhnlich, in Gedanken. Als er aus seinen Grübeleien wieder erwachte, wollte er den Lockman um etwas fragen; er sah ihn aber nicht und mußte deshalb mehrmals rufen; der Kleine kam aus einem dicken Gebüsche hervor, das an die Mauer stieß. Komm' doch, Lockman, rief Aly, Du mußt mir etwas sagen. — Solche Dinge lassen sich gar nicht sagen, mein Herr, antwortete dieser seufzend. Wollt Ihr abgenützte Gleichnisse hören, von Rosenwangen, Rubinenlippen, Perlenzähnen, Lilienhänden! von Busen, wie überschneite Granatäpfel; von Augenbrauen wie Regenbogen? Kommt selbst und seht; denn Ihr werdet eine Unvergleichlichkeit schauen, die sich, weil sie weiblich ist, vermuthlich nicht einmal immer selbst gleicht. — Aly nahete sich dem Gebüsche, wo er durch ein Mauerloch in einen schönen Garten mit herrlichen Springbrunnen, die in Marmorbecken fielen, hineinsehen konnte. Auf einem Rasen saß die reizendste Weibergestalt; viele andere schöne Mädchen umgaben sie, so wie die blässern Himmelslichter den Abendstern. Ihre

nahm sie Aly bei der Hand und zog ihn durch die offenstehende Gartenthür in eine dichte Laube, wo sie ihn verließ.

Die schöne Gulhyndy kam ihm entgegen, in einem dünnen, schwarzen Kleide von Tafft, mit kurzen Aermeln, das die natürliche weiße Fülle ihrer Arme, Hände, ihres Halses und ihrer Brust erhöhte. Die Haare flossen in langen Flechten von dem Rücken hinunter; ein breites, mit Edelsteinen besetztes Mieder umschloß ihre schlanke Mitte.

Du wirst Dich wundern, mein Herr, sagte sie mit natürlicher Ungezwungenheit, so plötzlich zu einem jungen Mädchen gebracht zu sein, das Du nicht kennst. Ich muß eilen, je eher, je lieber Dich aus einer Ungewißheit zu reißen, worin Du leicht zu meinem Nachtheile schweben könntest. Wisse also: Ich wagte diesen Schritt als das einzige Mittel, einen Menschen von vortrefflichen Eigenschaften kennen zu lernen, dessen geistreiche Unterhaltung ich mir lange gewünscht. Wir sehen uns nicht zum ersten Male; schon lange haben wir einander gekannt.

Die Schöne nahm einen langen undurchsichtigen Schleier, mit einer schmalen Oeffnung vor dem Gesichte, ging einige Schritte auf und ab, und fragte darauf: Kennst Du mich so? — Aly stutzte; es war seine unbekannte Freundin von Tzaser's Tempel. — Ich weiß gewiß, daß Du mich jetzt kennst, sagte sie. Mein Name ist Gulhyndy, ich habe Dich schon lange gekannt, und besser, als Du glaubst. Ein frommer Derwisch, mit dem ich oft im Tempel von heiligen Dingen sprach, hat mir viel von Dir erzählt. Ich läugne nicht, versetzte die schöne Gulhyndy erröthend, was er mir versicherte, scheint mir Dein Aussehen zu bestätigen. Meine Amme ist eine Christin. Sie hat großen Einfluß auf meine Erziehung gehabt. Wir armen Araberinnen sind dazu ver-

dammt, als Gefangene im Käfich zu sitzen, ohne Kenntniß und Geistesbildung. Aber ich kann es nicht aushalten, und ich bitte Dich, edler junger Muselmann, der Du in Verstand und Einsicht so Viele von Deinem Alter übertrifft, daß Du mich nicht einen Schritt zu bereuen zwingen wirst, den die Vernunft billigt, wenn ich auch selbst als ein schüchternes Mädchen darüber erröthen muß. — Liebenswürdige Unbekannte, rief Aly, bei Allah schwöre ich Dir, daß ich streben werde, Dein Zutrauen zu verdienen und dessen nie unwürdig zu sein! — Jetzt kommt es nur darauf an, eine Vermummung auszufinden, worunter ich Dich täglich sehen kann. Spielst Du ein Instrument? — Ich spiele die Guitarre, antwortete Aly. — Schön; mein Vater hat mir versprochen, daß ich dieses Instrument sollte spielen lernen, er hat mir erlaubt, täglich von einem Frankensklaven in Gegenwart meiner Amme Unterricht zu nehmen. Dieser Sklave mußt Du sein. Willst Du das? — Schöne Gulhyndy, sagte Aly, ich *bin* schon Dein Sklave. Gulhyndy erröthete. Du setzst Dich schon in Deinen Charakter hinein, versetzte sie, sagst mir Artigkeiten, das ist ein Fehler der Franken; in sofern haben wir Morgenländer den Vorzug, wir sagen die Meinung unsers Herzens gerade heraus. — Das thue ich auch, ich habe meine Natur nicht verläugnet. — Schon wieder! rief Gulhyndy lachend, ich sehe, daß Du schlauer bist, als ich gedacht hätte; ich habe vielleicht übel daran gethan daß ich Vertrauen in Dich setzte. —

Es ward jetzt verabredet, daß Aly sich ein fränkisches Kleid, nach Art der freigelassenen Sklaven, anschaffen und morgen mit einer Guitarre wieder kommen solle. Maria begleitete ihn bis zur Thür. Sie bat ihn, Lockmann zu verzeihen, der aus Eifer für seinen Herrn heute früh ohne

Kinchen verboten? fragte Gulhyndy. — Die Menschenstimme, antwortete Aly, ist das schönste Instrument und der Allmacht am würdigsten. Der Prophet hat es für Pflicht gehalten, Gott das Beste zu opfern. Wir, schöne Gulhyndy, wollen nicht das Saitenspiel im irdischen Leben verschmähen, denn es unterstützt und erhebt die schwache Stimme; es verbindet die Menschen mit der Natur. —

Die Sonne ging unter und warf ihren letzten Schein über die Mauer in die Laube. Spiele und singe mir noch einen Gesang zum Abschied, sagte Gulhyndy. Aly sang:

Tönt, süße Saiten, sagt mit euerm Klang,
Was nur Gesang
Vergeblich strebt, in Worten auszudrücken;
Klingt, klingt, ihr holden Stimmen meiner Lust,
Schmeckt ihre Brust
Und hauchet durch den Frühling mein Entzücken!

Singt, wie im dunkeln Baum mit hellem Schall
Die Nachtigall,
Erhebet mein Gefühl auf euern Schwingen!
Laßt den Gedankenstrom, wie eine Flut
In Abendglut,
Mit stillem Rauschen in die Ferne dringen!

Was keine Sprache noch zu sagen wagt,
Die Leier sagt,
Indes die Zunge schweigt in Liebesbanden.
Denn kommt die Lieb' und ist die Ruhe fort,
Dann fehlt das Wort.
Der Ton spricht nicht, und wird doch wohl verstanden! —

ihr mit den Augen, und obgleich er wünschte, sie in einem einfachen Anzuge zu sehen, der die holde Gestalt mehr verriethe, als verbärge, konnte er sich doch nicht enthalten, wie sie wegging, mit dem Sänger des hohen Liedes auszurufen: Wie schön ist Dein Gang in den Schuhen, Du Fürstentochter! Deine Wangen stehen holdselig in den Spangen, und Dein Hals in den Ketten. Deine Augen sind wie Taubenaugen zwischen Deinen Flechten. Deine Schlankheit ist wie des Palmbaumes, und Deine Brust wie die Trauben. Meine Taube im Felsenspalte, zeig' wieder Deine Gestalt, laß' mich Deine Stimme hören, denn Deine Stimme ist süß, und Deine Gestalt lieblich.—

Es währte nicht lange, so kam sie wieder in der schwarzen Kleidung. Wie viel schöner sah sie so aus! Zwischen den halbverhüllten schwellenden Wölbungen des Busens, die Aly's Auge mit ihrem Schnee blendeten, hing ein Rubin, der blutroth vor Zorn war, weil er vor der frischen Röthe ihrer Lippen zurückstehen mußte. Eine Silberlilie schlängelte sich durch ihre Locken. Sie nahm die Guitarre, und sagte: Jetzt wollen wir nicht die Zeit verlieren. Du sollst sie nicht vergeblich mitgebracht haben, lehre mich spielen! Aly mußte sie lehren, die Töne zu greifen. Wie zitterte er, als er die weißen Hände, die zarten Finger berühren mußte. Sie freute sich, wie ein Kind, als sie die ersten Akkorde greifen konnte. Welche Süßigkeit liegt in der Vereinigung der Grundtöne! rief sie. — Schöne Gulhyndy, sagte Aly, die heiligen sieben Töne klingen eben so himmlisch in ihrem natürlichen Verhältnisse, als die heiligen sieben Farben uns vom Regenbogen strahlen. Alles, was wir sehen und hören, ist nichts anders, als die Wiederholung und der Wechsel dieser. — Warum hat doch der Prophet die Musik in den

Aly etwas zu sagen hätte; als er ruhig blieb und sie mit freundlichen Augen aufmerksam betrachtete, fuhr sie fort: Ich wäre vielleicht nicht stark genug gewesen, um ihren Ueberredungen zu widerstehen, wäre nicht ein wunderbares Ereigniß mir zu Hülfe gekommen. In einer schlaflosen Nacht, als ich mit gefalteten Händen, von Kummer und Gewissensangst gefoltert, auf meinem Ruhebette lag, fiel ich plötzlich in einen sanften Schlaf. Ich träumte, daß die Decke des Zimmers sich von einander thäte, und daß eine reizende Fee sich zu mir herunter ließe, auf einer Rosenwolke, die das ganze Zimmer mit Wohlgeruch erfüllte. Sie war in einem himmelblauen, seidenen Gewande, über welches ein durchsichtiger Flor floß, mit eingewebten silbernen Sternen. Auf ihrem Haupte hatte sie eine Krone von Diamanten, und einen Zepter von Smaragd in der Hand. Sie beugte sich über mein Kopfkissen, berührte meine Schläfe mit ihrem Stabe und sprach: Sei getrost, meine Tochter; entfliehe nicht, und verleugne nicht Deinen Glauben! Die Tugend ist eine Blume, die unter einem jeden Himmel blüht. Sei standhaft, ohne zu zagen. Ich verspreche Dir einen Jüngling, der Dich allein lieben und Dir treu sein soll. Er soll, wie Du, aus Ismael's Stamm entsprossen sein, und in Deinen Hütten wohnen. — Als sie dieses gesagt hatte, verschwand sie. Ich habe sie oft nachher gesehen, wenn ich beklommen war; sie schwebte dann blos herunter zu mir und betrachtete mich lächelnd einen Augenblick, welches mir immer Muth für viele Tage gab. Aber seit zwei Monaten habe ich sie nicht gesehen, und Maria dringt täglich in mich. So traf ich Dich in meiner Noth. O Aly, verlasse nicht das schüchterne Reh, das seine Zuflucht zu Deinem Schutze nimmt! —

Wie wäre es Aly möglich gewesen, seine Gefühle länger zu verbergen? Gulhyndy, rief er, diesen Jüngling, den die gute Fee Dir versprach, hast Du schon gefunden, wenn Du Dich mit meiner Liebe und Treue begnügen willst! — Aly, sagte Gulhyndy zitternd, laß' nicht Mitleid für eine Unglückliche Dich glauben machen, daß Du sie liebst. — Ich habe bis heute nicht gewußt, was Liebe sei, versetzte Aly, aber wenn sie ein Gefühl ist, das jedes andere verdrängt und den geliebten Gegenstand zum einzigen Wunsche auf der Erde macht, so lieb' ich Dich. Gulhyndy konnte nichts erwiedern; ihre Arme umschlangen den Glücklichen, und in dem ersten Kusse trank er die höchste Seligkeit. — Aber, Aly, sagte sie, wie sie sich aus ihrer ersten Freude ein wenig gefaßt hatten, Du mußt doch fliehen, doch das Vaterland verlassen, wenn Du mich liebst. O, Allah, wie konnte ich das von Dir verlangen! rief sie seufzend. Nein, nein, ich handle gegen die Warnung meiner guten Fee. Sie versprach mir einen Geliebten, mit dem ich nicht gezwungen sein würde, zu entfliehen, der mit mir in meinen Hütten wohnen solle. Ach, Aly, es ist unmöglich mit Dir, und ohne Dich hat für mich die Welt keine Freude. — Sei getrost, meine Gulhyndy, erwiederte Aly, mein Vater ist ein reicher, angesehener Mann; ich kenne nicht den Deinigen, aber er wird nichts gegen unsre Ehe einzuwenden haben, wenn der reiche Ibrahim um Dich für seinen Sohn wirbt und ihm den verlangten Brautschatz bewilligt. —

Er hatte kaum diese Worte gesprochen, als die erschrockene Maria hurtig gelaufen kam und rief: Um Gottes Willen, meine Kinder, faßt Euch, so lieb Euch das Leben ist! Dein Vater kommt! rief sie Gulhyndy zu. Spiele!

rief sie Aly zu. Aly nahm die Guitarre und hatte kaum einige Töne gegriffen, als Hussain Kadi in die Laube trat. Man denke sich Aly's Entsetzen! Die Guitarre fiel ihm beinahe vor Schrecken aus der Hand. Hussain betrachtete ihn aufmerksam. — Ist dieses der griechische Sklave, meine Tochter, fragte er, den Deine Amme Dir verschafft hat, Dich Musik zu lehren? — Ja, mein Vater, erwiederte Gulhyndy bebend. — Du bist bewegt, hast geweint? Was will das sagen? — Mein Vater, er hat mir ein Lied vorgesungen, das mich innig gerührt hat! — Versteht er so die Kunst, Deine Gefühle zu erregen? fragte Hussain. Spiele, Christenhund, sagte er, indem er sich gegen Aly wandte, rühre mich auch einmal! — Vergieb Deinem Sklaven, mein Herr! erwiederte Aly; Gefühle lassen sich nicht erzwingen; wenn diese holde Kunst ihre Wirkung thun soll, muß das Gemüth schon im Voraus vortheilhaft dafür gestimmt sein. — Du verstehst also das Gemüth vortheilhaft im Voraus zu stimmen? fragte Hussain, indem er Aly mit einem durchdringenden Blick betrachtete. — Aly schwieg. — Bist Du ein freigelassener Sklave? Wer ist vorher in Bagdad Dein Herr gewesen? — Aly nannte einen Namen. Du scheinst mir eher ein Araber, als ein Franke zu sein, sagte Hussain mit einem bedeutenden Nachdruck. Aly wollte sprechen. Ja, er ist es, rief Hussain; ich erkenne das verhaßte Gesicht, die abscheulichen Züge! Erbleichend griff er nach seiner Seite, aber vermißte sein Schwert. — Warte einen Augenblick, sagte er mit verstellter Kälte; ich bin gleich wieder hier. Er lief aus der Laube und klatschte in die Hände nach einem Sklaven. Als keiner erschien, eilte er dem Hause zu. Aly und Gulhyndy waren in der äußersten Verzweiflung. — Komm', mein Geliebter, rief sie, in-

dem sie ihn umarmte, nur durch das Herz seiner Tochter soll er den Weg zu dem Deinigen finden! — Das würde kein fester Schild sein, rief eine heisere Stimme auf der Mauer. Kommt, mein Herr, rettet Euer Leben und erkennt die Treue Euers Dieners! — Aly warf seine Augen in die Höhe und sah Lockman queer auf der Mauer sitzen, mit einer Strickleiter, die er hurtig zu ihm hinunter warf. — Aly umarmte seine Geliebte, und benutzte eine Rettung, die wie vom Himmel kam. Bald stand er auf der andern Seite der Mauer mit Lockman, der ihn mit einer wunderbaren Geschwindigkeit um die Ecke brachte und hinter einer dicken Hecke verbarg. Als es ganz dunkel geworden, eilte er nach Hause mit Lockman, und dankte ihm für seine bewiesene Treue und für seinen unerschrockenen Muth.

Das Erste, was er jetzt that, war, daß er mit seinem Vater sprach und ihm sein Geheimniß offenbarte. Wenn Ihr Euern Sohn liebt, sagte er zuletzt, so überwindet Euern Haß, geht mit mir zu Hussain, begehret seine Tochter für mich und reicht ihm die Hand zur Versöhnung. — Ist es möglich, mein Sohn! sagte Ibrahim; kann eine Leidenschaft Dich so hinreißen, daß Du ganz darüber vergissest, was Du Deinem Vater schuldig bist? Du verlangst, daß ich mich um Deiner Leidenschaft Willen erniedrige? — Ist denn das erniedrigend, sich mit seinem Feinde zu versöhnen? fragte Aly. — Ich habe ein Mal einen Schritt zur Versöhnung gethan, erwiederte Ibrahim, welcher schmählich abgewiesen ward, und ich habe bei'm allmächtigen Allah geschworen, so gewiß der Goldstoff zerrissen sei, so gewiß solle Hussain für immer von meinem Herzen gerissen sein. Fasse Dich, mein Sohn! Bezwinge Deine Leidenschaft! Es giebt schöne Mädchen genug in Bagdad. Ich bin reich und kann Dir

reizende Sklavinnen kaufen; aber denke niemals an eine Verbindung mit dem Blute Hussain's; es wäre eine Vereinigung wider die Natur; der Tag Deiner Hochzeit würde der Todestag Deines Vaters sein! —

So viel auch Aly bat und überredete, es half ihm nichts; der sonst milde Ibrahim ward so aufgebracht gegen seinen Sohn, wie er sonst nie zu werden pflegte, und er kehrte ihm den Rücken mit diesen Worten: Schweig' und vergiß Deine Thorheit, wenn ich den Augenblick nicht verfluchen soll, in welchem Deine Mutter Dich zur Welt brachte! Wer Hussain's Tochter liebt, kann mich nicht lieben; ich muß einen solchen als meinen Feind betrachten, der mir Böses anthun will. —

Aly war allein und in Verzweiflung. Lockman nahete sich ihm. Warum seid Ihr so betrübt? fragte er. — Das Schicksal entzieht mir meine irdische Glückseligkeit, erwiederte Aly. — Wann hat das Schicksal das gethan? versetzte Lockman; das muß in einem Augenblick geschehen sein, wo ich nicht zugegen war. — Geh'! rief Aly; bin ich nicht unglücklich genug, daß Du noch obendrein mit Deinem Spotte kommen mußt? — Ich komme nicht blos mit Spott, antwortete Lockman, bisweilen komme ich auch mit Strickleitern. — Vergieb mir! rief Aly; der Schmerz machte, daß ich Deine Wohlthat vergaß. — Nun, erwiederte Lockman, ich vergebe Alles, nur nicht Unbeholfenheit. — Und ist mir denn zu helfen? — Keinem ist leichter zu helfen, als Euch, wenn Ihr selbst wollt. — Aly betrachtete ihn verwundert. — Habt Ihr denn ganz den Kalifen vergessen? seine Gnade? seine Aeußerungen? fragte Lockmann. — Ein Strahl der Hoffnung fiel in Aly's düstre Seele. — Geht zum Kalifen, versetzte Lockman. Eröffnet ihm Alles;

es wird ihn vergnügen, es wird ihn freuen, es wird ihm schmeicheln, daß Ihr endlich auch im Netze der Liebe gefangen seid. Ihr habt Gnade vor seinen Augen gefunden; er wird lachen und seine Befehle geben; ein Wort von ihm ist die Grundfeste Eures Glücks. — Aly war entzückt, doch verlor sich seine Freude wieder etwas nach genauerer Prüfung. Er dachte an Hussain's Zorn, an seine rachgierige Gemüthsart. Soll ich gehen, muß ich gleich gehen, sagte er, morgen ist es zu spät; er ist boshaft, er ist Kadi, und hat das Vermögen, seine bösen Entwürfe durchzusetzen. — So gehe noch heute Abend, sagte Lockman.

Aly wickelte sich in seinen Mantel und ging. Es war schon ziemlich spät, aber es war schönes Wetter und der Mond schien. Als er zu dem Palaste kam, sah er ihn von unzähligen Lichtern funkeln und hörte Musik. Ach, dachte er mit bangem Herzen, der Kalife giebt ein Fest heute Abend; es ist gar keine Hoffnung da, daß ich vor ihn gelassen werde, und morgen ist es zu spät. Was er meinte, ward durch die Worte der Thürsteher bestätigt; sie sagten, der Kalife spräche Niemanden so spät, er müsse sich bis morgen gedulden. Einer von ihnen versetzte: Was kann dieser Fremde mit dem Kalifen zu sprechen haben? Weswegen hat er sich in einen großen Mantel gehüllt und kommt zur Stunde der Nacht? Verwirrung ist in seinem Gesichte. Wenn er ein Verräther wäre, der den Kalifen in einer heimlichen Unterredung ermorden will? Ich halte es für das Rathsamste, daß wir ihn zum Kadi bringen, daß er ihn diese Nacht in seinem Hause verwahre. Morgen kann man ihn ja wieder gehen lassen, wenn er unschuldig befunden wird. — In diesen Vorschlag willigten mehrere Andere. Es ist nicht zum ersten Male, sagten sie, daß ein solcher

Versuch gegen das Leben des Kalifen gewagt worden ist. Der Kalife ist zu großmüthig, um Verdacht zu schöpfen; aber es ist die Pflicht seiner Diener, für seine Sicherheit zu sorgen. — Man denke sich Aly's Schrecken, als nun Jemand von der Wache die Hände an ihn legte, um ihn zu Hussain zu bringen. In seiner Angst riß er den Mantel auf, und rief: Ich bin Aly, Ibrahims Sohn! Der Kalife kennt mich und hat mir ausgezeichnete Gnade erwiesen. Ich habe ihm Dinge von Wichtigkeit zu sagen, und Ihr werdet Euch seine höchste Ungnade zuziehen, wenn Ihr einen friedlichen Bürger als einen verächtlichen Landstreicher behandelt. — Zu Aly's Glücke kannte ihn einer von der Wache. Dieser überredete die Andern dazu, ihn gehen zu lassen, mit der Versicherung: Der Kalife sei unmöglich heute Abend zu sprechen, er möge morgen wiederkommen.

Aly ging in seiner Verwirrung eine ganze Zeit die Straße auf und ab. Es war ihm versagt worden, seinen einzigen Erretter anzurufen; er wollte nicht unverrichteter Sache zum Hause des erbitterten Vaters zurückkehren. Vom aufgebrachten Kadi hatte er Alles zu befürchten. Ganz betrübt setzte er sich auf eine Bank am Ufer des Tigers.

Er hatte nicht lange so gesessen, als er drei alte Derwische mit langsamen Schritten die Straße heraufkommen sah. Sie grüßten ihn, er merkte es aber kaum. Der eine näherte sich ihm und setzte sich ihm zur Seite, während die andern ihren Weg fortsetzten. Laßt es Euch nicht verdrießen, mein Herr, sagte der Greis, daß ich, ohne Euch zu kennen, so dreist mit Euch rede. Wenn man aber keine Bekanntschaft hat, so muß man sich selbst welche machen. Wir sind Derwische und kommen von Basra, um den Kalifen einer wichtigen Sache wegen zu sprechen. Unglückli-

cherweise kamen wir zu spät. Er giebt ein Fest, einer neuen Sklavin wegen, die er in seinen Harem bekommen hat; und wir haben das Schloß unverrichteter Sache verlassen müssen. Wir hofften, ruhig im Vorhofe des Schlosses bis morgen schlafen zu können; aber diese Gastfreiheit ist aus Sorgfalt für die Sicherheit des Kalifen auch nicht mehr erlaubt. Jetzt sind wir über eine Stunde umhergegangen, um einen Platz in einer Herberge zu finden. Ich bin der Aelteste und der Müdeste. Erlaubt mir, ein wenig bei Euch auszuruhen; meine Gefährten sind vielleicht mittlerweile glücklicher im Suchen. —

Es thut mir leid, sagte Aly, daß ich eben heute Abend gar nicht dazu gestimmt bin, Jemand mit meiner Gesellschaft zu unterhalten. Aber wollt Ihr nach dem Hause meines Vaters gehen (er nannte ihm die Straße), der wird Euch mit Gastfreundschaft empfangen, und gern so lange beherbergen, als Ihr in Bagdad bleibt. Geht mit mir, damit ich Euch den Weg zeige. Es ist ohnedies nicht gut, daß wir uns länger auf der Straße aufhalten; denn die Häscher des Kadi haben Befehl, einen jeden zu ergreifen, den sie nach einer bestimmten Zeit auf der Straße treffen. — Ach, mit den Häschern des Kadi hat es keine Noth, rief der Derwisch. Die Häscher des Kadi thun sich heute Abend etwas zu Gute, wegen des Glücks, das seine Tochter genießt. — Was wollt Ihr damit sagen? fragte Aly — Ei, versetzte der Derwisch, sie ist es ja eben, die zum Kalifen gebracht ist; das Fest wird ihretwegen gefeiert. Wenn die Liebe dauert, von welcher der Kalife entzündet worden, da er sie zum ersten Mal sah, kann sie sich vielleicht Hoffnung machen, eine seiner geliebtesten Gemahlinnen zu werden. — Unmöglich! rief Aly. — Gewiß und wahrhaftig!

versetzte der alte Derwisch. Ha, rief Aly, ich muß den Kalifen sprechen! Er muß mir sie zurückgeben! Ich metzele die Wache nieder, wenn sie mich zurückhalten will; ich ermorde den Kalifen, und darauf sie und mich selbst! — Junger Mensch, seid Ihr rasend! Wollt Ihr den Beherrscher der Gläubigen ermorden? Die bloße Aeußerung ist ja schon Hochverrath. — Ich gehe! rief Aly schnaubend. Ich kann mit Gulhyndy sterben, nicht aber ihre und meine Entehrung überleben! — Was, Entehrung? rief der Derwisch. Muß das ihr nicht die höchste Ehre sein, in den Armen Harun al Raschid's zu ruhen? — Himmel und Erde! schrie Aly, und wollte fort. — Wartet einen Augenblick, sagte der Alte, fasset Euch. Ist es möglich, versetzte er, daß eine und dieselbe Stadt zwei Menschen so äußerst verschiedener Gemüthsart einschließen kann? Euch hat Liebe zum blutdürstigen Tieger gemacht, und es soll hier ein Jüngling leben, Aly mit Namen, der solch ein Muster kaltsinniger Enthaltsamkeit ist, daß sein Ruf selbst zu uns nach Basra erschollen ist. — Dieser Aly bin ich selbst! rief der Unglückliche. — Ihr Aly? Unmöglich! Aly ist weise. — Die höchste Weisheit ist Liebe, rief Aly — aber was stehe ich hier mit Euch und verliere die Zeit, während — ha! — Er riß sich los von dem alten Manne und wollte nach dem Schlosse. — Weil Ihr es denn selbst seid, sagte der Derwisch, und so große Eile habt, will ich Euch nicht aufhalten. Wenn Euch aber die Leidenschaft erlaubt, ein vernünftiges Wort zu hören, so hört. Ihr habt uns ein Nachtlager angeboten, ohne uns zu kennen; dadurch habt Ihr uns eine Verbindlichkeit gegen Euch aufgelegt. Als fromme Leute ist es ohnedies unsere Pflicht, einem jeden Rechtgläubigen zu helfen mit allem, was wir vermögen. Ich

sehe meine Gefährten dort zurückkommen. Hört mich! Kommt mit uns. Wir wollen Euch zum Kalifen bringen. Euer Vorsatz, die Wache niederzustoßen, ist ein Wahnsinn, den Ihr mit kälterem Blute selbst verwerfen müßt. Wir wollen mit Euch gehen. Um eingelassen zu werden, müssen wir sagen, daß wir in wichtigen Geschäften vom Statthalter in Basra kommen. Wenn wir dann vor dem Kalifen stehen, wollen wir als Wortführer der Religion und der Tugend uns ihm zu Füßen werfen, und uns Eure Braut ausbitten. Vielleicht rühren wir ihn. Vielleicht wird er von Euerm Zustande gerührt; wo nicht, so ist es ja noch immer Zeit genug, alles zu thun, was die Verzweiflung Euch eingiebt. — Aly dankte dem guten Derwische für sein Anerbieten. Die zwei andern wurden bald von dem Vorhaben unterrichtet, und waren gleich eben so willig, als der erste. Aber es kostete ihnen viel, Aly zu überreden, der, so zerrüttet auch sein Gemüth war, doch einsah, welcher Gefahr sie sich seinetwegen aussetzten.

Es kostete ihnen nicht viel Mühe, hineinzukommen; einige wenige Worte, welche sie der Wache sagten, verschafften ihnen freien Eintritt. Man zeigte sogar dem ältesten Derwisch Ehrerbietung. Man führte sie durch mehrere Gemächer in einen prächtigen Saal, von unzähligen Wachskerzen erleuchtet, mit dem Throne des Kalifen im Hintergrunde. Der Saal war voll junger Weiber, die sich mit Musik und Tanz ergötzten. Aly's Auge konnte aber weder den Kalifen, noch Gulhyndy entdecken. Wo sind sie? rief er erblassend dem alten Derwische zu. Der Kalife ist vermuthlich in sein eignes Zimmer mit seiner jungen Braut gegangen, antwortete dieser; armer Aly, wir kommen zu spät! Aly schauderte; als der Derwisch laut zu lachen be-

gann, seine Mütze vom Kopf riß, seinen Mantel abwarf und als Harun al Raschid in fürstlicher Pracht da stand. — Weiser Aly, rief er, soll ich Dich so wieder sehen, in einem Zustande, wo Du nicht um ein Haar breit weiser, als der Kalife, bist? — So redend nahm er ihn bei der Hand, und führte ihn in ein Nebenzimmer, wo Gulhyndy ihm gleich entgegenkam. Empfange Deine Braut von meiner Hand, sprach der Kalife, sie ist die Deinige, ich entsage ganz meinem Rechte auf sie. Doch will ich nicht eigenmächtig in dieser Sache handeln. Ich habe nach Euern Eltern geschickt und hoffe sie zur Einwilligung zu überreden. — Er hatte kaum diese Worte gesprochen, als man schon Hussain und Ibrahim brachte. Hussain, sprach der Kalife mit Strenge, ich habe Ursache, sehr auf Dich zu zürnen. Du hast mir nicht Deine Tochter um meinetwillen zugeführt, Du hast mich als ein Mittel gebraucht, um Deine Rache auszuüben. Um Aly's Heirath mit Gulhyndy zu verhindern, hast Du mir dieses arme Mädchen geopfert, das unglücklich sein würde, hätte ihr nicht die Verzweiflung Muth gegeben, mir Alles zu entdecken. Gieb Deine Einwilligung! Das ist das einzige Mittel, wodurch Du meine Gnade wieder erhalten kannst! — Herrscher der Gläubigen, antwortete Hussain, Dein ist die Macht; doch Du bist gut und gerecht, und wirst sie nicht mißbrauchen. Vom ersten Augenblicke an, als ich entdeckte, meine Tochter würde schön werden, faßte ich den Entschluß, sie solle Dir oder Keinem gehören. Daß ich so plötzlich genöthigt ward, meinen Entschluß auszuführen, daran ist dieser Jüngling schuld, ein Sohn meines abgesagten Feindes, der nicht um meine Tochter geworben, sondern sich listig in mein Haus eingeschlichen hat, um sie zu verführen. Daß ich Dir gebe, was

ich zu gut für jeden andern glaubte, kann Dich unmöglich erzürnen. Du bist der Vater Deines Volks, und wirst Deinen Sklaven, der in der Noth seine Zuflucht zu Dir nimmt, nicht mit Deiner Ungnade bestrafen. —

Ich weiß Alles, rief der Kalife. Suche keine Ausflüchte! Du und Ibrahim, Ihr sollt Freunde werden und Eure Kinder glücklich machen. Das ist mein Wille.

Mein höchstes Unglück, erwiederte Hussain, würde diese Verbindung sein. Der Tod ist mir lieber. Ich bitte Dich, mein Herr, wenn ich Dir einige Treue und Eifer in meinem langen Dienste gezeigt habe, so belohne sie damit, mich meines Vaterrechtes nicht zu berauben; raube mir nicht die Macht über das Schicksal meines Kindes.

Sie kann nicht die Meinige werden! rief al Raschid. — Groß ist dann ihr Unglück, versetzte Hussain; erlaube dann mir und meiner Tochter, uns nach Hause zu begeben, damit wir in Sack und Asche Deine Ungnade beweinen. — Und Du, Ibrahim, sprach der Kalife, sich gegen ihn wendend, thust Du keinen Schritt für Deines Sohnes Glück? — Herrscher der Gläubigen, sagte Ibrahim, ich glaube nicht, daß ein Mann unglücklicher wird, weil er ein Weib nicht bekommt, an welches sein Herz sich für einen Augenblick gehängt. Wäre dem also, so müßte ich sehr unglücklich sein, denn Hussain ist eben der, der mich einst meiner Braut beraubt hat und mit ihr der Hoffnung meiner Jugend. Ich hoffe, mein Sohn wird sich darein finden, das Schicksal seines Vaters zu theilen, und das zu leiden, was ich gelitten habe; ein Leiden, das, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, nicht lange dauert, und wofür man in der Welt hinreichenden Trost findet. —

Das Blut stieg al Raschid in's Gesicht, und in seinen

Augen blitzte ein Feuer, das der Vorbote eines plötzlich ausbrechenden Zorns zu ſein pflegte; doch zwang er ſich noch. Iſt das Euer unwiderruflicher Entſchluß, fragte er, gegen das Glück dieſer jungen Menſchen und gegen meinen Willen Euch zu verſchwören?

Die beiden Eltern bemerkten die Gemüthsbewegung des Kalifen. Huſſain blieb ruhig, aber Ibrahim erblaßte. Er warf ſich Harun al Raſchid zu Füßen. Ich bin Dein Sklave, rief er, Dein Wille geſchehe! Du biſt weiſe, Du handelſt als des Propheten Enkel, als der Schutzengel der Religion und des Volkes. Ich gebe meine Einwilligung. — Mein Sohn kann ſich mehrere Frauen nehmen, dachte er bei ſich ſelbſt; er kann die verſtoßen, die er erſt genommen hat; ich verliere nicht ſo viel, als Huſſain, und fühle mich ihm deshalb nicht näher, als ſonſt.

Huſſain betrachtete ihn lächelnd mit einer eiskalten verächtlichen Miene. Und Du? ſprach der Kalife zu Huſſain. — Herrſcher der Gläubigen, antwortete Huſſain, Dein Wille geſchehe! Morgen halte ich die Hochzeit meiner Tochter; aber heute Abend wirſt Du mir erlauben, daß ich ſie mit mir nach meinem Hauſe nehme. Aly's Braut kann die Nacht nicht im Harem des Kalifen zubringen. — Nimm ſie, rief der Kalife, aber mit Deinem Leben ſtehſt Du mir für ſie ein! — Ich ſtehe ein für ſie mit meinem Leben, ſprach Huſſain ruhig, nahm ſeine Tochter bei der Hand und ging von dannen. Ach, laßt ihn nicht gehen! rief Aly. Gulhyndy, meine Geliebte! — Sie kehrte ſich um und betrachtete Aly mit einem ſchmerzlichen Lächeln; dann ging ſie mit ihrem Vater. Der Kalife tröſtete Aly, der mit Ibrahim in der größten Verzweiflung nach Hauſe ging.

Als Huſſain in ſeinem Hauſe war, befahl er ſeiner

Tochter, sogleich zu Bette zu gehen, früh mit der Morgenröthe aufzustehen, sich zu baden, ihr Gebet zu verrichten, und sich auf eine lange Reise vorzubereiten, die sie beide mit einander zu machen hätten. Die arme Gulhyndy brachte die Nacht in der größten Betrübniß zu, überzeugt, daß ihr Vater Alles zur Flucht eingerichtet habe, und daß sie ihren Aly zum letzten Mal gesehen.

Des Morgens früh trat Hussain zu ihr hinein, und als er sie eifrig betend auf den Knieen liegen sah, entfernte er sich wieder, bis sie geendigt hatte, worauf er Maria befahl, sich auf ihr Zimmer zu begeben. Drauf sprach er: Es freut mich, meine Tochter, Dich so eifrig beten gesehen zu haben. Ich zweifle nicht, daß Dir Allah Deine Sünde vergeben werde, die Du an Deinem Vater und an Deiner Ehre in dieser Welt begangen hast. Auf der Erde ist es jetzt vorbei. Mein Feind hat gesiegt. Er hat das Herz des Kalifen eingenommen, und Harun al Raschid wird sich seiner Macht bedienen und mich hinrichten lassen, wenn ich mich nicht in seinen Willen finde. Weil nun, so lange ich lebte, mir die Ehre immer einen weit höhern Werth, als das Leben, hatte, so wähle ich auch weit lieber meinen Tod, als meine Schmach. Doch will ich diese Welt eher nicht verlassen, als bis ich Dir die Möglichkeit benommen habe, mich nach meinem Tode ferner zu beschimpfen, durch eine schändliche Verbindung mit dem Sohne meines ärgsten Feindes. Der Prophet hat einem jeden Muselmann das Recht gegeben, seine Kinder zu züchtigen, und ihn zum Herrn über ihr Leben gemacht. Als ein verständiger Gärtner, der einsieht, daß die Blume, die er sorgfältig gepflegt, mit der Zeit von den Würmern verdorben werden würde, breche ich Dich ab, Du schöne Knospe, damit Du mir nicht schmäh-

lich verwelkst. Ich nehme Dich mit mir zu den ewigen Wohnungen, und hoffe, mit gutem Gewissen meine That dort zu verantworten. Gelobt sei Allah, der Herr der Schöpfungen, der Herrscher am jüngsten Tage, das allbarmherzigste Wesen! — Mit diesen Worten nahm er einen Dolch aus seinem Busen und stieß ihn der schönen Gulhyndy in's Herz. Er hielt sie einen Augenblick in seinem Arm und betrachtete die Erblaßte, worauf er sie sanft auf die Erde niederlegte. Drauf nahm er einen seidnen veilchenblauen Strick hervor, legte sich ihn um den Hals, zog ihn zusammen, ohne zu zittern, und verkürzte auf diese Art freiwillig seine Tage, seinem Stolze und seiner Unversöhnlichkeit treu. —

Des Morgens drauf schickte der Kalife nach Hussain und Gulhyndy. — Man fand ihre Leichname. Aly vergoß häufige Thränen auf seiner Gulhyndy erblichenem Angesichte — sie erweckten sie nicht wieder. Es ist Sitte bei den Mohamedanern, daß sie ihre Verstorbenen drei Stunden nach dem Tode beerdigen. Hussain und seine Tochter wurden also gleich in einem Grabgewölbe außer der Stadt beigesetzt. Aly folgte seiner Gulhyndy bis zur Gruft. Als Alle sich wegbegeben hatten, blieb er auf dem Kirchhofe am Grabmale sitzen. In der klaren Nacht fiel der Mondschein auf die Begräbnißmauer. Ich muß sie noch ein Mal sehen, sagte er nach einem tiefen Schweigen; der heilige Mond soll sie noch ein Mal in meinen Armen bestrahlen, ehe der schöne Körper zu Staub wird! — Er sah, wie er das sagte, etwas im hohen Grase zwischen den Gräbern sich bewegen. In der Hoffnung, daß es der Todtengräber sei, ging er hin, um ihn zu bitten, den Stein vom Grabe zu

wälzen. Wie er näher kam, entdeckte er Lockman. Aly schauderte, die kleine Mißgeburt an diesem heiligen Orte zu treffen. Er schien ihm bei'm blassen Mondlicht noch häßlicher und hämischer, als sonst. — Was machst Du hier? fragte ihn Aly. — Ich stehe meinem Herrn bei, wie ich immer pflege. — Ich brauche Deinen Beistand nicht mehr! Du bist Schuld an ihrem Unglück, an ihrem Tod; Du hast mich verführt, sie zu sehen; ohne mich lebte sie noch und wäre glücklich. — Wolltet Ihr lieber wünschen, sie nie gesehen zu haben? — Geh', ruf' den Todtengräber herbei und gehe selbst nach Hause. — Der Todtengräber ist nicht zu Hause; ich weiß, was Ihr wollt, und kann Euch besser helfen, als er. — Du sollst den Stein nicht vom Grabe wälzen! — Es würde auch nicht viel helfen, denn sie ist nicht darin. — Sie ist bei Allah, aber ihr Leichnam ist hier. Ich habe selbst den Sarg in das Gewölbe hineingeschoben und die Grabstätte seitdem nicht verlassen. — Wo ihr Leichnam ist, ist sie auch, sagte Lockman; aber keines von beiden ist in dem Gewölbe. Mit diesen Worten hob er einen Todtenknochen auf von der Erde, klopfte drei Mal leise auf den Stein, und er schob sich von selbst zurück. — Guckt einmal hinein! sagte er. Aly sah hinein, und Gulhyndy's und Hussain's Särge standen offen und leer. Himmel, was ist dieses? rief Aly, und zerriß seine Kleider. Gulhyndy ist nicht todt, sprach Lockman, sie lebt noch und für Euch. Wollt Ihr sie sehen, so geht eine Nacht über die Haide. Ruht bei Aly Haymmamy's Quelle aus, und geht dann zu den babylonischen Ruinen. Gegen Abend ist eine Grotte von gewölbten Marmorsteinen; bei ihrem Eingang werdet Ihr mich bereit finden, Euch zu Eurer Geliebten zu bringen. Verjagt die Furcht aus Euerm Her-

zen, und hegt keinen unwürdigen Verdacht gegen Euern Freund und Beschützer. —

Als Lockman so gesprochen hatte, ging er weg und verschwand zwischen den Gräbern. Einige bleiche bläuliche Irrlichter bezeichneten den Weg, den er gegangen war. Aly's Blick folgte ihm; er erwachte wie aus einem fürchterlichen Traume. Er wußte nicht, was er denken sollte. Der Mond schien blaß auf das Grabgewölbe, welches die Decke schloß. Der Thau der Nacht fiel schwer auf's Gras, und die Grillen zirpten in den feuchten Halmen.

# Aly und Gulhyndy.

## Zweiter Theil.

In der Mitte von Hoch-Asien, dem ältesten und zugleich am wenigsten bekannten Lande in der Welt, streckt sich ein ungeheurer Erdrücken, dessen Gegenden von einander durch hohe Felsen getrennt werden. Der Boden besteht aus grobem Sande und Kiesel, worunter aber oft die schönsten Edelsteine gefunden werden. Hier und dort in der guten Jahreszeit findet man da grasreiche Plätze, wohin die Mongolen ihr Vieh treiben. Die größte Strecke ist ganz nackt, ohne Baum, ohne Gesträuch. Hier und da sprudeln Quellen, die bald wieder im Abgrunde sich verlieren. Die hohen Becken in den Schneegebirgen sind Wasserbehälter, von wo unzählige kleine Ströme durch die Ritzen nach allen Seiten herunterfließen und die ungeheuern asiatischen Flüsse bilden. Große Steinhaufen sind nicht weit von einander aufgethürmt, um den Karavanen den Weg zu zeigen; an den Steinhaufen sind Brunnen gegraben, zur Erquickung in der großen Hitze. Uebrigens findet man viele Bitterseen

zen, und hegt keinen unwürdigen Verdacht gegen Euern Freund und Beschützer. —

Als Lockman so gesprochen hatte, ging er weg und verschwand zwischen den Gräbern. Einige bleiche bläuliche Irrlichter bezeichneten den Weg, den er gegangen war. Aly's Blick folgte ihm; er erwachte wie aus einem fürchterlichen Traume. Er wußte nicht, was er denken sollte. Der Mond schien blaß auf das Grabgewölbe, welches die Decke schloß. Der Thau der Nacht fiel schwer auf's Gras, und die Grillen zirpten in den feuchten Halmen.

# Aly und Gulhyndy.

## Zweiter Theil.

In der Mitte von Hoch-Asien, dem ältesten und zugleich am wenigsten bekannten Lande in der Welt, streckt sich ein ungeheurer Erdrücken, dessen Gegenden von einander durch hohe Felsen getrennt werden. Der Boden besteht aus grobem Sande und Kiesel, worunter aber oft die schönsten Edelsteine gefunden werden. Hier und dort in der guten Jahreszeit findet man da grasreiche Plätze, wohin die Mongolen ihr Vieh treiben. Die größte Strecke ist ganz nackt, ohne Baum, ohne Gesträuch. Hier und da sprudeln Quellen, die bald wieder im Abgrunde sich verlieren. Die hohen Becken in den Schneegebirgen sind Wasserbehälter, von wo unzählige kleine Ströme durch die Ritzen nach allen Seiten herunterfließen und die ungeheuern asiatischen Flüsse bilden. Große Steinhaufen sind nicht weit von einander aufgethürmt, um den Karavanen den Weg zu zeigen; an den Steinhaufen sind Brunnen gegraben, zur Erquickung in der großen Hitze. Uebrigens findet man viele Bitterseen

auf diesen Höhen, die von weitem einen röthlichen Schein haben. Das wilde Pferd Dscheggetai läuft hier haufenweise umher, leicht gebaut wie ein Maulthier; mit seinem schlanken Hirschhalse, seiner schönen Isabellfarbe, fährt es wie ein wehender Flugsand über die Haide. Alle zahmen Thiere Europa's: der Hund, die Katze, der Ochse, das Rennthier, das Pferd, laufen hier in ihrer ursprünglichen Wildheit, im Kriege mit den noch wilderen, nie bezwungenen Löwen, Tiegern und Panterthieren, und mit den gräulichen Schlangen, die in den Klüften nisten und in der Dämmerung hervorschleichen. Hier und dort haben die Rhabarbergräber sich Hütten auf den befestigten Felsen erbaut, unter frischen Cederbäumen; die einzigen menschlichen Geschöpfe, die diese wilde Natur betrachten.

In diesen ungeheuern, unbekannten Strecken finden sich Gegenden, von hohen Bergketten eingeschlossen, wo die schöne Natur noch in einer paradiesischen Jugendfülle blüht, die kein sterbliches Auge bis heute gesehen hat. Hier leben die Geister in der großen Natur, wie in den ersten Tagen der Schöpfung, als es Allah noch nicht eingefallen war, den Menschen zu bilden. Sie wählen ihren Aufenthalt nach ihrer Gemüthsart. Die wüsten Geister, deren Wesen Bosheit, deren That Verderben ist, schwärmen meistens umher an den wildesten und unfruchtbarsten Orten; sie leben in dunkeln, feuchten Höhlen tief unter der Erde, und satteln nächtlich die pestschwangern Winde, um die Menschen an den fruchtbaren südlichen Ufern Asiens heimzusuchen. Die guten Geister leben in kühlen Grotten in schönen, fruchtbaren Gegenden bei'm Ausflusse der Quellen, und schwingen sich oft in der Morgenröthe durch die Luft hinunter nach Arabien, Persien und Indien, um die Menschen zu erquik-

ken und zu begleiten, die sich ihrer Hülfe würdig machen. Das ganze unbekannte, wunderbare Land nennen die Morgenländer Giniſtan; und obschon sie es auf der Erde wissen, glauben sie es doch unzugänglich und von allen übrigen menschlichen Gegenden der Erde geschieden.

In einer solchen schönen Grotte, wo die wasserklaren Krystalle sich als Eiszapfen durch die erzglänzenden Steine drängten, schlug die schöne Gulhyndy zum ersten Mal die Augen wieder auf, von der rieselnden Quelle im Hintergrunde geweckt, die in eine Muschelschaale von geschliffenem Jaspis hinunterſprang. Der vorbei fließende klare Fluß diente ihr gleich zum Spiegel, als sie erwachte und sich selbst in der reizendsten Morgentracht sah. Sie hatte sich kaum einen Augenblick betrachtet und voll Verwunderung geseufzt, als Alles um sie her lebendig ward. Aus dem Flusse stiegen Wassermägdlein mit Schilf in den Haaren. Das Wasser floß ihnen immerfort von den schneeweißen, glatten Busenwölbungen; in der Hand hatten sie Saitenspiele, die sie gegen die Wellen des Flusses hielten; diese griffen in die Saiten, und es gab einen wunderbaren Klang. In den Bäumen hingen schöne nackte Knaben mit bunten Flügeln; ihre goldnen Locken flatterten ihnen um den Kopf wie Laub, und das Morgenroth bestrahlte ihre apfelrothen Wangen. Durch die Bergklüfte streckten wunderliche Gestalten ihre Gesichter hervor, ernst und blaß, mit Kronen voll Gold und Edelsteinen. Sie hatten silberne Gongons in den Händen, mit Glocken umkränzt, worauf sie schlugen. Gulhyndy's Verwunderung stieg auf's Höchste, als sie die seltsamen Geschöpfe folgendes Lied singen hörte:

Klippen, Bäume, Winde, Flüſſe
Grüßen Dich, Süße,

Grüßen Dich, Herrin der Wunderau',
Im Morgenthau!
Es hatte die Nacht das Rosenkind
Sanft und lind
Gewunden in dunkle Hülle;
Aber es fällt der Morgenstrahl
Warm in's Thal,
Und es öffnet sich wieder die Fülle.
Schönes Mädchen, Rosen gleich,
Fein und weich,
Starbst Du in nächtlichem Kummer;
Aber es hat der Schlummer
Wieder gefärbt die bleiche Wang';
Vogelgesang
Weckt Dich lächelnd im Schooße
Grüner, bunter Blumennatur;
Und der Schlaf verschönte Dich nur,
Wie die Rose! —

Darauf verschwanden die Wundergestalten wieder, und sie hörte, wie vorher, die Quelle rieseln, die Bäume säuseln und den Wiederhall durch die Wölbungen der Höhle tönen. Kurz darauf kam eine Schaar weißgekleideter Mädchen in die Grotte. Sie breiteten einen Teppich aus und trugen die schönsten Schüsseln auf; sie legten ein Kissen hin für sie und noch eines für einen Zweiten, verneigten sich und sagten: Dein Engel kommt. Darauf gingen sie. Gulhyndy hatte sich noch nicht von ihrer Verwunderung erholt, als unter einem Gefolge tanzender, singender Wesen ein schöner Jüngling hereintrat, weit köstlicher gekleidet, als der Kalife von Bagdad. Der frischeste Purpur floß ihm von den Schultern herunter; übrigens war er in schneeweißer Seide,

mit einer Krone von glühenden Rubinen auf dem Haupte. Er setzte sich und bat Gulhyndy, dasselbe zu thun. Als die Tanzenden und Singenden sich zurückgezogen hatten, sagte er: Gulhyndy ist nun selig im Paradiese. — Sie schwieg und zitterte. — Der schöne König fing an, von dem Essen zu sich zu nehmen, das vor ihm aufgetragen war; nach einem kurzen Schweigen sagte er: Gulhyndy ist in der Wohnung des Genusses; sie genieße ohne Furcht! — Gulhyndy stand auf und warf sich ihm zu Füßen. — Mächtiges Wesen, sprach sie, ich kann nichts genießen! Mein Genuß war nur wenig irdisch, als ich noch Staub war, weniger jetzt, da mich eine hohe Macht in Dein Eden versetzt hat. Gieb mir meinen Aly wieder, wenn er seine Tage geendigt; bis dahin will ich mir die Erinnerung zurück träumen in diesen heiligen Schatten und mich zu einer seligen Ewigkeit vorbereiten. — Bin ich denn weniger ätherisch, als Du, sagte der junge König, und genieße ich nicht dennoch? Nimm eine von diesen Früchten, ihr Saft ist himmlisch, ihr Genuß geistig. — Gulhyndy neigte sich zur Erde; es war ihr unmöglich, den Apfel zu nehmen, den er ihr reichte. So schön der Jüngling war, hatte er doch etwas in seinen Zügen, das ihr fürchterlich vorkam, und sie warnte, die Frucht nicht zu nehmen. Er lächelte und stand auf. — Die irdische Natur muß geläutert werden, sagte er, und ging. Gulhyndy war den ganzen Tag allein. Sie ging aus der Grotte in die schöne Gegend. Bei Sonnenuntergang fing der Hunger an, sie zu plagen. Kann man wirklich einen so irdischen Drang im seligen Leben fühlen? dachte sie. Ach nein, ich bin nicht selig, ich fühle mich so irdisch, wie zuvor. Tiefe Wehmuth und Sehnsucht nagen mir am Herzen. — Als sie so sprach, fielen ihre Augen auf einen Brotbaum, der sich über eine

Quelle wölbte. Er sah ihr so unschuldig aus; sie pflückte sich einige Früchte, aß, schöpfte Wasser mit der hohlen Hand und trank. Die dürftige Mahlzeit erquickte sie, sie fühlte sich gestärkt und leicht um's Herz. Die sinkende Sonne lächelte ihr freundlich zu von den tiefen Klüften der Schneegebirge im Horizonte; sie warf ihre Strahlen auf den goldbelaubten Busch Dsaac, der am Ufer blühete. Fliegende Fische schwangen ihre Silberflossen in den letzten Strahlen. Gulhyndy ging ruhig unter dem Abendgesang zwitschernder Vögel nach ihrer Grotte zurück. Auf ihrem Lager fiel sie bald in einen süßen Schlummer, wo ein freundlicher Traum sie ihren Aly sehen ließ.

Den nächsten und die folgenden Tage ging es eben so. Der junge König kam täglich in größerer Pracht. Er sprach freundlich mit Gulhyndy. Er ließ Tanz und Musik aufführen, er sang selbst, während seine Augen ihre Reize liebevoll betrachteten. Gulhyndy blieb einsylbig, bescheiden und kalt. Sie rührte nichts von den Leckereien an, die man ihr vorsetzte; sie öffnete weder ihr Ohr, noch ihr Herz seinen Gesängen. Er lächelte immer bei'm Abschied, und sagte. Die irdische Natur muß geläutert werden. — Gulhyndy war froh, wenn er wegging. Dann wanderte sie in's Grüne hinaus. — O, wie wünschte sie sich ihren Aly hier! Man kann sich keine größeren Naturschönheiten denken! Unter den vielen bunten Vögeln liebte sie besonders einen Fasan von der prächtigen Argusgattung. Sie machte ihn gleich in den ersten Tagen zahm; er ging ihr zur Seite und stand vor ihr in der Sonne mit seinem gelben Leibe, mit den schwarzen Flecken an den Flügeln; der Kopf und der Nacken waren roth, und einen blauen Federbusch trug er auf dem Haupte. Wenn sie ihn strich, breitete er seinen

drei Fuß langen Federn mit gelbbraunen Federn aus, der mit den großen, länglichen Augen prahlte. In frischen grünen Wiesen fand sie eine Menge von der herrlichen Pflanze Ginseng, die die Morgenländer so hoch schätzen, weil sie alle Krankheiten heilt. Sie zweifelte nicht daran, daß sie im Paradiese wäre; nur zum Engel, wie man ihn nannte, konnte sie keine Neigung fassen; sie fühlte vielmehr eine Art von Widerwillen gegen ihn. Er schien ihr ein Geist der Wollust zu sein, und so schön er war, glaubte sie doch Züge zu entdecken, die sie an einen Menschen von der größten Häßlichkeit erinnerten, den sie ein paar Mal in ihrem Leben gesehen hatte: Lockman, Aly's Sklaven.

Einst, als sie über's Feld zum Walde ging, kam ein gräulicher Tieger ihr entgegen gesprungen mit gähnendem Rachen. Als er ihr nahe war, stand er still, legte sich auf die Vorderfüße und stierte sie an, als wenn er sie jeden Augenblick zerreißen wolle. Erst erschrak Gulhyndy, aber sie faßte sich bald. Da kam der junge König bei Hörnerklang von der Jagd. Als er den Tieger in drohender Stellung gegen Gulhyndy entdeckte, eilte er herbei und tödtete ihn mit seinem Spieße. — Ich habe Dein Leben gerettet, schönes Mädchen! sagte er. — Unmöglich, mein Herr, erwiederte sie; mein irdisches Leben, sagst Du ja, habe ich schon verloren, und das ewige kann nur durch ein gutes Gewissen erhalten, und durch sündliche Gedanken gestört werden, vor denen mich Allah bewahre! — Ich schätze Deinen Muth und Deinen Scharfsinn, sagte der junge König ärgerlich, und ging erzürnt von dannen.

Als Gulhyndy mehrere Tage da gewesen und noch immer unverändert blieb, sagte der junge König: Es ist meine Pflicht, schöne Gulhyndy, Dir zu zeigen, was Du nicht zu

sehen begehrst. Du verschwendest Dein Gefühl für einen unwürdigen Sterblichen und machst Dich dadurch zu aller höhern Freude unfähig. Hast Du Lust, Deinen Aly einmal wieder zu sehen? — O, rief Gulhyndy, gönne mir diese Seligkeit, und meine ewige Dankbarkeit soll Dir gewidmet sein! — Du sollst ihn noch heute Abend in Deiner Grotte sehen, sagte der junge König. —

In der Abendstunde, als die Sonne untergegangen war und der Mond in die Grotte hinein schien, kam er wieder, wie das erste Mal, in seinem purpurnen Mantel mit der Rubinenkrone auf dem Haupte. Sie strahlte seltsam im Mondlichte. — Siehe in die Tiefe der Höhle, wo Alles dunkel ist, sagte er; aber hüte Dich wohl, während der Erscheinung mich zu betrachten; dann würde Alles plötzlich wieder verschwinden. — Er schlug mit seinem Stabe, und durch eine leuchtende Ründung sah Gulhyndy jetzt ihren Aly in der dunkeln Tiefe, in den Armen einer schönen jungen Frau. Schöne Zulima, hörte sie ihn sagen, liebe mich! Gulhyndy ist gestorben und meine vorige Liebe mit ihr. — Gulhyndy erblaßte. Plötzlich faßte sie sich, sie erinnerte sich dessen, wovor der junge König sie gewarnt hatte, drehte hurtig den Kopf, ohne daß er es merkte — und sah jetzt — statt des schönen Jünglings Lockman an ihrer Seite, mit den abscheulichen Buckeln, den schielenden Augen und den Hahnenfedern auf dem spitzigen Hute. Kaum ward er gewahr, daß sie ihn betrachtete, so war die Erscheinung verschwunden, und er stand wieder in seiner vorigen Schönheit da.

Heiliger Allah, mächtiger Prophet, rief Gulhyndy, indem sie knieend ihre weißen Arme gegen den Mond streckte, errette mich vom Bösen! Entferne den Verführer, der mich

ängstigt! — Sie hatte kaum gesprochen, als der junge König verschwunden war. Der Mond schien hell in die Grotte, und ihr treuer Argus kam zu ihr herein und setzte sich ihr zur Seite. Die Vögel sangen in den Hecken; die Quelle, die in Stocken gerathen war, rieselte wieder, und Gulhyndy fiel in einen seligen Schlummer, in dem Aly im Traum vor ihr stand, die Hand auf dem Herzen. Er sprach: Ich bin treu.

Von jetzt an sah sie den jungen König nicht mehr. Sie aß die Wurzeln der Erde, die Früchte der Bäume und trank aus der Quelle. Keine Nymphe, kein Wesen ließ sich mehr sehen. Ihr Herz war ruhig. Die Hoffnung erwachte wieder in ihrer Seele. Sie blühte wie die Rose im Thal, zähmte viele niedliche Thiere und wandelte wie eine Hirtin unter ihnen. Jeden Morgen und jeden Abend that sie ein Gebet an Allah, daß sie ihren Aly wieder sähe, und jede Nacht sah sie ihn wirklich in den schönsten Träumen. —

Während es nun der schönen Gulhyndy so wohl war, befand ihr Vater sich, als er wieder erwachte, ganz im entgegengesetzten Zustande. Hussain lag, als er die Augen aufschlug, am nackten Felsen, in der Sonnenhitze ausgestreckt, noch mit dem Strick am Halse. Verwundet von einer unendlichen Menge Mücken und Fliegen, die ihn umsausten, sprang er auf, vom heftigsten Durste geplagt, der ihm nicht Zeit ließ, Betrachtungen anzustellen. Er lief wie ein Wahnsinniger umher, fand aber keine Quelle, die ihn laben, nicht einmal einen Baum, in dessen Schatten er sich erholen konnte. Eben wie er beinahe ohnmächtig zu Boden stürzte, entdeckte er eine Höhle, ziemlich geräumig, wohinein die Sonne schien. Weiter nach Innen fielen einige Strahlen des Tageslichtes durch ein Loch in die Höhle. Hussain ging

hinein. Er sah einen Tisch in den Felsenstein gehauen; ein Stein diente als Stuhl. Auf dem Tisch stand ein hölzerner Becher, und in der Nähe rieselte eine Quelle. Das Erste, was er that, war, gleich mit dem Becher zur Quelle hinzulaufen, ihn zu füllen und zu trinken. Drauf füllte er ihn noch ein Mal; weil er es aber gar zu kühl im Schatten der Höhle fand und ein Fieber befürchtete, nahm er den Becher, ließ sich bei'm Eingang der Höhle in der Sonne nieder und trank langsam. Während er trank, schien es ihm, als ob sich etwas auf dem Boden des Bechers bewege. Er sah hinein und entdeckte einen schwarzen Igel, der sich am Boden krümmte. Hussain warf mit Ekel den Becher weit weg; er war genöthigt, alles Wasser wieder von sich zu geben, und fiel in Ohnmacht zur Erde.

Ein starkes Schütteln weckte ihn. Er schlug die Augen auf und sah eine kleine Mißgestalt vor sich stehen, höckerig vorn und hinten, schielend, und die Nase hing ihr über den Mund, wie eine knotige, veilchenblaue Weintraube. Uebrigens war sie schwarz gekleidet, hatte ein Schürzfell um, wie die Bergleute es gebrauchen, und eine schwarze Mütze auf dem Kopfe, worauf ein weißer Todtenkopf und zwei über einander liegende Todtengebeine genäht waren. In der Hand hielt sie einen Hammer, wie ihn die Bergleute haben, um die Erze loszuhauen. — Was machst Du hier? fragte der Unhold. Wer hat Dir Erlaubniß gegeben, in meine Höhle hinein zu gehen? meinen Becher in den Sand zu werfen? auf meinem Boden zu schlafen? — Vergebt mir, mein Herr, erwiederte Hussain, ich bin ein armer Unglücklicher. Wie ich hieher gekommen bin, weiß ich nicht. Ich bin einst Kadi in Bagdad gewesen, dessen erinnere ich mich; ich hatte eine schöne Tochter, die sich mit dem Sohne

meines Feindes verheirathen wollte; das wollte ich nicht erlauben. Was nachher geschehen ist, verbirgt sich wie ein Nebel vor meinem Gedächtniß. — Du bist ohne meinen Willen hinein gegangen, versetzte der kleine Bergmann; hast meinen Becher in den Staub geworfen, hast Deiner Tochter nicht erlauben wollen, sich zu verehlichen; alles dieses verdient Strafe. — Drauf nahm er den armen Hussain, und führte ihn in eine Höhle, wo das eiskalte Wasser ewig wie ein Stürzbad durch unzählige Löcher sich in den Abgrund heruntergoß. Hussain mußte auf einem schmalen Felsenstück stehen, wo er seines Fieberschauers ungeachtet sich nicht rühren durfte, um nicht in den Brunnen zu fallen. Als er eine Zeit lang so gestanden hatte, nahm der Bergmann ihn heraus, und warf ihn in die Sonne in den Sand, wo er sich nicht rühren konnte. Wirf ein ander Mal meinen Becher auf den Boden, sagte der Kleine. Schlaf' ein ander Mal in der Höhle ohne meine Erlaubniß; verbiete ein ander Mal Deiner Tochter, sich zu verheirathen! — Drauf füllte er ihm den Becher mit Wasser, nahm ein schwarzes Brot aus einem Schrank und legte es vor Hussain mit diesen Worten: Iß, trink und sei mein Sklave! Wage Dich nicht zwanzig Schritte von der Höhle; ruhe aus, damit Du stark zur Arbeit sei'st, wenn ich zurückkomme. — Dann ging er. — Hussain griff nach dem Brot. Der Hunger erlaubte ihm nicht zu schmecken, wie schlecht es war. Wie er aber nach dem Becher griff und wieder den Igel darin sah, war er nahe daran, zu verzweifeln. Er setzte den Becher wieder hin; aber zuletzt konnte er es nicht mehr aushalten; er ergriff ihn wieder und trank. Der quälende Durst überwand allen Schauer. Kaum hatte er getrunken, als der Igel sich an seine Lippen hing und ihn so heftig stach, daß

er in Ohnmacht zur Erde nieder fiel. Ein Schütteln erweckte ihn. Hast Du nun zum zweiten Mal meinen Becher auf die Erde geworfen? rief der kleine Bergmann. Hussain zitterte. Für dieses Mal mag es hingehen! sagte der Unhold. Folge mir! —

Hussain mußte mit ihm auf die Haide hinausgehn. Es ist mir wichtig, Gold und Edelgesteine zu meinen Kronen zu finden, sagte der Unhold; noch bist Du zu schwach und zu unwissend, um in den Berggruben zu arbeiten; ich habe Dich für's Erste zur leichten Arbeit bestimmt. Du sollst mir Gold und Edelsteine auf der Haide suchen. Jeden Abend mußt Du mir wenigstens drei gute Steine und drei Loth Gold bringen. Wo nicht, kannst Du auf Bestrafung Deiner Trägheit rechnen. — Welche Arbeit für den unglücklichen Hussain! Er mußte den ganzen Tag im trockenen Sande gehen, in der brennenden Sonnenhitze, und suchen. Selten konnte er seinem grausamen Herrn Genüge thun, der ihn immer mit Hunger und Durst, und dem eiskalten fürchterlichen Bade bestrafte. Seine Speise bestand in dem verdorbenen Brote, einigen Früchten und Wasser aus dem schlimmen Becher. Er hatte sich aber schon so an den Igel gewöhnt, daß er sich gar nichts mehr aus ihm machte; er war vielmehr sein einziger Freund und Spielgeselle. Wenn seine Hände von dem vielen Suchen zwischen den scharfen Steinen, und seine Füße von dem Treten darauf geschwollen waren, setzte er den Igel auf die Blasen, der ihm die Schmerzen linderte, indem er das ungesunde, hitzige Blut heraussog. So brachte er lange Zeit zu. Sein Stolz und Hochmuth, die in vorigen Tagen ihm und seiner Tochter so viel Leidwesen zugefügt, verschwanden nach

und nach. Nur gegen Ibrahim fühlte er noch Haß und Abscheu, als wenn jener die Ursache seines Unglücks sei. —

Doch es ist Zeit zu sehen, wie es mittlerweile dem Aly gegangen ist. — Die ersten Wochen seiner Untröstlichkeit waren verlaufen; die Verzweiflung hatte sich erschöpft; die Hoffnung begann wieder durch eine holde Ahnung sich aufzurichten, indem sie ihn täglich an den einzigen Nothanker seines Glückes erinnerte, an Lockman. — Erst schauderte er bei'm Gedanken, seine Zuflucht zu einem bösen Geiste zu nehmen. Nachher dachte er: Ist es denn so ausgemacht, daß er böse sei? Was hat er gethan, das Bosheit andeutete? Auf der Haide, bei Aly Hammamy's Quelle, habe ich nichts gesehen, als was natürlich in der Ordnung der Dinge war. Lockman hat mir mit seinen Kenntnissen gedient; gesucht, mich aus meiner Einsamkeit zu ziehen; hat mir die Freude verschafft, meine Geliebte zu sehen; mein Leben von der Wuth ihres Vaters errettet; mir Hoffnung gegeben, da alle Hoffnung verschwunden war. Daß er häßlich ist; daß er etwas in seinen Zügen hat, was einem nicht gefällt; daß blaue Flammen aus der Erde seinen Schritten folgten — was hat das zu sagen? Ist er ein Geist, muß es ihm auch ein Leichtes sein, Herr seiner irdischen Erscheinung zu sein. Wäre er ein schlauer Geist, so würde er sich in der reizendsten Gestalt der Versuchung sehen lassen. Das verschmäht er aber. Gewiß, es ist eines von den launenhaften Wesen, die sich in's Leben mischen, und die Menschen glücklich oder unglücklich machen, wie es ihnen gefällt. Mir hat er seine Gunst geschenkt, und es wäre eine Thorheit ohne Gleichen, mich nicht seiner Güte zu bedienen. Was wage ich? Verloren hier auf Erden hab' ich ja doch Alles!

Es ward Aly eine leichte Sache, die Erlaubniß seines Vaters zu bekommen, wieder nach Babylon zu wallfahrten. Der Alte freute sich, daß er doch noch an etwas Vergnügen finden konnte, und hoffte, daß der Sohn sich bald über seinen Verlust trösten werde. Aly nahm also seinen Tornister auf den Rücken, und ging eben so, wie das vorige Mal; doch nahm er sich in Acht, die Zeit nicht zu vergessen. Er ging über die Haide in der angenehmsten Morgenkühle, und es begegnete ihm nichts von Bedeutung auf dem Wege. Erst als er bei Aly Hammamy's Quelle war, fing er an, sich zu verwundern, denn dieser Ort war wie verwandelt. Die Palmen rund umher waren frisch und grün, Blumen umwölbten der Quelle Rand, und er bemerkte keinen Schwefelgeruch; er sah vielmehr, als er sich nahete, den herrlichsten Bach mit klaren Wellen. Ein hohler Smaragd hing an einer goldnen Kette bei'm Brunnen und lud ihn zum Trinken ein. Er hatte schon die Schale in der Hand, hatte sie schon gefüllt, als ihn plötzlich ein Schauer überlief. Er goß das Wasser weg, ließ die Schale hängen, und dachte: es ist noch kühl, ich fühle eigentlich keinen Durst. Mit übernatürlichen Dingen muß man nicht zum Zeitvertreibe spielen. — Er brachte den Mittag bei seinem alten Bekannten, dem Wasserträger, zu, und gegen Abend ging er hinunter zu den babylonischen Trümmern.

Er suchte lange, ehe er den beschriebenen Ort fand. Die Sonne fing schon an sich tief zu neigen; sie warf ihre Strahlen auf einige mit Epheu umwachsene Steine; jetzt ward Aly einen Eingang gewahr, und glaubte, Lockman zu sehen. Er ging ihm entgegen. — Kommt Ihr endlich? sagte Lockman. Ich habe Euch hier über eine Stunde erwartet. Was fehlt Euch? Ihr seht blaß und verstört

aus! Ihr habt kein rechtes Vertrauen zu mir, warum trankt Ihr nicht von der Quelle? Hab' ich Euch nicht gesagt, daß ohne Vertrauen nichts gelingen kann? — Ich habe Vertrauen, rief Aly; wer Du auch bist, mächtiger Geist, bringe mich zu meiner Gulhyndy! — Ich bin ein Mensch, wie Ihr, erwiederte Lockman, ein armer, gutherziger Kerl, der sein Vergnügen darin findet, Andern zu helfen, ohne an sich selbst zu denken. Mein Fleiß hat mich verschiedene Geheimnisse der Natur kennen gelehrt. Meine Kunst habe ich zu Eurer Rettung angewandt. Ich habe einige alte, prächtige Gewölbe des vor vielen Menschenaltern hier gesunkenen Babylon's entdeckt, und die habe ich zu Euerm Gebrauch eingerichtet. Ihr könnt da mit der schönen Gulhyndy ungestört und glücklich wohnen. Des Tages wandelt Ihr in diesen schönen Gefilden, und in der Nacht schließt Euch das herrliche hinunter gesunkne Schloß in seinem festen Schooße ein. Ich will Euch dienen, wie sonst, und meine Freude soll, wie bisher, sein, Euch meine Treue und Ergebenheit zu zeigen. — Als er so gesprochen hatte, nahm er Aly bei der Hand und führte ihn einige steinerne Treppen hinunter.

Aly folgte willig; als er aber dreihundert Stufen in die Erde steigend gezählt hatte und es noch kein Ende nahm, fing er zu zittern an. Es war pechfinster rund umher. Lockman hatte nur eine Blendlaterne in der Hand, deren Schein ihm selbst in's Gesicht fiel und Aly die häßlichsten Züge zeigte. Es schien ihm, als wenn Lockman öfter sein Gesicht verdrehte und hämisch lächelte. Als Aly die dreihundert Stufen gezählt hatte, stand er still und rief: Wo führst Du mich hin? Ich kann nicht weiter gehen. Meine Gulhyndy ist ein Engel des Lichts, sie kann nicht

in den dunkelsten Behausungen der Unterwelt sein. — Lockman fing so laut zu lachen an, daß die Höhle zitterte und das Licht in seiner Laterne ausging. — Fürchtet Ihr Euch im Finstern? fragte er; wohlan, es soll bald helle werden! Drauf schlug er mit seinem Stabe an die Felsenwand. Sie zerbarst, und Aly befand sich an einem wunderschönen Orte, dessen Gleichen er noch nie gesehen hatte. Er stand wie in einer großen Kirche. Die Säulen von braunem Porphyr streckten sich schlank in die Höhe, wie Baumstämme, und verbreiteten oben ihre grünen Smaragdengewölbe, wie ein Laubgeflechte. Im Hintergrunde des Gewölbes stand eine leuchtende Kugel, rund und roth, von halbdurchsichtigem Krystall, auf einem Altare. Diese Kugel erleuchtete das Ganze, und es sah aus, als wenn der Mond am Horizonte in den dunkeln Wald hineinstrahlt. Von dieser Kirche gingen sie durch einen schmalen Gang, der sich in ein munteres Gemach endigte, dessen Wände vom weißesten Marmor glatt geschliffen waren. Mitten im Gemache hing ein Kronleuchter von Diamanten, und im Hintergrunde ein purpurner Vorhang in schön geworfenen Falten vor einem prächtigen Ruhebette. An jeder Seite des Bettes standen zwei Löwen von Erz, so natürlich gemacht, daß man glauben sollte, sie seien lebendig, hätte nicht der Metallglanz das Gegentheil bewiesen.

Du bist jetzt im Hafen Deiner Freude und Deiner Bestimmung, sagte Lockman. Auf diesem Ruhelager schlummert Gulhyndy, die der Himmel für Dich bestimmt hat. Sie streckt Dir ihre Arme entgegen, und es hängt von Dir ab, welchen Augenblick Du der glücklichste der Sterblichen sein willst. — Als Lockman so gesprochen hatte, schlug er den purpurnen Vorhang zurück. Aly sah seine Gulhyndy auf

schwarzen, seidenen Kissen, schlummernd in der reizendsten Stellung; nur ein durchsichtiger Schleier bedeckte sie. Lockman betrachtete Aly. Wage und sei glücklich! sagte er, und verließ das Zimmer.

Aly stand erröthend und zitternd da. Die hohe Schönheit Gulhyndy's entzündete sein Herz. Komm', mein Geliebter, rief sie im Schlafe, indem sie ihre Arme ausbreitete; komm' an meine Brust! Aly wankte. — Er nahte sich ihr. — Plötzlich aber hielt er inne. — Nein, Gulhyndy, dachte er, nicht so sollen wir einander wieder sehen! — Schlafe süß! Ich will hineingehen, und den Augenblick erwarten, wenn Du aufstehst und mir entgegen eilst. — Mit diesen Worten zog er den Purpur-Vorhang wieder zu und eilte mit hurtigen Schritten in die Kirche.

Alles war hier so still und ruhig. Die braunen Porphyrbäume streckten sich erhaben in die Höhe, und das Licht spielte seltsam vom Mond im Chore in die unzähligen Edelsteine, welche die Decke mit funkelndem Laube bedeckten. — Aly kniete. Ewiger Allah, rief er, ich stehe weit von Deinem lichten Monde, weit von Deinem freundlich-blühenden Walde, der die Oberfläche der Erde schmückt! Bangigkeit und Erwartung engen mir den Busen ein in den dunkeln Eingeweiden der Erde, wo brennende Lampen und todte Steine mit ihrem gaukelnden Scheine Dein heiliges Licht, Deine frische, junge, jährlich wechselnde Natur vorstellen sollen. Aber wo ich bin, da bist Du! Du siehst mich im Schooße der Erde, wie auf der Spitze des Felsens. Ich stehe in Deiner Gewalt, wo ich wandle, und übergebe mich getrost in Deinen Schutz. — Er näherte sich jetzt dem Chore, wo die strahlende Krystallkugel auf dem Altare lag und sich langsam herumdrehte. Er war neugierig zu wissen,

wie das zuginge. Im Vorbeigehen fiel ihm aber eine offen stehende Thür zur linken Hand in die Augen, die der Eingang zu einem prächtigen Begräbniß zu sein schien. Zu beiden Seiten der Thür standen zwei Riesen, von schwarzem Stein gehauen, mit blanken Schwertern in den Händen. Aly nahete sich; eben aber, als er durch die Thür eintreten wollte, ließen sie ihre Schwerter kreuzweise vor den Eingang fallen, und hätten ihn ohne Zweifel in Stükken gehauen, wenn er nicht hurtig zurückgesprungen wäre. Er stand einen Augenblick erstaunt, aber faßte sich gleich. Er sah, daß die beiden Riesen ihre Schwerter wieder hoben, und daß Alles durch einen künstlichen Mechanismus geschehe. Er hütete sich, gerade durch die Thür zu gehen; schmiegte sich muthig um den einen von den Riesen, trat ihm auf die Beine, statt die Schwelle zu berühren, und so kam er durch eine geschickte Wendung plötzlich in ein wunderbares Grabgewölbe. Die knotigen Wände und Bogen waren von schwarzen Granaten. Hier und dort fielen blaue Lichtstrahlen durch Spalten des Felsens, wie von brennendem Salpeter. Mitten in dem Gewölbe stand ein silberner, offener Sarg, worin eine weibliche Leiche ausgestreckt lag, in Silberstoff, mit einer diamantnen Krone auf dem Haupte. Ein blauer Strahl fiel durch die Decke und erleuchtete ihr todtenblasses Gesicht. Aly schauderte und wollte zurückkehren, als er in demselben Augenblick eine glänzende Schlange gewahrte, die sich auf der Brust der Leiche bewegte und ihren Stachel gegen das Herz der Todten richtete. Von frommer Ehrerbietung gegen die Verstorbene beseelt, und zürnend, daß kriechendes Gewürm einen einbalsamirten Leichnam entheilige, sprang Aly, ohne sich zu bedenken, der eignen Gefahr vergessend, hinzu und ergriff die

Schlange am Kopfe, sie wegzuschleudern. Wie erstaunte er, als er merkte, daß, was er in der Hand hielt, ein künstlicher, von Edelsteinen zusammengesetzter Talisman sei. Er hatte ihn kaum fortgenommen, als die Todte tief seufzte, die Augen aufschlug, die Arme ausstreckte und sich im Sarge aufrichtete. Sie sah sich um, und betrachtete Aly, der entsetzt da stand, mit dem Talisman in der Hand. Sie legte den Zeigefinger auf ihren Mund und schien sich zu besinnen. Drauf stand sie auf und ging Aly entgegen, mit der leuchtenden Krone auf dem Haupte, während sie die silberne Schleppe weit nach sich zog. Aly schauderte. — Gelobt sei Allah, rief er, das allerbarmherzigste Wesen! — Gelobt sei Allah! erwiederte die Bleiche. — Als Aly sie den Namen Allah aussprechen hörte, faßte er Muth. Sein Muth wuchs, als er eine lebendige Röthe in ihre Wangen zurückkehren sah. Sie ließ den steifen Silbermoor zur Erde fallen, und stand jetzt da in einem himmelblauen Gewande, worüber ein Flor floß, mit silbernen Sternen durchwebt. Die diamantne Krone behielt sie auf dem Haupte. Ihr Erstes war, zurück nach dem Sarge zu gehen und den smaragdnen Scepter zu ergreifen, der ihr zur Seite gelegen hatte. Nun hab' ich wieder die verlorne Macht! rief sie. Dank' sag' ich Aly's Muth, der mich erlöste! — Aly kniete; er kannte sie nach Gulhyndy's Beschreibung. Es war die schöne Fee, die einst seiner Geliebten im Traume erschienen war; die sie öfter getröstet hatte, und die in der letzten Zeit nichts mehr von sich hatte vernehmen lassen. — Du siehst die Ursache meines Ausbleibens, sagte die holde Peribanu, die seine Gedanken verstand. Ich bin Gulhyndy's und Aly's Freundin. Folge mir in die Moschee. Wenige Worte werden Dir den Zusammenhang klar machen. — So redend

nahm sie ihn bei der Hand und führte ihn in das herrliche Smaragdengewölbe, setzte sich auf ein Sopha, ziemlich weit von der strahlenden Krystallkugel, und sprach:

Ich bin eine gute Fee und lebe schon seit langer Zeit in Streit mit dem bösen Zelulu. Er hat einmal, von Liebe entbrannt, um mich geworben, ich zeigte ihm Verachtung, und das hat seinen Haß entflammt. Er konnte ihn nicht an mir kühlen, und nun mußten viele arme Menschen es entgelten. Daß er sie so sehr haßt, kommt daher, weil er glaubt, sie besäßen im Grunde durchaus keine guten Eigenschaften. Er meint, ihre Neigungen verdienten nichts Besseres, als hinter das Licht geführt zu werden; und er hat oft wiederholt, er habe nicht mehr Mitleid mit einem gefallenen Menschen, als mit einer Mücke, die aus freien Stücken in's Licht fliegt und sich die Flügel verbrennt.

In einer mondhellen stürmischen Nacht trafen wir einst zusammen in einer Wüste von Hoch-Asien. — Zelulu, rief ich ihm im Fluge zu, habe Mitleid mit den armen Menschen! — Peribanu, rief er, Du hast keines mit mir, und ich sollte es mit elenden Sterblichen haben? — Liebe läßt sich nicht erzwingen, antwortete ich, aber die Vernunft beherrscht Alles und muß auch Dich beherrschen. Zitterst Du nicht vor der Rache des Richters? — Lehre mich sie achten, rief er, und ich will aufhören, sie zu verfolgen! Einige Zeit hernach kam er freundlich zu mir, und sagte: Peribanu, erlaube mir, Dir einen prächtigen Busen-Schmuck zu schenken. Das ist die einzige Art, wie Du Deine Verachtung gegen mich wieder gut machen kannst. — Ich, unvorsichtigerweise, nahm diese schöne Schlange von köstlichen Steinen, die Du in der Hand hältst, und steckte sie mir auf die Brust. Es war kaum gethan, so fiel ich in einen

dem Tode ähnlichen Schlummer. Zelulu's Sklaven brachten mich in dieses Begräbniß, wo ich mehrere Jahrhunderte hindurch ohne Erlösung geblieben sein würde, hätte mich nicht der Himmel durch Dich gerettet. So hatte nun der böse Zelulu freies Spiel ohne Widerstand von meiner Seite. Jeden Abend kam er hieher, und fragte mich, ob ich ihn lieben wollte. Denn der Zauber war so eingerichtet, daß er mir den Gebrauch meiner Macht und meiner Bewegung benahm, ohne mir doch das Bewußtsein zu rauben. Ich habe immer mit einem lauten und deutlichen: Nein! ihm geantwortet, so daß er stets ohne Hoffnung wieder hat weggehen müssen. —

Drauf nahm Peribanu Aly bei der Hand und führte ihn aus der Moschee durch den langen Gang in das weiße Marmorgemach. Sie berührte seine Augenlieder mit ihrem Zepter und schlug den Vorhang zurück. Wie erstaunte er, als er statt Gulhyndy ein wächsernes Bild sah, das nur eine entfernte und häßliche Aehnlichkeit mit seiner Gulhyndy hatte. — Das Bild starrte ihn mit trüben, gläsernen Augen an, wie eine geschminkte Leiche. Er begriff nicht, wie es möglich gewesen, Gulhyndy in diesem abscheulichen blaßgelben Klumpen zu sehen. — Peribanu schlug auf das Wachsbild mit ihrem Zepter; es zerbrach, und ein abscheuliches Geflecht von giftigen Schlangen wälzte sich als Eingeweide aus dem Leibe, und floh hinein in die Felsenritzen, aus Furcht vor ihrem Stabe. Aly warf die Augen auf die zwei Metall-Löwen, die zu beiden Seiten des Lagers standen, und merkte zu seinem Entsetzen, daß sie lebendig waren. Sie fächelten sich mit ihren Schweifen und starrten ihn mit glühenden Augen an. Fliehl rief

Peribanu, indem sie ihren Zepter erhob; und wedelnd, wie zwei demüthige Hunde, eilten sie hurtig fort.

Ziehe jetzt heim zu Deinem Vater, sagte die gute Fee. Thue, was er Dir befiehlt, wenn Du wieder zu Hause bist; das wird Dir ein Mittel Deines Heils werden. Deine Gulhyndy wirst Du wieder sehen.

So redend führte sie ihn eine Treppe hinauf zu einer runden Oeffnung. Steige heraus, sagte sie. Du wirst Dich an einem wohlbekannten Orte befinden, nicht weit von Deiner Geburtsstadt. Erinnere Dich dessen, was ich Dir gesagt, und vergiß mein nicht. So redend verschwand sie. Aly stieg aus der Oeffnung und fand sich — am Rande von Aly Hammamy's Quelle! Es war ein schöner Morgen, und die aufgehende Sonne bestrahlte ihn. Er stand einen Augenblick und schauete hinunter in die Tiefe. Er wußte nicht, ob das, was er erlebt hatte, ein Traum oder etwas Wirkliches gewesen sei; zugleich bemerkte er, daß er den Talisman noch in der Hand hatte. Er nahm sich wohl in Acht, ihn in den Busen zu stecken; doch nahm er ihn mit, als ein Zeichen der wunderbaren Begebenheit, und verwahrte ihn sorgfältig im Tuche seines Turbans. Drauf begab er sich mit fröhlichem Herzen und guter Hoffnung auf den Weg, und vor Mittag war er schon bei seinem Vater in Bagdad angelangt.

Den Morgen drauf sagte Ibrahim zu Aly: Es freut mich, mein Sohn, daß Du Dich schon zu fassen anfängst. Es giebt kein besseres Mittel gegen traurige Vorstellungen, als Zerstreuung. Ich werde in diesen Tagen eine Reise nach Samarkand zu machen, und zweifle nicht, daß sie uns äußerst vortheilhaft sein wird. Meine Waaren habe ich schon glücklich von einem Hafen des rothen Meeres bekom-

men, und hoffe sie mit Vortheil für die kostbaren Sachen des Hochlandes umzutauschen. Mein Vortheil ist der Deinige. Reise mit Deinem Vater; es wird Dich erheitern und mir die Arbeit erleichtern. — Aly erinnerte sich, was ihm Peribanu gesagt hatte, betrachtete den Vorschlag seines Vaters als einen Wink zu seinem Glücke, und bald zogen Ibrahim und sein Sohn mit einer bedeutenden Anzahl Sklaven und schwer bepackter Kameele aus Bagdad heraus. Nicht weit von der Stadt stießen sie zu einer Karavane, und eilten jetzt, so schnell es die Umstände erlauben wollten, durch viele merkwürdige Gegenden und Städte in das weltberühmte Samarkand.

Auf dieser Reise waren sie oft genöthigt, durch Wüsten und unwegsame Steppen zu ziehen. Ibrahim hatte noch nie diese Reise gemacht, und überließ es einem Führer, sie zu leiten. Sie waren mehrere Monate gereist und hatten sich an verschiedenen Orten auf dem Wege aufgehalten. Nun zogen sie gegen Abend durch eine Wüste. Der Führer (ein kleiner verwachsener Mann mit einer rothen Nase) versicherte, dies würde die letzte sein; innerhalb drei Tagen versprach er, daß sie am bestimmten Orte anlangen sollten.

Wie sie nun durch ein schmales Thal zogen, zu beiden Seiten von hohen Felsen beschränkt und von Nadelholz dicht bewachsen, ereignete sich plötzlich eine fürchterliche Naturerscheinung, welche die ganze Karavane zerstreute. Ein Donnerwetter zog auf und der Blitz schlug in eine mächtige Ceder; die harzige Rinde ward gleich entzündet; der Baum brannte, und jetzt verbreitete sich in einem Augenblicke das knisternde Laufeuer nach allen Seiten. Alle Tannen, Fichten, Lerchen- und Ceder-Bäume brannten lichterloh. Die rothen Locken der Flamme flatterten gräßlich den Bergrük-

ken entlang in der dunkeln Nacht. Ein ungeheurer Rauch stieg empor und verdunkelte die Luft noch mehr. Im allgemeinen Entsetzen, wo nur ein Jeder darauf bedacht war, sich selber zu retten, kam Ibrahim von seinem Sohne ab. Aly eilte, seinen Vater einzuholen, fand ihn aber nicht. In der fürchterlichen Nacht trieb er so lange auf seinem Kameele umher, bis es ihn nicht mehr tragen konnte. Scheu vor dem Feuer, das rund umher brannte, warf es ihn zuletzt ab und stürzte sich in die Flammen. Aly drängte sich dreist durch einen engen Paß der Felsen, wohin das Feuer noch nicht gelangt war. Jetzt sah er ein breites Thal, welches diesen Wald vom Walde jenseits trennte. Er strengte seine letzten Kräfte an, um dorthin zu gelangen, und sank ohnmächtig bei einem Baume nieder, wo er bei'm Lichte des brennenden Waldes erkennen konnte, daß das Feuer nicht über's Thal bis hieher dringen würde. Mehr erlaubten ihm seine Kräfte nicht zu bemerken; die Müdigkeit schloß seine Augenlieder.

Sobald er erwachte, war sein erster Gedanke sein Vater. Er fühlte sich vom kurzen Schlafe gestärkt und eilte fort. Die Flur war blühend wie im Frühling, wiewohl es schon Herbst war. Die Natur hatte sich hier nicht ihre Früchte mit ihren Blüten erkauft. Frucht und Blume glühten neben einander in schwesterlicher Eintracht. Er hatte noch nie ein so frischgrünes Gras, so lebendig-bunte Blumenblätter gesehen. Gerade vor seinen Augen öffnete sich ein schöner Hain mit herrlichen Pomeranzen und Datteln. Er ließ sich da nieder und nahm sein Frühstück in der kühlen Einsamkeit. Wie er in sich vertieft saß, hörte er eine Stimme rufen: Aly, Aly! Erstaunt sah er umher, entdeckte aber keinen Menschen. In der Meinung, daß er sich

geirrt hätte, fing er ruhig an seine Datteln zu verzehren. Plötzlich fing eine zweite Stimme ihm gerade gegenüber wieder an zu rufen: Aly! Aly! und der Name ward von mehrern Orten eben so wiederholt. — Jetzt entdeckte er zu seiner Verwunderung eine Menge schöner Papageyen, die umher flogen, ihn betrachteten, und wie sie hüpften, wiederholten sie: Aly! Aly! mit großer Selbstzufriedenheit. — Wer hat sie das gelehrt? dachte Aly, und ein süßes Feuer durchwallte sein Blut. Die Papageyen schwatzten fort: Aly! Aly! komm', komm'! und flatterten von Zweig zu Zweig. Er folgte ihnen, und stand zuletzt vor einem dicken Zaun, der undurchdringlich war. Die Papageyen flogen über den Zaun, setzten sich drinnen, und riefen: Aly! Aly! — Er suchte den Eingang; endlich fand er ihn, trat hinein, und sah einen herrlichen großen Rasen im Halbkreise vom Zaune umgeben, der sich an eine Felsenwand schloß. In der Mitte des Rasens war ein Blumenbeet. Einer der Papageyen flog hin, setzte sich auf das Blumenbeet und rief: Aly! Aly! — Er betrachtete die Namenzüge, die die hervorkeimenden Pflänzchen bildeten. Wie groß war seine Freude, als er ein A und ein G entdeckte, schön in einander geschlungen. Jetzt zweifelte er nicht länger daran, wo er sei. Er entdeckte die herrliche Grotte und eilte hinein. Meine Gulhyndy, wo bist Du? rief er. —

Aly, mein Aly, geliebter Freund,
Deine Gulhyndy oft um Dich weint!

hörte er eine feine Stimme sagen. — Was ist das? rief er, es ist ihre Stimme nicht. Es ist kein Papagey. (Sie waren bescheiden außerhalb der Grotte geblieben.) — Aly, mein Aly, geliebter Freund, Deine Gulhyndy oft um

weint! sagte wieder ein naseweiser Staar, indem er auf dem Boden herumlief und einige Samenkörner mit dem Schnabel pickte. Aly! Aly! riefen die Papageyen draußen — Aly, mein Aly, geliebter Freund, Deine Gulhyndy oft um Dich weint! sagte der Staar, und betrachtete ihn mit langem Halse und klugen Augen, indem er den Kopf bog. Jetzt fing ein schöner Vogel im goldenen Käfig an eine Weise zu flöten, die Aly Gulhyndy kurz vor ihrer Trennung gelehrt hatte. — O, sie liebt mich! rief er, sie ist hier! Sie hat ihre süßen Thiere meinen Namen und meine Gesänge gelehrt. Wie viele hundert Mal müssen ihre Lippen diese Worte wiederholt haben, ehe sie sie lernten. — Er glaubte Jemand kommen zu hören. — Sie ist's! dachte er; sie darf mich aber noch nicht sehen; ich wuchere mit dem seligen Augenblick. Er nahm seinen Stab und schrieb in den Sand:

Holde Gulhyndy, nicht mehr geweint!
Bosheit nicht trennt, was Liebe vereint;
Schöner nach Regen Sonne Dir scheint.

Kaum war dieses geschehen, als die schöne Gulhyndy, wie eine holde Königin der Natur, mit einem zahlreichen Gefolge hervorkam. Vor ihr gingen mit langsamen Schritten, als eine stolze Leibwache, zwei große, brandgelbe, dickmähnige Löwen. Ihr zur Seite trat das zierliche Argusweibchen, als eine treue Freundin, und rund umher hüpften und flatterten die schönsten Thiere und Vögel des Waldes. Der Zug ward von einem Haufen schneeweißer Lämmer geschlossen, mit rothen Bändern um den Hals. Jedes Lamm hatte einen Singvogel auf dem Kopfe, der laute

Triller schlug, während das Lamm blökte. Zu allerletzt kam ein Hirsch, dessen großes Geweihe mit Glocken und Schellen besetzt war. Wenn nun die Lämmer blökten, die Vögel sangen und der Hirsch seine Glocken schüttelte, war das Ganze einer lustigen Janitscharen-Musik nicht ungleich.

Als der Zug bei der Höhle war, legten die zwei Löwen sich ruhig nieder, jeder zu seiner Seite am Eingange, worauf Gulhyndy mit ihrem Argus in die Grotte hineinging. Die ganze übrige Schaar blieb draußen im Halbkreise sitzen, während Gulhyndy zu Tafel saß. Die Musikanten zogen sich noch weiter zurück, gerade zum Zaun des Nasens, wo sie die nöthige Musik mit vielem Eifer aufführten. Zwei Affen standen hinter Gulhyndy's Kissen als Aufwärter; sie reichten ihr die Früchte, und brachten ihr Wasser von der Quelle in dem Becher, wenn sie ausgetrunken hatte. Argus stand ihr zur Seite und schnappte alle die Brosamen mit dem Schnabel in der Luft, die sie ihm mit der weißen Hand zuwarf. Was ungeschickter Weise auf den Boden fiel, schnappte der kleine Staar eilends weg, ehe Argus Zeit bekam, sich darnach zu bücken. — Als die Mahlzeit zu Ende war, ging Argus zur Oeffnung der Grotte, breitete seinen prahlenden Fächer aus und drehte ihn einige Male. Die gesammten Hofleute hatten kaum dieses Zeichen vernommen, als sie schnell aufbrachen und in größter Eile sich davon machten. Die Musikanten liefen hinter her. Nur die zwei Löwen blieben auf ihrem Posten, und Argus blieb in der Höhle bei der Herrin als Gesellschaftsdame.

Wie zitterte Aly vor Liebe, als er seine Gulhyndy sah. Ihre blonden Haare flossen in langen, breiten, wohlbekannten Geflechten. Sie hatte ein grünes, seidenes Kleid mit einem Purpurgürtel angethan, ohne weitere Zierde. Es

schien ihm, als sei Gulhyndy größer, frischer und erhabener geworden. Es war länger nicht die schmachtende, betrübte Morgenländerin, die nach ihrer Freiheit seufzte; es war die gesunde, lebendige Eva's tochter, die in der Natur blühete, von allen Blumen die schönste. Doch drückte eine holde Sehnsucht noch die gewölbten Brauen, und zeigte, daß sie mitten im Ueberflusse etwas entbehre.

So sitzend sanken ihre Augen zur Erde und entdeckten die Zeilen:

Holde Gulhyndy, nicht mehr geweint!
Bosheit nicht trennt, was Liebe vereint;
Schöner nach Regen Sonne Dir scheint.

Sie erkannte die Züge, wußte aber nicht, ob sie ihren eigenen Augen trauen sollte. Wie süß ward sie von der Wahrheit überzeugt, als der glückliche Aly hervoreilte und sich zu ihren Füßen warf. Jetzt mangelte Beiden nichts zum völligen Paradiese!

Als das erste Entzücken vorüber war, erzählten sie einander Alles, was ihnen, seit sie einander zuletzt sahen, begegnet war. Einst, als Gulhyndy in der Grotte allein saß, hatten die beiden Löwen plötzlich den Zaun durchbrochen. Erst erschrak sie, faßte sich aber bald, als sie sah, daß sie als zahme, demüthige Hunde vor ihr wedelten und sich zu den Seiten des Eingangs der Grotte legten. Jetzt folgten sie ihr als treue Trabanten. — Aly konnte einen heimlichen Schauder nicht unterdrücken; denn sie sahen den beiden lebendig gewordenen Metall-Löwen auf ein Haar ähnlich, die nach Peribanu's Gebot das unterirdische Gemach verlassen hatten. Er bauete sich jetzt eine Hütte in der Nähe von seiner Gulhyndy, ohne für seinen Vater be-

kümmert zu sein, den er getrost in der Gewalt der schönen Peribanu ließ. Aber es ging leider nicht dem armen Ibrahim so wohl, als sein glücklicher Sohn es vermuthete.

Ibrahim streifte lange umher in der gräßlichen Nacht. Er eilte zur entgegengesetzten Seite, um aus dem brennenden Walde zu kommen, statt, wie Aly, ihn zu durchdringen. Endlich ward der Grund so steinig und uneben, daß er unmöglich länger auf dem Kameele reiten konnte. Er band es an einen Baum, und versuchte nun, zu Fuß durch das dicke Gebüsch zu dringen, um zu einem hohen Baume zu gelangen, wo er ohne Furcht vor Schlangen und wilden Thieren die Nacht zubringen könnte. Wie er ging, stürzte er in ein Loch und fiel in einen tiefen, dunkeln, feuchten Graben. Er lag lange wie betäubt. Als er wieder erwachte, erinnerte er sich nur dunkel der Ursache seines jetzigen Zustandes. Hussain's und Gulhyndy's Tod hatte er ganz vergessen. Er glaubte, mit seinem Sohne aus Bagdad entflohen zu sein, um den Verfolgungen des bösen Kadi zu entgehen.

Er hatte nicht lange in diesem Zustande gelegen, als er durch einen schmalen Felsengang ein kleines Wesen kommen sah, in schwarzer Bergmanns-Tracht, mit einer Leuchte in der Hand. — Lockman, rief Ibrahim, der ihn gleich erkannte, Du hier? In dieser Tracht? Was will das sagen? Wo ist mein Sohn? — Hütet selbst Euern Sohn, erwiederte Lockman, er geht mich nichts an. Ihr aber geht mich an. Hinauf zur Arbeit! Jetzt seid Ihr mein Sklave. — Mit diesen Worten nahm er Ibrahim, so ohnmächtig er war, und führte ihn in die Kluft des eiskalten Bades. — Drauf nahm er ihn wieder heraus, und gab ihm Wasser und Brot, wie er Hussain gegeben hatte, nur daß kein Igel in seinem

Becher war; auch begegnete er ihm im Ganzen nicht so hart, wie jenem.

Als Ibrahim die kärgliche Mahlzeit genommen hatte, sprach Lockman: Steht auf und geht mit mir! Es war stets Euer Lieblingsgeschäft, Reichthümer zu suchen; ich werde Euch den Weg zu Gold und Edelsteinen zeigen. — Drauf nahm er ihn mit sich auf die Haide und befahl ihm zu suchen. — Ibrahim war allein. Er war höchst verwirrt und betrübt, aber Lockman's Drohungen bewegten ihn, zu gehorchen. — Wie er in der starken Hitze umher ging, kam er an einem hohen Felsenstück vorbei, an dessen einer Seite etwas Schatten war, und ein wenig grünes Gras. Ibrahim sah einen blassen, hagern Mann mit eingefallenen Wangen, von äußerster Mattigkeit erschöpft, da sitzen. Ibrahim war mitleidig von Natur. Er hatte einen Krug Wasser mit sich in die Wüste bekommen, um seinen Durst unter der Arbeit zu löschen; hurtig lief er nach dem Kruge, den er tief in den Sand gegraben hatte, um das Wasser frisch zu halten, kam zurück damit und hielt ihn vor die Lippen des Schmachtenden. Der bleiche Mann trank, fühlte sich gestärkt, faltete seine Hände, erhob seine Augen und sagte: Wer bist Du, Engel vom Himmel, der Du mir in meiner Noth beistehst? Ibrahim kannte die Stimme. Hussain! rief er voller Verwunderung. — Hussain starrte ihn an. Ibrahim, rief er, so bestürzt, als es ihm seine Mattigkeit erlaubte, Du hier? Wie, bist Du in das Thal des Jammers gekommen, um Deinen Feind zu erquicken? — Ich bin durch ein böses Geschick in die Hände meines Feindes gefallen, erwiederte Ibrahim, der mich dazu verdammt hat, Gold und Edelsteine auf dieser Haide zu suchen. Als Ibrahim dieses sprach, griff Hussain nach seinem Sacke, den er heute

mit vieler Anstrengung gefüllt hatte. Wie groß war sein Schrecken, als er ihn — halb leer fand! Was ist dieses? rief er. Kommst Du noch im letzten Augenblick meines Lebens, um mich zu bestehlen? um mich der schrecklichen Strafe auszusetzen? — Ibrahim versicherte, daß er nichts genommen; der armselige Hussain rührte ihn, er vergaß seine eigene Trübsal. Ha, Du lügst, Schändlicher! rief Hussain. Dein Sack ist voll, das hast Du aus dem meinigen genommen. — Ich versichere Dir, entgegnete Ibrahim, daß ich nichts genommen, oder daran gedacht habe, Dir Verdruß zu machen, und zum Beweise will ich, sobald Du es verlangst, meinen Sack gegen den Deinigen vertauschen. — Er reichte ihm den seinigen. — Bleib' hier sitzen und ruhe aus, versetzte Ibrahim, ich bin noch nicht so müde, daß ich bis zum Abend nicht noch wohl einen zweiten Sack voll suchen könnte. — Er verließ ihn und sammelte mit vieler Mühe die zweite Hälfte. Hussain wußte nicht, was er denken sollte; sie gingen zusammen nach der Höhle, ohne ein Wort mit einander zu sprechen.

Habt Ihr Eure Säcke voll? rief der Unhold, der an der Thür der Höhle saß. Schüttet sie vor mir aus. — Ibrahim schüttete den seinigen aus; er war voll Gold und Edelsteine. Hussain kam nun mit dem, den er sich von Ibrahim eingetauscht hatte — und es war nichts anders darin, als Sand und Kieselsteine! Lockman schwieg, betrachtete Hussain erbittert, ergriff ihn bei'm Arm, und führte den ohnmächtigen, schwachen Mann wieder unter das erschreckliche, sausende Stürzbad, wo er aus Mangel an Kräften in den Abgrund hinunter getaumelt wäre, hätte ihn nicht Lockman ergriffen und wieder wie todt auf den Sand hinaus geworfen.

Es ist ein Bösewicht, sagte Lockman zu Ibrahim, während Hussain in Ohnmacht da lag. Ich will Dir rein aus gestehen, daß er Dich bei mir verläumdet hat, und allein Schuld daran ist, daß ich Dich so hart empfing. Ich kann ihn nicht ausstehen; er taugt nicht einmal mehr dazu, Sklavenarbeit zu verrichten. Thue mir einen Dienst, dann gebe ich Dir die Freiheit wieder, bringe Dich zu Deinem Sohne, und ordne es so, daß Ihr beide wieder in Bagdad in Euern vorigen Glücksumständen leben sollt. — Was verlangst Du? fragte Ibrahim. — Ich bin ein Geist und schalte nicht willkürlich über das Leben der Sterblichen. Ihr selbst dagegen besitzt die Macht, einander das Leben zu rauben. Nimm dieses Messer und stoße es in Hussain's Herz, so setze ich Dich in Deine vorige Glückseligkeit zurück, und schenke Dir all' den Goldsand und alle die Edelsteine, die in meiner Höhle sind. — Fern sei es von mir, sagte Ibrahim, selbst gegen meinen bittersten Feind so zu handeln. Was wir Böses gethan haben, wolle Gott vergeben; wir büßen jetzt beide dafür. Mein Haß ist erloschen. Ich habe heute den Sack mit ihm getauscht, in der aufrichtigen Meinung, ihm die Bürde zu erleichtern. Daß es einen schlimmen Erfolg hatte, ist nicht meine Schuld. — Tödte ihn, rief Lockman drohend, indem er ihm das Messer reichte, oder ich werfe Dich hundert Klafter tief in den Abgrund zu Schlangen und Nattern! — Wirf! rief Ibrahim mit festem Muthe, seine Hände faltend und seine Augen gegen die funkelnden Sterne richtend. — Hast Muth bekommen, Ibrahim? sagte Lockman höhnisch. — Den giebt das Unglück, antwortete Ibrahim. — Verwegner, rief Lockman, Du bist noch nicht reif! Langsam will ich Dich strafen. — Er ging fort. — Armer Hussain! seufzte Ibrahim

und betrachtete den Blassen. — Hussain schlug die Augen auf, er lächelte freundlich und reichte Ibrahim die Hand. — Ich habe gehört, was zwischen Dir und dem Zauberer vorgefallen ist, sagte er. Des Bösen Anschlag ist ihm schlecht gelungen. Was trennen sollte, hat vereinigt. Ibrahim, jetzt kenne ich Dich! Kannst Du vergeben? — Ibrahim umarmte ihn. — Willst Du mein Freund sein? — In Leben und Tod! — Hussain umarmte seinen vorigen Feind; sie knieten, und Mohamed's heiliger Mond strahlte von seinem Himmel bei'm Anblick des Kusses der Versöhnung. Er warf seinen bleichen Schein über die Haide, und der noch blässere Wiederschein vom Sande verstärkte sich, als wenn er drüber jubelte, daß der Wüste der Widerwärtigkeit eine Blume entsprossen sei, die das Eden des Wohllebens nicht hatte hervorbringen können.

Lockman kam herein, betrachtete die beiden Versöhnten und schlug ein gräßliches Gelächter auf. — Jetzt bildet Ihr Euch wohl ein, glücklich zu sein? sagte er; Seelenruhe gewonnen zu haben? Glaubt das nicht! Hussain ist für immer verloren. Allah hat seine Augen von ihm gewendet. Er hat die Tage seines Kindes und seine eignen verkürzen wollen. Er gehört mir ewig zu! — Keiner besitzt die ewige Macht, als Allah, rief Hussain, der jetzt zu seiner völligen Besinnung gekommen war. Hast Du mein Leben gerettet, so hast Du wider Deinen eignen Willen dazu beigetragen, meine Seligkeit zu retten. So lange Leben da ist, ist Hoffnung; so lange der Mensch lebt, kann er sich bessern. — Du hast Deine Tochter getödtet, sprach Lockman; Du hast ihr Blut auf die Erde verspritzt. Du bist ein Kindesmörder! — Hussain erblaßte. — Sie lebt! rief eine süße Stimme vom hohen Gewölbe herab. Fasse Muth und hoffe! —

Ha, sie ist wieder von ihrem Todtenschlafe erlöst! rief Lockman verwirrt und verschwand. —

Von jetzt an waren Ibrahim und Hussain getreue Freunde; sie theilten ihre Sorgen, und fanden Trost Einer an des Andern Seite. Es war ihnen nicht mehr schwer, Gold und Edelsteine auf der Haide zu finden. Sie brauchten nur hinaus zu gehen und einen Augenblick zu suchen, so fanden sie gleich, was sie wünschten. Während des Suchens schwebten kühle Schatten vor der Sonne, und ein milder Wind fächelte. Sie entdeckten zuletzt sogar Felsenklüfte mit Schatten, Blumen und Quellen.

Als Lockmann dieses sah, nahm er sie mit sich in die Gruben, wo sie die härteste Arbeit verrichten mußten. Allein auch hier kam das Glück ihnen entgegen. Sie lernten auf eigne Hand die Erze heraus hauen, sie fielen ihnen leicht in die Hände. In diesem vertrauten Umgang mit der stillen, großen Natur öffneten sich ihre Herzen, erhob sich ihr Geist und härteten sich ihre Körper. Sie liebten nicht länger den Reichthum und die Eitelkeit, sondern Gott, die Wunderwerke der Natur und sich selbst unter einander. Lockman wagte es nicht mehr, sie zu mißhandeln.

Das Einzige, was ihnen noch Anstrengung, ja, selbst körperliche Schmerzen verursachte, war ein Schurzfell, wie es die Bergleute gebrauchen, welches Lockman ihnen zum Zusammennähen gegeben hatte. Es war vom härtesten, dicksten Leder, und ganz durchgerissen. Die Nadel brach in ihren blutenden, wunden Händen, während sie daran nähten. Sie wechselten ehrlich; wenn der Eine müde war, fing der Andere an. Aber da war noch Viel zu thun, als Lockman ihnen eines Abends unter harten Drohungen befahl, die ganze Nacht aufzubleiben, um es am Morgen fer-

tig zu haben. Die Möglichkeit davon sahen sie nicht ein, strengten aber doch ihre letzten Kräfte an, — als unglücklicherweise Hussain, der eben gegen Morgen daran nähete, während Ibrahim schlummerte, sich den Pfriemen so tief in die Hand hinein stieß, daß er in ein Geschrei ausbrach und das unbiegsame Leder verzweiflungsvoll zur Erde warf. Ibrahim erwachte. Er suchte nach seinem Turban; er wollte das Tuch davon nehmen, um Hussain damit zu verbinden. Indem er nun den Turban betrachtete, sah er, was er früher nicht bemerkt hatte; es war nämlich seines Sohnes Turban, den er im letzten Nachtlager für den seinigen mußte genommen haben. Indem er nun das Tuch abwickelte, fiel ihm der sonderbare Talisman in die Hand, den Aly darin verwahrt hatte. Ibrahim betrachtete ihn, und als er die vielen, schönen Edelsteine entdeckte, dachte er: Unser Tyrann ist ein Freund von seltnen und schönen Steinen. So schön, wie diese, habe ich noch keine gesehen. Ich will dieses herrliche Kleinod auf sein Bett hinlegen; es wird ihn freuen, wenn er aufwacht, und vielleicht seinen Sinn mildern, wenn er auch noch nicht das Schurzfell zusammengenäht findet. — Mit diesem Vorsatze ging er hin in die Seitenhöhle, wo Lockman schlief, nahm den Talisman und legte ihn auf die bloße Brust des Zauberers. Drauf eilte er zurück, verband seinen Freund, und setzte dann das Nähen so lange fort, bis er nicht mehr konnte.

Die Sonne war schon lange aufgegangen, aber Lockman schlief noch, was er sonst nie pflegte. Hussain schlich sich hinein und fand ihn im tiefsten Schlummer. Die beiden Freunde dankten der Vorsehung, die sie noch von der Mißhandlung rettete. Ibrahim sagte: Vielleicht schläft er den ganzen Tag und wir gewinnen Zeit, unsere Arbeit fer-

tig zu machen. Nun wetteiferten sie mit neuer Anstrengung. Der Eine nähete, während der Andere ruhete, und Wasser und Brot zur Mahlzeit holte. Allein die Nacht kam — und sie waren noch nicht fertig.

So saßen sie drei Tage und vier Nächte, und näheten unabläßig. Ihre Hände waren blutig und geschwollen, ihre Augen trübe vom Hinstarren. Allein sie verloren den Muth nicht. Die beiderseitige Freundschaft, das wechselseitige Mitleiden, das treue Streben machten ihnen die Arbeit möglich. Eine heimliche Ahnung sagte ihnen, daß es zum Glück ihres ganzen künftigen Lebens nöthig sei, das harte, unbiegsame, zerrissene Fell wieder herzustellen.

Als die Morgenröthe am vierten Tage hervorbrach, thaten sie beide den letzten Stich. Mit Freudenthränen fielen sie einander in die Arme. Es ist vollbracht! riefen sie entzückt, indem sie ihre Hände gen Himmel streckten. Es ist vollbracht! hörten sie eine wohlklingende Stimme sagen. Sie schlugen ihre Augen auf. — O Wunder! Die feuchte, dunkle Höhle, wo sie eben standen, war in eine schöne, helle Grotte verwandelt. Vor ihnen stand die schöne Peribanu mit ihrem Sternenkranze und smaragdnen Zepter. Es ist vollbracht! sprach sie freundlich lächelnd; seht, was Ihr wieder zusammengefügt habt! Hussain und Ibrahim betrachteten das zusammengenähete Fell, das sie noch beide in den Händen hielten. — O Wunder! Es war der prächtige Goldstoff, den Ibrahim einst zornig auf dem Markte mit Hussain's Freundschaft zugleich zerrissen hatte.

Er hatte großen Schaden gelitten, sprach Peribanu. Es hat Fleiß und Mühe gekostet, ihn wieder zusammen zu nähen. Doch ist er hergestellt. Die Fäden der Jugendfreundschaft sind wieder zusammen gefügt, die Blumen der

Kindheit, die mit den Wurzeln ausgerottet waren, sind wieder in den goldnen Grund Eures Lebens gepflanzt.

Ibrahim erkannte in den schönen Zügen die freundliche Frau wieder, die einst in der Mitternachtstunde zu ihm gekommen war und ihn um den Goldstoff zum Brautkleide ihrer Tochter gebeten hatte. — Du mußt mir es wirklich zum Brautkleide meiner Tochter geben! sagte Peribanu; noch heute halte ich ihre Hochzeit. — Ibrahim reichte ihr den Goldstoff, Peribanu winkte mit ihrem Zepter, ein Vorhang erhob sich — und Ibrahim und Hussain sahen ihre Kinder blumenbekränzt an einem Altare vor dem heiligen Bilde des Mondes knieen.

Des Propheten strahlendes Zeichen wechselt ewig fort, sprach Peribanu, und bringt Freude und Kummer nach dem Gesetze des ewigen Schicksals. Euch hat es nun Glück zugetheilt. Aly's und Gulhyndy's Leben wird ein schöner Frühlingsmorgen sein, und Ibrahim's und Hussain's Alter ein herrlicher Septembertag.

Als sie dieses gesagt hatte, führte sie das liebende Paar zu den Alten, die mit Freude ihre Kinder umarmten und ihnen den väterlichen Segen gaben. Eure Freude wird nie mehr von den Nachstellungen der Bosheit getrübt werden, sprach Peribanu; sie fiel in ihre eigene Schlinge. Sie winkte. Der Felsen zerbarst, und sie sahen den jungen König mit der Rubinenkrone auf seinem Haupte, im Purpurmantel, blaß, wie ein Todter, auf einem Lager ausgestreckt. Ueber seinem Haupte brannte eine Grablaterne. Noch im Todtenschlummer sah er listig und hämisch aus. — Schlafe ewig so! rief Peribanu. — Leichtsinn wird mich einmal wieder befreien! antwortete er mit hohler Stimme, indem sich das

Gewölbe wieder zuſchloß. — Für dieſen Kreis iſt wenigſtens nichts mehr zu befürchten, ſprach Peribanu.

Drauf hielt die gute Fee die Hochzeit des liebenden Paares, und die ſchöne Natur mit allen ihren Geſchöpfen nahm an dieſem Feſte Theil. Die Liebenden lebten lange glücklich im Schooße der Natur, wie unſere erſten Aeltern in den erſten Tagen der Schöpfung, und ſchenkten der Nachwelt ſchöne Kinder, welche die Ahnen eines kräftigen Geſchlechts zwiſchen den Felſen wurden. Huſſain und Ibrahim ſtarben ſpät, von ihren Urenkeln beweint; die gute Fee verließ nie Aly und Gulhyndy.

# Wanlundur.

Ein nordiſches Mährchen.

Finnmarken ist ein Land, das hoch im Norden liegt. Da ist's sehr kalt; denn nur im Sommer erhebt sich die Sonne wenig über den Gesichtskreis. Abend- und Morgenröthe lösen einander ab; und was den langen, warmen Tag in Süden beginnt und vollendet, und ihn gleichsam in rothen Goldsäumen einfaßt, schimmert dort nur matt und traurig, damit das Leben nicht ganz vergehe. Deshalb findet man auch beinahe gar keine Gewächse und Kräuter in jenen Einöden; nur mageres Nadelholz, den Versteinerungen gleich, wächst umher auf den nackten Gebirgen, die den größten Theil des Jahres mit Schnee und Eis bedeckt sind. Auch die Menschen sind hier nur klein und eingeschrumpft, und das Rennthier ist von Vieh fast das einzige, was die todte Natur belebt. Die Hälfte des Jahres ist die Sonne gar nicht sichtbar, und nur einige seltsame Streifen im Nord leuchten dann mit mattem Scheine, wie Metalladern in den Klüften. Denn was dem Lande auf der Oberfläche mangelt, wird vollkommen durch das ersetzt, so in den Tiefen der Berge sich findet; und ist es, als wollte die äußere Natur den Reichthum der Berge andeuten, da sie Gleichheit und Verwandtschaft damit hat, wie die steinartigen Bäume und das metallgestreifte Nordlicht, dessen neulich

Schön umwölbt.
Blühn'de Frauen
Mit goldnen Locken
Werden Euch erwarmen
In Lilienarmen. —

Als Slagfidur, Eigil und Waulundur das hörten, wurden sie sehr froh; denn oft hatten sie mit einander besprochen, wie sie Hausfrauen nach ihrem Sinn erhalten sollten; denn die Weiber des Landes waren klein und unansehnlich, und ihre Herzen sehnten sich nach den schönen Weibern, die weiter gegen Süd wohnten, von denen ihre Mutter, so eine schwedische Königstochter war, oft geredet hatte. Sie dachten oft dahin zu ziehen, die Bitten ihrer Eltern hatten sie aber zurück gehalten. Es war daher hohe Zeit, daß diese glückliche Wahrsagung eintraf, denn die drei jungen Helden sehnten sich sehr, und es war gar traurig sie zu sehen, wie sie des Nachts schlaflos über die kalten Schneeberge wanderten, mit Reif in den Locken und Thränen auf den Wangen, worin das bleiche Nordlicht sich spiegelte.

Als nun die Mutter mit großer Weisheit dieses ihr bevorstehendes Glück geoffenbart hatte, und die Eltern sahen, daß es ein Geschick der Nornen sei, die unter der Esche Ygdrasil in Asgard sitzen und das Schicksal der Menschen bestimmen, so fanden sie sich mit Geduld darein, wiewohl vorzüglich die Mutter bittere Thränen vergoß. Darauf kleideten die Brüder sich in leichte Panzer, gürteten schwere Schlachtschwerter um ihre Lenden, und setzten Goldhelme auf ihre Häupter, die sie von dem großen Goldklumpen geschmiedet hatten. Die drei Edelsteine hatten sie getheilt, und auf eine künstliche und sinnreiche Weise in ihre

Helme geſetzt, welches ihnen ein ſonderliches Anſehn gab und ihre natürliche Anmuth erhöhte. Slagfidur hatte den grünen gewählt, Eigil den blauen, aber Waulundur den rothen. Dann ſpannten ſie ſchnelle Rennthiere vor ihre Schlitten und jagten davon. Und da war es denn ganz wunderſam, die drei Jünglinge zu ſchauen, wie ſie voll Jugendfeuer in den ſtrahlenden Panzerplatten, ſingend, über den kalten, ſtillen Schnee eilten, während der Wind, wie aus Neid, den weißen Reif auf ihre Helmbüſche herunterſchüttelte, wenn ſie an den Bäumen vorbei eilten.

Sie fuhren lange, bis zur klaren Mitternacht, da die Sterne am Himmel hervorkamen, wie aus Neugierde, um zu ſehen, wohin ſie ihren Lauf nehmen wollten. Als ſie nun über die Ebene dem Berg vorbei fuhren, wo ſie ſonſt Erz zu hauen pflegten, ſahen ſie im Mondſchein einen Haufen kleiner Männer wimmelnd aus dem Berge herauskommen und ihnen über den Schnee entgegenlaufen, ſo leicht, daß gar keine Spur zu ſehen war. Sie hatten graue Wämmſer an, die knapp anſchloſſen, rothe Mützen, rothe Augen und ſchwarze Zungen, mit denen ſie im Munde lallten. Es waren Elfen, die, als ſie dem Schlitten näher kamen, im Kreiſe darum tanzten und ſangen:

Slagfid, Eigil,
Dazu Waulundur,
Königſöhne,
Wollt uns verlaſſen?
Geborne Finnen?
Geborne Bergleut'?
Iſt nicht der Grünſtein
Beſſer, als Gras?

Iſt der Karfunkel
Nicht beſſer, als Roſen?
Iſt nicht der Blauſtein
Beſſer, als Luft?
Und doch entflieht Ihr
Den Finnenbergen? —

Eigil ſchlug auf ſein Rennthier, ſo daß es fortrannte und einen der Schwarzelfen zur Erde ſtürzte; da hielten die andern ihn in ſeiner Fahrt auf und ſangen wiederum:

Unter der Erd' iſt
Die Finnenwelt,
Die Finnenfreude.
Sucht nicht draußen,
Was drinnen wir haben.
Verſchmäht nicht die kleinen
Schwarzen Elfen!
Wir zeigen den Weg Euch
Zu Eiſen und Gold,
Zu bunten Steinen.
Das Beſte iſt drinnen,
Und nie draußen.
Unter der Erd' iſt
Die Finnenwelt,
Die Finnenfreude! —

Slagfidur ſchlug auf ſein Rennthier, ſo daß es fortrannte und noch einen der Schwarzelfen zur Erde ſtürzte; da hielten die andern ihn wiederum auf ſeiner Fahrt zurück und ſangen wiederum:

Weil nun Eigil
Schlug das Rennthier,
Weil auch Slagfidur
Schlug das Rennthier, —
Folg' unser Haß Euch!
Gute Zeit, schlimme Zeit,
Trauerzeit, Sterbezeit! —
Weil uns Waulund
Kalt verlassen:
Gute Zeit, böse Zeit,
Trauerzeit, Freudezeit!
Er schlug das Thier nicht.
Fahrt wohl, Finnen,
Königsöhne! —

Dann sah man sie bei'm klaren Mondschein über die weiße Ebene dem Berge zulaufen. Ihre Stimme hatte einen wundersamen Klang; sie lautete, wie wenn schwacher Nachtwind durch den Schnee im Gestrüppe pfeift; und wie das trockne Laub, das sich losreißt und in der Luft sich begegnet, war ihr Tanz.

Den drei Brüdern ward gar wundersam zu Muthe ob diesem Blendwerke; doch traueten sie dem Goldklumpen und ihrer Mutter Weissagung mehr, als dem dunkeln Gesange der Schwarzelfen. So zogen sie denn hurtig dem Süd zu. Ihre Mutter hatte ihnen Speis' und Getränk mit auf die Reise gegeben. Sie schliefen, wenn sie allzu müde waren, in ihren Schlitten, und bedeckten sich mit Rennthierhäuten. Solcherweise kamen sie nach verschiednen Tagreisen nach Schweden, zu einem Orte, Wolfsthal genannt, der vielen Wölfe wegen, die darin hausen. Da

baueten sie sich ein Haus an einem See, wo viele Fische waren, und lebten, so lange der Winter währte, von Fischerei und von der Wolfsjagd, und Bären, von deren Fell sie sich Kleider und Bettdecken verfertigten.

Als nun der Lenz anbrach, erschraken sie fast, die Sonne so hoch am Himmel zu sehn, und als nun die hübschen kleinen Blumen aus der lockern, lauen Erde hervorsproßten, wurden sie gar froh, und merkten's wohl, daß die Weissagung in Erfüllung gehen werde; besonders da der Himmel so durchsichtig und blau wurde, wie der Edelstein im Gold es gewesen, ja noch mehr. Weil sie nun von Kindesbeinen an gewohnt waren, in dem Berge zu arbeiten, und den alten Trieben nicht widerstehen konnten, so gingen sie eines Tages hin nach einem der Felsen, die das Wolfsthal umgaben, um zu graben und zu suchen. Weil sie nun wohl erfahren waren, fanden sie bald Adern, trieben drob ihre Arbeit mit großer Lust und Freude, denn es war hier nicht so kalt, wie in Finnmarken, die Stollen waren aber auch nicht so reich an Eisen, wie dort. Als sie nun nach wohlverrichteter Sache und ganz beladen zurückgehen wollten, und nieder in's Thal kamen, begegnete ihnen eine gar merkwürdige Erscheinung. Sie schaueten drei Jungfrauen am spiegelklaren Wasser auf dem Felde sitzen; sie spannen Flachs, und ihre Schwanenmäntel lagen ihnen zur Seite. Ihr Haar, welches feiner und gelber als der Flachs war, den sie spannen, war mit Seidenband hoch im Nacken aufgebunden, und flatterte in wogenden Locken herab über ihre vollen, weißen Schultern und Busen. Uebrigens waren sie schlank und schmal, und hatten große, blaue Augen, mit welchen sie sehr freundlich auf die drei Brüder sahen. Slagfidur, Eigil und Waulundur

wurden drob von großer Liebe entzündet, zugleich aber von übermäßiger Verwundrung ergriffen; denn die drei Jungfrauen, von denen die eine mit grüner, die andre mit blauer, die dritte mit rother Kleidung angethan, waren für sie zu schauen, wie die drei Edelsteine; und weil nun das Feld voll gelber Blumen stand, so schien es ihnen, als zeige sich die ganze Gegend ihrem Auge gleich dem obenerwähnten Goldklumpen, nur viel größer und schöner.

Da sie also nun nicht länger dran zweifelten, daß die Weissagung ihrer Mutter bald in Erfüllung gehen solle, so gingen sie hin zu den drei Jungfrauen, ihnen ihre Begebenheiten kund zu thun und um sie zu freien. Aber als sie hinkamen und gerade vor ihren Augen standen, und von ihrer großen Schönheit bestrahlt wurden, da konnten sie gar nichts reden. Da sangen die Jungfrauen:

Edle Königsöhne,
Slagfid, Eigil, Waulundur,
Heil Euch, starken Helden!
Svanhvid, Alrun, Alvild
Sandten her die Nornen,
Freud' und Lust zu bringen
Finnenkönigskindern! —

Als die Brüder das hörten, umarmten sie die Jungfrauen, und führten sie hinein in ihren Hof, wo kurz darauf Hochzeit war, und sie lebten darnach lange Zeit ungestört glücklich und wohl zufrieden. Slagfidur erhielt Svanhvide, Eigil Alrune, Waulundur Alvilde. —

Aber nun begab sich's eines Tages, als sie solcher Weise neun Jahre zusammen gelebt, daß ihre Weiber ganz bleich und niedergeschlagen zu ihnen eintraten, und sagten:

Liebste Eheherren, wir können nun, wie gern wir's auch wollten, nicht länger bei Euch bleiben. Wir sind Walkyrien, und sind bestimmt, neun Jahre hindurch den Streitern in den Kampf zu folgen, wenn wir andre neun Jahre uns ergötzet an unsrer Eheherren Umarmungen. Wir vermögen nicht, unserm Schicksale uns zu widersetzen, worüber eine höhere Macht rathet, müssen deshalb in Geduld uns darein fügen, welches wir auch Euch zu thun rathen, wenn Ihr gut fahren wollet. Nach neun Jahren kommen wir zurück, und sollt Ihr uns dann willig finden, in allen Dingen nach Euerm Willen uns zu richten, wie sich's für gute Hausfrauen zu thun ziemet. — Die drei Brüder erschraken gar sehr und wurden betrübt ob dieser Rede. Sie sagten: In neun Jahren ist unsre beste Jugend vorbei, da werden wir nicht viel Trost an Euerm Umgang haben, so wenig als Ihr an unserm. Die Walkyrien antworteten: Wir werden nie alt, und starke Männer, wie Ihr, altern nicht so bald. Auf daß Euch nicht Zeit und Weile lang währe, oder Ihr Euch zu sehr grämet, während wir fort sind, so sind hier drei Schlüssel, damit könnet Ihr die Berge eröffnen und die köstlichsten Metalle herausnehmen; so ermangelt Ihr nie des Erzes, davon zu schmieden, könnt also reich werden, hochansehnliche und ruhmwürdige Männer. — Als sie die Worte geredet, legten sie die Schlüssel auf den Tisch, küßten ihre Ehemänner und verschwanden.

Die drei Brüder wurden sehr betrübt über diese Begebenheit. Von der Zeit an war's öde und finster im Wolfsthale. Sie gingen nur aus, Nahrung zu suchen; am Abend, wenn's finster ward, setzten sie sich schweigend hin, Jeder in seinen Winkel, und starrten einander an bis Mitternacht, da sie sich in die kalten Betten legten, und der Freude ge-

dachten, so sie in ihrer geliebten Hausfrauen Umarmungen genossen. Zuletzt beschlossen Slagfidur und Eigil, weit hinaus in die Welt zu ziehen, ihre Weiber wieder aufzusuchen. Waulundur, der Jüngste, rieth ihnen mit klüglichem und vernünftigem Worte davon ab, indem er sagte: Was hilft's, umher zu ziehen? Zu welchem Weltende wollt Ihr ziehn, sie aufzusuchen? Ohne Zweifel fliegen sie unsichtbar durch die Luft. Ihr werdet umher irren und verschmachten, und nie des Glückes theilhaftig, Eure Weiber zu umarmen, welches wohl geschehen könnte, so Ihr mit Geduld der neun Jahre Ausgang erwarten wolltet. — Die Brüder beachteten nur wenig seine Rede, denn Liebe und Sehnsucht hatten sie ganz eingenommen.

Da sie nun also ihre Säckel mit Nahrung gefüllt und in zwei Goldhörner alten Meth eingegossen hatten, so nahmen sie Abschied von ihrem Bruder und wanderten fort. Waulundur war sehr betrübt, und Thränen rannen häufig nieder von seinen Wangen. Denn er fürchtete, sie nie wieder zu sehen. Er bat sie, noch Geduld zu haben; aber die Brüder antworteten: Wir vermögen nicht die Sehnsucht zu bezwingen, so uns nicht rasten läßt, weder Tag noch Nacht. Sie baten ihn nur, das Haus wohl zu bewachen und über ihr Eigenthum nach eigenem klugen Bedünken zu schalten, bis sie zurückgekommen. Wie nun Waulundur sah, daß es gar nichts helfe, sie von ihrem Vorsatz abzubringen, so wünschte er ihnen, als guter Bruder, eine glückliche Reise, bat sie auch, wenn sie seine liebe Ehegemahlin Alvilde treffen sollten, sie zu bewegen, nach Hause zurückzuziehn, da ihn innerlich nach ihr verlange, wiewohl sein Verlangen nicht so thöricht sei, daß es ihn verleiten sollte, ihrem Gebot sich zu widersetzen; und begleitete sie drauf

zu der andern Seite des Waldes, wo sie ihm um den Hals fielen. Worauf Slagfidur, der Aelteste, sagte: Obschon ich gute Hoffnung habe, mein lieber Bruder, und hoffe ganz bestimmt, Dich wieder zu sehen, so will ich doch hier ein Zeichen setzen, und die Götter bitten, solchem die Kraft zu vergönnen, daß es Dir zeigen möge, ob ich am Leben bin oder todt. Trat darauf eine Vertiefung in die Erde, und sagte: So lange dieser Fußstapfe deutlich und unversehrt steht, bin ich in keiner Gefahr; findest Du ihn dagegen mit Wasser gefüllt, dann bin ich ertrunken im Meer; findest Du ihn mit Blut gefüllt, dann bin ich im Kampfe gefallen; findest Du ihn mit Erde verschüttet, so bedeutet es, daß ich in Krankheit verstorben bin und unter der Erde weile. Eigil, dem seines Bruders That wohl gefiel, that einige Schritte davon desgleichen; worauf sie fortwanderten, nachdem sie sich erst Wanderstäbe im dicken Walde geschnitten hatten. Waulundur starrte ihnen nach, so weit seine Augen reichen wollten. Als sie hinter dem Hügel verschwunden, ging er zu Hause, mit langsamen Schritten in sich gekehrt.

Die Brüder verfolgten ihren Weg. Gegen Abend setzten sie sich bei'm Eingange eines Haines, an einem Flusse, der sich durch die Ebene schlängelte. Hier machten sie sich dabei zu essen, und tranken einander zu aus den großen Goldhörnern. Es war mitten im Sommer, der Abend war kühl und lau; das Laub im Walde, welches sich über ihren Häuptern wölbte, verbreitete einen lieblichen und erquickenden Duft; und die Vögel, so auf den kleinen Zweigen umher sprangen, zwitscherten nach Herzenslust. Die Brüder spannten zu größerer Bequemlichkeit ihre Goldhelme mit den schönen Edelsteinen ab und legten sie zu ihrer

Seite. Slagfidur schien's, als habe der grüne Stein nie einen so wunderlichen Glanz von sich gegeben, als jetzt; seine Strahlen flossen mit dem Scheine des frischen Grases und des jungen Laubes auf's Sonderbarste zusammen, und es war ihm fast unmöglich, zu unterscheiden, ob es der Stein oder das Grün war, das dem andern den Glanz mittheilte. Eigil's Helm lag am Ufer des Flusses, und der blaue Edelstein vereinigte eben so seltsam seine Farbe mit den Wellen, die im Flusse rollten, und mit dem blauen Himmel, der sich über ihm wölbte. Als sie nun die gute Mahlzeit genossen, steckten sie die Hörner neben sich mit den Spitzen in zwei Maulwurfshaufen, und gaben sich dabei allerhand Scherz und Kurzweil zu ersinnen; denn der Meth und der schöne Abend hatte sie aufgeräumt. Inzwischen ward es finster, und der Mond, der im Gesichtskreise stand, gerade vor ihnen, vermischte auf eine sonderliche Weise seinen Schein mit dem Glanz, so von den großen Goldhörnern strahlte. Als sie am besten saßen, ward Eigil plötzlich ernsthaft, und als Slagfidur ihn fragte, was ihn ankomme, sagte er: Es kommt mir so seltsam vor, daß der Mond, gleich einem blutigen Büttel, mir gerade in's Gesicht grinset. Slagfidur bat ihn, solche Gedanken fahren zu lassen, aber Eigil sagte: Wo ist der blaue Stein auf meinem Helm? Slagfidur antwortete: Er sitzt noch da, aber das Dunkel der Nacht und der Schatten der Zweige hat seine Farbe verlöscht. Eigil sagte bedenklich: Nicht allein seine, sondern auch des Mondes und des Himmels Farbe. Und so ist's auch dem Steine in Deinem Helme ergangen; sein grüner Glanz verschwindet mit der Farbe des Grases und der Bäume. Aber der Mond dort ist Waulundur's rother Edelstein, und der hat unsre überwun-

den und beide überlebt. — Slagfidur wußte nicht, was er antworten sollte; er sagte: Ich habe gute Hoffnung, die blühet so grün, wie der Stein in meinem Helme, und auch bei Nacht. Eigil antwortete: Ich habe keine Hoffnung und werde von ängstlichem Verlangen weit, weit in die Welt hinaus nach etwas Besserm getrieben. Deshalb habe ich mich auf die Reise begeben, und deshalb starrt mein Blick ganze Stunden hinaus in den leeren, blauen Himmel, und deshalb ist der Stein in meinem Helm blau, und deshalb war Alrunens Bekleidung blau, und die kränkliche, dunkle, verzehrende Sehnsucht ist meine Walkyrie. — Slagfidur schüttelte sein Haupt, und reichte ihm das Methhorn, welches Eigil sogleich nahm; und als er getrunken, erhielt er seine vorige Heiterkeit wieder. Slagfidur trank nun auch; und sie tranken sich beide einen halben Rausch, worüber sie aller bestandenen Widerwärtigkeiten vergaßen, und nicht zu ruhen beschlossen, bevor sie ihre Hausfrauen gefunden. Slagfidur sagte: Finde ich nicht meine Svanhvide, so bin ich ein Mann des Unglücks. Das ist der schönste Schwan, so jemals die Luft durchschwommen. Kein Schwan brüstet sich, wie sie, mit solcher Jugendfülle und so züchtig. Sie ist das schönste Weib, das die Sonne beschienen, und das ein Mann umarmt hat! — Eigil sagte: Du lügst! Ein Weib weiß ich, die heißt Alrune; nicht umarmt Odin Frygga mit solcher Freude, wie Eigil sie. Slagfidur sagte: Nie habe ich noch gelogen, und soll der groß Jammer und Unglück erfahren, der mir solches nachsagt! Eigil antwortete: Eigil zittert nicht mehr, als eine tief eingepflanzte Panierstange, wiewohl er Dich Lügen zeihete! Als die Brüder solche Worte gewechselt, zogen sie ihre großen Schlachtschwerter aus und hieben mit beiden Händen. Slagfidur

spaltete zuletzt Eigil's Helm, so daß der Stein borst; worauf Eigil die Besinnung verlor und rücklings über in den Fluß stürzte. Selbiger Zeit änderte der Mond seine Feuerfarbe und ward bleich, wie eine Leiche. Slagfidur stand lange betäubt und stützte sich auf sein Schwert, während er hinab in den Fluß starrte, wo sein Bruder ertrunken war. Da hörte er ein Rasseln hinter sich im Walde, und es schien ihm, als hörte er diese Worte singen in schwachen und heisern Tönen:

Gute Zeit! Böse Zeit!
Thränenzeit! Sterbezeit!

Er gedachte sogleich der Schwarzelfen und wandte sich hurtig um — aber da war Alles verschwunden. Slagfidur war sehr betrübt. Er hatte sich nun besonnen, und überwog, wie sein Bruder vor Kurzem an seiner Seite gesessen, vollkommen frisch und gesund, und was jener geredet; und wie er ihn nun verwundet habe und hinab in den Fluß gestürzt, und solcherweise seines Todes Ursache gewesen. Gewißlich, sagte er, Eigil hat von der dunkeln, ungewissen, bodenlosen Sehnsucht wahr gesprochen, die nicht wußte, wohin sie wollte, und die nicht Rast noch Ruhe hatte, weder Tag noch Nacht; sondern immer der Bewegung und Veränderung unterworfen war, recht wie's Wasser, und ohne Ende oder Ziel, gleich dem weiten Himmelsraum. Und Beides ist blau! Und der Stein in Eigil's Helm war blau! Und nun liegt er selbst drunten im Flusse! Wahrlich, da ist eine höchst wunderbare Verwandtschaft zwischen Allem in der Welt, und weshalb sollte des Menschen Sinn, Geist und Schicksal davon ausgenommen sein? Es war auch Eigil's unbändiger Sinn, der ihn dazu brachte, einen der Schwarz-

elfen nieder zu stürzen; er verführte mich, desgleichen zu thun, und es ist nicht gut, sie zu Feinden zu haben. — Ach, dachte er dann wieder nach einer kleinen Weile, ich habe mit eigner Hand meinen Bruder erschlagen! Meine Gemahlin ist fort, und ich wandre nun ganz einsam umher in einem fremden, unbekannten Lande. Soll ich wieder Waulundur suchen? Oder soll ich mich in den Fluß stürzen, und so geschwind meiner großen Bekümmerniß und Betrübniß ein Ende machen? Nein, dachte er wieder, die Nornen haben mich nicht zum Unglück bestimmt. Die Erde ist grün, und sicherer kann man sich auf sie, als auf Meer und Luft, verlassen. Ich habe gute Hoffnung, mein Weib zu finden, und lasse mich nicht abschrecken. — Wie er so sprach, hob er seine Augen zum Himmel. Die Nacht war finster, nur ein einziger Stern schimmerte mit ungewöhnlich glänzendem Licht. Es schien ihm, als nähere sich der Stern immer mehr. Auf sein Schwert gestützt, erwartete er starrenden Blickes den Ausfall dieser Erscheinung. Der Stern näherte sich und verlor seine runde Strahlengestalt. Die Umrisse traten deutlich hervor. Eine menschliche Gestalt begann sich zu entwickeln, und endlich sah Slagfidur, daß es seine liebe Hausfrau Svanhvide war, die, glänzend und fast durchsichtig, im grünlichen Glanz, über seinem Haupt schwebte. Er streckte seine Arme in die Höhe und konnte vor Freude nicht reden. Da winkte die Erscheinung. Slagfidur fühlte sich beseelt vom gewaltigsten Muth und der festesten Hoffnung. Die lichte, durchsichtige Gestalt winkte immer wieder und spielte auf einer Flöte. Er warf den Panzer und das Schwert auf den Boden, um desto leichter seiner Geliebten zu folgen, deren Besitz er nun nicht länger bezweifelte; wanderte deshalb eilig in's Gebirge hinauf. Mitun-

ter war es, als ziehe ihn etwas in's Thal zurück. Einmal kehrte er sich um; da kam's ihm vor, als stehe seiner Mutter Geist vor ihm und singe:

Genieße, Sohn, das Leben,
Das Odin Dir gegeben,
Vergnügt im Stillen.
Mit Nornen streite nimmer,
Nicht mit dem weisen Mimer,
Mit Odin's Willen!
Soll Wahnsinn Dich ermatten
Mit Zauberflöten?
Das Böse ist zwar ein Schatten,
Doch kann es tödten. —

Slagfidur bedachte sich. Da tanzte die grünliche Feuergestalt wiederum in der Luft und winkte wieder.

Slagfidur folgte ihr starrenden Blickes. An etlichen Orten mußte er über Bergflüsse schwimmen, ihr zu folgen, und über große Gebirgsklippen klettern, dann über große Ritzen springen, die, gleich Drachen, ihren Schlund öffneten, ihn zu verschlingen. Slagfidur merkte, daß, je höher er kam, je mehr verlor die lichte Gestalt von ihrem Glanze. Ihre Gesichtszüge verdrehten sich Ihm ward bang zu Muthe, und er wollte wieder umkehren, aber das war zu spät. Eine unwiderstehliche Macht trieb ihn beständig höher, und endlich, als er auf die oberste Gebirgsspitze kam, sah er bei'm Taggrauen, daß es eine Schwarzelfe war. Slagfidur taumelte auf der hohen Zinne. Eine unübersehlich große, grüne Ebene lag vor seinen Augen. Der Thau im matten Morgenroth winkte wieder. Slagfidur fühlte sich von einem Sehnen ergriffen, sich in den grünen, weichen

elfen nieder zu stürzen; er verführte mich, desgleichen zu thun, und es ist nicht gut, sie zu Feinden zu haben. — Ach, dachte er dann wieder nach einer kleinen Weile, ich habe mit eigner Hand meinen Bruder erschlagen! Meine Gemahlin ist fort, und ich wandre nun ganz einsam umher in einem fremden, unbekannten Lande. Soll ich wieder Waulundur suchen? Oder soll ich mich in den Fluß stürzen, und so geschwind meiner großen Bekümmerniß und Betrübniß ein Ende machen? Nein, dachte er wieder, die Nornen haben mich nicht zum Unglück bestimmt. Die Erde ist grün, und sicherer kann man sich auf sie, als auf Meer und Luft, verlassen. Ich habe gute Hoffnung, mein Weib zu finden, und lasse mich nicht abschrecken. — Wie er so sprach, hob er seine Augen zum Himmel. Die Nacht war finster, nur ein einziger Stern schimmerte mit ungewöhnlich glänzendem Licht. Es schien ihm, als nähere sich der Stern immer mehr. Auf sein Schwert gestützt, erwartete er starrenden Blickes den Ausfall dieser Erscheinung. Der Stern näherte sich und verlor seine runde Strahlengestalt. Die Umrisse traten deutlich hervor. Eine menschliche Gestalt begann sich zu entwickeln, und endlich sah Slagfidur, daß es seine liebe Hausfrau Svanhvide war, die, glänzend und fast durchsichtig, im grünlichen Glanz, über seinem Haupt schwebte. Er streckte seine Arme in die Höhe und konnte vor Freude nicht reden. Da winkte die Erscheinung. Slagfidur fühlte sich beseelt vom gewaltigsten Muth und der festesten Hoffnung. Die lichte, durchsichtige Gestalt winkte immer wieder und spielte auf einer Flöte. Er warf den Panzer und das Schwert auf den Boden, um desto leichter seiner Geliebten zu folgen, deren Besitz er nun nicht länger bezweifelte; wanderte deshalb eilig in's Gebirge hinauf. Mitun-

sen, und er würde Alles für Traum oder Blendwerk gehalten haben, hätte er nicht noch die schwere Bürde auf dem Rücken gehabt.

Nun ging Waulundur nach Hause, und reinigte und läuterte das Erz von allen unnützen Schlacken und anderm Zusatz und schmiedete darauf einen großen Kupferhelm, worein er drei der größten grünen Edelsteine setzte. Diese Arbeit dauerte verschiedene Tage; als sie verlaufen waren, nahm er den Schlüssel von Eisen, ging so damit hin in's Gebirge, und setzte ihn wieder gegen eine Felswand, die sich sogleich öffnete, wie es vorher geschehen war. Aber nur auf andere Weise ergötzte dieser Anblick seine Augen. Denn die Wände voll Eisenerz schimmerten mit einem bläulichen Glanze, wie Stahl, der im Feuer angelaufen ist. In diesen Stahlflüssen saßen lauter blaue Edelsteine, gleich dem, so Eigil in seinem Helm hatte. In die Kluft stürzte sich ein Bach, der seine Farbe vom klaren, milden Himmel erhielt, welcher gleich einem ausgespannten Tuche sich über die geöffnete Kluft breitete, an deren Rändern Vergißmeinnicht und Veilchen blühten. Waulundur konnte sich nicht genugsam über diesen Anblick freuen. Als er lange genug seine Augen geweidet hatte, hieb er ein großes Stück Erz ab, worin die größesten Edelsteine saßen, hob es auf seine Schultern und ging hinaus. Worauf sich der Fels sogleich wieder schloß.

Von diesem Eisenerze schmiedete Waulundur ein Schwert, dessen Griff er mit blauen Edelsteinen besetzte; und war dies Schwert so geschmeidig, daß er es rund um seinen Leib winden konnte, und so scharf, daß es Felsstücken wie Thon spaltete. Als er damit fertig war, nahm er den Goldschlüssel, ging wiederum hin in's Gebirge, und that, dessen

schon zwei Mal zuvor Meldung geschehen ist. Aber was er die beiden ersten Male sah, war nichts gegen das, so er nun erblickte. Das Gebirge war nicht gespalten von Oben nach Unten zu, wie bisher; sondern ein gewölbter Bogengang, durch den er auf der andern Seite Meer und Himmel sehen konnte, lag vor seinen Augen. Der Eingang zu dieser Bergwölbung war mit jungen Rosen bewachsen. Von den Wänden glänzte das rotheste Gold. Purpur-Rubinen waren in die Wände gesprengt, und dazwischen allerhand Korallen und Krystalle, blasserer und lebhafterer Farbe. Was aber da das Seltsamste war: durch die Ritzen im Fels schlangen sich, auf eine fast unglaubliche Weise, Weinreben mit reifen Trauben, die an Größe und Röthe mit den Rubinen im Berge wetteiferten. Endlich, was diesen schönen Anblick vollendete, war die Morgensonne, die selbiger Zeit aus dem Meere stieg am andern Eingang der Höhle und Alles mit ihrem flammenden, lieblichen Glanz erleuchtete. Waulundur hieb nun einen großen Goldklumpen aus, aber es währte lange, ehe er den Fels verlassen konnte; denn er ward nicht müde, diese schöne Höhle zu beschauen und die süßen Trauben zu kosten. Endlich ging er doch, und der Fels schloß sich hinter ihm zu.

Nun schmiedete er einen gar schönen und feinen Brustharnisch, den er mit einem Schmuck von rothen Edelsteinen zierte. Damit verging eine Weile. Als es nun fertig war, dachte er eines Morgens: Wie es wohl meinen Brüdern geht? erinnerte sich dabei des Zeichens, so sie am Ausgange des Waldes gesetzt; ging also dahin, wo sie die Fußstapfen getreten. Als er nun hinkam, wo Eigil seine Spur gesetzt, fand er den ganzen Platz mit Wasser überschwemmt, worin der Himmel sich spiegelte. Der Ort dagegen, wo

Slagfidur sein Zeichen gesetzt, war nicht allein mit Erde überdeckt, sondern aus der Erde wuchs schon junges, weiches Gras. In einer Birke zur Seite dieser Stelle saß ein Vogel, und so oft ein leiser Wind sich rührte, so daß das Wasser und das junge Gras Wellen schlug, erhob er seine Stimme, und sang gar seltsam und traurig. Daraus sah nun Waulundur deutlich, daß seine beiden Brüder erbärmlich umgekommen; er ging also mit schwerem Herzen zurück zu seiner Hütte, und dachte auf dem Wege bei sich selbst: Ich sagte es ihnen wohl! wobei ihm die Thränen an den Wangen herab liefen, und er konnte den ganzen Tag vor Kummer und Betrübniß weder essen, noch trinken. —

Tags darauf ging er wiederum in den Berg und holte mehr Gold, und fing endlich an, eine ordentliche Werkstätte einzurichten, um solchergestalt der neun Jahre Ausgang zu erwarten. Er schmiedete nun allerhand köstliche Kleinode und Waffen, und ward in kurzer Zeit berühmt übers ganze Land ob seiner Kunst und Reichthümer. Wenn er es überdrüssig war, andere Arbeit zu verfertigen, schmiedete er Goldringe, die er auf ein Bastband zog und unter der Decke ausspannte. Jedes Mal, wenn er einen Ring gemacht hatte und ihn auf das Band zog, gedachte er seiner Ehegemahlin Alvilde, wie fein diese Ringe ihren zarten Fingern und runden weißen Armen stehen würden, wenn sie noch bei ihm wäre. Die Anzahl dieser Goldringe belief sich zuletzt auf siebenhundert. —

Um jene Zeit regierte in Schweden König Nidudr, ein kleiner, magerer Mann, bleich von Angesicht, mit tief im Kopfe liegenden Augen. Er war über das ganze Land berüchtigt ob seines mißgünstigen und neidischen Sinnes. Da ging ihm nichts mehr zu Herzen, als wenn er hörte, daß

einer seiner Nachbarn durch tapfere Thaten sich ausgezeichnet hatte. Er hatte drei herrliche Skalden mit eigner Hand ermordet, weil sie ihm freimüthig gesagt, daß er schlechte Lieder dichte; denn da Nidudr aller Mannheit und Kraft beraubt war, und geradehin nichts von trefflichen Eigenschaften besaß, so war auch sein Herz weibisch und eitel, so daß er, wiewohl er an Leib und Seele ganz kraftlos war, doch für einen stattlichen und verständigen Herrn gelten wollte.

Dieser König hatte kaum Nachricht von Waulundur's großem Reichthum und Schätzen erhalten, als ihm das Blut in's Angesicht stieg, worauf er ganz bleich ward und an allen seinen Gliedern zitterte: denn er faßte sogleich den Vorsatz, ihn aller seiner Güter zu berauben; weil er aber eine feige Memme war, so fürchtete er sich, die That zu vollbringen. Nachdem das erste Zittern sich gelegt, rief er einen seiner vornehmsten Hofleute, und sagte: Ich habe in Erfahrung gebracht, daß sich ein Mann, Namens Waulundur, in meinem Reiche befindet, der weit berühmt worden ist ob seines großen Reichthums an Gold und Silber. Gleicherweise habe ich gehört, daß er alle Andern darin übertreffen soll, es zu Waffen und köstlichen Kleinodien zu verarbeiten. Da ich nun ganz wohl weiß, daß er als armer Bergsinne hieher gekommen ist, so hat er wahrscheinlich diesen Schatz durch Räuberei oder durch Zauberei und Finnenkünste bekommen; ist deshalb mein Wille, daß Du den stärksten meiner Trabanten und guten Mannen ansagst, sich in ihre Eisenpanzer zu kleiden, auf daß wir, in der Stille der Nacht, nach Waulundur's Hof reiten, uns seines Guts bemächtigen und ihn selbst ergreifen. — Der Hofmann erwiederte: Daß Du, König Nidudr, einen Räuber greifen willst, daran finde ich nichts zu tadeln; nur kommt es mir selt-

sam vor, daß Du eine ganze Schaar gegen einen einzigen Mann aufbietest. Denn hat er keine übernatürlichen Kräfte, da kann wohl einer Deiner Mannen es mit ihm aufnehmen; ist er aber durch Zauberei riesenstark, da könnten wir nichts gegen ihn ausrichten, wenn unser auch noch so viele wären. — König Nidudr wußte nichts hierauf zu antworten, ward daher sehr zornig, ergriff sein Schwert mit beiden Händen und hieb auf des Hofmanns Stirn; aber weil sein Arm schwach und des Hofmanns Stirn hart war, fiel das Schwert ohne sonderliche Wirkung. Als König Nidudr sah, daß dieses nichts helfen wollte, griff er eilig zu seinem Spieß und durchbohrte des verwegenen Hofmanns Eingeweide, der sogleich todt zur Erde fiel. Darauf rief der König seine Mannen, und erzählte, was er beschlossen habe, indem er zugleich auf den todten Hofmann wies, um ihnen zu bedeuten, was die zu erwarten hätten, die sich seinem Willen widersetzten. Dieses machte einen starken Eindruck auf alle Mannen des Königs, worunter die meisten feig und furchtsam waren, gerade wie er selbst, weshalb sie auch sämmtlich versprachen, ihm bis zum letzten Blutstropfen beizustehen.

Als nun die Sonne untergegangen war, kleideten sie sich in Eisen, und gürteten ihre Rosse, auf die sie sich setzten, mit blanken Spießen in den Händen, und ritten langsam hin zu Waulundur's Hof im Wolfsthale. König Nidudr war sehr unruhig auf dem Wege; denn der Mond schien, und jedes Mal, als die blanken Spieße im bleichen Licht schimmerten, bebte sein Herz vor Angst, verrathen zu werden. So kamen sie denn zu Waulundur's Hof, der offen stand; worauf sie sich sachte in's Haus schlichen, das leer und öde war, und fanden sie Niemanden. Als nun

Niemand da war und des Königs Augen sogleich verblendet wurden von dem vielen schönen Golde, befahl er einem seiner Leute, das Bastband von der Decke herunterzunehmen, worauf die siebenhundert Ringe gezogen waren. Diese betrachtete er mit sonderlicher Freude, steckte den schönsten an seinen Finger, und gebot ihnen, das Band wieder aufzuhängen und sich umher in den Ecken zu verbergen, wo sie Waulundur's Heimkunft erwarten sollten.

Sie hatten nicht lange gewartet, als sie einen Mann mit schweren Schritten durch den Hof kommen hörten. König Nidudr sprach: Da höre ich Waulundur kommen! Größe und Stärke gehört dazu, solche Schritte zu treten. Nehmt Euch wohl in Acht, daß keiner von Euch in Gefahr gerathe; und gebiete und befehle ich hiemit bei meiner königlichen Gewalt, daß Keiner sich rühren darf, bevor ich *ein* Zeichen dazu gebe; oder es wird sein Leben kosten! —

Waulundur trat nun zur Thüre herein, mit einem Bären auf dem Rücken, und einem Spieß in der Hand, von welchem das Blut noch rann. Er hatte den ganzen Tag gejagt und kam nun in der Mitternachtszeit zu Hause, hungrig und müde, um seine Abendmahlzeit zu halten; denn er hatte den ganzen Tag kein Wild getroffen, weil er, sobald er in den Wald gekommen, wo er am dichtesten war, seiner lieben Hausfrau Alvilde und seiner Brüder zu gedenken begonnen. Müde hatte er sich auf ein Felsstück gesetzt, mit der Hand unter der Wange, um sich in ungestörter Ruhe seinen Betrachtungen hinzugeben; ein Bär, der aus dem Gebüsch hervor sprang, weckte ihn; den hatte er getödtet, und kam nun schwermüthig und belastet nach Hause.

Als er also das Fell vom Bären abgezogen, pustete er Kohlen auf dem Heerde an, und legte dürres Reisig und

Zweige dazu, so daß in kurzer Zeit eine große Flamme auf-loderte. Dann nahm er ein Goldhorn, gefüllt mit des Bären Blut, und schüttete es auf's Feuer für Odin und Thor; als er dieses gethan, nahm er einen Birkenkranz von seinem Helm, der mit blutrothen Fichtenbeeren durchflochten war, den legte er auch auf's Feuer und opferte ihn der Freya, worauf er hinging, die Schinken vom Bären abzuhauen, dieselben an seinen Spieß steckte, und sie briet, bis sie genießbar waren. Als das geschehen war, holte er eine Schale Meth, worauf er seine Mahlzeit hielt, und seiner Brüder Eigil's und Slagfidur's Angedenken trank, wie er immer pflegte. Darauf spannte er das Bärenfell mit Holzpflöcken aus, daß es im Winde getrocknet werde. Als dieses geschehen war, nahm er das Bastband herunter und zählte die Ringe. Als nun einer davon mangelte und zwar der beste, wunderte sich Waulundur; denn er wohnte abgelegen zwischen den Bergen, und wären Räuber da gewesen, meinte er, so hätten sie wohl alle genommen. Ist vielleicht meine liebe Hausfrau Alvilde zurück gekommen, und giebt sich zuerst durch solches Zeichen zu erkennen, auf daß die plötzliche Freude mich nicht tödten möge? Mit diesen Gedanken streckte er sich auf sein Lager hin, um zu warten. Als aber nichts sich rührte, sagte er: Bis Freia mir wiederum ihr freudebringendes Mädchen Hnös zum Trost sendet, gebe ich mich in Deine Gewalt, weicharmige Siofn! Worauf er sich hinstreckte und ruhig einschlief.

Als nun König Nidudr merkte, daß Waulundur fest genug schlafe, schlich er mit seinen Mannen hervor, und befahl ihnen, ihn in Eisen und schwere Fußfesseln zu spannen, welchem sie auch sogleich nachkamen, so daß er sich nicht rühren konnte, als er erwachte. Waulundur erstaunte,

als er merkte, wie man ihm mitgespielt und als er sich von so vielen bewaffneten Männern umringt sah. Er glaubte, es seien Räuber, und rief: Kommt Ihr, mein köstliches Geschmeide zu holen, so nehmt es frei hin und laßt mich wieder los; ich verspreche Euch, daß ich keinen Widerstand leisten werde, welches wohl auch wenig helfen würde, da Euer so viele sind gegen Einen. König Nidudr antwortete: Große Versprechungen und glatte Worte gab Loke in Jothunheim; aber die Jetten überlistete er doch zuletzt. Nicht bin ich ein Räuber oder Mörder, — wofür Du vielleicht vermessentlich mich hältst, sondern Nidudr, Dein König und Herr. — Waulundur antwortete: Große Ehre und Gnade beweist Ihr meiner Hütte, hoher König! Warum schließt Ihr mich aber in Fesseln und Eisen, gleich einem Missethäter? Nidur erwiederte: Ich kenne Dich recht wohl, Waulundur! Arm kamst Du hieher von Finnmarken zu meinem Lande, und nun besitzest Du bessere Trinkgeschirre und Kleinodien, als Nidudr in seinem Saal. Wie geht das zu? — Waulundur sagte: Bin ich vor Gericht der Räuberei und Plünderung bezüchtigt, da thut Ihr wohl, mich gebunden zum Thurm zu führen; bin ich's aber nicht, warum mißhandelt Ihr mich dann? — Nidudr antwortete: Reichthum kommt nicht von selbst; hast Du Dein Gut nicht geraubt, so bist Du ein arger Zauberer, auf dessen Treiben ich ein wachsames Auge haben muß. Waulundur sagte: Wäre ich ein Zauberer, da wäre es mir ein Leichtes, gleich diese Fesseln zu sprengen. Ich weiß nicht, daß ich vorsätzlich Jemandem etwas geraubt habe; ist dem aber so, dann will ich es zehnfältig erstatten. Was übrigens der Götter Gnade und besondere Gaben betrifft, da thut kein Mensch wohl daran, solche Andern zu mißgönnen; denn eben so

wenig lassen sie sich mittheilen, als sie sich rauben lassen. Ist deshalb mein Begehr, o König, daß Du mich los lassest, und ich will meine Freiheit so theuer erkaufen, wie Du sie schätzest. — Nidudr wandte sich zu seinen Leuten und sagte: Ich will nicht länger seine arglistigen und bösen Worte hören. Führt ihn fort! — Als der König dies gesprochen hatte, führten die Trabanten Waulundur weg, der sich ruhig in sein Schicksal fand, als er sah, wie wenig es nütze, sich zu sträuben. Das Gold und die Edelsteine führten sie ebenfalls fort, welche König Nidudr vor seine Gemahlin, die Königin, zu bringen befahl; aber Waulundur ließ er in einen Thurm werfen, wohl funfzehn Klafter unter der Erde.

Die Königin wurde fast wie geblendet durch den Anblick des großen Reichthums und vom schönen Glanze der mannigfaltigen Edelsteine. Der König schenkte ihr manchen Schmuck; seiner Tochter Baudvilde gab er den ersten Ring, so er vom Bastband gezogen hatte. Selbst freute er sich sehr, Waulundur's herrliches Schwert zu besitzen, dessen Griff wie Asathors Streithammer Miölner gehämmert und mit köstlichen blauen Edelsteinen besetzt war, wie vorher berichtet worden ist.

Als nun der König eines Tages die Königin, als sie Abends in ihrer Kammer saß und die Harfe schlug, fragte, wie's ihr am besten scheine, mit Waulundur zu verfahren, da er es nicht für gerathen hielte, ihn zu tödten, sondern lieber ihn zu gebrauchen, allerhand köstliche Sachen zu verfertigen, so sang sie solcher Weise ihre Antwort zur Harfe:

Sein Herz wird sehnlich schwellen,
Wenn er das Schwert erkennt,

Und wenn er an Bandvild
Den Ring entdecket.
Schneidet ihm über
Die starken Sehnen,
Und haltet nachher ihn
Auf Sävarsted! —

Diesen Rath fand der König weislich. Sävarsted war eine kleine Insel, die nahe am Lande in einer Bucht lag, worauf seit undenklichen Zeiten ein alter rother Thurm stand, mit Schwämmen und Moos bewachsen. Zu diesem Thurm führten des Königs Knechte Waulundur, nachdem sie ihm vorher, nach der Königin Befehl, seine Sehnen an den Fußknöcheln durchschnitten. Hier gaben sie ihm sein Schmiedegeräth, und setzten zu ihm die Kisten voll Goldes, welche sie in seiner Hütte gefunden. Und mußte er nun solcher Weise von Morgen bis Abend köstliche Trinkgefäße, Helme und dergleichen für den König schmieden. Niemand, außer dem Könige selbst, durfte zu ihm hinüber auf die Insel rudern, weil Nidudr befürchtete, daß Andre vom Schatze etwas entwenden möchten, wenn er sie dahin sendete. Hier saß nun Waulundur ein ganzes Jahr und arbeitete unverdrossen; denn nur durch Arbeiten vergaß er den Mißmuth und Kummer, die ihn innerlich drückten. König Nidudr hatte ihm befohlen, zur bestimmten Frist eine ganze Rüstung von purem Golde zu schmieden. So saß er nun eines Tages und arbeitete am Schilde, worin er verschiedene Thaten der Götter ausgearbeitet hatte; — hier saß Odin hoch auf Hlidskialf und sah hinaus über alle Welt; dort trat Frygga mit ihren Dysen in Walhalla ein zwischen den Helden, die, rund umher auf Eichenbänken

sitzend, aus großen Hörnern tranken; an einer andern Stelle hatte er sehr künstlich Thor's Fischerei auf dem Meere eingegraben, welchergestalt er den Riesen Ymer erschreckte, indem er den großen Wurm Jormungardur mit seinem Haken aufzog. — Als er nun aber Freya darstellen wollte, in Folkvangur zwischen den Liebenden sitzend, und er in Freya's Angesicht genau seiner Ehegattin Alvilde Antlitz und Züge ausgedrückt hatte, da brachen Thränen aus seinen Augen hervor, so daß er nicht länger arbeiten konnte, sondern seinen Meißel niederlegen mußte! Als er sich wieder einigermaßen erholt hatte, rief er mit lauter Stimme: Ach, meine schöne, innig geliebte Frau! Werde ich Dich, wenn auch nicht früher, so doch nach dem Tode bei Freya in Folkvangur in meine Arme drücken? Wo bist Du nun, meine Walkyrie? Ach, sähest Du mich in diesem erbarmungswürdigen Zustande, würdest Du mich dann noch lieben? Nein, nein, das könntest Du gewiß nicht! Denn aus einem starken und wohlgestalteten Helden bin ich zu einem elenden, verstümmelten Knecht verwandelt. Hier sitze ich, schwarz von Kohlen und Staub, die Augen roth von Rauch, die Arme ermattet von Arbeit, gefesselt an einen Stein, mit durchschnittenen Fußsehnen. Meine Brüder sind auf klägliche Weise umgekommen. Mit Kummer muß ich es ansehn, daß der schändliche König Nidudr mit meinen Reichthümern prahlt und die Frucht meines sauern Schweißes ärntet. Nichts, als Hoffnung der Rache, hat bisher mein Leben gefristet; aber nach und nach wird mir auch diese Hoffnung benommen; so will ich denn auch auf's Schnellste nun ein Ende machen. — Wie er diese Worte gesprochen hatte, griff er nach einem Schwert, das er selbst vor kurzem geschmiedet, und kehrte die Spitze davon gegen seine breite und

rauhe Brust. Da hörte er draußen vor den Eisenstangen seines Fensters einen Vogel gar lieblich singen. Der Sommerabend war ruhig und klar, und die Sonne, welche unterging, warf, wie zu einem Lebewohl, ihren rothen Schein durch die Oeffnung und die dicke Mauer in das Gefängniß zu Waulundur hinein. Er wollte noch ein Mal vor seinem Tode die Natur betrachten, richtete sich auf, und stieg auf den Stein, an den er gefesselt war; auf solche Weise erreichte er das Fenster, von dem er eine freie Aussicht hatte. Das Meer ging gerade bis zu seinem Gefängnißthurm. Eine Erdzunge konnte er sehen, worauf ein Bauerhaus stand, wo der Hausvater mit seinem Weibe und seinen Kindern vor der Thür saßen. Gerade gegenüber ging die Sonne im Meere unter, und in ihrem rothen, lieblichen Glanze schaukelten und erwärmten sich die kalten Wogen. Inzwischen sang der Vogel beständig auf dem Thurme über dem Fenster. Waulundur war gar wundersam zu Muthe. Es war diese anmuthige milde Gegend, die ihn gleichsam von dem farbenlosen, kalten Finnmarken gelockt, und solcherweise Ursache zu seiner Brüder und seinem eigenen Untergang gewesen war. Das Haupt auf die Arme gesenkt, lag er so lange stumm und sinnend im Fenster, und schaute hin auf die Meeresfläche. So stellte er viele Betrachtungen an. Als er aus seinen Träumen erwachte, war es ihm, als hätte seine Seele eine lange, sonderbare Reise gemacht, wovon sie das Meiste vergessen. Er starrte wieder hinaus auf's Meer. Die Wogen waren nicht länger roth, sondern versilbert; und der Mond stand hoch am Himmel. Weit hin, wo das Meer am lichtesten war, sah er etwas sich bewegen. Es schwamm näher und näher; als es ganz nahe kam, sah er eine Nixe, bis zum Gürtel gleich

einem schönen, jungen, nackten Weibe. Ihre langen schwarzen Haare waren mit Schilf durchflochten, ihre Augen waren blau, wie das Meer, und ihre vollen, weißen Brüste wogten freundlich, wie der Schaum des Meeres. In ihren Händen hatte sie ein Saitenspiel, worauf sie spielte. Es klang gar sonderbar, und mischte sich mit dem Schlag der Wellen, mit dem Mondschein und mit dem Vogelgesang. Waulundur stand unbeweglich. Als sie gerade unter sein Fenster gekommen, hielt sie stille, erhob ihre Stimme und sang:

Den Mann, den die Norne
Als Kind schon geliebt,
Was kann ihn verderben,
Was macht ihn betrübt?
Der rothe Karfunkel,
Der stärket ihn nicht?
Nur neblicht und dunkel
Erscheint ihm das Licht?

Ach, schön sind die Farben,
Wenn freundlich sie blühn;
Erquickend sich breitet
Das liebliche Grün;
Und froh sind die Götter,
Wenn, schwindend, der Thau
Läßt wieder den Himmel
Gewölbet und blau.

Doch — naht sich die Wolke,
Dann trübt es sich bald.

Im herrlichen Sommer
Nur grünet der Wald.
Die Luft und das Waſſer
Sind blau und klar.
Doch — Schminke der Wangen,
Geborgt nur ſie war!

Was nimmer geſtorben,
Was nimmer vergeht,
Iſt himmliſches Feuer:
In ſich es beſteht.
Es miſchet zur Wonne
In Allem ſich ein.
Es wacht in der Sonne
Und ſchläft in dem Stein.

Ein feindliches Schickſal,
So Vieles verdirbt,
Giebt Hoffnung, giebt Sehnſucht
Und neigt ſich und ſtirbt.
Die Kälte verſchlinget
Die herrlichſte Saat,
Wenn düſter der Eisgott
Auf Stürmen ſich naht.

Wen Odin erkoren,
Zu trotzen der Macht,
Wird ſelten geboren,
Und ſeltner vollbracht.
Doch iſt es gelungen —
Dann wird er gedeihn,

Das haben geſungen
Die Kornen in Reihn.

Drum ſchläft noch im Steine
Dein himmliſcher Strahl —
Nicht klage, nicht weine,
Bald endet die Qual!
Vertraue der Liebe;
Sie kehret zurück,
Zerreißt Dir die Ketten
Und krönet Dein Glück! —

Als die Nixe dieſes Lied geſungen hatte, blickte ſie zu Waulundur's Fenſter hinauf und lächelte ihm freundlich zu, worauf ſie auf der Meeresfläche dahin ſchwamm wie ein Schwan, noch beſtändig in's Saitenſpiel greifend. Wie ſie ein ziemliches Stück hinaus auf die Meeresfläche gekommen, tauchte ſie unter; worauf der Vogel vom Fenſter fort flog und der Mond hinter den Wolken ſich verbarg. Waulundur legte ſich darauf mit erleichtertem Herzen zur Ruhe, ſehr geſtärkt vom Sange der Meerfee. —

Eines Tages kam König Nidudr in ſein Gefängniß und fand unter andern die drei Schlüſſel. Er drang in ihn, wozu ſie ſeien, und als Waulunder mit der Sprache nicht heraus wollte, ward der König ſo erboſt, daß er eine Axt nahm, und drohete, Waulundur's Haupt zu ſpalten, wenn er ihm nicht ſogleich Alles ſagte. Nun mußte er denn zum Bekenntniß geben, und ihre ſonderlichen und höchſt trefflichen Eigenſchaften ſagen. Hierüber ward der König gar froh und nahm die Schlüſſel mit ſich, in der Abſicht, bald zu unterſuchen, ob dem wirklich ſo ſei. Er machte ſo

gleich Anstalt zur Reise in die Gebirge und begab sich wenige Tage darnach auf den Weg. Als er zu dem Orte gekommen, den ihm Waulundur bezeichnet hatte, theilte er seine Leute in drei Haufen, sandte zwei von diesen zu einem entfernten Orte hin, und beschloß, selbst mit dem dritten Haufen in den Berg hinein zu gehen, wenn anders der Kupferschlüssel seine Wirkung thun wollte. Zu dem Ende gab er ihn einem seiner treuesten Männer, welchem er befahl, den Schlüssel gegen die Bergwand zu setzen. Als nun dieser dem Befehl nachgekommen, borst zu ihrer großen Verwunderung das Gebirge von Oben bis Unten. Aber als der König seinen Leuten befahl, hinein zu gehen, da wäre es bald Allen übel ergangen. Denn der Boden, der mit grünen Kräutern bewachsen zu sein schien, war nichts anders, als ein bodenloser Sumpf, wohinein sogleich verschiedene Männer stürzten, und zuerst der, welcher den Schlüssel in Händen hatte. Von denen, die in dem Sumpfe nicht ertranken, kamen einige auf eine noch jämmerlichere Art um. Denn grüne Giftschlangen, die unter der Decke in Form von Krystallen hingen, tropften ihr Gift auf sie hernieder, welches ihre Eisenharnische auflöste und in ihre Körper eindrang, so daß sie plötzlich ihren Geist aufgeben mußten. Nur mit genauer Noth kam der König und einige seiner Leute mit dem Leben davon; denn sie hatten sich am weitesten zurück gehalten. Als sie heraus gekommen waren, schloß sich der Berg plötzlich.

König Nidudr war über diese seltsame Begebenheit vor Schreck so schwach geworden, daß seine Männer ihn auf's Moos hintragen mußten, unter einen großen Baum, wo er sich endlich wieder erholte. Darauf sagte er: Es ist gut, daß keiner der andern zwei Haufen dabei gewesen oder et-

was vom Ausfalle weiß; denn obgleich ich nicht für alles Gold der Welt mein königliches Leben noch ein Mal durch diese Gaukler- und Zauberkünste in Gefahr setzen wollte, so habe ich doch große Lust, zu wissen, wie es gehen wird, wenn man von den andern zwei Schlüsseln Gebrauch macht. Nimm Du deshalb, mein guter Freund Storbiörn, da diese Schlüssel, und gieb jedem Haufen einen, und sag' ihnen, es sei mein Wille, daß sie verfahren sollen, gleich wie ich begonnen; aber mache es so, daß der eine Haufe nicht den Ausfall von dem Unternehmen des andern sehe. — Storbiörn sagte: Gieb mir nur die Schlüssel, Herr König, und werde ich schon wissen, es auf's Beste zu machen. Und trieben die Zauberer auch noch so arg ihr Spiel, so fürchte ich sie doch nicht und will selbst dabei sein. — Das dünkte den König wohl.

Darauf ging Storbiörn und kam zu den andern zwei Haufen, und sagte ihnen des Königs Gebot, worauf der eine wiederum zurück blieb, aber der andre ging mit Storbiörn zum Berge. Als sie nun dahin gekommen, gab er den Eisenschlüssel einem Manne, und bat ihn, solchen gegen die Wand zu setzen; und als die Wand wie gewöhnlich geborsten war, befahl er ihnen, hinein zu gehen. Kaum aber war die Hälfte von ihnen in die Höhle gegangen, als ein Bergstrom, schäumend und mit großer Gewalt, gleich einer blauen, geifernden Schlange, sich daher stürzte, so daß die Meisten ertranken und auf solche Weise ihr Leben lassen mußten. Nun sagte Storbiörn, daß die, so übrig geblieben, deren nur gar wenig waren, sich zum König begeben sollten, und ihm sagen, wie es zugegangen, und alle dort bleiben; er selbst aber ging zum dritten Haufen und wanderte mit ihm zur Klippe, und gab einem Mann den Schlüs-

sel und befahl ihnen, dreistiglich hin zu gehen; selbst hielt er sich aber zu den Hintersten. Als nun der Berg geborsten war, gebot er den Männern, hinein zu gehen, und so thaten sie und merkten nichts Uebles, sondern die Wände waren überall mit Gold und rothen Edelsteinen reich besprengt. Als nun Storbiörn merkte, daß keine Gefahr dabei sei, sondern dagegen das viele Gold sah, welches seine Augen verblendete, vergaß er seine Furcht und ging mit den Andern in den Berg hinein. Da brach plötzlich mit vielem Getös und Gekrach, in großen Buchten und Krümmungen, eine blutrothe Flamme hervor, mit Rauch voran, recht wie ein feuerspeiender Drache, und erstickte und verzehrte sie alle, außer einem einzigen Knecht, der nicht mit hineingehen durfte, und der nun zum König zurück kam, und erzählte, was geschehn war. Als König Nidudr dieses hörte, befahl er sogleich, sein Perd vorzuführen, sammt seinem kleinen übrig gebliebenen Häuflein, mit ihm über Hals und Kopf nach Hause zu eilen.

Mittlerzeit war Waulundur ruhig und unverdrossen in seiner Werkstatt auf Sävarsted geblieben; und da der König ihm befohlen, eine Rüstung von purem Golde zu schmieden, so ruhte er weder Tag, noch Nacht. Auf diese Weise hatte er denn auch einen Harnisch, Helm und Schild und ein Paar Panzerhosen zu Wege gebracht, deß Gleichen nicht gesehen war. Der König hatte auch manche mächtige, vornehme Leute zu seinem Hofe entbieten lassen auf den Tag, an welchem er nach Hause kam, um sie durch die große Beute reicher Schätze, die er sich zu holen hoffte, in Erstaunen zu setzen. Dazu war auch die goldne Rüstung bestimmt. Als nun der König nach Hause kam, begegneten ihm die Königin und Baudvilde, seine Tochter, und erzähl-

ten ihm, daß der Saal voll vornehmer Gäste sei, fragten ihn zugleich neugierig, wie die Sache abgelaufen, und ob er gute Beute gemacht? Zugleich sagten sie ihm, daß die goldne Rüstung fertig sei, und im Waffenhause liege, wo er sie anlegen könne, bevor er hinein vor die Gäste träte. Der König war karg an Worten, sagte, daß es gut sei, und daß sie nur hineingehen sollten, er wollte hinterdrein kommen; nachher sollten sie von Allem Nachricht erhalten. Darauf ging die Königin mit ihrer Tochter in den Saal hinein und schenkte den Gästen; aber der König ging in's Waffenhaus, legte die Rüstung an, und setzte den Helm auf sein Haupt, der so schwer war, daß er ihn kaum zu tragen vermochte. Darauf nahm er das gute, treffliche Schwert, so Waulundur verfertigt, wovon der Griff mit den blauen Edelsteinen besetzt war, ging darauf in den Saal zu den Gästen und setzte sich auf den Thron. Ueber diesen Anblick erstaunten die Jarle und übrigen Helden gar sehr, und glaubten sie fast, den Gott Thor von Thrudvanger zu schauen, als der König hereintrat. Bald wurden sie aber aus diesem Irrthum gebracht; denn sein Antlitz, das mager und bleich war, hatte mit dem weiblichen Streitgotte nichts gemein, als die Einfassung. Indessen verwunderten sie sich über die reiche Pracht, so wie auch über den Schmuck der Edelgesteine, womit die Königin und ihre Tochter geputzt waren, welches vorzüglich die Letztere wohl kleidete, die sehr schön war, aber hoffärtig und grausam, wie die Mutter.

Als sie nun alle eine prächtige Mahlzeit gehalten, und die Methhörner lustig herumgewandert waren, wurden alle munter, und baten den König, ihnen den Urheber dieser kostbaren und künstlichen Pracht zu zeigen. Nidudr, der viel getrunken und so einen Theil seines gewöhnlichen Miß-

trauens verloren hatte, und der aufs Baldigste die Rache auszuführen wünschte, die er Waulundur'n wegen des mißglückten Unternehmens und der Niederlage seiner Leute zugedacht hatte, überantwortete die Schlüssel zum Gefängnißthurm einem Jarl, der Eyvind hieß, sammt zwei andern Männern, und befahl ihnen, Waulundur herzubringen, die Warnung hinzufügend: wo ein Grad Gold mangle, wenn er das nächste Mal hinkomme, da sollte es ihnen theuer zu stehen kommen.

Des Königs Männer gingen also, setzten sich in's Boot und fuhren nach Sävarsted. Unterwegs fiel der eine von ihnen aus Trunkenheit in's Wasser; die andern ließen ihn liegen, um keine Zeit zu verlieren, und kamen so in Hast zu dem Gefängniß, wo sie Waulundur, wie gewöhnlich, mit Arbeiten beschäftigt fanden. Sie banden ihm die Hände, legten ihn in's Boot und führten ihn schnell zu des Königs Hof; da trugen sie ihn hinein, schwarz von Kohlen und Staub, wie er war, und setzten ihn den Gästen zur Schau, worauf Eyvind Jarl hin vor den König trat und sagte: Sind wir nun solcherweise Deinem Willen nachgekommen, und wollen wir nun zurück eilen, um Guttorm aufzunehmen, der in die See fiel, den wir aber liegen ließen, bis wir unser Gewerbe vollführt, um Dir nicht die Zeit lang zu machen, Herr König! — Nidudr sagte: Lasset ihn liegen! Ist er jetzt nicht ertrunken, so ertrinkt er nie; aber für Eure Treue und Ergebenheit zu mir nehmt diese Gaben. Worauf er Jedem eine goldene Kette reichte.

Die Gäste verwunderten sich sehr über den Krüppel, der so künstliche Sachen verfertigen konnte. Nidudr sagte: Dieser Zwerg ist einmal ein stattlicher Held gewesen, stark und schön; ich habe ihm aber den Nacken gebeugt. Die

Königin und ihre Tochter verhöhnten ihn noch mehr, und sagten: Schlecht werden jetzt die finnischen Mädchen einen Freier leiden, der auf den Beinen nicht stehen kann! Und möchtest Du wohl nun im Kampfe stehen, Waulundur, mit den verwundeten Fußknöcheln? — Waulundur saß ganz still und ertrug alle diese Schmähungen, bis ihm einer von des Königs Söhnen einen Knochen vom Tische an den Kopf warf. Da ward Waulundur ungehalten, ergriff den Knochen wieder, und schlug damit auf Nidudr, so daß die Feder, womit der Helm festgespannt war, zerborst und der Helm ihm vom Haupte fiel. Die Gäste sagten, daß dies eine lobenswerthe That von einem Krüppel sei, und baten den König, daß er ihn in Frieden nach seinem Käfig zurückführen lassen möchte. Da erhob sich aber der König, und sagte: Böses hat er schon genug gethan, und es ist Zeit, daß er seine Strafe empfange. Er erzählte ihnen darauf seine ganze Reise zum Gebirge, und all die Zauberei, so ihm dort begegnet, sammt seiner Männer bösem Schicksal. Als die Männer das hörten, sagten sie, es sei billig, daß ein solcher arger und schändlicher Zauberer seine Strafe erhalte. Worauf Nidudr rief: Leicht könnte ich ihm das Leben rauben, doch klein würde diese Strafe sein, da ein so elender Krüppel es für ein Glück ansehen müßte, zu sterben. Weil ich außerdem noch einen erklecklichen Vorrath von Gold habe, so will ich ihn leben lassen, um ihn zu gebrauchen; damit er aber nicht sagen solle, daß er mir ungestraft so großen Schaden und Schmach zugefügt habe, so führt ihn fort, meine Knechte, und stechet sein eines Auge aus, denn er kann wohl hinführo bei einem Lichte arbeiten.

Alles, was nun auch Waulundur sagte, seine Unschuld zu bezeugen, half es ihm doch nicht; ja, Vaudvilde, des Kö-

nigs Tochter, war so erbittert, daß sie sich selbst erbot, sein Auge auszustechen, weil sie in der Heilkunst geübt war und sich wohl darauf verstand, Wunden zu verbinden.

Waulundur wurde nun abseits in ein anderes Zimmer gebracht und fest gebunden, so daß er den Kopf nicht bewegen konnte; worauf Baudvilde mit einem blanken Eisen hervortrat, sein Auge auszustechen. Als nun Waulundur sie kommen sah und merkte, was sie im Sinne hatte, da erhob er seine Stimme und sagte: Arm und elend bin ich wahrlich geworden, seit ich in König Nidudr's Gewalt kam, und wohl glaube ich, daß er es nicht dabei bewenden läßt, denn einen größern Schurken, als ihn, findet man nicht auf dem ganzen Erdboden, wozu ihn auch die Natur gezeichnet hat, da sie ihm das grausame und schändliche Antlitz gab. Aber Du, o Maid, erzürne nicht Freya, so Dir ihre Schönheit lieh, indem Du der häßlichsten Hexe in Niflheim in's Amt fällst. Es ziemt sich, daß Deine feine und gar weiße Hand eine Rose umfasse, oder eine andre der kleinen Blumen, die auf dem Felde wachsen, und nicht einen so schandbaren Mörderstahl zu wetzen, womit Du nun meinem Auge dräuest. So laß' Dich denn von meiner Bitte bewegen, denn Dich zu bitten, entehrt mich nicht, und verstümmle mich nicht noch mehr, als ich schon verstümmelt bin. Ich betheure Dir's hoch bei allen Göttern, daß ich unschuldig an Deines Vaters Widerwärtigkeiten bin! —

Obgleich nun wohl solche Worte den grimmigsten Bären im Walde zum Mitleid gebracht haben müßten, vielmehr einen weiblichen Sinn, so hatten sie doch ganz und gar keine Macht über die grausame Königstochter, die, gleich einer giftigen Schlange mit drauendem Stachel, sich näherte, um ihm die schmerzliche und schmähliche Wunde

beizubringen. Nachdem sie also erst einem der Knechte befohlen, die Hand über sein anderes Auge zu halten, weil sie seinen scharfen und mit Untergang drohenden Blick nicht ertragen konnte, so stach sie ihm das eine Auge aus und ließ es in einen kleinen Goldbecher fallen, welchen sie vor den König hineinbrachte, nachdem sie erst die Wunde mit heilenden Kräutern verbunden hatte. Von diesem Augenblick an schwieg Waulundur still und saß in tiefen Gedanken versunken, worauf ihn die Knechte nach Sävarsted führten.

Als nun Waulundur da saß, sich selbst und seiner Arbeit überlassen, mit einem Auge über der einen und einer blutigen Wunde über der andern Wange, da seufzte er tief und sagte: Zehn Mal schlimmer, als vorher, bin ich nun zugerichtet! Mehr und mehr verstümmeln sie mich, und mein Zorn wird täglich der ohnmächtigen Erbitterung eines Weibes ähnlicher. Was die Nixe mir von den Farben sang, belebte meine niedergeschlagene Seele mit einer dunkeln Hoffnung, allein Nidudr's Nichtswürdigkeit und seiner Tochter Grausamkeit haben Alles wieder ausgelöscht, und ist mein einziger Wunsch nur, jetzt durch einen schnellen Tod nach Walhalla zu kommen, oder wenigstens mit den erlösten Knechten zu Thor in Trudvanger. Zuerst aber Ihr drei tiefschauenden Jungfrauen! Du, Urd! Du, Varande! Und Du, Skuld! Rache, Rache über Nidudr und sein ganzes Haus! —

Es traf sich in einer Nacht, als Waulundur in den gewöhnlichen trübseligen Gedanken saß und nicht schlafen konnte, daß er von seinem Fenster aus zwei rothe Lichter fern auf der See sah, die sich auf und nieder bewegten, und sich seinem Thurme näherten. Ach, dachte er, sicher ist dieses wieder ein Blendwerk der Nacht, das kommt, um

mit unverständlichem, seltsamem Gesang mich zu bewegen, das Leben zu behalten, und so länger mein Unglück zu tragen. Während er solche Betrachtungen anstellte, hörte er die Schlüssel in der Gefängnißthüre rasseln und in der Vorstube zwei Männer mit einander reden; an den Stimmen erkannte er des Königs Söhne, Gram und Skule. Skule sagte zu Gram: Erst wollen wir den Schlüssel zum Goldschrank von ihm begehren, und wenn wir herausgenommen, was uns gut dünkt, dann wollen wir ihn erschlagen, auf daß er uns nicht vor unserm Vater verrathen möge. Als Waulundur das hörte, ergriff er flugs eine große, scharfgeschliffene Art, die zu seiner Seite lag, und verbarg sie hinter seinem Sitze. Die Söhne des Königs traten in's Gefängniß ein, und der älteste, Gram, ging auf Waulundur zu und sagte: Unser Vater, König Nidudr, ist auf einer Reise fern im Lande. Weil nun sein Geiz ihm nicht erlaubt, uns, seinen Ehekindern, zu geben, was uns zukommt, so sind wir selbst in der Nacht hergesegelt, uns eines Theils vom Schatze zu bemächtigen, wozu Du uns den Schlüssel geben sollst und versprechen, daß Du uns nicht verrathen wollest; sonst tödten wir Dich. Waulundur sagte: Liebe Herren und Königsöhne, zwar haben Arbeit und Elend sowohl meine Leibes-, als Geisteskräfte sehr geschwächt, doch hat das Unglück mich noch nicht so thöricht gemacht, daß ich Euer billiges Verlangen abschlagen sollte, welches mir auch wohl wenig nützen würde. Weshalb ich Euch hier sogleich den Schlüssel reiche, und den verlangten Eid leiste, in der hohen Götter Namen, daß ich Euch nicht verrathen werde. Worauf er ihnen den Schlüssel gab, und sagte: Oeffnet den Kasten, so hier mir zur Seite steht, da werdet Ihr zur Genüge das Ziel für Eure Wünsche finden.

Die Brüder nahmen den Schlüssel, und öffneten den Kasten, worin viel Gold lag. Von diesem Glanz wurden sie gleich so verblendet, daß sie, um den Schatz näher zu betrachten und ihre Augen daran zu sättigen, beide niederhuckten, mit den Köpfen über den Rand des Kastens sich bückend. Als Waulundur das sah, ergriff er plötzlich die Axt, hob sie empor und schlug die Häupter der beiden Brüder ab, so daß sie in den Kasten niederfielen, aber die Leiber stürzten zurück in das ausströmende Blut. Darauf schloß Waulundur den Kasten zu und sagte: Sättigt jetzt Eure Augen! Worauf er ein tiefes Loch unter dem Lehmboden grub und die Todten darin verscharrte. Da er nun von den Brüdern gehört hatte, daß König Nidudr auf einer Reise sei, von welcher er nicht sobald nach Hause komme, und daß also Niemand ihn sobald stören werde, da dachte er: Obschon diese Schlangenbrut von Niflheim mich ganz meiner Kraft und meiner Stattlichkeit beraubt, und mich zu einem elenden Knecht gemacht, ja, sich vereinigt hat, mit bösen Worten mich zu verspotten, um meine Schmach zu vermehren, so will ich doch mitten in meiner Ohnmacht eine schreckliche Rache nehmen; hoffe auch, daß es nicht dabei beibe, sondern daß dies nur der erste Beweis sei, so die Nornen mir davon geben, daß sie nicht ihre Ohren meinen racherufenden Gebeten verschlossen haben. — Darauf öffnete er wiederum den Kasten, und nahm die Köpfe heraus, wovon er die Schädel absägte und sie in der Sonne trocknete, worauf er sie in Gold einfaßte, und sie zu einem Paar köstlicher und seltener Trinkgeschirre machte. Die Linsen in ihren Augen wußte er durch Zusatz auf eine seltsame Art zu härten, worauf er gleicherweise sie einfaßte, als ob sie die kostbarsten Edelsteine gewesen, und zierte damit zwei

Armringe. Aber ihre Zähne feilte er rund, wie Perlen, und verfertigte ein Halsband davon.

Als nun König Nidudr von der Reise nach Hause kam und Waulundur besuchte, reichte dieser ihm die Trinkschalen, und sagte, daß es ein Paar seltne Muschelschalen seien, welche von der See auf die Insel hinauf geworfen wären, die er mit großer Mühe durch sein Fenster mit einer Zange geholt habe. Der Königin gab er die Armbänder mit den Augenlinsen, aber das Halsband von den Zähnen gab er Baudvilde. Hierüber wurden sie alle drei gar froh, und vermeinten, daß sie in Besitz seltener Kleinodien gekommen wären.

Weil nun Gram und Skule beständig wegblieben, und einige Fährleute endlich ihr Boot brachten, das sie leer auf dem Meere umhertreibend gefunden hatten, so glaubte König Nidudr, daß sie auf einer kleinen Seefahrt ertrunken wären; ließ deshalb ein großes Gastgebot anrichten, wozu er die vornehmsten Leute einlud, um der Söhne Gedächtnißfeier zu halten. Bei dieser Gelegenheit wurden die kostbaren Schalen mit Meth gefüllt; gleicherweise hatten die Königin und ihre Tochter Baudvilde sich mit den Armbändern und mit dem Halsbande geschmückt; und außerdem trug Baudvilde noch den schönen Ring, so ihr Vater ihr gegeben, und den er vormals vom Bastbande in Waulundur's Hütte genommen hatte. Die Gäste wunderten sich wieder sehr über die große Herrlichkeit, so der König, sein Weib und seine Tochter aufzuweisen hatten, und ward dann weidlich getrunken, bis tief in die Nacht. Allein um Mitternacht, gerade als der Hahn krähete, ward die Freude plötzlich gestört, denn König Nidudr, der eben eine der Schalen zum Munde führen wollte, fühlte sich plötzlich von einem

ganz ungewöhnlichen Kopfschmerz befallen. Die Königin, so gar nicht müde werden konnte, den schönen Armschmuck zu betrachten, fühlte den gräßlichsten Schmerz in ihren Augen, denn bei den düstern Lichtern, die man zu putzen vergessen, strahlten die vermeinten Edelsteine so seltsam und gräßlich, daß sie es nicht aushalten konnten. Baudvilde, des Königs Tochter, die mit dem Halsbande da saß, fühlte sich auch auf einmal von dem heftigsten Zahnschmerz überwältigt, so daß die Gäste aufbrechen mußten, und die königliche Sippschaft sich zu Bette begab, wo sie doch keiner Linderung theilhaftig wurde, bevor der Tag anbrach.

Als es nun Tag ward, fehlte ihnen gar nichts; sie glaubten also, daß es nur eine Wirkung von dem ungewöhnlichen Nachtwachen gewesen. Baudvilde war aber den ganzen Tag betrübt, denn bei'm hurtigen Auskleiden am vorigen Abend hatte sie vergessen, den Ring vom Arme zu nehmen. Bei den heftigen Zahnschmerzen hatte sie den Arm gegen die Wand gestoßen und einige Zierrathen am Ringe zerbrochen. Weil er nun überaus künstlich gearbeitet und von großem Werth war, durfte sie dieses ihrem Vater, der ein hitziger, grausamer Mann war, nicht sagen; eben so wenig durfte sie es der Mutter offenbaren. Gegen Abend ging sie hinaus in den Hain, so das Ufer umkränzte, von dem sie zu Waulundur's Gefängnißthurm hinübersehen konnte. Ach, dachte sie dann, wenn ich nur diesem Knechte nicht so große Schmach zugefügt hätte, dann könnte er mir wohl wieder helfen. Weil nun aber Baudvilde einen männlichen, unverzagten Sinn besaß, so dachte sie weiter: Ich will, wenn es finster wird, das Boot lösen, ein paar kleine Ruder nehmen, mich selbst hinüber zu seinem Käfich rudern, und ihn zwingen, mir den Ring auszubessern; thut er es

nicht, so werde ich mich rächen, und es wird mir nicht schwer fallen, einen gefesselten Krüppel zu bezwingen. Als es nun ziemlich finster geworden, und sie nicht zu befürchten brauchte, gesehn oder gestört zu werden, setzte die muthige Baudvilde sich in das Boot, welches an einem Pfahl am Strande festgebunden war, und zu dessen Schloß sie sich den Schlüssel zu verschaffen gewußt hatte, ruderte sich darauf unverzagt und ruhig hinaus nach dem Thurme. Als sie ohngefähr den halben Weg gekommen war, erhob ein alter Meermann, mit langem Barte von Tang, sein Haupt über die Meeresfläche, während er mit der einen Hand das Boot aufhielt und sang:

Das Meer ist falsch!
Falscher noch
Des Gefangnen Herz!
Kaum wird er Dir
Den Schmuck verbessern;
Lieber verdirbt er
Ein größres Kleinod. —

Baudvild schlug den alten Meermann mit dem Ruder auf den Kopf, und sagte: Sink' zu Grunde, Tang-Bart! Denn weder sie, noch ihre Aeltern glaubten an Götter, oder die Zeichen, wodurch sie die Menschen warnen. So kam sie zu Waulundur's Thurm, den sie mit einem, gleicherweise erlisteten, Schlüssel eröffnete. Kaum aber hatte Waulundur sie erblickt, als er sogleich einen Anschlag faßte, dessen Ausführung ihm die kräftigste Rache zu sein däuchte. Er redete deshalb Baudvilde sehr freundlich zu, bat sie, sich nieder zu setzen, und versprach, eilig den Schmuck wieder auszubessern; allein auf daß die Arbeit hurtig gehen möge,

sagte er, müsse sie den Blasebalg treten. Baudvilde fragte: Woher kommt es, daß dieser Blasebalg mit Blut überspritzt ist? Waulundur antwortete: Das ist das Blut zweier jungen Seehunde, die mich lange geneckt haben, die es mir aber endlich zu fangen gelang, als sie es am wenigsten erwarteten. Bat sie darauf, wohl die Bälge zu treten. Als sie nun über dieser Arbeit müde und durstig geworden, reichte er ihr einen Bierkrug, worin er betäubende Kräuter ausgepreßt hatte. Diesen trank sie flugs aus, setzte sich darauf zur Ruhe auf eine Bank und schlief ein. Aber Waulundur ergriff Baudvilde, band ihre Hände und Füße, und warf sie hinaus in's Boot, zum Spiele der wilden Wellen des Meeres. Darauf verschloß er die Thür, nahm eine große Goldplatte und grub darauf alle seine Thaten, sammt seiner Rache; worauf er sie so aufstellte, daß sie Nidudr in die Augen fallen mußte. Als das geschehen war, ergriff er den Spieß und rief: Nun ist meine Stunde gekommen! worauf er ihn gegen die Wand setzte, sich hineinzustürzen.

Da hörte er fern einen leisen und süßen Gesang, begleitet von Saitenspiel; und obwohl es schon heller Tag, und der Himmel rein und blau, ohne Wolken, war, sah er doch gegen Osten einen großen, funkelnden Stern, dessen Glanz nicht die Sonne zu schwächen vermochte; gleicherweise ward er, zu nicht geringer Verwunderung, in dem klaren, nebelfreien Wetter einen großen, in allen Farben spielenden Regenbogen gewahr, so sich von der Seite in Osten, wo er den Stern funkeln sah, wölbte und hinab in's Meer, gerade vor seinem Gefängniß, senkte. Hier wuchs nun seine Verwunderung noch mehr. Denn die Blumenknospen dort auf der Erdzunge, so im frühen Lenz vor kurzem hervorgebrochen, entfalteten sich augenscheinlich mehr und mehr, so wie

der Stern näher kam; und obwohl ein lang Stück Weges zwischen dem Thurme und der Erdzunge war, so konnte er doch den süßen Duft der jungen Rosen einathmen, die sich bei'm Glanze des Stern öffneten. Endlich entdeckte er, daß der Stern Freya's strahlender Goldwagen sei. Auf dem Wagen saß die hohe Asynia selbst, in all ihrer Pracht und Herrlichkeit, und zu jeder Seite bei ihr zwei Jungfrauen, die er noch nicht kannte. Freya selbst hatte ein großes, blaues, wogendes Gewand um ihre weißen Schultern, das weit zurück flatterte und sich in dem reinen Himmel verlor. Die Jungfrau auf der linken Seite hatte eine wunderſame Tracht von frischen, zusammengehefteten Blättern und grünen Kränzen; aber die, so zur rechten Seite saß, war mit rother Tracht angethan. Waulundur's Herz schlug hoch. Denn viel ähnlicher dünkten ihm die drei Göttinnen auf dem Goldwagen jenem Goldklumpen mit den Edelsteinen zu sein, so er und seine Brüder vormals in Finnmarken gefunden, als die Jungfrauen auf dem Felde mit den gelben Blumen es gewesen. Eine Schaar weißer, lichter Elfen umschwebte den Wagen. Einige spielten, andere sangen, andere brachten eine milde Kühlung hervor, indem sie mit den breiten Schwanenfittigen flatterten. Vor den Wagen waren zwei große wilde Katzen gespannt, die von Wuchs und Aussehn fast Pantherthieren glichen. Als der Wagen herunter gekommen war, stiegen ein stattlicher, alter Mann und eine Frau von der Fläche des Meeres hinauf, von manchen schönen Meerfeen umringt. Es war der Meergott Aegir und seine Ehefrau Ran; die jüngern Meerfrauen waren ihre Töchter. Ran, die fast immer eine ernste, finstere Miene zu haben pflegte, und ein Netz, worin sie die Leiber der ertrunkenen Menschen auffing, hatte heute das

Netz nicht mitgenommen und sah freundlich aus. Die jungen, geschmeidigen Meerfeen, deren langes Haar ganz mit Schilf durchflochten war und sich um ihre schlanken Körper schmiegte, hatten einen jungen Wallfisch zwischen sich. Hier auf diesen Wallfisch stieg Freya vom Regenbogen. Worauf die Alfen sich herbei ließen, oben um sie her zu fliegen; aber unten umher schwammen die Meerfeen, von denen einige Harfen schlugen und sangen, welches tönte, wie wenn milde Frühlingswogen an das Ufer steigen, tausend Auswege zurück durch die kleinen, runden Steine suchen und zwischen den Schilfblumen schäumen.

Solcherweise kam nun Freya zu Waulundur's offner Gefängnißthür, mit den schönen Weibern, die ihr zur Seite saßen, worunter Waulundur die in der rothen Bekleidung für seine liebe Hausfrau Alvilde erkannte; konnte deshalb nicht reden, sondern stand blos stumm mit ausgestreckten Armen, indem die Thränen von den bleichen Wangen niederrannen. — Als nun der Wagen gerade vor die Gefängnißthür gekommen, hielt der Wallfisch stille. Worauf Freya herabstieg, mit Alvilde an der Hand, und sagte: Dein Drangsal ist jetzt vorbei, Waulundur! Die Schmach und den Schaden, so Dir widerfahren, hast Du selbst gerächt; aber das Glück, so Dir hinfort zu Theil werden soll, bringe ich Dir. Dies ist Dir auch schon vor einiger Zeit geweissaget von einer Meerfee, und wirst Du Dich erinnern, was sie von den Farben sang, von der Liebe, vom Himmel und dem lächelnden Sommer. Dieser Dein Sommer soll nun blühen, und soll Dein röthlicher und flammender Edelstein hinfort durchbrechen und mit allen Farben spielen, ohne welches Spiel er auch nur ein todtes und freudenloses Leben haben würde. Da hast Du Deine Alvilde, so Odin

in Hlidskialf auf meine Fürbitte Dir für Deine ganze Lebenszeit schenket, und wenn Du stirbst, soll sie Dich in ihren liebevollen Armen hinauf nach Walaskialf bringen, wo Du strahlende Trinkhörner und Harnische für Götter und Einherien schmieden sollst! — Darauf winkte Freya dem schönen Weibe in der selsamen grünen Tracht von zusammengeflochtenen Blättern. Sie hatte eine Wurzel in der einen und ein scharfes Messer in der andern Hand. Als sie nun ankam, schnitt sie einige kleine Scheiben von der Wurzel, und legte sie auf Waulundur's überschnittene Fußsehnen und auf sein ausgestochenes Auge; darauf nahm sie einige Blätter von ihrem Gewande, drückte sie darüber und hauchte darauf. Da sagte Waulundur: Nun fühle ich wohl, daß die huldreiche Eyr der Heilkunst milde Hand an mich gelegt! — Darauf brachten die Elfen ihn über das Wässer hin in eine frische Laubhütte, mitten im Walde.

Waulundur schlief nun süß, aber gegen Abend hatte er einen wunderlichen Traum. Es schien ihm, als ob er in seiner lieben Ehefrau Alvilde Armen liege, und daß selbiger Zeit Slagfidur und Eigil vor seinem Bette, mit trübseligen, bleichen Wangen, mit gefalteten Händen, auf ihn starrend standen. Als sie seine Glückseligkeit sahen, lächelten sie, und er merkte, daß es ihnen lieb war. Slagfidur, der Aelteste, stand ihm am nächsten und beugte das Haupt über sein Lager, beständig winkend, als wenn er ihm etwas zu erkennen geben wollte. Eigil war weiter fern. Er hatte sich auf einen Stein außen vor der Hütte gesetzt und redete unaufhörlich, aber so leise, verwirrt, und die Worte so hurtig in einander, daß Waulundur nicht ein Wort verstehen konnte. Als er nun erwachte, fand er sich wirklich in seiner lieben Ehefrau Alvilde Armen. Aber in-

dem er seine Augen in die Luft erhob, sah er über seinem Haupte einen grünen, großen, schaukelnden Zweig der Laubhütte, fast in selbiger Stellung, worin er seinen Bruder Slagfidur gesehen zu haben vermeinte, und eben so winkend. Eigil redete noch beständig die verblümten, leisen, hurtig auf einander folgenden Worte. Wie nun Waulundur sein Haupt zum Ausgang der Hütte hindrehte, merkte er, daß, was zur Vorstellung von Eigil Anlaß gegeben, eine kleine Quelle war, die gerade an der Hütte vorbeirieselte. Ueber all dieses fühlte sich Waulundur tief bewegt; denn er hatte seine zwei Brüder herzlich geliebt, und ihnen gern auch das Glück gewünscht, das er nun endlich selbst besaß.

Jetzt erwachte auch Alvilde, und sagte: Gewiß, lieber Eheherr, wirst Du Dich erquickt nach diesem Schlafe und bei Deinen vorigen Kräften fühlen. Gehe darum gleich hin nach Nidudr's Hof. Er schläft noch, und weiß nichts von dem, was sich zugetragen hat. Damit Dich aber Niemand erkennen möge und Deinen Durchgang hindere, sondern Dich für einen Diener des Königs halte, so nimm diesen Mantel über Deine Rüstung. Sag' ihm, daß Waulundur aus seinem Gefängniß gebrochen, und frag' ihn, was jetzt zu thun sei. — Dieser Vorschlag gefiel Waulundur wohl. Er kleidete sich in seinen Harnisch, hüllte sich in den Mantel, und kam solcherweise ungehindert in des Königs Schlafgemach, weil die Trabanten an der Thür' glaubten, daß er ein Diener des Königs sei. Waulundur trat vor des Königs Bette. Nidudr lag und schlief, und zitterte im Schlafe. Waulundur rief: Wache auf, König Nidudr! — Nidudr erwachte, und sagte: Wer waget, mich in meinem königlichen Schlafe zu stören? — Waulundur

sagte: Zürnet nicht, aber Seltsames hat sich gestern zugetragen, so Euch gemeldet werden mußte. Warum habt Ihr nicht vorlängst Waulundur getödtet, so wäre nicht geschehen, was geschehen ist. — Nidudr sagte: Nenne mir nicht diesen Namen! Ich fürchte ihn ohnerachtet seines Elends, denn seit er mir die kostbaren Schalen sandte, bin ich von einem starken Fieber befallen, das mich nicht verlassen will. Mein Haupt friert, und die Zähne klappern in meinem Munde. — Waulundur sagte: Die Muschelschalen, wovon diese Schalen verfertigt sind, waren doch nichts gegen die Perlen, über die sie sich wölbten, denn es waren Eurer Söhne Schädel, Herr! Ihre Leiber könnt Ihr unter dem Blasebalge in Waulundur's Werkstätte finden; aber Eure Tochter schwimmt gefesselt in einem Boote umher auf den wilden Wellen der See, wenn sie noch nicht verschlungen ist. — Darauf erzählte er ihm weitläufig alles, was sich zugetragen, warf den Mantel zur Seite, zog sein Schwert, und rief mit lauter Stimme: Und nun bin ich selbst hieher gekommen, Du Neidhart, Dir den Todesstoß zu geben! Er hob darauf sein Schwert und wollte Nidudr tödten. Aber Nidudr war schon todt vor Schreck, und fuhr solcherweise zur Hela, wo er nun für alle seine Uebelthaten bezahlt wird.

Baudvilde, als sie erwachte, stürzte sich wüthend in die See, aber die Königin nahm Gift, als sie hörte, was geschehen war. Waulundur reiste nachher zu König Hroar in Leire und war ein trefflicher Schmid. Er starb in einem grauen Alter, und liegt begraben unter einem Hügel, wo sein Haus gestanden haben soll. In dem Hügel findet man noch bis auf selbigen Tag einen viereckigen Bau von großen Granitsteinen. Auf dem Steine gegen Norden ist

ein Mann ausgehauen, mit gefesselten Beinen, der ein Schwert schmiedet. Hier ward auch manche Jahre hindurch ein Opfer gehalten, und er ward von Vielen nach seinem Tode für einen Gott angesehn, weil man glaubte, daß seine Ehefrau Alvilde, nach Freya's Zusage, seine Seele in ihren Armen hinauf nach Walhalla gehoben habe. Alle Schmiede, wenn sie sich eine schwere Arbeit vornahmen, riefen gewöhnlich erst Waulundur an, und hatte man vor einigen hundert Jahren in Schweden, in der königlichen Rüstkammer, noch das von Waulundur geschmiedete Schwert mit den blauen Edelsteinen, so alle Zeit nach Kampf verlangte und sich tüchtig darin hielt; aber nun ist es lange weg gewesen! — Somit endet Waulundur's Sage.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Reichmuth von Adocht. | 7 |
| Das Gemälde. | 23 |
| Die Mönchbrüder. | 45 |
| Der Eremit. | 85 |
| Die Glücksritter. | 137 |
| Die Strafe nach dem Tode. | 173 |
| Aly und Gulhynda. Ein orientalisches Mährchen. | 193 |
| Waulundur. Ein nordisches Mährchen. | 283 |

# Adam Oehlenschläger's

# Werke.

---

Zum zweiten Male gesammelt,
vermehrt und verbessert.

---

Ein und zwanzigstes Bändchen.

---

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

# Adam Oehlenschläger's

# Gedichte.

---

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

# Lieder und Romanzen.

## An Charlotte Schiller.

---

Der Sänger geht am schmalen Stege,
Im Schatten blühender Natur;
Verschmäht die gar zu breiten Wege,
Gepflastert durch des Haufens Spur;
Da muß er Vieles überwinden,
Durch manchen Dorn er dringen muß;
Wo er gehofft, den Bach zu finden,
Trifft er den brausend wilden Fluß.

Doch kämpft er gern sich, unverdrossen,
Selbst durch den tiefsten Tannenwald;
Wird er mitunter rund umflossen —
Es muß sich ja doch enden bald!
Wo Dornen stechen, blühen Rosen;
Das Dickicht führt zu einer Au',
Es endigt sich der Wolke Tosen,
Sie flieht und läßt den Himmel blau.

Und steht er endlich dann im Haine,
Im dunkelgrünen Buchenhain,
Röthlich beglänzt im Abendscheine,
Dann ist er länger nicht allein.
Wie durch der Aeolsharfe Töne
Die Lüfte gaukeln, voller Lust,
So zittert auch durch ihn das Schöne,
Und klingt hinaus durch seine Brust.

Und durch die Bäume drängt sich leise
Zum breiten Heerweg der Gesang:
Da kommt das Rad aus seinem Gleise,
Dem Fuhrmann wird's im Herzen bang';
Zum grünen Tempel der Gesänge
Fühlt er zu lenken sich geneigt;
Besinnt sich aber, folgt der Menge,
Glaubt, daß sich dort die Elfin zeigt.

Der Sänger wandert über Hügel.
Er steigt getrost, und kommt der Fluß.
Dann schwimmt er kühn; mit losem Zügel
Auf Abenteu'r er reiten muß.
Und Alles, was ihm so begegnet,
Dringt in sein Herz gewaltig ein;
Und ob es stürmet oder regnet,
Muß er doch wohl zufrieden sein.

Nichts Endliches kann ihn beglücken,
Nichts Endliches vernichtet ihn.
Und jede Kraft muß ihn entzücken
Und durch sein ganzes Wesen glühn;

In Schauen muß er sich vertiefen,
Was ihn verhindert, merkt er kaum;
Es ist ihm, als wenn Viele schliefen;
Selbst freut er sich im schönsten Traum.

Doch hat er lange so mit Wonne
Den schönen Weg zurückgelegt,
Dann kommt der Abend, sinkt die Sonne,
Und kalt sich jedes Blatt bewegt.
Dann ist er Mensch; und er begehret
Nach dem, was wieder ihn belebt;
Was ihm der Augenblick verwehret,
Weil er nicht klug danach gestrebt.

Doch kommen Bauern her im Walde,
Und speisen ihn mit Obst und Brot.
Er ißt, trinkt aus der Quell', und balde
Vergißt er die verschwundne Noth.
Und mit der frühen Morgenröthe
Erwacht er bei dem ersten Schall,
Blickt um sich, greift und bläst die Flöte,
Wetteifernd mit der Nachtigall.

Es kommen aber viele Tage,
Wo nicht die Sonn' im Walde scheint;
Es tobt kein Sturm; in stummer Klage
Nur Gras und Blatt und Hügel weint;
Es ist nicht Kampf, kein kühnes Ringen,
Ist lebenlose Trauer nur;
Die Harfe selbst kann hell nicht klingen;
Sie ist so schlaff, wie die Natur.

Dann sehnt er sich wohl nach den Mauern
Und in den lichten Saal hinein,
Wo Gäste sitzen ohne Schauern,
Bei schönen Frauen, gutem Wein.
Dann denkt er auch, wenn fern er schauet
Ein schönes, reichbegabtes Haus:
Warum ist es nicht Dir erbauet?
Und warum schließt Dich Alles aus?

Und weil er fühlt im tiefsten Herzen,
Was auf die weiche Seele fällt,
Müßt' ihn auch tief und bitter schmerzen
Die Stumpfheit, Blödigkeit der Welt,
Und die Verschmähung seiner Lieder,
Der Hohn, der Trotz, der Frevelmuth,
Wenn die Natur nicht freundlich wieder
Das Unheil machte immer gut.

Am Wege, dort wo er gesungen,
Neugierig horchten sie, im Flug;
Kaum aber war das Lied verklungen,
So hatten sie daran genug!
Er sang von Ceres Aehrenhaufen,
Die in den goldnen Garben stehn.
Sie gehn das Korn nur zu verkaufen;
Im Gelde nur das Gold sie sehn.

Jetzt singt er laut in ernsten Liedern
Von der verschwundnen Menschen Thun,
Erzählt von den verstorbnen Brüdern,
Die tief im moos'gen Grabe ruhn.

Er singt: Wie durch des Grabes Hügel
Sich hebet frisch der Rosmarin,
So hebt sich auf der Zeiten Flügel
Das Leben auch zum neuen Blühn.

Sie hören's nicht. Doch Ein'ge kommen,
Und sie verlassen ihren Weg;
Sie haben gern das Lied vernommen
Und folgen ihm auf seinem Steg.
Und hurtig wird der Bund geschlossen;
Die Seele kennt die Seele bald.
Und öfter folgen unverdrossen
Sie ihrem Freund durch seinen Wald.

Doch Männer sind zur That berufen,
Und That verhindert der Verein;
Sie müssen steigen ihre Stufen
Und mit sich selbst beschäftigt sein.
Das Lied giebt ihnen Muth und Leben,
Ermuntert gehn sie wieder fort.
Sie danken ihm, weil er gegeben —
Und — einsam steht er wieder dort.

Wer sitzet auf der Wolken Rande,
Den Lorbeerzweig in weißer Hand,
In himmelstrahlendem Gewande,
So fremd und doch so wohlbekannt?
Entfernet von dem Erdgetümmel,
Vernimmt sie doch das Lärmen gern;
Vergißt darüber selbst den Himmel;
Es klingt ihr wie ein Lied von fern.

Es ist die Muse. Freundlich schauet
Sie ihren vielgeliebten Sohn.
Ihr sanftes Auge sich bethauet;
Sie sinnt auf einen würd'gen Lohn;
Sieht, wie nach ihrem Götterbilde
Er strebt so treu, bei Tag und Nacht;
Und — eine Jungfrau — schön und milde,
Begegnet sie ihm auf der Jagd.

Erröthend nähert sich die Schöne
Verschämt dem vielgeliebten Mann;
Und — wie Telemachos Athene —
So staunet sie der Jüngling an.
Er kannte längst das holde Wesen,
Sieht sie doch jetzt zum ersten Mal.
Er kann in ihren Blicken lesen
Und fühlt der Göttin Liebesstrahl.

Da singt sie: Jede schöne Blume
Hebt sich mit ihrer Blätterschaar
Vom Staub hinauf zum Heiligthume,
Und reichet Gott die Krone dar.
Doch stehn die Wurzeln tief im Grunde,
Worin der Lebenssaft sich regt;
Daß sie gedeih', daß sie gesunde,
Ist nöthig, daß sie Liebe pflegt.

Ich will die Gärtnerin im Garten
Dir werden, denn Du liebest mich!
Entwickle Blumen aller Arten!
Ich hege, Freund, ich pflege Dich.

Nie sollst Du Dich allein befinden;
Scheint nicht die Sonne länger warm,
Wenn Strahlen, Tag und Farben schwinden,
Dann ruhe süß in meinem Arm. —

Er sieht der Mittlerin des Lebens
Entzückt in's lichte Augenpaar.
Er überredet sich vergebens,
Daß dieß ein irdisch Mädchen war!
Er fühlt sich neubegeistert wieder,
Der Weg ist länger nicht so hart.
Er singt sein Heil, — und schöne Lieder
Verkünden ihre Gegenwart.

Sie hat mit Lorbeern ihn bekrönet,
Und durch ein wundersam Geschick
Sieht er sich plötzlich ausgesöhnet
Jetzt mit der Zeit, dem Augenblick.
Nun will er nichts von Trennung wissen!
Das Glück steht ihm nicht länger fern.
Was Lieb' erst hatte wild zerrissen,
Vereinigt Liebe wieder gern.

Ein jeder Sänger, dessen Leier
In Waldes Einsamkeit ertönt,
Trifft seine Muse, die ihn freier,
Bald mit der ganzen Welt versöhnt.
So schmücktest Du dem großen Sänger
Den Weg mit lichtem Lebensmai;
Du machtest ihm den Busen enger,
Und dadurch ward der Busen frei.

Du linderteſt ſo hold ſein Leiden,
Da war das Leben nicht vergällt;
Beglückteſt ihn mit Vaterfreuden
Und zeigteſt heiter ihm die Welt.
Da ward er ruhig und geduldig,
Er fühlte ſich von Gott beſtrahlt.
Wir ſind ihm, ach, ſo Vieles ſchuldig!
Doch Du haſt ihm für uns gezahlt.

Drum nimm auch dieſes Lied zum Danke,
Das treu aus meinem Herzen bricht;
Wohin ich in der Welt auch wanke,
Vergeß' ich Deiner Milde nicht.
Ich ſeh' im heil'gen Abendſchauer,
Wenn düſter die Cypreſſen wehn,
Dich, eine Blum', in Liebestrauer
Am Grabe des Geliebten ſtehn!

## Heimweh.

Wunderbare Abendlüfte,
Wohin winkt ihr meinen Sinn?
Laue, milde Blumendüfte,
Saget an, wo wollt ihr hin?
Weht ihr über Meer und Strand
Zum geliebten Vaterland?
Wollt ihr auf der Sehnsucht Schwingen
Meinen stillen Kummer bringen?

Sonne, matt im letzten Funkeln,
Sinkst du in's Gebirge dort!
Und nun sitz' ich ganz im Dunkeln
Einsam am verborgnen Ort.
Dort war kein Gebirg'! — Ich bin
Weit denn von der Heimat hin?
Soll nicht zuversichtlich träumen
Unter den bekannten Bäumen!

Sohn aus Norweg', haſt geſungen
Oft mit voller, treuer Bruſt:
In der Heimat wird errungen
Nur die ungeſtörte Luſt!
Schweizer, dort am Felſenhang,
So ertönt auch Dein Geſang!
Heil'ger Sehnſucht heiße Lieder
Winkten zum Gebirg' Euch wieder.

Glaubt Ihr, daß der Berg alleine
Tief ſich in die Seele prägt?
Aengſtlich auf dem nackten Steine
Mir das Herz im Buſen ſchlägt.
Stolz das Tannenlied erſchallt;
Doch, wo iſt mein Buchenwald?
Gelber Fluß, der hier ſich bieget,
Nicht zur Ruh' die Seele wieget.

Dort bewegt ſich keine Welle
Tief im Grabe ſeicht und ſchwer;
In der großen Lebensquelle
Rollt ſie fort, im freien Meer!
Schlängelt ſich mit eitler Luſt
Um der Inſel volle Bruſt,
Geht und freut ſich an den Blüthen,
Die dem Kind' am Buſen glühten.

Stille, ſtill, die Zither klinget;
Schaukelnd ſchwimmt der Kahn ſo ſacht.
Eine holde Jungfrau ſinget
In der klaren Sommernacht.

Reine Töne! Milder Klang!
Holder, trefflicher Gesang!
Doch, was wein' ich traurig wieder?
Singt sie doch so schöne Lieder!

Es ist nicht in Dänenzungen,
Es ist nicht das alte Lied;
Nicht das Lied, das mir geklungen,
Wo die Abendlinde blüht;
Besser? Ach, das kann wohl sein;
Aber nicht das alte, nein!
Fröhlich klingt es, ohne Sehnen,
Rührt mich doch zu heißen Thränen.

Singen muß ich, kann nicht schweigen;
Nehmt mir nicht das Lied zu schwer!
Ahnung wiegt sich auf den Zweigen,
Seufzend kommt das Windchen her.
Manche Nacht im Mondenschein
Saß ich so in meinem Hain.
Die Erinnrung schöner Tage
Kam und weckte meine Klage.

Früh verlor ich meine Mutter!
Ach, wie innig schmerzt' es mich.
Dän'mark, meine zweite Mutter,
Seh' ich jemals wieder Dich?
Schwach das Menschenleben ist!
Grause Zeit und lange Frist!
Werd' ich wieder mit Entzücken
Dich in meine Arme drücken?

## Die Veilchen.

Kleine Veilchen, süß und blaß
Schaut ihr durch das junge Gras
Blau im Thale;
Sonne wärmet eure Luft,
Wehmuth sauget euer Duft
Von des Mondes Strahle.

Dicht ihr schön im Grase steht,
Röthe spielend übergeht
Zart in's Blaue;
Frisch, im lichten Frühlingsschein,
Winket ihr zum bunten Hain,
Mägdelein der Aue.

Aber rauh der Frühling weht,
Schüchtern jedes Veilchen steht.
Ach, ihr Armen!

Kraut und blätterlos Gesträuch
Wölbt sich fruchtlos über euch.
Ihr könnt nicht erwarmen!

Kleine, liebe Veilchen! Nein,
Sturm soll länger nicht im Hain
Euch durchbeben.
Seid nur froh, seid wohlgemuth!
Neu um meiner Emma Hut
Sollt ihr euch beleben.

Um des Strohes lichten Glanz
Schlängle sich der dunkle Kranz
Voll im Drange.
O, wie wird der matte Schein
Heben ihr Schwarzäugelein
Und die Purpurwange!

## Lebewohl an Giebichenstein.

Im Januar 1816.

Leb' wohl, du schöner Garten!
Du baumbewachsner Hügel!
Ihr lieben Stauden dort im grünen Thale!
Ich kann nicht länger warten;
Mich lenken andre Zügel,
Das Schicksal fernt mich von der gelben Saale.
Doch muß, zum letzten Male,
Ich noch den Blick auf dich, o Garten, werfen,
Wo holde Mädchen sangen
In Stimmen, die durchdrangen
Mit seligem Vergnügen meine Nerven;
Wo Gastfreiheit und Milde
In Blumenpracht erheitert das Gefilde.

Du stehest zwar betrübet,
In Winter-Ernst gebunden,
Und keine Blume glüht durch dunkle Blätter;
Doch deutest du, geliebet,
Die baldverrauschten Stunden
Im lauen, liebevollen Frühlingswetter.
Jetzt walten andre Götter!
Ein Schmetterling, ist Flora schnell entwichen,
Laut stürmt des Windes Tosen;
Es blühen keine Rosen;
Der rothe Sommerglanz ist längst verblichen;
Schneeblume, bleich im Leiden,
Bedeutet nur das weiße Blümlein: Scheiden!

Ja, eine schöne Blume
Ist Scheiden, thaubethränet;
Sie ruft die andern alle sanft zurücke.
Im lieben Heiligthume,
Wonach ich mich gesehnet,
Steht Alles wieder da zu meinem Glücke!
Es zeigt sich meinem Blicke
Nun jede kleine, sonst vergeßne Blüthe,
Und jedes Lied, das labend
Im heitern Sommerabend
Erfreute mich, erquickte mein Gemüthe;
Die Mutter mit dem Kinde;
Die Freunde sprechend an der Schattenlinde.

Durch Blumen seh' ich gehen
Den Meister der Gesänge,
Ich seh' ihn wieder sitzen, Saiten schlagend,

Ich seh' die Töchter stehen,
Die schöne Blumenmenge;
Bald tönt das Lied mir fröhlich, und bald klagend.
Ich seh' mich selber zagend,
Ob ich mit Worten oder stillem Schweigen
Soll ihnen recht ausdrücken
Mein inniges Entzücken;
Wie die Gefühle sich zur Erde neigen;
Wie ganz der junge Däne
Ist aufgelöst in einer sel'gen Thräne.

Ich konnt' es nie, und kann es auch nicht heute.
So geh' denn, mein Gesang, und sag' im Singen,
Was heute nicht und nimmer wird gelingen!

## Der Wunderbaum.

Es ſtand ein großer Baum im großen Garten;
Ihr glaubt es kaum,
Doch Blumen, Früchte trug von allen Arten
Der Wunderbaum.

So groß, wie eine königliche Eiche,
Der Stamm erſchien.
Im Laub, da blühten Roſen, roth' und bleiche,
Durch's Rosmarin.

Die Blätter wickelten ſich mannigfaltig,
So grün und dicht;
Die Aeſte breiteten ſich aus gewaltig
Im Sonnenlicht.

Bald wölbten sie hinunter sich zur Aue.
Wie Lindenzweig';
Bald schossen sie die Flügel weit in's Blaue,
Cheruben gleich.

Bald schwarz und dick und knotig war die Rinde,
Voll Schwamm und Kraut;
Die zarten Blätter waren glatt und linde,
Wie Mädchenhaut.

Man konnte Kirschen und Orangen finden,
Wo man nur las;
Die Aeste schüttelten in Sommerwinden
Die Frucht in's Gras.

Des Tags, da krochen Affen in den Zweigen
Und neckten sich;
Des Nachts, da stand der Baum so still und eigen,
Und schauerlich.

Die Nachtigall im kalten Mondlichtsbade,
Erschrak und schied;
Denn in dem Stamm sang zaubernd die Dryade
Ihr Todtenlied.

Von Vielen ward der Baum geliebt, genossen
Von Wen'gen ganz;
Doch Jeder fand, was er gesucht, entsprossen
In Sonnenglanz.

Wer Früchte liebte, sagte: Ei, da seh' ich
Den Apfelbaum!
Wer Schatten suchte, seufzete: Nun geh' ich
Zum Frühlingstraum!

Wer Blumen wollte, sagte: Sieh', da glühet
Mein Blumenstrauß!
Wer Lieder wünschte, sagte: Sieh', da blühet
Mein Vogelhaus!

Wer gar nichts liebte, sagte: Zwinge, zwinge
Dein Plaudermaul!
Wer Alles liebte, sagte: Singe, singe
Noch lang, Jean Paul!

## Vergleichung.

(Voß. Tieck. Goethe. Jean Paul.)

Der Erſte liebt antike Form;
Der Zweite bleibt im Stoff enorm;
Der Dritte einet ſchön die Zwei;
Der Vierte fühlt, als alle Drei.

Der Erſte lebt in Griechenland;
Der Zweit' in der Romanzen Land;
Der Dritte lebt, wo's ihm gefällt;
Den Vierten trifft man — in der Welt.

Der Erſte meint: So iſt es recht!
Der Zweite ſagt: So iſt es ſchlecht!
Der Dritte ſchweigt und macht es gut;
Der Vierte: recht und ſchlecht und gut.

Ich ſchätze hoch des Erſten That;
Den Zweiten lieb' ich früh und ſpat;
Ich bete faſt den Dritten an;
Der Vierte iſt eben recht mein Mann.

---

Nachſchrift:
Ein Jeder macht's, ſo gut er kann!

---

## Sehnsucht in Paris.

Ach, wie erquickend ist es doch mitunter,
Ein schönes, edles Weib zu schaun;
Das Auge flammt, das Herz wird munter;
Nichts in der Welt belebt doch, wie die Frau'n.

Man geht so als Garçon auf seine Reise;
Man sieht, bemerkt und reflektirt,
Und Alles nur erbarmungswürd'ger Weise;
Stumpf wird der Geist, wenn Liebe nicht regiert.

Armer Gesell! Im fremden, fernen Lande
Er unbekannt und sprachlos geht,
Und unterhält sich stets mit dem Verstande —
Bis der Verstand ihm stille steht!

Und ohne Liebe, ohne süßes Herzen
Ist Jugend doch ein welker Kranz,
Ein Purpurschauspiel ohne Kerzen,
Ein kalter Morgen ohne Sonnenglanz. —

Bist in Paris und — welch ein seltnes Träumen! —
Sehnst Dich nach Frauen? Das muß ich gestehn!
Du kannst wohl nicht den Wald vor lauter Bäumen,
Vor lauter Lilien und Rosen sehn? —

Ach, Lieber, zarte Lilien seh' ich viele,
Selbst manche rothe Rose winkt;
Die Lilien aber — sind nicht mehr am Stiele;
Die Rosen sind — geschminkt.

## Im Frühlinge.

Wenn ich ſeh' den Frühling mit den Blumen
Wieder ſich im Grünen neu vermählen;
Wenn das Eis geſchmolzen, und die Quelle
Wieder leicht dahin und munter fließt:
Tönen aus den grünen Heiligthumen,
Aus den Schatten tauſend Vögelkehlen;
Und des Dichters Harfe klingt ſo helle,
Während Geiſt in Worte ſich ergießt.

Aber immer nicht Geſänge laben
Von den weiß beſchneiten Blumenhecken,
Zaubertönend, ſchmeichelnd Deinem Ohre;
Ueberall nicht hörſt Du Liebesſchall;
Auch die Eulen ſchrein, die Pfau'n und Raben,
Auch im Teiche dort die Fröſche quäken,
Und die Unken rufen fort im Moore,
Tödtend oft das Lied der Nachtigall.

Heult, ihr Eulen! Rufet fort, ihr Unken!
Quäket, Frösche, nur; ich mag es hören!
Eu'r Gesang ist kurz, natürlich, eigen;
Wie ein altes Volkslied rührt es mich.
Aber ist der Mensch so tief gesunken?
Muß zur Narrheit ihn der Lenz bethören?
Muß er, statt genießen, selbst nur geigen,
Um der Welt zu zeigen: Hier bin ich!

Hat ja Gott ihm doch Verstand gegeben,
Und Gefühl in seinem stillen Herzen,
Zu vernehmen, wie die Hirten flöten,
Die noch wissen mit Gesang Bescheid!
Muß er dieses blühend-schöne Leben,
Wo vergnügte Musensöhne scherzen,
Muß er diese Melodien tödten
Durch den stumpfen Trieb der Eitelkeit?

Nie wird das Gefühl so sehr erkaltet,
Nichts erschlafft so gänzlich das Gemüthe,
Als, wenn ringsum durch Apollo's Güte
Unsre Erde grünt im Ueberfluß,
Und sich jede Blume zart entfaltet,
Nur zu sehen, wie die höchste Blüthe,
Wie die Menschenseele, mißgestaltet,
Ausgeartet, plump, sich schämen muß.

Drum, o Pan, hinein zu Deinem Bache
Führe mich, wo Bächlein um die Wette
Rieseln aus des Berges tiefer Schichte,
Wo die Eichen sprossen derb hervor;

So daß aus dem Muſenalmanache
Nicht die Aſſonanzen und Sonette,
Nicht die ew'gen Einerleigedichte
Noch erreichen da mein armes Ohr.

Da will ſtumm ich die Natur genießen,
Alte Liebe ſoll ſich neu entzünden;
Spiele dann, o heilige Cäcilie,
Auf der großen Orgel der Natur!
Und wenn die Gedanken überfließen,
Lehre mich ein Lied, ſie zu verkünden,
Roſeduftend, edel wie die Lilie,
Würdig jener Blumen auf der Flur!

## Als ich klein war.

(Aus dem Däniſchen, nach Baggeſen.)

---

Es war einmal — da war ich noch der Kleine,
Und eine Elle lang mein Körper kaum;
So oft ich daran denke, leicht ich weine,
Drum denk' ich oft zurück den ſchönen Traum.

Ich ſpielte froh an meiner Mutter Buſen,
Auf Vaters Schooß war ich ein Ritterheld,
Und kannte noch die Eitelkeit, die Muſen,
So wenig, wie den Krieg und wie das Geld.

Auf Erden lebte nichts mir in der Ferne;
Sie war ſo klein, das Uebel auch in ihr;
Als goldne Punkte glänzten mir die Sterne,
Um ſie zu greifen, wünſcht' ich Flügel mir.

Ich sah den Mond im Wald' herunter gehen,
Und dachte: Würdest Du dahin gebracht,
So könntest Du einmal doch richtig sehen,
Wovon so glänzend er und rund gemacht.

Da sah ich staunend Gottes Sonne sinken
Allmälig in des Meeres tiefen Schooß,
Und froh und fröhlich sah sie wieder blinken
Des Morgens fern am Berge, roth und groß.

Und dacht' an jenen gnäd'gen Gott im Himmel,
Der mich erschaffen, wie die Sonne da,
Das Meer, die Wälder und das Sterngewimmel
Und Alles, was mein kindlich Auge sah.

Voll Inbrunst fühlt' ich dann mein Herz sich heben.
Ich betete, wie Mutter mich gelehrt:
O, lieber Gott, o, laß' mich immer streben,
Fromm, brav zu sein, und Deiner Güte werth!

Dann lernt' ich beten und die Hände falten
Für Eltern, Schwestern und die ganze Stadt,
Und für den König, und den armen Alten,
Der heute mir begegnet bleich und matt.

O, guter Gott, im Herzen kannst Du lesen,
Tief in die Seele schaut Dein ew'ges Licht!
Noch bet' ich — doch ein sündenhaftes Wesen,
In jener Unschuld flammt die Andacht nicht.

# Sinclair.

(Aus dem Däniſchen des Edward Storm.)

---

Herr Sinclair zog von Schottland ab,
Mit Norweg wollt' er kriegen;
In Gulbrand's Felſen er fand ſein Grab;
Da mußt' er blutig erliegen.

Herr' Sinclair zog über's blaue Meer,
Für ſchwediſches Geld zu kämpfen;
Helfe Dir Gott mit Deinem Heer'!
Den Muth wird Norweg dämpfen.

Mondhell leuchtet die dunkle Nacht,
Die Welle leiſe klinget;
Eine Meerfee ſteigt aus der Welle ſacht,
Ein Warnungslied ſie ſinget:

Zurück, Du Schotte! Du glaub' es mir,
Es gilt Dein ſchönes Leben.
Kommſt Du nach Norweg, ſag' ich Dir,
Dein Blut da mußt Du geben. —

Wie garſtig immer Dein Lied mir ſchallt!
Du biſt mir gar zuwider.
Fang' ich Dich einſt in meine Gewalt,
Zerhau' ich Dir die Glieder! —

Er ſegelt in Tagen, es waren drei,
Mit ſeinen Miethe-Trabanten,
Den vierten Tag kam er herbei
Und wollt' in Norweg landen.

Bei Romsdals Ufer legt er an,
Will jetzt das Land gewinnen;
Ihm folgten vierzehnhundert Mann,
Die hatten Böſes in Sinnen.

Da raſeten ſie mit Spieß und Schwert;
Den Wüthrich nichts verſöhnte,
Des Greiſes Ohnmacht war ihm nichts werth,
Der Witwen Thränen er höhnte.

Kindlein ſchlugen ſie grauſam todt,
Die Müttern am Buſen lachten.
Doch bald die Kunde von dieſer Noth
Die Boten in's Land um brachten.

Am Felsen brannte das Feuerlicht,
Da konnte Gefahr man sehen;
Norwegs Söhne verbargen sich nicht,
Das mußten die Schotten gestehen!

Soldaten sind nicht im Land jetzund,
Dem König folgten die Schaaren;
Drum sei verdammt der feige Hund,
Der jetzt sein Blut will sparen!

Die Bauern vom Lande fern und nah,
Mit scharfem Beil auf dem Nacken,
Bei Bredabiög sich sammelten, da
Den Schotten wollten sie packen.

Grade bei Leyde, da geht der Steg,
Den nennt man dort den Kringen;
Die Lauge schießt da ihren Weg,
Drin sollen die Feinde springen.

Die alten Schützen, graubehaart,
Sich tief im Walde schleichen.
Der Flußgott hebet den nassen Bart
Und harret mit Sehnen der Leichen.

Bei'm ersten Schuß Herr Sinclair fiel,
Er brüllend gab auf sein Leben.
Da wurde gefährlich den Schotten das Spiel.
Gott mag uns Rettung geben!

Hervor, Normannen! Keck heraus!
Schlagt drein, Ihr Helden bieder!
Da wünscht der Schott' ſich wieder nach Haus,
In ſeine Berge wieder.

Die Leichen fielen vor dem Geſchoß,
Die Raben zerhackten die Leiber;
Das Jugendblut, das reichlich floß,
Beweinten die ſchottiſchen Weiber.

Lebendig entkam kein einz'ger Mann,
Dem Lande dort ein Erzähler,
Was ſich der Feind erwarten kann,
Der heimſucht Norwegs Thäler.

Noch ſteht ein Pfahl unweit der Laug',
Den keine Zeit verdunkelt;
Dem Normann wehe, deſſen Aug',
Wenn er ihn ſieht, nicht funkelt!

## Der Todten Wiederkunft.

(Altdäniſche Romanze.)

---

Swend Düring reitet zur Burg hinein,
Da freit er ein ſchönes Mägdelein.

Zuſammen ſie lebten in's ſiebente Jahr,
Und ſieben Kinder ſie ihm gebar.

Dann fiel dort auf das Land der Tod;
Da welkte die herrliche Roſe roth.

Swend dann reitet zur Burg hinein,
Er freit ſich wieder ein Mägdelein.

Sie wurden getraut, deß freut er ſich,
Doch ſie war boshaft und zorniglich.

Wie ſie kam fahrend zum Hof hinein,
Da ſtanden weinend die Kindelein.

Die sieben Kinder mit traurigem Gruß;
Sie stieß sie von sich mit eignem Fuß.

Sie gab den Kindlein nicht Bier noch Brot,
Und sagt': Ihr sollt leiden Hungersnoth.

Sie nahm von ihnen die Kissen blau:
Ihr sollt jetzt liegen im Stroh so grau.

Sie trug die großen Wachslichter hinaus:
Ihr sollt jetzt liegen im dunkeln Haus.

Die Kinder weinten des Abends spät.
Das hörte die Mutter in der Ruhestätt'!

Das hörte sie in dem schmalen Schrein:
Fürwahr, muß gehn zu den Kindelein.

Das Weib sich neigte vor Gottes Gesicht,
Sprach: Darf ich gehn zu den Kindlein nicht?

Sie blieb vor ihm so lange stehn,
Bis er sie ließ zu den Kindlein gehn:

Dort darfst Du weilen, bis kräht der Hahn,
Bis ich Dich wieder zum Grabe mahn'. —

Sie schoß hinauf ihr mürbes Gebein,
Es barsten Mauer- und Marmelstein.

Als sie nun ging das Dorf entlang,
Da heulte der Hund im Hofe bang.

Und als sie kam zu Schlosses Thor,
Ihre älteste Tochter, sie stund davor. —

Was stehest Du da, mein Töchterlein?
Wie leben die kleinen Geschwister Dein? —

Wohl seid Ihr ein Weib gar schön und fein,
Nicht seid Ihr aber lieb Mutter mein. —

Wie sollt' ich sein wohl schön und fein?
Blaß lieg' ich längst in des Grabes Schrein. —

Meine Mutter war weiß mit Wangen roth;
Doch Du bist bleich, als wärest Du todt. —

Wie sollt' ich sein wohl weiß und roth?
So lange bin ich gewesen todt. —

Als sie trat in die dunkle Hall',
Da standen weinend die Kinder all'.

Das Eine sie waschte, das Zweite sie hegte,
Das Dritte sie herzt', und das Vierte sie legte.

Das Fünfte sie nahm auf den Schooß mit Lust
Und ließ es saugen an ihrer Brust.

Sie bat ihre älteste Tochter sehr:
Du sage Swend Düring, er komm' hieher.

Wie nun er in der Stube stand,
Sie sprach zu ihm, vor Zorn entbrannt:

Ich ließ den Speicher voll Bier und Brot;
Meine Kindlein leiden Hungersnoth!

Ich bracht' in's Haus die Kissen weich,
Meine Kindlein liegen im Stroh so bleich.

Wachslichter bracht' ich genug in's Haus;
Meine Kindlein liegen in Nacht und Graus.

Soll ich öfter so zu Euch gehn,
Ich sag' es, dann ist es um Euch geschehn! —

Antwortet im Bette die zweite Frau:
Traun, ich will pflegen die Kinder genau!

Kaum bellte draußen im Hof der Hund,
Dann gab sie den Kindern Brei zur Stund'.

Sobald das Hundegebell sie vernahm,
Dann fürchtete sie, daß die Todte kam.

Kaum hörten sie etwas heulen und brausen,
So fürchteten sie die Todte draußen.

## Herr John.

(Altdäniſche Romanze.)

---

Herr Lave reitet zur Burg hinein,
Da freit er ein ſchönes Mägdelein.
„Ich komm' auch!“ ſagte John.

Sie ward ſeine Braut, er nahm ſie mit,
Manch ſtolzer Geſell ihm zur Seite ritt.
„Hier reit' ich!“ ſagte John.

Sie ſetzten die Braut auf die Hochzeitbank,
Herr John bat ſie, nicht zu ſparen den Trank.
„Trinkt nur zu!“ ſagte John.

Sie führten die Braut durch die Schlafkammerthür',
Sie konnten nicht löſen das Mieder ihr;
„Ich will's löſen!“ ſagte John.
„So wird ſie mein!“ ſagte John.

Herr John ſchloß feſt die Thüre zu.
„Jetzt wünſcht Herrn Lave gute Nacht und Ruh'!
Ich bleibe hier!“ ſagte John.

Sie gingen vor Herrn Laven hinein:
Jetzt iſt Herr John bei dem Bräutelein!
„Das bin ich!“ ſagte John.

Herr Lave kam zur Thür' im Lauf:
Steh' auf, Herr John, und mach' mir auf!
„Steh' draußen!“ ſagte John.

Er klopfte mit Schild, er klopfte mit Speer:
Steh' auf, Herr John, und komm' gleich her!
„Jetzt wird's werden!“ ſagte John.

Und darfſt Du an meine Braut Dich wagen,
Dann will ich's vor den König klagen!
„Thu' das!“ ſagte John.

Früh Morgens in der Dämmrung ſchon
Herr Lave ging vor des Königs Thron.
„Ich geh' mit!“ ſagte John.

Herr König, wollt Herrn John beſtrafen;
Er hat bei meiner Braut geſchlafen.
„Das that ich!“ ſagte John.

Der Vater hat ſeine Tochter gezwungen,
Ihr Herz zu gewinnen, iſt mir gelungen;
„So iſt ſie mein!“ ſagte John.

„Weil Beider Lieb' iſt eben groß,
Entſcheide jetzt der Lanze Stoß."
„Recht ſo!" ſagte John.

Die Sonne ſchien am Mittag klar,
Da kam als Zeuge die Ritterſchaar.
„Hier bin ich!" ſagte John.

Ein auf einander ſprengten ſie;
Herrn Johns Roß ſank tief in die Knie.
„Hilf mir Gott!" ſagte John.

Und wie's zum zweiten Male was,
Da fiel Herr Lave weit in's Gras.
„Da liegt er!" ſagte John.

Herr John ſchnell reitet zum Thor hinein,
Da ſteht betrübt ſein Liebchen fein.
„Du biſt mein!" ſagte John.

Jetzt hat Herr John vergeſſen den Harm,
Jetzt ſchläft er in des Feinliebchens Arm.
„So ward ſie mein!" ſagte John.

Setzt auf den goldenen Helm und folgt Herrn John.

## Die Erſcheinung.

Tief im alten Ritterſaale
Saßen bei dem einz'gen Lichte,
In der Mitternacht, bei'm Weine,
Zwei erhitzte Jünglinge.

Zankten ſich mit vielen Worten,
Jeder ſteif auf ſeine Meinung,
Wer der größte Dichter wäre,
Shakſpeare oder Sophokles.

Und wie lange mit den Zungen
Sie auf ſolche Art geſtritten,
Zogen ſie zuletzt die Schwerter,
Um zu ſchlichten ſo den Streit.

Sieh', da klang es in den Fenſtern,
Und das trübe Licht erlöſchte,
Aber klar im weißen Schimmer
Stand die hehre Lichtgeſtalt:

Thörichte, erhitzte Buben,
Warum zankt Ihr Euch und ſtreitet?
Glaubt Ihr nicht an Seelenwandrung?
Ich bin Shakſpeare-Sophokles.

Stürzend beid' auf die Geſichter,
Wagten ſie nicht aufzuſchauen.
Sieh', da ward es Tag im Saale,
Und ſie ſchauten wieder auf.

Und da ſtand — Phöbus Apollo,
Heiter wie die Morgenſonne,
Lächelnd ſah er auf die Knaben,
Schlug die goldnen Saiten drein.

## Künstlers Morgen- und Abendlied.

(Zu Dresden gesungen 1806.)

---

O heiliger Gott, was Dir gehört
Tief in der menschlichen Brust,
Nicht die gesunde Freude stört,
Ist nicht Schmerz, ist Lust;
Aeußert in That sich und frischer Kraft,
In blühender Schönheit Schein,
Nicht die Blüthen weg es rafft,
Liebt nicht Grab und Gebein.
Christus verließ das düstre Grab,
Fuhr zur Hölle nur kurz hinab;
Jetzt des Vaters Rechte ziert,
Dort nun thätig mit ihm regiert.
Weg, du trüber, papistischer Dunst!
Seufzen und weinen ist keine Kunst,
Wirken und weben,
Nehmen und geben,

Und tüchtig ſtreben,
Das iſt Leben!
So wollen wir leben
Und etwas leiſten!
Mehr, als die Meiſten!
Es iſt Gottesdienſt, ein Werk zu vollenden.
Wieder bilden muß Gottes Bild.
Das wollen wir führen in unſerm Schild'.
Teufel noch 'mal! ſo wollen wir enden.

## Krittlers Litanei.

Ach, lieber Herr Gott, laß' mich nie
Urtheilen, wie ein hölzernes Vieh!
Laß' mich nicht in gemalten Perſonen
Nur ſehn mathematiſche Dimenſionen!
Lege mir etwas in den Ofen, lieber Herr Gott,
Es friert mich, lieber Herr Gott und Vater!
Blaſe mir ein wenig mehr Geiſt in die Naſe hinein,
Es ſoll Dein Schade nicht ſein.
Ich will Dich dafür in den Werken erkennen,
Auch wohl bisweilen mit Ehrfurcht nennen.
Amen! —

Aber wenn's nicht anders werden kann,
Ach, ſo hilf mir armen Mann,
Daß ich einſehe bald und ganz haarklein:
In's Parterr' kommt Keiner ohne Zettel hinein.

Laß' mich die thörichte Luſt verlieren,
Treibe fort den eiteln Dunſt;
Lehre mich, ſtatt Werke der Kunſt,
Tuch oder Leder zu penetriren.
Die Welt wird dadurch nichts verlieren,
Die Kunſt wird dadurch nicht krepiren.
Ich bitte darum auf allen Vieren.
Kyrieleiſon. Amen!

## An das Adagio.

Es gaukeln mir zu viel der Töne,
Es tändelt mir zu sehr die Kunst;
Es schleiert sich das wahre Schöne
In eiteln, grauen Nebeldunst.
Der Pauken prächt'ges Donnerwetter
Läßt doch das Herz so kalt, wie Eis,
Und der Trompeten kühn Geschmetter
Macht mir das Heldenthum nicht weis.

Was die Musik uns will verkünden,
Verkündet sie durch das Gefühl.
Wie soll der Ton die Herzen finden
Im faden, tobenden Gewühl?
Wenn Händel, Haidn und Mozart brausen,
Dann tief der Geist erstaunen muß;
Doch dieses wiederholte Sausen
Erweckt nur Ekel und Verdruß.

Wem nicht die Musen zeitig schenken
Die ganze seltne Götterkraft,
Der muß mit Einfalt sich beschränken,
So steigt auch er zur Meisterschaft,
Das allgemeine Wort zu führen —
Darnach der Genius begehrt;
Doch sanft ein weiches Herz zu rühren,
Ist leichter, und doch liebenswerth.

Drum lieb' ich dich, wo ich dich finde,
Adagio, schönes Mädchen du!
Maria mit dem Jesuskinde,
In raphael'scher Himmelsruh'!
Erhebst durch deine Engelsgüte,
Selbst wenn du singst, ein eitles Herz;
Und deine reine, süße Blüthe
Sproßt schlank, und grad, und himmelwärts.

Sei mir gegrüßt, erhabne Schöne!
Nimm freundlich deines Sängers Dank!
Wie oft erquickten deine Töne
Das arme Herz, von Liebe krank.
Erschein' mir oft in meiner Hütte,
Das kleine Volkslied trifft du hier;
Doch tritt Choral in Eure Mitte,
Der Greis — dann schweigt und kniet mit mir!

## An einen Freund.

(Als ich nach Italien ging.)

Du willst, mein Freund, ich soll nicht ferner reisen;
Du meinst, ich werde nicht viel Neues sehn?
Daß, wer die Schönheit fand in engen Kreisen,
Braucht in die Ferne nicht ihr nachzugehn;
Daß Vieles mir wird draußen nicht gefallen,
Wenn dort ich suche meine Lebenslust,
Und daß des Himmels schönste Hallen
Sind ewig drinnen in der eignen Brust;
Daß es mein Vaterland wird nicht vergeben,
Wenn es mich sieht nach fremder Tugend streben?

Das kannst Du Alles nicht so ernstlich meinen;
So tönt, um mich zu halten, Dein Gedicht;
Wer ewig blieb daheim stets bei den Seinen,
Der kennt sich selbst, der kennt das Leben nicht.
Denn wie das Blut sich muß in Adern regen,
Damit der Körper Wärme beibehält,

So muß der Menſch ſich thätig auch bewegen
Und die Gefühle theilen mit der Welt.
So lernt er erſt die rechte Lebensweiſe;
Der Sinn erweitert ſich im weiten Kreiſe.

Was iſt die hohe Schönheit wohl da drinnen?
Ein Bild im Spiegel, das von Außen kam.
Wie kann die Blume Farbenglanz gewinnen,
Wenn ſtets ein Dach ihr Licht und Thau entnahm.
Der Bräutigam, der ſich bewegt und handelt,
Muß ſich der Hütte nahn der ſtillen Braut;
So wird in Luſt das Leben erſt verwandelt,
So wird der Himmel einzig angeſchaut;
So wird erlangt und wieder gern gegeben,
Und ſo entſteht Genuß. Geburt und Leben.

Die Muſen ſitzen auf dem fernen Berge;
Wer ſie will ſehn, muß ſich dem Tempel nahn.
Stets in den Höhlen ſchmieden nur die Zwerge;
Sie können nicht das hohe Leben fahn.
Der Buſen iſt die ſchönſte Hall' von allen,
Da ſprichſt Du Wahrheit; aber ſchließt er ſich,
Dann wird er wie die Oſſian'ſchen Hallen:
Verödet, abgeſtorben, ſchauerlich;
Der Mond des ſtarren Sinns kann bleich nur ſcheinen,
Und Moos bedeckt die Züg' auf alten Steinen.

Wie ein Homer'ſcher Saal muß er ſich ründen,
Voll Leben und Bewegung und voll That.
Da müſſen viele Freier ein ſich finden,
Um die Geliebte werben früh und ſpat.

Der wahre Gatte, treu und ſtark und bieder,
Muß lange taumeln auf dem Lebensmeer;
Er kommt gewiß einmal zurücke wieder
Und ſtellt den alten Frieden wieder her.
Sein Bogen fällt der Leidenſchaften Söhne,
Sein iſt das Haus, und er befreit die Schöne.

Von vielen Blumen muß die Biene ſaugen
Den Honig, womit ſie die Zelle füllt.
Was nicht als Bild geſtanden vor den Augen,
Nicht als Gefühl mir aus der Seele quillt.
Drum muß ich meine kleinen Flügel ſchwingen.
O, lieber Freund, o halt' mich nicht zurück;
Ich muß das Weſen, die Natur beſingen,
Darin beſteht mein Leben und mein Glück.
So laß' mich denn ein Stündlein dorthin eilen;
Ich werde lange nicht, nicht lange weilen!

Du meinſt: es iſt nicht nordiſch, ſo von dannen
Zu ziehen von dem theuern Vaterheerd?
Mein Freund, und weißt Du nicht, daß die Normannen
Einſt überſtrömten rings die ganze Erd'?
Doch, wo ſie kamen, brachten ſie die Sitten,
Die Götter mit ſich und den nord'ſchen Sinn;
Das thu' ich auch. — Und ſo nicht mehr geſtritten!
Ich ziehe freudig nach Italia hin,
Und in den ſchönen, blonden Lombardinnen
Bewundr' ich nichts, als meine Landsmänninnen.

## An einen Tonkünstler.

Sei zwischen uns stets inn'ge Sympathie,
Wie zwischen der Musik und Poesie.
Hör' ich die Saiten klingen, sprichst Du mich,
In manchem warmen Liede sprech' ich Dich.
Und schenken sie vereint uns den Genuß,
Dann geben wir uns fern den Bruderkuß.

## Glückliche Liebe.

O, theure Stunden! Nie hab' ich genoſſen
Die grüne Friſche, meines Waldes Pracht
So, wie in dieſer letzten, ſüßen Nacht,
Als Silberwolken oft den Mond umfloſſen.
Da hat mein Herz in ſtummer Liebesfülle
Durch Händedruck und Seufzer ihr geſagt,
Tief in der heil'gen Schattenſtille,
Was nie bei Tag die Zunge noch gewagt.

Ich bin mit ihr im Garten ſpät gegangen.
Noch ſteht der kleine Fuß im weißen Sand!
Zwei Frühlingsroſen blühten ihre Wangen.
Und eine zarte Lilie war die Hand.
Den ſchlanken Leib hab' ich umfangen,
Nur leiſe war der Widerſtand.
Doch in den Augen ſah' ich Thränen ſtehen.
Als wollten zitternd ſie um Schonung flehen.

Da stürzt' ich mich der Herrlichen zu Füßen
Und fragte: Mädchen, liebst Du mich?
Willst Du das Leben mir versüßen?
Sie flüsterte: Ich liebe Dich!
Da schlug im Baume plötzlich Philomele,
Ich lag an ihrer Brust entzückt;
Sie drückte — wie ein Mädchen drückt —
Nicht stark, doch fühlt' ich es tief in der Seele.

Sei mir gegrüßt, du großer Eichenbaum!
Zu deinem Schatten will ich jährlich gehen;
Den zartesten, den schönsten Frühlingstraum
Hast du mit schwarzen Augen hier gesehen.
O du, der unsre Jugendfreude barg,
Wenn beide wir als Greise hingeschieden, —
Eröffne Dich und schenk' uns einen Sarg,
Als Baucis und Philemon, süß in Frieden!

Dann wird die junge Liebe nicht vergehn:
Denn jeder Frühling soll sie wiederbringen.
Im Laube werden unsre Schatten wehn,
Und Nachtigall soll das Geheimniß singen.
Und drückt sich dann das bange Mädchen dicht
An ihren Freund und glaubt es nicht geheuer,
Dann singt der Vogel: Mädchen, schaudre nicht,
Der Baum erzählt nur alte Abenteuer!

## Troubadours Schwanenlied.

Meine Lieb' iſt mir geſtorben. Blaſſes Licht,
Kalter Mond, von deinem Himmel lächle nicht!
Siehſt du die Kapelle droben? Lang und ſchmal
Steht ein Fenſter: dadurch ſende deinen Strahl!

Zwiſchen alter Kupferſärge ſtaub'gem Grün
Steht ein Sarg, worauf noch weiße Roſen blühn.
Denn ich habe ſie noch heute ſelbſt gepflückt,
Und den ſchwarzen Sammet weinend ſo geſchmückt.

Hochgewölbet ſteht der Keller; finſter, breit.
Ausgehauen liegt der Ahn im Panzerkleid.
Viele! Denn ſie war aus einem großen Haus;
Aber ihr zum Haupte liegt ein Blumenſtrauß.

Ach, die Ahnen durfte sie verlassen nicht.
Wohl! Jetzt ist sie bei den Ahnen, bleiches Licht!
Wo die alten Knochen faulen — fault sie? Nein,
Engel haben sie erhoben aus dem Stein!

Aber weil sie gar zu treu in ihrem Sinn,
Welkte sie wie eine Lilie blaß dahin;
Und nun kömmt sie öfter nie zum Buchenwald,
Schläft da droben in dem Särglein weiß und kalt.

Siehst du, Mond, das alte Kloster auf den Höhn?
Burg und Kloster traurig sich entgegen sehn.
Das empfängt mich morgen. Dieses Schwanenlied
War der Sang, womit ich von der Erde schied.

Unter einer Kutte bald schlägt dieses Herz;
Bald in weißen Tüchern ruht es ohne Schmerz.
Strahle dann, o Mond, von Wolkenglanz entblößt!
Dann ist Wermuth süß in Wehmuth aufgelöst.

---

## Die Rosenbüsche.

Dort, wo des Arno Woge schallt,
Besucht', in unbelauschten Stunden,
Ein liebend Paar den Myrtenwald.
Sie hatten oft sich dort gefunden,
Wenn Abends hinter Bergesrand
Der Sonne letzter Purpur schwand.

Die Lieb' entflammte Beider Lust?
Er männlich schön in Jünglingsjahren,
Und sie so reizend unbewußt.
Doch ihre Väter Feinde waren;
Der Eine Guelf', der Ghibellin,
Und Jeder zornig, stolz und kühn.

Die Häuser, in Florenz erbaut,
Wie Festungen in Straßen standen;
Dort Jeder seiner Macht vertraut.

Stark die Geschlechter sich verbanden,
Und gingen oft zu Kampf und Wehr
Geharnischt aus, mit Schwert und Speer.

Und in den Mauern von Porphyr
Geklammert waren Eisenringe;
An diesen hing ihr Kriegsbanier.
Daß keine Macht die Thore zwinge,
Deckt Eisen sie so schwer und dicht,
Daß Riesenmacht es kaum zerbricht.

Doch, wo umsonst, voll wilder Kraft,
Bellona mit den Waffen wüthet,
Da Venus Eingang sich verschafft.
Dem Zorn, der Feindschaft sie gebietet.
Die Liebenden vereinet bald
Der Mondschein in dem Myrtenwald.

Einst, als sie wandeln Arm in Arm,
— Nur kurz war diese letzte Freude —
Tritt aus dem Busch ein roher Schwarm.
Ein feiger Knecht verräth sie beide;
Ein Judas! — Und das süße Glück
Bringt keine solche Nacht zurück.

Nach Grabesruh' sich Rollo sehnt.
Jetzt ist die ganze Welt ihm öde,
Wenn Philomelens Klage tönt.
Er sucht den Tod in blut'ger Fehde:
Er trifft ihn in der Feinde Schaar.
Sein letzter Seufzer Laura war.

Wie Blumen, die kein Strahl erfreut,
So welkten bald des Mädchens Wangen;
Sie klagt der Mitternacht ihr Leid.
Man hielt im Kerker sie gefangen,
Ihr bleiches Haupt sich niederbog;
Der schönen Hüll' ihr Geist entflog.

Der große Dom, voll Majestät,
Ein Werk aus grauem Alterthume,
Hoch auf des Marktes Mitte steht;
Ihn schmückt, zu edler Männer Ruhme,
Noch mancher Inschrift alter Zug:
Dahin man die Entseelten trug.

Doch darf selbst nicht die letzte Ruh'
Ein unglückselig's Paar verbinden.
O Haß, wie grausam wütheſt du!
Nichts kann die Väter überwinden.
Dem Auge zwar die Thrän' entquoll;
Doch stürmt im Herzen bittrer Groll.

Der Tod, das weiße Sterbekleid,
Versöhnte nicht, was sie verbrochen.
Sie waren halb nur Gott geweiht.
Drum ward die Kirchenwand gebrochen;
Halb außen stand der weiße Sarg,
Der die entseelte Hülle barg.

Hier, wo den schwarzen Marmorstein
Noch Dante's Namenszug belebet,
Trug man des Ritters kalt Gebein;

Und dort, wo Giotto's Thurm sich hebet
Hoch zu des Himmels Herrlichkeit,
Ward Laura's Asch' ein Platz geweiht.

Jetzt, wenn der Sonne letzte Glut,
Vom Berge strahlend auf die Felder,
Versilberte des Arno Flut,
Dann riefen sie umsonst die Wälder,
Des Vogels Lied, der Blume Duft;
Sie ruhten in der öden Gruft.

Einst ging ein Freund an diesem Strand,
Am Lieblingsort der theuern Schatten.
Im stillen Blick die Thrän' ihm stand.
Da sah er auf den grünen Matten
Zwei Rosenbüsche blühen wild,
Der treuen Lieb' ein Ebenbild.

Sie wuchsen still im dunkeln Hain
Und zeigten ihres Laubes Fülle,
Doch ohne Knosp' und Blüthenschein.
Er gräbt sie aus in ernster Stille
(Ein Wink, den ihm der Himmel gab,)
Und pflanzt sie an der Freunde Grab.

Sie standen, Blatt an Blatt gereiht,
Im Abendroth und Abendschauer.
Jetzt trennet sie die Kirche weit;
Da ranken sie hoch an der Mauer,
Um treulich wieder Zweig in Zweig
Zu flechten, holder Liebe gleich.

Und als die Sonn' ist wieder wach.
Kaum ist mit Purpur überzogen
Des großen Tempels heil'ges Dach;
Als über Bruneleschi's Bogen
Die Rosen wuchsen wunderbar
Und reichten sich die Blumen dar!

Da ward gerührt das Vaterherz.
Als solches Wunder sie erfahren,
Da fühlten sie der Reue Schmerz.
Da sahen sie, wie klein sie waren,
Und gingen weinend Freundschaft ein
An ihrer Kinder Leichenstein.

Da rasselten die Ketten schwer
Am Taufhaus; (alter Thaten Werke,
Die zeigen: Pisa sei nicht mehr!)
Denn Eisen bricht des Zornes Stärke
Und schlägt ein Volk in Sklaverei;
Die Liebe nur bleibt ewig frei!

## Die heimliche Stimme.

Schön Inger wandelt oft alleine,
Dem Schlosse nach im kühlen Haine,
Da hört sie einer Stimme Laut
Aus dem verwitterten Gesteine,
Daß ihr dabei die Seele graut.

Denn leise, wie des Zephyrs Wallen,
Hört sie ein Kind mit Wohlgefallen;
Doch läßt das Kind sich nimmer sehn.
Es singt oft mit den Nachtigallen,
Theilt ihre Sorg', ihr Wohlergehn.

Es gießt ihr Frieden in's Gemüthe,
Es singt von Lieb' und Herzensgüte,
Und freut sich, wenn die Sonne scheint.
Die Frucht im Herbst, des Frühlings Blüthe
Theilt sie mit ihrem kleinen Freund.

Es lispelt in den Pappelweiden,
Es singt des Sommerabends Freuden,
Erzählt manch wunderbar Gedicht.
Kommt Jemand, muß es plötzlich scheiden,
Denn es verträgt das Lärmen nicht.

Einst sagt sie: Deine Töne klingen,
Sie süß mir in die Seele dringen;
Doch, schmückt Dich eine ird'sche Tracht,
Bist Du ein kleiner Geist mit Schwingen,
So zeige Dich in Deiner Pracht.

Da hört sie fern ein leises Stöhnen:
Ach, Deinem Willen muß ich fröhnen,
Doch — wird mir so ein harter Lohn?
Es seufzt in Nachtigallentönen,
Und schnell verhallt der Zauberton.

Es schwinden Wochen, schwinden Tage;
Die Einsamkeit wird ihr zur Plage,
Sie schleicht sich in den dunkeln Wald.
Kaum äußert sie der Sehnsucht Klage,
So tönt das Stimmlein wieder bald.

Sie hört es täglich, tief im Thale,
Am grünen Rain, am moos'gen Male,
Am Felsensteg, am klaren Bach.
Es klingt im alten Rittersaale
Und aus der Rüstungen Gemach.

Wacht Inger spät im stillen Zimmer,
Erlischt der Lampe letzter Schimmer,
Dann säuselt es wie West im Hain.
Dann hämmert's an dem Klöpfel immer
Und schwebt wie Geisterhauch herein.

Und ist nun Alles still und graulich,
So redet freundlich und vertraulich
Mit ihr der unbekannte Freund;
Und giebt ihr Rath und spricht erbaulich,
Und tröstet sie, so oft sie weint.

Ach, welch ein thörichtes Verlangen!
Vermessenheit! dem nachzuhangen,
Was Stimmleins Wunsche widerspricht.
Rührt sie denn nicht des Geistes Bangen,
Sein vor'ges leises Flehen nicht?

Es schwinden wieder ein'ge Tage;
Die Neugier treibt, daß sie es wage.
„Du willst es? Nun, es soll so sein!
Steig' mit der Glocke zwölftem Schlage
Hinunter in den Felsenstein.

Wo in des Baues tiefsten Schlünden
Sich fest des Schlosses Pfeiler gründen
In alten Klippen, stark und dicht,
Wo sich die Wölbungen verbinden,
Erblickst Du bald ein weißes Licht.

Was da sich zeigt, ist meine Hülle!
Kein Laut belebt die öde Stille.
Ach, Inger, wenn Du so mich siehst,
Ich weiß es, daß Dein Eigenwille
Dich — aber ach zu spät — verdrießt!"

Die Neugier kann sie nicht besiegen,
Ihr ahnt ein höheres Vergnügen,
Ihr Herz pocht stärker, als zuvor.
Der zwölfte Schlag hat kaum geschwiegen,
So öffnet sie das Kellerthor.

Wie strahlt die Leuchte wunderhelle
An dieser tiefen, öden Stelle.
Sie schleicht, doch wankend, bleich und stumm.
Es rieselt eine Felsenquelle:
„Kehr' um, Neugierige, kehr' um!"

Sie ist zu schwach, sie kann nicht siegen;
Der Wunsch, die Lockungen betrügen —
Sie naht — entdeckt — o grause Lust! —
Ein Kind im kleinen Sarge liegen,
Mit blut'gem Messer in der Brust.

'S ist eine süße, kleine Dirne,
Hält in der Hand noch eine Birne.
Starr Inger blickt den Leichnam an.
Mit Blute steht auf seiner Stirne:
„Das hat Dein Vorwitz mir gethan."

Noch lächelt es, ein kleiner Engel,
Hält in dem Arm den Lilienstengel,
Doch Inger springt entsetzt empor,
Enteilt der Wölbungen Geschlängel,
Und krachend schließt das Eisenthor.

Jetzt lebt im Zimmer sie, bei'm Male,
Und wenn der Mond mit blassem Strahle
Durch Tannen lächelt, kalt und hehr.
Sie welkte, wie die Blum' im Thale,
Sie hörte nie die Stimme mehr.

---

Natur, du Heilige, du Hehre,
Aus deinen Schöpfungen gewähre
Mir Ahnung, wo ich ahnen muß!
Erstrebt' ich mehr — verschwunden wäre
Die Lebensruh' mit dem Genuß.

---

## Des Dichters Heimat.

Ihr Freunde, wünscht Ihr zu erfahren
Des Dichters Heimat, sein Gebiet?
Dann will ich kühn es offenbaren:
Es streckt sich hin von Norden bis nach Süd.
Es reicht von Spitzbergs kaltem Eise,
Da, wo der Urwelt große Mumie ruht,
Bis, wo die letzte Insel leise
Unmerklich sich verliert in Südens Fluth.
Gen Osten glänzt es an den lichten Morgen,
An Edens jugendliche Pracht;
Gen Westen, wo das Licht verborgen
Unmerklich sich getaucht in Meeresnacht.
Dort klares Eis, hier blaue Wellen wieder;
Und rund um das erhabne Vaterland
Schlingt sich die Sonne Mittags wieder
Als diamantnes Ordensband.

Fragt Ihr, wie lang, zu welchen Zeiten
Dies hohe Schauspiel ihn erfreut?
Dann klingen meine Harfensaiten:
So lang er will, zu jeder Zeit!
Er wohnte mit den ältsten Hirten,
Die Höhl' am rothen Meer war sein;
Er trug in Aethiopiens Syrten
Zum Obelisk den Felsenstein.
Er folgte Cecrops auf der Flotte,
Mit Bacchus zog er nach des Ganges Fluß;
Er war auf Pindus bei dem Donnergotte,
Und da bekam er seinen Pegasus.
Das schöne Pferd hat dunkelbraune Flügel
Und heil'ge Kraft in jedem Gliede, leicht
Und herrlich über Thal und Hügel
Er mit dem Königsadler steigt.

---

So hat den Tag der Griechen er gesehen;
Und klar nachher die helle Ritternacht,
Als er, wie Faust, mit Sturmeswehen,
Von Mephistopheles umhergebracht.
Ja, selbst der Forschung enge Schranken
Zerbricht er ohne Mühe leicht,
Wenn auf der Himmelsleiter der Gedanken
Er mit dem kühnen Grübler steigt.
Er zieht das Schwert, er folgt den Bomben,
Weint mit den Weibern in der Stadt,
Geht von Eleusis nach den Katakomben,
Wenn er aus Mimers Born getrunken hat.

Wer wagt es kühn, ihn zu begleiten?
Auf seinem Rosse Silbergrau
Schwingt er im Raum sich durch die Zeiten,
Wie 'n Vogel durch das heil'ge Blau.

---

Er kann in kühlen Grotten gehen,
Bewegt sich nur sein Zauberstab;
Im Alabasterschloß der Feen,
In alter Heiden Königsgrab;
Er ruht auf weichem Blumenhalme,
Im Walde, bei der Quell' allein;
In Wüsten bei der schlanken Palme,
Auf einer Felsenburg am Rhein.
Er kämpft mit Hrolf die letzten Stunden,
Wenn Hochverrath dem Edeln droht;
Mit Roland hat er treu gefunden
Bei Ronceval den Christentod.
Mit Cocles steht er auf der Brücke,
Mit Colon er nach Westen zieht,
Entlarvt mit Luther Pfaffentücke
Und stürzt in Speere sich mit Winkelried.

---

Er steht in dem italischen Gefilde,
Singt Miserere mit und weint.
Mit Robinson bekämpft er Wilde
Und macht sich einen schwarzen Freund.
Er schaudert vor des Tigers Zahne
Und flieht der Klapperschlange Blick;

Er freut sich in der Drurylane
Und in der **opera comique.**
Spricht in der Werkstatt mit den Meistern;
Policinell verschmäht er nicht!
Und zittert auf dem Kirchhof vor den Geistern
Um Mitternacht im Mondenlicht.

---

Mit Werther schwärmt er auf den Blumenmatten
Und liebt, unglücklich, mehr wie je!
Er dichtet in den Sommerschatten
Froh mit Homer die Odyssee.
Im Herbste — heult der Sturm im Thale
Und rasselt's in dem Eichenbaum,
Dann steht mit Shakspearen er im Rittersaale
Und denkt an einen großen Traum.
Und kommt der Winter, fallen alle Blätter,
Entfernen sich die Farben ganz,
Dann funkelt er, wie Walhalls Götter,
Hoch in dem lichten Sternenkranz.
Dann läßt er Bragis Harfe klingen,
Dann singt er Odin, As und Alf;
Und herrlich auf den breiten Schwingen
Trägt ihn der Schnee nach Walaskialf.
[illegible] dort — wohin die ganze Kraft sich richtet,
[illegible]rend noch kein Pilger fand,
[illegible] Sänger uns gedichtet,
[illegible] Vaterland!
[illegible]es Morgens Purpur trüben,
[illegible]ntergehn.

Wo ſich die großen Geiſter lieben
Und brüderlich vor Gottes Throne ſtehn;
Wo die azurne Ehrenſäule
Durch die Unendlichkeit ſich ſtreckt,
Wo Engel mit der ſchweren Herkulskeule
Hinſchweben, halb von Blumen überdeckt — —
Dort ſtrebt er hin, iſt Alles auch verloren;
Das ahnt ſein Herz, danach ſein Wunſch begehrt!
Der iſt ein Wurm und für den Tod geboren,
Der dieſen Flug nicht liebt und ehrt!

## Auf den Simplon.

(Als ich von Italien zurückkam.)

---

Da ſtehn ſie wieder, die gethürmten Rieſen,
In grauer Nebel Flor;
Allmälig ſchwinden die lombard'ſchen Wieſen
Es ſteigt der Fels empor.

Mit ernſten Mienen winkt der Held von dannen,
Beflügelt meinen Schritt;
Sein Helm von Eis, ſein Helmgebüſch von Tannen,
Der Panzer von Granit.

Was ſchwillt mein Herz, was athm' ich leichter, freier?
Und trauern ſollt' ich ſehr!
Ich höre nur den Adler und den Geier.
Die Nachtigall nicht mehr.

Wo iſt der Lorbeer, und wo ſind die Myrten?
Kahl ſteht die Wand und flach.
Wo ſind die Lauben, wo die Tauben girrten?
Dumpf brauſt der Klippenbach.

Doch freu' ich mich; verſchwunden aus dem Buſen
Iſt jene Aengſtlichkeit.
Es rufen zu Geſang mich alle Muſen,
Hier im ſchneeweißen Kleid.

Was iſt doch das? Und drunten bei den Roſen
War ich beklommen, bang;
Ich fürchtete des Zephyrs zartes Koſen,
Der Nachtigall Geſang.

Vergeblich blinkten goldner mir die Sterne,
Doch ſchien mir Alles hart;
Ich fühlte nur in meiner Bruſt die Ferne
Und nicht die Gegenwart.

„So biſt Du von Apoll auch nicht erkoren
Für ſeine Prieſterſchaar;
So biſt Du ewig für die Kunſt verloren,
So biſt Du ein Barbar."

Wie Du es meinſt! Es waltet auch im Norden
Ein Gott von dieſer Art;
Kein zarter Jüngling, er iſt Mann geworden;
Es blühet ihm der Bart.

Er lehrte mich die heil'ge Harfe ſchlagen
Von meiner Väter That;
Er lehrte mich manch kühn Gedicht zu wagen
Von Tugend und Verrath.

So wie auf Sinai im Sturmgewitter
Jehova's Stimm' erklang,
So ruft er mich; doch klingt wohl auch die Zither
Mitunter zum Geſang.

Und, ſchöner Griechengott, Du haſt geſehen
Des Pilgers reine Luſt.
Du ſahſt entzückt ihn in dem Tempel ſtehen,
Den Himmel in der Bruſt.

Und Dein Geheimniß haſt Du ihm entfaltet,
Zum herrlichſten Gewinn;
Es haben Deine Bildungen geſtaltet,
Gebildet ſeinen Sinn.

Und ihr, geliebten Farbenzaubereien,
Mit Schatten und mit Licht,
Ihr ſaht es! Könnt' ihn mehr, als ihr, erfreuen
Das trefflichſte Gedicht?

Ich hab' euch ohne Thränen nicht verlaſſen,
Ich nenn' Euch ewig mein!
Doch konnt' ich nicht in allen alten Gaſſen
Bewundern jeden Stein.

Und jene Schwärmerei konnt' ich nicht theilen
Im trunknen Pilgerschwarm;
In Dante nicht anbeten alle Zeilen,
Nicht schelten Norden arm.

Verachten nicht der spätern Zeiten Streben;
Humanität nicht schmähn,
Und in dem trägen, welschen Wollustleben
Nur das Erhabne sehn.

Auch brannte mir zu stark die üpp'ge Sonne,
Wohl war der Himmel blau;
Doch fand ich nicht das Grüne, meine Wonne,
Von Seelands Buchenau.

Jetzt athm' ich leicht, und scheide mit dem Liede,
Und freue mich so sehr.
Ich ruhe nicht bei Cestius Pyramide,
Ich bin kein Ketzer mehr!

## Augustinus.

Wer wandelt dort im dunkeln Wald,
Der Wölf' und Raben Aufenthalt?
Wer sitzt und liest mit voller Seele
Im großen Buch da in der Höhle?
Wer blättert mit so frommem Fleiß?
Es ist ein sehr ehrwürd'ger Greis.
Jetzt schweigt des Vogels helle Flöte,
Die Abendröthe glühet kaum;
Er kniet bei einem großen Baum
Und schauet in die Abendröthe.

Und ungestört, und ganz allein
Streckt er hinauf in Sternenschein,
Mit blassem, weinendem Gesichte,
Die Hände zu dem heil'gen Lichte,
Und seufzt, indem er leise spricht:
Wie find' ich doch im Finstern Licht?

Herr, droben, in der ew'gen Klarheit,
Vertilge meiner Zweifel Qual,
Erläutre uns durch Deinen Strahl
Und zeige meinem Geist die Wahrheit!

In Jesu heil'ger Liebesthat,
Ja selbst, wo eitle Welt sich naht,
Wenn Sonne sinkt, wenn Sterne brennen,
Im Dunkeln — muß ich Dich erkennen.
Doch — ist die Blume schön und groß,
Gleich nagt der Wurm in ihrem Schooß;
Und wo das Gute sich entfaltet,
Da ist der Böse mit sogleich,
Wie der Versucher auf dem Zweig,
Und schleicht sich, bis er oben waltet.

Zwar bricht wohl wieder Tag hervor
Durch's eigentliche Himmelsthor,
Und schaut die Erde, freudetrunken,
Wenn Finsterniß dahin gesunken;
Zwar fühlt' ich selbst des Guten Lust
Mit Wonne stillen meine Brust;
Das Laster kann mich nur erschrecken;
Und gegen dieses Schreckenbild
Muß mit der Tugend Demantschild
Ich kämpfend meine Brust bedecken.

Doch — ohne Schatten, was ist Licht?
Wir fühlen ohne Schmerzen nicht
Die wahre Freud' im Erdenleben.
Ward Bosheit nicht der Welt gegeben,

Damit sie immer, kampfbereit,
Die Tugend stärke durch den Streit?
Wenn Wolken uns den Mond verrathen,
Zeigt er sich schöner nicht der Welt?
Und was ist selbst der beste Held
Wohl ohne große Siegesthaten?

Also ist Laster Tugend auch,
Nothwendig zu des Lebens Brauch,
Und kann auch Liebe wohl verdienen.
Was Gutes mir zuvor erschienen,
War Täuschung nur und Leidenschaft,
Ein Stachel für die träge Kraft.
Bestimmt vorher muß Alles werden,
Ein Spielzeug in des Ew'gen Hand;
Und ich, der ich mich frei genannt,
Bin nur ein armer Knecht auf Erden.

So rief Gott selbst die Schlang' hervor,
Wodurch die Unschuld gleich verlor
Das Aelternpaar in Edens Haine?
Was Allmacht ist, das wirkt alleine.
Die Blume machte Gott so weich,
Um selbst sie zu vertilgen gleich?
So ist er selbst als Wurm erschienen?
Nein, nein, das ist er nicht! Und wer?
Ein andrer Gott, von Unten her?
Zwei Götter! Welchem soll ich dienen? —

Mehr sprach der bleiche Klausner nicht.
Er sank und fiel auf sein Gesicht,

Und ohne Hoffnung, ohne Glaube,
Wand er sich, wie ein Wurm, im Staube.
So lag der kummervolle Greis,
Auf seiner Stirn des Todes Schweiß.
Da wacht er aus dem finstern Traume.
Die Sonne trat aus Ostens Hall',
Und eine kleine Nachtigall
Sang dort ihr Morgenlied vom Baume.

Und wie der Alte völlig wach,
Sah er bei dem krystallnen Bach,
Wo sich in's Meer hinaus begaben
Die Wellen — einen schönen Knaben.
Er grub mit seiner kleinen Hand
Ein tiefes Loch sich in den Sand,
Damit die Flut hinaus nicht liefe;
Und mit dem Löffel, glatt und fein,
Gar schön geformt von Elfenbein,
Schöpft er das Wasser aus der Tiefe.

Als dies der gute Klausner sah,
Ging er dem schönen Knaben nah;
Das holde Bild ihn sehr erfreute.
Er frug: Mein Kind, was machst Du heute?
Ach, rief es, ich bin fleißig sehr,
Ich leere aus das große Meer!
Hier in mein Loch will ich es füllen. —
Unmöglich, Kind! der Alte spricht.
Das Kind sprach: So unmöglich nicht,
Als zu ergründen Gottes Willen.

Starr, wie gefeſſelt an den Ort,
Stand Auguſtin bei'm Engelswort.
Der ſchöne Engel war verſchwunden;
Der Greis hat ſeinen Troſt gefunden.
Mit Thränen hebt er ſein Geſicht,
Schaut in das junge Morgenlicht,
Begrüßt die Aehren und die Trauben,
Und ruft: O Vater, weiſ' und hehr,
Vergieb, ich grüble nimmermehr!
Du biſt mein Gott, und ich will glauben.

## Das Perſpektiv der Zeit.

In der großen engen Stadt
Ging ein Jüngling, müd' und matt.
Prächtig da die Straßen ſtehn;
Glaubt doch in ein Grab zu ſehn.
Von der Kindheit an gewohnt,
In der Burg, die oben thront,
Auf den Felſen ſtets zu ſein,
Wo im lichten Sonnenſchein
Er genoſſen Tag und Nacht,
In des Waldes grüner Pracht.

Der Geſell war klug genug,
Hat geleſen manches Buch.
Lebte, mit der Welt in Streit,
In der längſt verſchwundnen Zeit;

Kannte wohl die Ritterschaar,
Berlichingen und Bajard,
Schmähte täglich mit Geschrei
Pulver und Buchdruckerei.

Eben kam er aus dem Holz,
Unzufrieden, bitter, stolz.
Sonne sank, es kam die Nacht.
„Schlafe, wer nicht aufgebracht!"
Er geht aus, er kann es nicht,
Steht vor einer Straße licht.
„Welch ein Nest! O schöne Herrn,
Große Nuß, doch — ohne Kern."

Wie so laut er sprach mit Fleiß,
Ging vorbei ein rüst'ger Greis,
Hörte, wie betrübt er war,
Weil die Kraft gestorben gar;
Wie die Heldenzeit er rief,
Weil die gegenwärt'ge — schlief;
Tausend Jahr' er kühn verglich
Mit dem Tag, der heut verstrich;
Ganz Provence und Griechenland
Mit der Gasse, wo er stand.

Wie der Greis nun gleich entdeckt,
Wo das ganze Uebel steckt,
Grüßt er ihn und sagt: Gewiß,

Graulich iſt die Finſterniß!
Freund, ich denke ſo, wie Ihr!
Was iſt gegen Dort wohl Hier?
Leſ' ich nur in der Geſchicht',
Welch ein epiſches Gedicht!
Unſre Zeit? wie flach und matt,
Wie ein wahres Zeitungsblatt.

Welch ein ſchöner Schein von fern!
Lauter Lichter, Stern bei Stern!
Wie die Zeit ſich näher ſchleicht,
Nach und nach das Schöne weicht.
Schwach in Nebeln, weit getrennt,
Hier und da ein Flämmchen brennt,
Rauchbeklommen, ſonder Glanz,
Ohne Kraft und Freude ganz.
Recht als — ſähen wir hinein
In der Straßenlampen Reihn. —

Sagt der Jüngling: Alter, recht
Ihr mir aus der Seele ſprecht!
Und der Greis mit Lächeln dann
Zog den jungen Wandersmann.
Führt' ihn drauf mit raſchem Gang
So die ganze Straß' entlang.
Und wie die zurückgelegt,
Sagt der Alte, mild bewegt:
Jetzt nach wohlgelungner Reiſ'
Stehn wir in dem Sternenkreis. —

Und der Jüngling: Nein, o nein,
Dort ist jetzt der schöne Schein!
Hier in Nebeln weit getrennt
Sparsam nur das Lämpchen brennt.
Dort, wo ich so gräßlich schwur,
Funkelt jetzt die Perlenschnur. —
Und der Alte: So die Zeit
Durchzugehn, wär' gar zu weit!
Grüßt den guten Junggesell,
Lächelt und entfernt sich schnell.

## Der Schatzgräber.

Es fliegt der Schnee im Sturme
So glänzend und so weiß;
Der Windhahn kräht vom Thurme;
Es heult durch's trockne Reis;
Und hinter warmen Mauern,
Bei lichter Heerdes-Glut,
Versammeln sich die Bauern
Und sind so wohlgemuth.

Und alter Hans bei'm Feuer
Erzählet Mährchen fein,
Von Zwerg und Ungeheuer.
Was kann wohl besser sein?
„Doch, Alter, sagt, ich bitte,
Giebt's Schätze dann und wann
Tief in der Erde Mitte,
Die man entdecken kann?" —

„Ja, Sohn, am dunkeln Orte
Gelingt wohl oft der Streich.
Doch sprichst Du ein'ge Worte,
Da sinkt der Kessel gleich." —
„Und giebt es auch Gespenster?" —
„Viel Zeugen sind dafür!"
Da klopft es an das Fenster;
Es öffnet sich die Thür'.

Da steht ein Junggeselle,
Mit Spaten in der Hand.
Die Augen sind ihm helle,
Die Wangen wie die Wand.
Wild schlingen sich die Locken;
Das hat der Sturm gethan.
Die Leute stehn erschrocken.
Ist's Wahrheit oder Wahn?

Er stützt sich auf den Spaten,
Kein einz'ges Wort er spricht.
„Jetzt hat er sich verrathen!
Schatzgräber bist Du! Nicht?"
Da lacht er, tief sich neigend,
Mit seltsam-wilder Lust
Und legt die Hände schweigend
Auf seine wunde Brust.

Und zeigt mit stillem Trauern
Den Spaten, roth von Blut.
Und winkt den bangen Bauern,
Da hat ein jeder Muth.

Und alle folgen wacker
Dem Jüngling, tief bewegt,
Hin nach dem Gottesacker,
Wie's zwölf vom Thurme schlägt.

Stark fällt der kalte Nebel,
Schwach brennt der Leuchte Licht;
Er steht mit einem Hebel
Und in die Erd' er bricht.
Da sehn sie bald entdecket,
Was sonst der Hügel barg,
Mit frischem Blut beflecket
Den schmalen, gelben Sarg.

Ich bin der Freudegeber —
Ruft er — an diesem Platz!
Seht Ihr? Ich war der Gräber,
Und hier, hier ist der Schatz!
So hab' ich Euch gegeben,
Was längst ich selbst verlor!
Hier liegt mein halbes Leben
Im langen Trauerflor! —

„O Gott, des armen Thoren!
Es ist der Wilhelm! Schaut!
Der den Verstand verloren,
Weil schnell ihm starb die Braut.
Jetzt ist er ausgebrochen
Der arme Mensch, o weh!
Da hat er sich erstochen
Und blutet in dem Schnee.

O Himmel, zeig' Erbarmen!
Wie fröhlich und entzückt
Mit seinen nackten Armen
Den gelben Sarg er drückt!
Daß er gerettet werde,
Kommt, lindert seine Noth!"
Man nahm ihn von der Erde, —
Er war schon steif und todt.

---

## Der Walrabe*).

Die ſeidnen Segel ſich im Wind' entfalten,
Das leichte Schiff fließt über's blaue Meer.
Im Abendroth die Wolken ſich geſtalten;
Auf dem Verdeck Frau Sigrid freut ſich ſehr.
Da dringt das Waſſer plötzlich durch die Spalten;
Es kracht der Maſt, der Kiel bewegt ſich ſchwer,
Im hohen Wimpel ſehen ſie den Raben:
Das Fahrzeug will er in die Flut begraben.

Wie ſich hinauf der Schönen Augen heben,
Erblaßt ſogleich ihr rother Purpurmund;
Sie ſieht das Ungethier, mit Angſt und Beben;
Das Waſſer ſteigt; ſie nahen ſich dem Grund!

*) Altnordiſch: der Todtenrabe.

„Walrabe, wenn Du schonen willst mein Leben,
Dann schenk' ich Dir vom Golde funfzehn Pfund.
Du kannst, ich weiß es, gleich die Winde zwingen
Und sicher uns in unsern Hafen bringen!"

„Mit Gold belohnt man keinen Helden bieder!
Von Gold besitz' ich mehr, als Du vielleicht.
Für Gold entfern' ich nicht die Welle wieder;
Doch — Deine Aengstlichkeit mein Herz erweicht.
Gieb Deinen Schatz, verborgen an dem Mieder!
Dann mach' ich die gesunknen Balken leicht
Und stoß' hinunter mit den Ruderstangen
Den Meermann, der sich an das Schiff gehangen."

„Was Du von mir verlangst, verweigr' ich nimmer.
Was ich an meinem Mieder trag', ist Dein.
Es sind die Schlüssel zu dem Vorrathszimmer;
Der Dienst ist groß und die Belohnung klein.
Da magst Du Dir die Speisen holen immer;
Nur bringe mich nach Seeland's Buchenhain."
Sie wirft die Schlüssel hin, und wie sie klingen,
Erhebt das Thier die großen wollnen Schwingen.

Man hört ihn gräßlich wie den Seehund bellen,
Schlägt Klauen in des Meermanns Angesicht.
Dann tunkt er wie die Möve sich in Wellen;
Es schmilzt der Schaum, die Luft wird wieder licht.
Da schwingt er zu den Sternen sich, den hellen,
Und schreit, indem er alle Winde bricht.
Es droht von fern ein scheußliches Gewinsel;
Und ruhig naht das Schiff sich seiner Insel.

Einſt ſitzt die junge Fürſtin ſtill im Haine;
Der König zog mit ſeinem Jarl von dannen.
Die Quellen rieſeln zwar im Mondenſcheine,
Sie denket an ihr Norweg, an die Tannen.
„In Dän'mark bin ich glücklich! Und ich weine,
Ich kann die Furcht nicht aus der Seele bannen.“
Da merkt ſie etwas leiſe ſich bewegen,
Und bleich erſtarrt ſie, ohne ſich zu regen. —

„Ach, jetzt verſteh' ich Dich, boshafter Rabe!“
Sie ſinkt dahin, es ſteigt der gelbe Mond. —
„Du blaſſer, leuchte mir zu meinem Grabe!
Dort nur das Heil für meine Sorge wohnt.
Ach, jetzt verſteh' ich, kenn' ich erſt die Gabe.
Aus Grauſamkeit die Grauſamkeit nur ſchont!“
Sie kann nicht mehr. Starr liegt ſie eine Weile,
Die Erle zittert, und es ſchreit die Eule.

Fünf Monden wechſeln, und dann hat die Arme
Das kleine Schmerzenskind zur Welt gebracht.
Damit der Himmel gnädig ſich erbarme,
Wird es getauft dieſelbe Mitternacht.
Es iſt ein Sohn. Doch vor des Zaubrers Harme
Schützt keine Taufe wohl und keine Macht.
Was kann der hoffen, der ſein Wort gebrochen?
Dahin iſt hin! Verſprochen iſt verſprochen!

Er wächſt hinauf. In allen Dänenreichen
Kein Knabe lebt, wie er ſo wohlerzogen.
Auf allen Künſten ſucht er ſeines Gleichen,
Er zähmt das Roß, er handhabt Schwert und Bogen

Keck ist er, und doch schwer nicht zu erweichen;
Er ist den Freunden immer treu gewogen.
Die Königin nur zittert für den Kleinen;
So oft er spielt und freut sich, muß sie weinen.

Einst sitzen da die Weiber dicht beisammen
Und spinnen Flachs und wirken Gold in Seide,
Erzählen Mährchen bei des Heerdes Flammen
Und grämen sich, weil ihre Fürstin leide.
Man spricht von Odin und den Heldenstammen —
Da öffnen sich die Fensterladen beide.
Man kreuzet sich: „ach Gott, es sind Gespenster!"
Da singt das große Vogelthier im Fenster:

Reicher Greif kommt sausend,
Kommt brausend
Ueber Felsen so mächtig.
Siehst du wohl, du armes Huhn,
Wie meine Federn sind prächtig?

Armes Huhn kommt weichend,
Kommt keuchend
Ueber Wiesen gegangen:
Siehst du wohl, du reicher Greif,
Wie meine Federn so hangen?

Weißt Du doch,
Wie, Fürstin, noch
Du auf dem Meer' warst gebettet?
Da warst Du ein armes Huhn;
Da hat der Greif Dich gerettet.

Walrabe sausend
Kommt brausend
Ueber Felsen geschwinde.
Hier bin ich!
Verstehst Du mich?
Wann lohnst Du mir mit dem Kinde?

Da sank die schönste Fürstin todtenblaß:
Mit einer Lilie war sie zu vergleichen.
„Verworfner," rief sie, „zeige Deinen Haß,
Du sollst doch nicht dein böses Ziel erreichen!"
Sie kreuzet sich; und tief ergrimmt ihn das.
Sie betet laut — da muß der Vogel weichen.
Er flieht hinaus — da hatt' er wieder Muth.
„Bald lösch' ich doch den Durst in Christenblut!"

Der junge Harald hängt den Mantel um,
So geht er vor der Fürstin in die Halle.
„Die Mutter seufzt, ich wissen muß warum;
Ist sie betrübt, betrüben wir uns alle. —
Lieb' Mutter, sag', warum bist Du so stumm?
Was thut Dein Sohn, damit er Dir gefalle?
Und kann ich auch nicht ganz den Kummer heilen,
Er wird Dir leichter doch, wenn wir ihn theilen."

Des Sohnes Unruh' thut der Mutter leid.
„Ach," seufzt sie, „Harald, eitel ist das Leben!
Der Böse wirkt in der Verborgenheit;
Den Schwachen ist als Geißel er gegeben.
Ein großer Zauberer im Vogelkleid
Ist unser Feind. Und sollt' ich da nicht beben?

Die rothen Augen ihm blutgierig funkeln,
Und jeden Abend droht er mir im Dunkeln.

Einſt, als noch Odin's wüſte Lehre galt,
War er ein Rieſe, hatte viel Geſellen;
Doch Chriſti Lehre brach ihm die Gewalt.
Jetzt fliegt er nur als Vogel auf den Wellen.
Walrabe nennt er ſich; ſein Herz iſt kalt,
Und ſeine Flügel gleichen Tiegerfellen.
Noch iſt er ſtark mit ſeinen wilden Schaaren." —
„Ja," ſpricht der Sohn, „das hab' ich auch erfahren."

Da weint ſie, und mit jammernder Gebehrde
Erzählt ſie ihm, was auf der See geſchehen,
Doch ruhig ſtützt ſich Harald mit dem Schwerte,
Läßt keine Furcht und keine Sorge ſehen. —
„Ach, Harald, Kummer beugt mich tief zur Erde;
Jetzt weißt Du Alles und kannſt ruhig ſtehen?"
Da hob der Sohn die Augen auf gen Himmel
Und ſprach, hinſtarrend in das Sterngewimmel:

„Im vor'gen Sommer unter einem Baum'
War ich in hohen Blumen eingeſchlafen;
Da hatt' ich einen ſeltſam ſchönen Traum,
So träumt nicht Solcher, den die Engel ſtrafen!
Denn, Mutter, eingeſchlafen war ich kaum
Bei meines Ahnherrn Grab, unweit dem Hafen —
Da öffnen ſich die Wolken; auf dem Hügel
Ein Engel ſtand; er hatte weiße Flügel.

Er zeigte mir 'ne große Blumenkette,
So bunt und wunderbar ich keine ſah.

Bald wechselte die Nelke, bald die Klette,
Bald waren Lilien, bald Nesseln da.
Das Hell' und Dunkle schlang sich um die Wette,
Oft war das schönste Blau dem Schwarzen nah.
Doch schmolz das Ganze wunderschön zusammen;
Die Distelschatten und die Rosenflammen.

Da sprach der Engel freundlich in dem Glanz',
Indem die Thränen ihm mitleidig flossen:
Du siehst, mein Freund, des Schicksals großen Kranz.
Der bunte Blütenkreis ist schon geschlossen.
Doch, was sie ist, bleibt jede Blume ganz,
Ist sie nur immer muthig unverdrossen.
Und wird sie auch gedrückt im dunkeln Schatten,
Dieß hebt den Purpur nur, statt zu ermatten. —

Ich sah mich selbst als Rose fröhlich scheinen;
Doch eingeengt von Dornen und gedrückt.
Ich bat den guten Engel, nicht zu weinen:
Solch schönes Schicksal hatte mich entzückt.
Und freundlich nahm ich Abschied von dem Kleinen.
Das schöne Traumgesicht ward mir entrückt.
Ich trau' auf Gott! Es werd' auch, was da werde,
Ohn' ihn fällt nicht ein Sperling zu der Erde!" —

Es heulet durch des Herbstes dunkle Nacht,
Die Wellen schäumen auf die Felsenwand.
Es hat der Sturm von Schottland hergebracht
Ein Schiff und schlägt es auf den Dänensand.
Ein junges Mädchen, in der Schönheit Pracht,
Und dreizehn Helden retten sich auf's Land.

Minona, Kolmar's Tochter, Schottland's Stolz,
Steht zitternd in dem dän'schen Buchenholz.

Da weilen sie jetzt nach dem Abenteuer,
Um stärkre Balken fern im Wald zu finden.
Es geht der jungen Liebe, wie dem Feuer:
Braucht keine lange Zeit, um sich zu zünden.
Das schöne Kind ist schon dem Jüngling theuer;
Ein heller Abend Vieles kann verbinden.
Sie schwören Treue sich in sel'ger Stunde.
Da steigt der Vollmond drohend aus dem Sunde.

Jetzt trägt die See die schöne Balkenlast
Und wiegt das neue Schiff auf neuen Fluten.
Auf dem Verdeck errichten sie den Mast;
Die Abschiedsstunde naht, die Herzen bluten.
Noch einen Kuß! Da eilen sie mit Hast.
Nur sparsam freut das Leben sich des Guten!
Er steht am Strand und weint bei seinen Linden,
Und sieht das Segel nach und nach verschwinden.

Die Zeit vergeht. Die Angst, das vor'ge Bangen
Verschwindet mehr und mehr aus Sigrid's Herz.
Ein zartes Blühen färbet ihre Wangen.
Die Augen weinen nicht; es flieht der Schmerz.
„Des Raben Zorn macht mich nicht mehr befangen;
Schön, wie der Tag, und kräftig, wie das Erz,
Gedeiht mein Sohn. Noch hat er nichts erfahren
Von Krankheit oder Feind seit zwanzig Jahren."

Oft weilet Harald auf den kleinen Höhn
Und schaut hinaus in die bewegten Wellen.

Die Mutter hatt' ihn traurig oft geſehn.
„Mein Sohn, was ſprichſt Du nächtlich mit den Quellen?“
Da bricht er aus: „Minona iſt zu ſchön!
Gieb mir ein Schiff mit Gold und mit Geſellen!
Auf Schottland's Felſen iſt mein Heil erbaut;
Ich hole Dir die Tochter, mir die Braut!“

Die Königin verſpricht ihm Antwort bald.
Sie geht gedankenvoll bei Sternenſchimmer;
So tritt ſie in den düſtern Eichenwald,
Zu Frowin, in der Hütte kleinem Zimmer.
Der Kukuk ruft, die Nacht iſt feucht und kalt.
Durch dunkle Zweige glänzt der Lampe Flimmer.
Da ſitzt der Greis im härenen Gewand',
Die Scheitel kahl, die Bibel in der Hand.

Sie neigt ſich vor dem Mann mit falben Haaren:
„Vergieb mir! Darf ich einen Rath begehren?
Mein Sohn verlangt nach Schottland hinzufahren;
Soll ich's verweigern? Kann ich es gewähren?
Du lieſeſt in der Sterne hellen Schaaren,
Du haſt mich oft geſtärkt mit Deinen Lehren;
Droht nicht Gefahr? Kann ich es wohl erlauben?
Wird nicht der Tod mir meine Freude rauben?“

Der Alte löſcht ſein Licht bedächtig aus,
Macht ein Gebet und faltet ſeine Hände.
Dann tritt er langſam aus dem kleinen Haus,
Damit den Blick er nach dem Himmel ſende.
„Die Sterne,“ ſagt er, „funkeln ſonder Graus,
Ein einz'ger glüht, wie rothe Feuerbrände.

Sei froh! Ich seh' es: Harald kann nicht bluten
Auf trocknem Land, auch nicht auf feuchten Fluten."

Ein solches Wort vernimmt die Mutter gern.
Jetzt kann sie fröhlich in den Himmel schauen;
Ihr lichtes Auge glänzet wie der Stern:
„Jetzt will ich meinen Sohn der See vertrauen.
Ich weiß ihn nah, ist er auch lange fern.
Auf Wellen, wie auf Felsen kann er bauen.
Als starker König herrscht er noch in Norden,
Wenn längst schon seine Mutter Staub geworden!" —

Die rothe Flagge flattert schon dort oben,
Wie ein Rothkehlchen auf dem kleinen Zweige.
Bald wird der Anker aus dem Sand gehoben,
Damit der große, schwarze Schwan sich zeige.
Doch Harald kann die Langsamkeit nicht loben,
Ein langer Tag ist wieder auf die Neige.
Dort steht er ungeduldig auf dem Hügel,
Und schaut in's Weite hin und wünscht sich Flügel.

Da saust der Wind, da pfeift es in dem Rohre,
Es bellt der Hund in ferner Einsamkeit,
Irrlichter zeigen drunten sich im Moore,
Und Schlangen schleichen sich von ihm nicht weit.
Und eine alte Frau im schwarzen Flore
Tritt vor ihn hin, mit — einem Flügelkleid;
Sie lächelt mit den gelben, hohlen Wangen,
Reicht ihm das Kleid; — und ist schon fortgegangen.

Sehr muß ihn wohl die seltne Gabe freuen,
Sie ist so leicht, so groß sie auch erscheint;

Die bunte Farbenpracht der Papageien
Mit Adlerslänge wunderbar vereint.
Wohl hört er warnend eine Eule schreien. —
„Ist's so gefährlich, wie die Eule meint?“
Er hüllt sich in das Kleid. Erst über Felder
Und Wiesen wagt er sich, dann über Wälder.

„Was zaudr' ich noch? Die Vorsicht ist zum Lachen;
Ich bin in Schottland, eh' es wieder tagt.“
So steigt er, groß und sausend, gleich dem Drachen,
Und schwindet in die Wolken unverzagt.
Tief drunten öffnet sich des Meeres Rachen;
Er liebt Minona, fühlt nicht, was er wagt.
„Wie klein sind dort die Städte, Kirchen, Haine!“
Hoch schwebt er in der Luft im Mondenscheine.

Da sinkt der Mond. Er fliegt umher im Dunkeln;
Da klappert es entgegen dem Verwegnen.
Der Rabe kommt, und seine Federn funkeln:
„Ei, Harald, sollen wir uns hier begegnen?“
Es brennen ihm die Augen wie Karfunkeln.
„Komm', ich will Dir die fromme Wallfahrt segnen!“
Da graut's dem Helden, hoch am düstern Orte,
Und schwach und leise spricht er diese Worte:

„Ich merk' es wohl: wer kann das Schicksal biegen?
Jetzt offenbaret sich, was längst verborgen.
Ich bin Dein Raub! Wohlan! Und Du sollst siegen.
Nur gönne mir den letzten Frühlingsmorgen.
Du hast mein Wort — ich will Dich nicht betrügen;
Nur für die süße Braut muß ich noch sorgen.

Ich will ſie tröſten, Lebewohl nur ſagen;
Dann magſt Du in mein Herz die Kralle ſchlagen."

Feſt hält der Rab' ihn mit den ſtarken Klauen;
Die Feueraugen brennen ihm wie Kerzen:
„Wohlan, ſo magſt Du denn das Bräutlein ſchauen
Und dieſe letzte Stunde noch verſcherzen."
Drauf hieb der ſcharfe Schnabel ihm, zum Grauen,
Die tiefe Wunde, nah dem treuen Herzen.
„Das halbe Blut hab' ich Dir weggetrunken;
Jetzt ſinke nur— Dein Muth iſt ſchon geſunken!"

Da ſchwebt mit Blut im langen, gelben Haare
Hinunter Harald von der blauen Luft.
Er ruhet auf der ſchwarzen Todtenbahre,
Die an der Kirche ſteht, bei tiefer Gruft.
„Minona, komm', Du Einzige, Du Klare!"
An ihrer Zimmerthür' im Morgenduft
Steht Harald bleich und ruft mit ſchwacher Kehle.
Die Kraft iſt hin, doch lebt und liebt die Seele.

„Minona, komm'! Der Leichnam muß verderben;
Das hat der Leichtſinn Deinem Freund gethan.
Minona komm'! Die Seele kann nicht ſterben;
Der Himmel wölbt ſich dort! Das iſt nicht Wahn.
Und eine blut'ge Locke ſollſt Du erben.
Ich liebe Dich ſo treu, ſeit wir uns ſahn!"
So ſang er heiter, innig, eh' er ſchied,
Gleich wie ein weißer Schwan, ſein Schwanenlied.

Da kommt Minona. „Himmel, welche Wonne!
Hab' ich's gehört? Soll ich ihn wieder ſehn?"

Da öffnet sie die Thür' — und in der Sonne
Sieht sie den schlanken, schmächt'gen Schatten stehn.
So kniet vor dem Gespenst die bleiche Nonne
Am düstern Orte, wo ein Mord geschehn. —
„Noch bin ich nicht gestorben, süßes Leben,
Die letzte Oehlung soll mir Liebe geben!"

Da drückt sie ihn in ihren weißen Armen
Und koset ihn mit zärtlicher Gebehrde;
Vergeblich sucht sie so ihn zu erwarmen,
Damit das blasse Veilchen Rose werde.
„O, weine nicht, Minona, hab' Erbarmen!
Der Tod legt nur den Leichnam in die Erde
Als Saat der Ewigkeit, damit aus Grüften
Die Blume steig' und blüh' in bessern Lüften."

So stehen sie die letzte, bittre Stunde,
Und kosen sich an einer Quelle Rand.
Das frische Blut fließt Harald aus der Wunde,
Sie deckt die blut'ge Brust mit weißer Hand.
Vergeblich hofft sie, daß er noch gesunde. —
„Wir sehn uns dort im ew'gen Vaterland!
Noch diesen Kuß! Da hast Du meine Locke!
Er hat mein Wort; es ruft die Morgenglocke."

Sie starrt ihm nach — da ist er schon verschwunden,
Sie steht allein, verlassen und betrübt.
Da ruft sie knieend: „Jesus, mit den Wunden,
Jetzt lehre mich Geduld, die Du geübt!
Du, durch die Taufe innig mir verbunden;
Du, der die Unschuld und die Güte liebt!

Der Deinen Petrus ließ auf Wellen schreiten,
Laß' in die Luft mich Harald jetzt begleiten!"

Da fallen klar vom Laub' die Morgenzähren,
Da singt die Nachtigall der Fürstin Leid;
Da scheint die Sonne freundlich auf die Aehren,
Und alle Blumen duften weit und breit;
Da sieht sie eine Hirtin dort sich näh'ren,
Trägt in der weißen Hand ein — Flügelkleid.
Mit Wehmuth lächeln ihre Rosenwangen;
Sie legt das Kleid — und ist schon fortgegangen.

Und gleich Minona hebt sich, ohne Zagen,
Das schöne, zarte Mädchen sich ermannt,
Sie muß die letzte, kühne Reise wagen;
Hoch schwebt sie schon im seltsamen Gewand,
Und mächtig kann sie ihre Flügel schlagen.
Sie faust, mit scharfem Eisen in der Hand;
Gen jeden Adler stellt sie sich zur Wehre
Und tödtet ihn mit ihrer blanken Scheere.

Da hört sie's rufen in des Waldes Schooße,
Und Harald's Stimme glaubt sie zu entdecken,
Und ängstlich eilt sie von des Felsen Moose
Hinunter in die fernen Blumenhecken.
Da sieht mit Blut bespritzt die weiße Rose.
Er ist nicht mehr! O Himmel, welch' Erschrecken!
Im Grase nur liegt — seine rechte Hand
Mit ihrem goldnen Ring, der Treue Pfand!

In ihrem Busen sie die Hand verwahrt,
Dann schwingt sie sich hinauf mit wilder Freude.

Und Alles, was begegnet auf der Fahrt,
Muß bluten. Blut nur iſt ihr Augenweide.
Da ſich der grimm'ge Zaubrer offenbart —
Die Scheere ſchneidet, wie in weicher Seide.
Die wollnen Stücken fallen in die Wellen
Und ſuchen ſich das Grab auf tauſend Stellen.

Die ſchwarzen Wolken ſchäumen länger nicht;
Das ſtille Meer iſt heiter wie die Freude.
Es fällt das ſchwache, weiße Dämmerlicht
Am Strand durch eine große Trauerweide.
Zwei Silberwolken ziehn des Monds Geſicht
So ſchnell vorbei — das ſind die Seelen beide.
Die Bosheit ſtarb, Unſchuld hat ſich gerochen,
Und Liebe ſühnt, was Leichtſinn nur verbrochen.

## Am Grabe meiner Freundin, der Gräfin Münster, geb. Ompteda.

Du Edle bist so schnell von uns verschwunden.
Wir stehen hier verlassen und betrübt;
Wir haben Dich von Herzen sehr geliebt!
Sie kehren nie zurück, die schönen Stunden.
Noch bluten frisch und schmerzlich unsre Wunden;
Doch liegt nicht die Entfernung weit,
Wir fühlen tiefer in der Ewigkeit,
Was in der Zeit wir ahnend nur empfunden.

Die Blumen ihre welken Häupter senken
Im kalten Herbst! Du senktest auch Dein Haupt!
Der Sturm hat, weiße Lilie, Dich entlaubt,
Doch wird Dir wieder Gott die Blüte schenken.

Nur rühren darf die Trennung uns, nicht kränken.
Dort strahlst ein Engel Du, im heil'gen Licht,
Und als ein ewiges Vergißmeinnicht
Steht blau und treu für uns Dein Angedenken!

# Der irrende Ritter,

oder

# Don Quixote der Jüngere.

---

Ein Abenteuer in vier Romanzen.

## Der Abend.

(Erste Romanze.)

---

Ein Jüngling ritt zum Walde hin
Mit treuem Herzen, tiefem Sinn.
Er ritt und ließ die Zügel hängen,
Es wollt' ihm faſt das Herz verengen.
Es ſtand vor ihm die alte Zeit
Voller Kraft und Biederkeit,
Da fühlt' er tief ein inn'ges Sehnen,
Es rührt' ihn bis zu hellen Thränen.

Ach, dacht' er dann, du gute Zeit,
Wie liegſt Du doch entfernt ſo weit!
Da focht der Held im Panzerkleide,
Zu Boden fiel der wilde Heide;

Da floß, o Christenthum, dein Licht
Strahlend von dem Angesicht,
So wie, wenn Mondesstrahlen funkeln
Hellglühend in dem Heiligdunkeln.

Die Frauen saßen sittsam schön,
Gar lieblich, treulich anzusehn,
In den hochgewölbten Hallen.
Da mußte laut das Lied erschallen.
Der Dichter tief begeistert sang,
Seine helle Harfe klang;
Deß freuten sich bei'm hellen Weine
Die Ritter auf der Burg am Rheine. —

So dacht' er sanft in seinem Sinn.
Immer ritt er weiter hin.
Die Abendsonne mußte lächeln,
Es mußten alle Blumen fächeln,
Weil eben Zephyr dort im Wald'
Hatte seinen Aufenthalt,
Da hüpft' und tanzt' er durch die Blätter,
Wie er so pflegt bei schönem Wetter.

Es sang die kleine Nachtigall,
Dies gab den schönsten Wiederhall.
Sie war so froh im Sonnenblinken;
Der Jüngling ließ sein Auge sinken.
Er sagte: Sehnsucht sich bewegt
In dem Hälmchen, das sich regt,
Und Töne hör' ich auch von weiten
Als Wiederhall der alten Zeiten.

Da schallt des Vogels Lachen weit;
Er rief: Du bist wohl nicht gescheidt?
Der Zephyr steckt, der kleine Lose,
Den Kopf aus einer schönen Rose.
Er rief mit beiden Backen voll:
Guter Junge, bist Du toll?
Was sprichst Du da von alten Zeiten?
Und welcher Ton klang jetzt von weiten?

Den schönen, klaren Trillerschall
Giebt meine Frau, die Nachtigall.
Ich bin ihr Mann, ich will's bekennen,
Man pflegt den Zephyr mich zu nennen.
Und jeder denket nur daran,
Wie er sich gut erfreuen kann;
Wir spielen mit den schnellen Stunden
Und weinen nicht, weil sie verschwunden. —

Der Jüngling ritt vom dunkeln Wald,
Des Zephyrs Wort verrauschte bald;
Er hörte nicht, was dort gesprochen.
Da kam ein Weiblein hergekrochen.
Deß freute sehr der Jüngling sich,
Er fand es abenteuerlich,
Als wenn es eine Hexe wäre,
Die so erscheint in alter Mähre.

Das alte Weiblein neigte sich,
Sprach zu ihm demüthiglich:
Es fehlet Dir wohl nicht an Habe;
Gieb mir eine kleine Gabe!

Da ward der Jüngling sehr ergrimmt:
Das Weib hat gänzlich mich verstimmt.
Das Elend führt das Zeptereben;
Ach, welch ein gar erbärmlich Leben! —

Die Alte ruhig wieder spricht:
Nun, elend bin ich eben nicht.
Ich bin von meinem Sohn gekommen,
Er hat sich eine Frau genommen,
Er ist fleißig, liebt mich sehr,
Darben werd' ich nimmermehr.
Doch warum sollt' ich mich denn schämen,
Den kleinen Scherf von Dir zu nehmen? —

Der Jüngling, den es sehr verdroß,
Hat längst gespornet schon sein Roß.
Da kam er hin zu einer Hütte.
Dort, in ihrer Kinder Mitte,
Eine Mutter freundlich saß.
Aus einem Buch der Vater las.
Sie hörte fleißig auf sein Lesen
Und trieb dabei ihr häuslich Wesen.

Der Jüngling hielt sein Pferd zurück,
Warf dort verächtlich hin den Blick,
Er rief: Wo nehm' ich her die Zähre?
Hier bin ich in der rechten Sphäre.
Bei Gott, so häuslich, fleißig, schön
Hat's Publikum noch nichts gesehn.
Die Gruppe darf sich gar nicht schämen,
Im Taschenbuch den Platz zu nehmen. —

Der Mann sieht ihn bedächtig an.
Weil Mancher nur beschwatzen kann
Das schöne Leben, nicht besingen,
Und nicht in seine Tiefe dringen,
Ist darum auch das Leben flach?
Du guter, junger Mensch, gemach!
In Dorothea, in Luise,
Stehn viele Blumen auf der Wiese. —

Der Jüngling sieht ihn an zerstört,
Er hat das Wort nur halb gehört,
Er muß beständig weiter reiten.
Da sieht er eine Burg von weiten
Auf einem Felsen hoch und kahl,
Beglänzt vom letzten Abendstrahl.
Die Sonne glühet auf die Mauern,
Die Wälder tief im Schatten schauern.

Der Jüngling spornet flugs sein Roß,
Er sprengt hinauf zum Ritterschloß.
Die alten Hallen muß er sehen,
Noch eh' die Strahlen schlafen gehen.
Drum stieg er auf zum Felsenhang,
Halb im Herzen wohl, halb bang;
Und weil zu steil sich hob der Hügel,
Führt' er das Roß an seinem Zügel.

Und als es nun nicht weiter ging,
Band er den Gaul an einen Ring.
Es stand das alte Thor erhaben,
Die schönsten Schnörkel eingegraben,

Und zwiſchen dem beblümten Stein
Miſchten ſich auch lebendig ein
Gar viele Blumen voller Düfte,
Emporgewachſen durch die Klüfte.

Der Jüngling ſieht dies Alles an.
Er nicht genug ſich freuen kann:
Nun bin ich endlich, wo ich wollte,
Und wo ich immer bleiben ſollte!
Er geht hinein gar wohlgemuth,
Die Abendſonne ſinkt im Blut
Und ſendet durch die offne Pforte
Den lichten Strahl zum dunkeln Orte.

Er eilet in den Hof hinein.
In einem Kaſten ganz aus Stein
Steht er nun da, auf weißen Fließen,
Die grauen Mauern ihn umſchließen.
Dumpf brüllt der Klippenfluß im Lauf.
Er hebt den Blick gen Himmel auf —
Ein kleines Viereck, blaß und enge,
Schaut durch das ſteinerne Gedränge.

Der gute Jüngling, kühn und leicht,
Hin auf der Wendeltreppe ſteigt,
Und ſieht — er hat ſich nicht betrogen —
Den Ritterſaal mit ſeinen Bogen.
Lebendig glänzt der letzte Strahl
Durch's lange Fenſter über's Thal,
Und lodert ſchön, in vollem Maße,
Von rothem, blauem, gelben Glaſe.

Und in des Saales Abendschein
Stehn Eisenritter, Reihn an Reihn,
Sitzt jeder auf dem Eisenpferde,
Mit Eisenspieß und Eisenschwerte.
Die Ritter sind zwar alle hohl —
Es thut ihm doch im Herzen wohl!
Die Sterblichkeit ist ausgestorben,
Die That hat Ewigkeit erworben!

Und auf den Wänden Schild an Schild,
Dazwischen auch manch altes Bild.
Zwar ist es eine eigne Race:
Die Hand ist kleiner, als die Nase;
Der ganze Mann, aus Holz gesägt,
Die Farben flach nur aufgelegt,
Hat doch viel Innigkeit erhalten;
Das Aeußre malten nie die Alten!

So ging er höchst vergnügt im Saal,
In den Zimmern auch zumal.
Ihm war so recht das alte Wesen,
Er konnt' in schönen Büchern lesen,
Mit Gold und Farben ausgeschmückt;
Wie fand er dadurch sich beglückt!
Vertiefte sich in die Geschichte
Und las die zierlichsten Gedichte.

Doch, wie er sitzt und freut sich sehr,
Wird's plötzlich dunkel um ihn her.
Er kann nicht mehr die Seele weiden,
Kann keine Sylbe unterscheiden.

Und wie er wieder um ſich ſieht —
Vergißt er Mährchen ganz und Lied.
Nichts lächelt mehr im Sonnenſtrahle;
Nur Finſterniß liegt dicht im Saale.

## Die Nacht.

(Zweite Romanze.)

---

Er fühlt ein Grauſen in der Nacht,
Unter ihm die Decke kracht
Bei jedem Schritt, obſchon nur leiſe.
Er geht auf ängſtlich-ſachte Weiſe.
Er kann nicht ſehn, nicht kommen fort,
Es ſtoßen ihn bald hier, bald dort
Nur lauter Spieße, Schwerter, Schilder.
Dies macht den Jüngling immer wilder.

Und wie er denkt: Jetzt geht's hinaus,
Stößt er hart in Nacht und Graus
Auf einen Helden, wohlberitten,
Der ſchon mit adelichen Sitten

Dreihundert Jahr' im Saale saß.
Der stürzt dadurch vom Pferde baß.
Die Eisenschienen prasselnd fallen;
Ein grauser Lärm erfüllt die Hallen.

Er läuft von Ritter, Schwert und Spieß
Hinunter in das — Burgverließ!
Bei'm schwachen Licht kann er noch sehen
Die Jungfrau in der Ecke stehen,
Das hämisch-grause Mordgerüst,
Das mancher Arme schon geküßt;
Es grinst die schreckliche Hyäne
Und zeigt die rost'gen Eisenzähne.

Und wie er auf die Feder drückt,
Fällt sie ihm in die Arm' entzückt
Und faßt ihn, daß er nicht entrinne.
O, wundertreue alte Minne!
Zum Morden ist sie jetzt zu alt,
Doch liegt ihr Eisen, hart und kalt,
Ihm fest und drückend auf dem Leibe,
Damit er ewig da verbleibe.

Ein kalter Schweiß bricht aus der Stirn',
Es wird ihm dunkel im Gehirn.
Soll ich denn gänzlich hier verderben?
Ach, soll ich elend Hungers sterben?
Kein Menschenfuß verirrt sich hier!
Ha, welch ein wildes, grimm'ges Thier
Hat dieses Mördernetz erfunden,
Tief mit der Hölle treu verbunden?

Es ſchreit die Eul' am Felſenhang;
Ihm iſt, als ob der Vogel ſang:
Das hat der edle Herr und Ritter,
Den Du beſingſt bei Deiner Zither.
Hier ſtürzt' er ſeine Feind' hinein,
Dumpf erhitzt von Zorn und Wein.
Nun biſt Du auch mit eingekeilet,
So geht's, wenn man ſich übereilet! —

Der Jüngling wieder auf ſich rafft,
Ergreift mit ſeiner ganzen Kraft
Das roſt'ge Zeug, das ihn umgittert,
Mit beiden Händen, höchſt erbittert.
Er bricht mit wildem Wuthgeſchrei —
Die Feder war ſchon längſt entzwei,
Nur locker hat es ihn umſchlungen,
Das Heldenwerk iſt bald gelungen.

Der Jüngling, als er frei ſich fand,
Erhob zum Himmel ſeine Hand,
Er dankte Gott mit Herz und Munde,
Weil er gerettet aus dem Grunde;
Stieg dann die Treppe wieder auf.
Zur Linken richtet er den Lauf,
Wo eine Oeffnung er entdeckte,
Die ſeine Hoffnung neu erweckte.

Er ging nun wieder muthig fort
Durch einen Gang zum fernen Ort.
Da ſteht er wieder ganz im Dunkeln,
Sieht nur durch Ritzen Sterne funkeln.

Sonſt leuchtet nicht der mind'ſte Schein.
Er kann nicht aus, er kann nicht ein,
Steht in der Höhle ganz verlaſſen
Und weiß ſich wieder nicht zu faſſen.

Beſchließt doch, völlig unverzagt,
Zu bleiben, bis der Morgen tagt.
Er tappt herum ganz wie im Blinden;
Da glaubet er ein Bett zu finden.
Viereckig iſt das Ding und lang,
Jetzt iſt ihm länger nicht ſo bang.
Er ſteigt hinauf, da will er raſten;
Es ruht ſich trefflich in dem Kaſten.

Ermattet von des Tages That,
Schläft bald er ein, es iſt ſchon ſpat.
Da ſteht im weißen Zauberlichte,
Mit gelbem, grinſendem Geſichte,
Vor ihm (wie oft man träumen kann)
Ein langer, hagrer, todter Mann,
Und ruft: Du Jüngling, noch am Leben, —
Sollſt meinen Sarg mir wieder geben!

Was wühlſt Du wüſt in dem Gebein?
O, bleibe dort im Sonnenſchein!
Kommſt früh genug in dieſes Bette;
Lauf' mit dem Tod' nicht um die Wette.
Verſeufze nicht aus Deiner Bruſt
Den Athem, der gemacht zur Luſt,
Und laß' die Todten ruhig ſchlafen,
Der Himmel könnte Dich beſtrafen! —

Jetzt schläft der Jüngling länger nicht,
Er wacht — noch grinset das Gesicht!
Es ist der Mond. — Einsam alleine
Strahlt er mit seinem bleichen Scheine
Hinunter durch die weite Luft
Neugierig in die Todtengruft.
Durch eine Kluft, dort in der Klippe,
Beguckt er blaß das Beingerippe.

Der Jüngling sieht, daß Gott erbarm',
Das Beingeripp' in seinem Arm;
Sie liegen in dem Sarge beide;
Dieß ist dem Mond ein' Augenweide.
Der Jüngling, blaß in dem Gesicht,
Wie dort das grause Himmelslicht,
Springt auf und sieht, daß er gekrochen
Nur zwischen lauter Todtenknochen.

Da giebt Verzweifelung ihm Muth,
Entsetzt er starrt und sagt: Nun gut!
Mir ist das Aergste widerfahren;
Was kann die Nacht noch aufbewahren?
Ihr Schrecken hab' ich schon durchlebt.
Bald sich der schöne Tag erhebt.
Will ruhig in dem Grabe sitzen,
Bis Sonne glüht durch Felsenritzen. —

Er wirft sein Aug' zum letzten Mal
Umher im weiten Todtensaal:
Da stehen Särge, gut verschlossen,
Aus Kupfer und aus Zinn gegossen.

Den Deckel ſonſt kein Sarg entbehrt.
Ein Kruzifix, ein großes Schwert,
Sie liegen drauf und ſchweigend ſagen:
Der Geiſt darf ſich heraus nicht wagen.

Nur droben iſt der Sarg zu ſchaun,
Von weißem Marmor ausgehaun,
Wovon der Deckel abgefallen,
Und liegt zerſtückelt in den Hallen.
Dieß Grabmal ſieht am ält'ſten aus,
Da liegt der Stammherr von dem Haus.
Da lag auch Er, auf dem Gebeine,
Es blökt der Kopf im Mondenſcheine.

Es ſchwindet wieder ihm der Muth,
Es läuft ihm kalt durch's heiße Blut,
Da ſieht er in der Mondſcheinhelle
Eine kleine Wandkapelle.
Drei ſchwarze Kreuze ſtehen da.
Chriſtus hängt auf Golgatha.
Ein Sünder gegen ihn ſich neiget,
Und einer ihm den Rücken zeiget.

Voll Demuth geht der Jüngling hin,
Er kniet und ſagt mit treuem Sinn:
Bei Dir iſt Troſt allein zu finden,
Bei Dir iſt Licht im Aug-Erblinden,
Bei Dir iſt Hülf' in großer Noth,
Bei Dir iſt Leben in dem Tod,
Bei Dir iſt Seligkeit zu hoffen,
Du zeigſt uns nur den Himmel offen.

Vergieb mir, daß ich wüst und blind
So lang gelebt, ein Sündenkind.
Seit Kurzem sahst Du oft mich weinen
Aus Lust, mit Dir mich zu vereinen;
Ich werd' es thun, ich werd' es thun;
Jetzt will ich zuversichtlich ruhn.
Hier unter Deinem Schmerzensholze
Liegt tief gebeugt der Weltlichstolze. —

Er schläft. Im klaren Mondeslicht
Der Heiland laut vom Kreuze spricht:
Die Dämmerung ist noch vorhanden!
Nie haben sie mich ganz verstanden.
Selbst in der kleinen Jüngerschaar
Ich ihnen nur ein Räthsel war.
Bestürmten mich mit eitler Frage!
So lebt' ich meine kurzen Tage.

Ein Morgenländer war ich dort.
Ich schickte mich nach Zeit und Ort.
In Körper muß sich Geist begeben,
Dann erst entstehet That und Leben.
Denn ohne Geist ist Körper nur
Ein Klümpchen Erd' in der Natur.
Und Geist ist ohne Körper immer
Nur ein Gespenst in Mondesschimmer.

Einfältiglich bin ich zur Zeit
Erschienen, schlicht in Geist und Kleid.
Gewirket hab' ich und gehandelt,
In Tugend Laster umgewandelt.

Und ein Prophet, von Gott bestrahlt,
Hab' ich das Himmlische gemalt.
In Farben muß das Licht sich brechen,
Die Zeit kann ja nur zeitlich sprechen.

Nur Wortes-Sinn, nicht Wortes-Kleid
Liegt über Tod und Sterben weit,
Das Göttliche ist nie gestorben,
Hat neues Leben nur erworben.
Der ist ein frommer, weiser Mann,
Der stets mich wiederfinden kann,
In Endlichkeiten nie befangen;
Ihm ist das Siegel aufgegangen.

Was sprichst Du von Bekehrung hier?
Sofern Du gut — bin ich in Dir.
Als Zöllner bist Du weich und milde;
Der Pharisäer trägt Stolz im Schilde.
Verändert will das Leben sein,
Denn starr liegt nur der todte Stein.
Kehr' in die Welt und laß' das Weinen!
Ich werde tausendfach erscheinen.

Ach, liebte nicht der Mensch den Schein,
Wollt' er doch hübsch einfältig sein.
Er kann nicht meine Meinung sehen,
Und Kinder können sie verstehen.
Unglaub' und Aberglaube sich
Nun kreuzen feindlich ewiglich.
An diesem Kreuz muß, zum Verderben,
Der Heiland täglich wieder sterben.

Der Eine ſtürmt ſein Leben hin,
Ein Thier, mit dumpfem, wüſtem Sinn.
Selbſt, wenn ihn Todesängſte drücken,
Wendet er mürriſch mir den Rücken.
Der Andre ruft: Du edler Chriſt!
Wenn er in Noth verſunken iſt,
Erbärmlich erſt gedrückt, in Ketten,
Soll ich ihn aus dem Tode retten!

Du Guter, immer Angſt und Schmerz
Litt doch im Leben nicht mein Herz;
Ein Freund verſüßte mir die Plagen.
Merk' Dir's, ein Freund will Vieles ſagen!
Er lag ſo treu in meinem Arm,
So geiſtreich, kräftig, ſchön und warm.
Geh', bilde Dich nach ſeinem Bilde.
Jetzt ſchlafe wohl! Schlaf' ſüß und milde. —

So ſpricht der Heiland in der Nacht;
Der Jüngling hold im Schlafe lacht.
Da kommen Engel hergeſprungen,
Mit Blumen wird er dicht umſchlungen.
Die heilig-große Viſion
Entfernet ſich allmälig ſchon.
Die Andacht in dem Demuthskleide
Verwandelt ſich in heitre Freude.

Vergiß nicht, ſagt ein Engelein,
Du ſollteſt hübſch einfältig ſein.
Die Lehr' iſt kinderleicht zu faſſen:
Du ſollſt das Leben leben_laſſen.

Sollſt edel wie Johannes ſein,
Gut thun und Dich der Freundſchaft weihn.
Zu dieſem ernſten Männertriebe
Kommſt Du am beſten durch die Liebe! —

So ſingen ſie im ſchönen Chor,
Es klingt ſo tröſtlich in ſein Ohr.
Der Schlaf entflieht, und früh, o Wonne,
Grüßt ihn die junge Morgenſonne!
Er rafft ſich auf mit neuer Kraft,
Begiebt ſich auf die Pilgerſchaft.
Hin zu den Strahlen dort, den rothen,
Drängt er ſich kühn durch's Grab der Todten.

# Der Morgen.

## Dritte Romanze.

Wie er den Felsen nun entsprang,
Die Morgenlerche freudig sang,
Er stand in blumigem Gewimmel,
Sah über sich den blauen Himmel,
Und durch die Löcher der Ruin'
Die lichte klare Sonne schien;
Mit Epheu Alles grün umwunden,
Als Leben mit dem Tod verbunden.

Und dort, wo Alles sich vereint,
Sitzt — eine Göttin, wie es scheint,
Holdselig unter der Ruine,
Mit einer süßen Engelsmiene,

Auf einer Bank, ſo ſittſam ſchön.
Rundum die bunt'ſten Blumen ſtehn.
Wallt ihr vom Haar ein Silberſchleier;
Die Hand hält eine goldne Leier.

Der Jüngling kniet von Angſt befreit.
Er ruft: Du biſt die jetz'ge Zeit!
Dich lieb' ich nun aus vollem Herzen.
Im Grabe glühn nur Todtenkerzen.
Von jetzt ſoll ſchwellen meine Bruſt,
Wie eine Blume voller Luſt.
Ich will den Augenblick genießen,
Bis ſich die Augen ganz verſchließen. —

Sie ſpricht: Ich bin die jetz'ge Zeit!
Auch bin ich die Vergangenheit.
Du wirſt mich immer wieder finden,
Wo Tod und Leben ſich verbinden.
Ich heiße Liebe; dort und hie
Nennt man mich auch die Poeſie,
Ich führe Dich aus dem Gehege,
Bald biſt Du auf dem rechten Wege.

Da drunten iſt die Gegend flach;
Dort liegt nur Tod in dem Gemach;
Hier blüht das Leben friſch zur Stunde,
Aus kräft'gem, väterlichem Grunde.
Genieße hier den Augenblick!
Sieh', ohne Sehnſucht, froh zurück!
Denn, was Du ſuchſt, das heil'ge Weſen
Iſt ewig oder nie geweſen. —

Der Jüngling fühlt ſich tief gerührt,
Sein Schritt ihn immer näher führt.
Doch — wie er grade vor ihr ſtehet,
Der hehre Götterglanz vergehet.
Und wie er iſt der Holden nah,
Sitzt ſie — ein blühend Mädchen da!
Ein Strohhut wird der Silberſchleier,
Ein Blumenkorb die goldne Leier.

Der Jüngling liegt noch auf den Knien,
Voll holder Schaam beſchaut ſie ihn.
Er ruft: O Herrin meines Lebens,
Verwandelſt Dich nur doch vergebens.
Als Göttin oder Schäferin
Biſt Du dieſelbe meinem Sinn.
Ich will Dich eher nicht verlaſſen,
Bis ich im Tode muß erblaſſen. —

Das Mädchen ſieht ihn ſchalkhaft an.
Sie ſagt: Du wunderlicher Mann!
Was ſprichſt Du da für irre Sachen?
Du zwingſt mich ja beinah' zum Lachen.
Ich hab' kein göttliches Geſicht,
Auch bin ich eine Hirtin nicht.
Der Vater lebt im Mittelſtande,
Wir wohnen Sommers auf dem Lande.

Du haſt Dich in der Burg verirrt,
Drum ſprichſt Du noch ſo gar verwirrt.
Ich wandle oft auf dieſem Stege,
Du fragteſt, glaub' ich, nach dem Wge?

Ich kenne jedes Bäumchen hier,
Drum will ich gern aus dem Revier
Dir wieder jetzt die Straße zeigen.
Gebehrde Dich nur nicht so eigen! —

Erstaunt der Jüngling wieder spricht:
Wie? Bist Du eine Göttin nicht?
Das Mädchen lacht, die lose Kleine,
Und ruft: Mein Gott, es giebt ja keine!
Nur in der Männer Phantasie;
Und nennt mich eine Göttin die,
So will ich nicht deswegen streiten.
Will Dich nur auf den Weg begleiten. —

Der Jüngling hört's und seufzt gelind,
Daß nur es ist ein Menschenkind
Und keine Gottheit alter Tage,
Das zwingt ihn noch zu keiner Klage;
Und daß sie an dem schmalen Steg
Will ihn begleiten auf den Weg —
Das macht die Brust ihm freilich enger,
Doch wünscht er gern den Weg weit länger.

Nachdenklich sieht er hin zum Schloß;
Da steht noch an dem Ring das Roß,
Hat um sich her das Gras gefressen;
Das Thier hatt' er beinah' vergessen.
Er löst es, und das Mädchen winkt,
Er wieder in Gedanken sinkt.
Sie schweigen, gehn hinab den Hügel,
Er führt das Pferd jetzt an dem Zügel.

Sie gehen fort und immer fort;
Da kommen sie zum grünen Ort
In einem schönen Buchenwalde;
Jetzt sind sie auf der Straße balde.
Sie setzen sich auf eine Bank,
Der Jüngling ist schon liebeskrank:
Er schaut dem Mädchen in die Augen,
Als wollt' er draus die Seele saugen.

Da sitzen sie im Blütenhauch,
Im Schatten bei dem Rosenstrauch.
Der Jüngling nimmt die Hände beide;
Sie sind so weich, so weiß, wie Seide.
Er drückt sie an den heißen Mund,
Ihr blaues Auge sinkt zur Stund',
Das dunkle Kleid ist knapp und enge,
Es kommt der Busen in's Gedränge.

Die Jugend ist die beste Zeit
Im ganzen Leben, weit und breit,
Und in der Jugend, glaub' ich feste,
Ist Liebe wiederum das Beste;
Und in der Liebe Hochgenuß
Ist wieder, ach, der erste Kuß
Die schönste Rose, die beglücket,
Denn süßer wird sie nie gepflücket!

Da Zephyr kam, das kleine Kind,
Immer so unstät wie der Wind,
Er hatte viel herumgegaukelt,
Sich auf dem Tulpenblatt geschaukelt;

Jetzt hatt' er auf des Mädchens Bruſt
Sich aufzuſchwingen wohl gewußt;
Da ſpielt' er mit den blonden Haaren,
Denn Mädchen liebt' er ſchon ſeit Jahren.

Ei, ruft er, während er ſich ſchwingt,
Die Rede ja ganz anders klingt!
Sprichſt länger nicht von alten Zeiten
Und von dem Zauberklang von weiten.
Seit Du das Mädchen hier gekannt,
Haſt Du bei Weitem mehr Verſtand.
Nun dafür muß ich ihr doch danken,
Daß ſie geheilt den armen Kranken. —

So ſpricht der kleine loſe Schalk
Und ſtürzt ſich gierig, wie ein Falk,
Auf ihre rothen Lippen nieder:
Da zappelt er mit dem Gefieder
Und kühlt ihr glühendes Geſicht,
Der Jüngling will es leiden nicht.
Komm', ſagt er, meine ſüße Liebe,
Denn ich beneide ſolche Diebe!

Darauf nun Beide weiter gehn;
Ich aber bleib' ein Weilchen ſtehn,
Bewegt, am grünen Ort ſo treulich,
Wo Herz und Herz ſich fanden neulich.
Und wem ein ſolcher Ort bekannt,
Wo er zuerſt Erhörung fand,
Er denke ſich dahin zurücke,
Wie ich, mit Thränen in dem Blicke.

Denn Jugend iſt die beſte Zeit
Im ganzen Leben, weit und breit;
Und in der Jugend, glaub' ich feſte,
Iſt Liebe wiederum das Beſte;
Und in der Liebe Hochgenuß
Iſt wieder, ach, der erſte Kuß
Die ſchönſte Roſe, die beglücket,
Denn ſüßer wird ſie nie gepflücket!

## Der Mittag.

### Vierte Romanze.

---

Sie gehen fort, der Wald ist kühl.
Doch ist der Tag ein wenig schwül,
Die Sonne brennt am Himmel helle,
Sie schmachten beide nach der Quelle.
Komm', sagt das Mädchen, dort im Wald
Werden wir uns erquicken bald.
Es wohnet hier in diesem Grunde
Die alte Frau, die Kunigunde.

Es steht da bei dem Felsenquell
Eine kleine Waldkapell',
Da ist auch ihre kleine Hütte,
Und aus dem Stein, grad' in der Mitte,

Springt frisch heraus die lichte Flut
Tief vom Gebirge, kühl und gut,
Mit ihrem starken Wasserstrahle
In eine große Muschelschaale.

Die Straß' ist grade nah' daran:
Da labet sie den Wandersmann.
Sie hat mich oft in alten Tagen
Auf ihrem Arm herumgetragen;
Sie meiner Mutter Amme war.
Nun sitzt sie da mit grauem Haar,
Wir möchten sie so gerne pflegen.
Doch dazu kann sie nichts bewegen.

Was sie nur so mitunter thut,
Ist, wenn sie sieht ein junges Blut,
Wohl angezogen, reich an Habe,
Dann bittet sie um eine Gabe.
Sie sagt, ihn drücke nicht die Welt,
Und er verschwende nur sein Geld.
Den Vater mag sie nicht beschweren,
Sie meint: er muß so Viele nähren. —

So spricht die Süße, Holde da.
Die Liebe macht gesprächig ja!
Er hält, damit er bleibe friedlich,
Ihr weißes Händchen, gar zu niedlich;
Das küßt er nun zum Zeitvertreib;
Da sehn sie fern das alte Weib.
Sie spült schon in dem Wasserfalle
Das große Glas von Bergkrystalle,

Sehr labet nun die kühle Flut,
Das Weiblein immer lächelt: „Gut!“
Der Jüngling kennt sie eben wieder.
Er winkt verlegen, freundlich, bieder.
In's Glas läßt fallen er alsdann
Ein Goldstück, sieht sie wieder an.
Sie mißt ihn freundlich mit dem Blicke
Und giebt ihm — nicht sein Gold zurücke.

Ei, ruft sie, aus der Felsenwand
Springt wohl mitunter goldner Sand,
Doch hab' ich nie zu meinem Glücke
Gefunden je so große Stücke.
Die Lieb' ist eine Göttin groß,
Nicht für die muntre Jugend bloß.
Das Alter hat mit grauen Haaren
Oft ihre Wirkung auch erfahren. —

So gehen sie vom kühlen Ort;
Es freut ihn, daß er wieder fort;
Doch muß er nun bald schwerer leiden:
Dort ist der Weg, sie sollen scheiden.
Doch da bekommt er wieder Muth
Und sagt: O, liebes Mädchen gut,
Wie kann ich jetzt wohl von Dir reiten,
Ich muß Dich ja nach Haus begleiten.

Das Mädchen läßt es billig sein.
Nun gehen sie in Sonnenschein.
Es lagen fern die grünen Wälder,
Es blinken gelb die reifen Felder,

Dort ſahen ſie der Schnitter Fleiß,
Sie mähten in der Sonne heiß.
Ich muß nach unſern Leuten ſehen,
Rief's Liebchen, laß' uns näher gehen!

Sie lehnt ſich ſanft an ſeinen Arm,
Sie iſt ſo zärtlich, er ſo warm.
Kaum gehen ſie noch ein'ge Schritte,
So ſtehn ſie in des Hofes Mitte.
Doch wie erſchrickt der Jüngling nicht!
Es kommt ihm wieder vor Geſicht
Das Aelternpaar, die ſchönen Kinder,
Dem Liebchen ähnlich, aber minder.

Der Vater ſitzt am vor'gen Ort
Und lieſt im Buch noch immer fort,
Die Tochter hüpft ihm froh entgegen.
Der Gaſt gebehrdet ſich verlegen.
Die Tochter hat jetzt auserzählt,
Der Jüngling wird nicht mehr gequält;
Was geſtern vorfiel, iſt vergeſſen,
Man ladet ihn zum Mittageſſen.

Der Jüngling zu dem Vater ſpricht:
Nur laſſen Sie Ihr Leſen nicht,
Ich möchte Sie doch ja nicht ſtören.
Der Alte will davon nichts hören,
Er ſagt: Er hat uns ſehr erfreut —
Wir ſind jetzt eben fertig heut —
Der ehrenfeſte Heldengothe!
Sie kennen doch den Don Quixote? —

Der Jüngling ſtutzt, verbeugt ſich ſehr,
Geſtehet — Ja, — er hat die Ehr'! —
Das Buch iſt, wie man ihm berichtet,
Zuerſt im Spaniſchen gedichtet.
Der Alte ſagt: So iſt es recht;
Doch iſt der Held, bald gut, bald ſchlecht,
Weil er beſonders viel ergötzet,
Schon oft in's Deutſche überſetzet.

Noch geſtern droht' uns hier ſein Schwert,
Jetzt aber hat er ſich bekehrt.
Jetzt läßt er all' uns hübſch in Frieden
Und iſt vernünftig hingeſchieden.
Nur Schade war's, daß der Verſtand
Ein wenig ſpät ihn wieder fand;
Hätt' er nur früher angefangen,
Wär' auch die Tollheit früh vergangen. —

So fort der Vater munter ſpricht,
Der Jüngling läugnet Alles nicht.
Sie ſetzen ſich zum frohen Mahle,
Das Liebchen reicht ihm hold die Schaale.
Er ſitzt ihr nah', ſo ſüß bekannt,
Drückt ihr verſtohlen ihre Hand;
Nie hat er ſo, in Luſt zerfloſſen,
Die ſchöne Gegenwart genoſſen.

Hier ſüße Liebe heimlich blüht,
Dort Mannheit in dem Vater glüht,
Da lächelt Weiblichkeit gelinder,
Und nun das Tulpenbeet der Kinder!

Und Ceres, Bacchus, hold gepaart,
Und in dem Fenſter Flora zart,
Da ſingt Apoll, und in der Stube
Lacht Jokus laut, der kleine Bube.

Und als der Freund verließ das Haus,
Folgt heimlich ihm die Braut hinaus,
Und gab ihm ſchüchtern, roth und leiſe
Den letzten Kuß noch auf die Reiſe.
Acht Tage drauf er wieder kam,
Das Kind er von den Aeltern nahm,
Und ſuchte nie, im irren Glauben,
Von jetzt die Zeit zurückzuſchrauben.

Oft aber mit der holden Frau
Beſucht' er dort die Blumenau'.
Da ſtiegen ſie wohl auch mitunter
Hinauf, wo Alles wurde bunter,
Wo Zeit und wo Vergangenheit
Umarmten ſich im Hochzeitkleid,
Wo er die Liebe erſt geſehen;
Doch mocht' er niemals weiter gehen.

Das

# Evangelium des Jahres,

oder

## das wiederkehrende Leben Jesu

in

Natur und Menschensinn.

---

(Eine Allegorie.)

# Zueignung.

Du Heiliger, der herrlich und gewaltig
Jahrhunderte mit Deiner Kraft beſeelteſt,
Deß Thaten draus entſtanden mannigfaltig!

Bald Herzen läuterteſt, bald Herzen ſtählteſt,
Bald zündeteſt an Deiner Himmelsfackel,
Und manche wilde Glut durch Tugend quälteſt!

Du Menſchenfreund und höchſtes Weltmirakel!
Du größter Held, Du Blume der Geſchichte,
Dir tönt mein Lied im heil'gen Tabernakel.

Dich ruf' ich an, daß Du in dem Gedichte
Erſcheinen woll'ſt in Deiner Schönheit Strahlen,
In Deinem eignen, wunderbaren Lichte.

Nicht, wie die Schwärmer es im Dunkeln malen,
Nicht bunt und trüb' durch dumpfen Aberglauben;
Nein, wie Du ſtandſt in Salomons Portalen.

So offen, einfach, kräftig, vor den Tauben
Und Blinden predigend; ſo wahr und bieder;
Daß bald ſie hörten, ſahn und mußten glauben.

So mögen Dich verkünden meine Lieder,
Die, weit vom Pfaffen- wie vom Heidenthume,
Das Chriſtenthum zu ſingen ſtreben wieder.

Ich habe Dich geſehen in der Blume,
In blauer Luft, in milden Frühlingsſtunden;
Jetzt klingt die Harfe laut zu Deinem Ruhme.

Ich habe Dich in der Natur gefunden,
Der Gott der Güte blüht durch alles Gute.
Er lebet noch, und er iſt nie verſchwunden.

Drum wag' ich auch mein Lied mit kühnem Muthe!
Du haſt in Bildern Wahrheit ſelbſt geſehen,
Und Geiſt vermählte ſich mit Menſchenblute.

In Deiner Spur, Du Heil'ger, will ich gehen!
Ich las in der Naturen großem Buche,
Jetzt ſoll es Deine Thaten ſelbſt geſtehen.

Denn, was ich ſah, zu ſingen ich verſuche.
Der Frühling ſoll, o Jeſus, Dich gebären,
Im Himmelglanz und lieblichen Geruche;

Im Sommer sollst Du in den Schatten kehren,
Dein Leiden will im trüben Herbst ich finden,
Dein heil'ges Abendmahl in Wein und Aehren;

Und mit dem Winter soll Dein Leben schwinden.
So werden Deine Wunderthaten gerne
Sich mit Natur und Augenblick verbinden.

Die Bilder kommen lächelnd aus der Ferne,
Wie Kinder weißgeschmückt im Sonntagskleide,
Sie blinken mir als meine Lebenssterne.

Denn, was ich sah in meiner Unschuld Freude,
Wenn in der Kirche Orgelpfeifen tönten,
Wenn einsam ich im Wald' und auf der Haide;

Und was die Phantasien da verschönten,
Das kommt im Geiste mir zurücke wieder —
Und tönet und gestaltet sich wie Lieder.

## Chriſti Geburt.

Im Lenz, wenn Nebel vergeht und Wind,
Wird wieder geboren das Jeſuskind;
Der Geiſt in der Luft, im Fluß, im Hain,
Das mag des Lebens Erlöſer ſein;
Drum die Natur ſich ſehr erfreut
Geſchmückt in der Hoffnung grünem Kleid.

Vor Hirten, die ſinnend der Sterne Pracht
Am Himmel ſchauen, in klarer Nacht,
Im Felde ſich zeigen die Engelein;
Sie ſchweben und beben im Mondenſchein,
Und ſingen: Es ſtieg der Heiland groß
Aus des Frühlings, der holden Maria, Schooß!

Der reinſte Thau iſt ſein einziger Trank,
Zum Himmel lächelt er ſtundenlang,
Gen Himmel er ſtreckt ſeine kindliche Hand,
Gehüllt in der Erde Blumengewand.
Sein Lallen iſt Zephyr, die Wiege die Au';
Die Augen ſind funkelndes Himmelblau. —

Ach, Hirten, wandert nach Bethlehem fort
Und rühret die eiskalten Herzen dort!
Laßt Jeden hinaus auf die Felder gehn,
Das Kind in den zarten Halmen zu ſehn.
Daß bald das Lächeln von ſeinem Mund
Mach' ihnen den Himmel im Herzen kund. —

So ſingen die Engel im himmliſchen Schein;
Die Hirten gehn in die Stadt hinein,
Erzählen, was ſie ſo ſelig gemacht,
Und werden verſpottet und ausgelacht.
Dann ſuchen ſie wieder den Anger gern,
Anbeten das Kind und preiſen den Herrn.

Und es blinkt der Stern am Himmel hervor
Und winkt die Fürſten aus Oſtens Thor;
Und Strahlen kommen aus Morgenland,
Und knieen zur Erd' und küſſen die Hand,
Und preiſen des Heilands ewige Macht,
Der kindlich der Mutter am Buſen lacht.

Und heben sich wieder vom Boden hold,
Als Blumen, in Purpur und Sammt und Gold,
Unschuldige Seelen, fromm entzückt,
Halb steigend, halb zur Erde gebückt;
Und reichen die Kelche zum jährlichen Zoll,
Voll Weihrauch, duftender Myrrhen voll!

## Maria.

Maria iſt der Frühling, Mutter dem zarten Kind,
Eine reine Jungfrau, ſchön, wie Engel ſind.
Der holde Knabe legt auf ihre Bruſt die Hand,
Die Knospen decket ehrbar ein dunkelgrün Gewand.
Ihr Aug' iſt klar und heiter, blau wie Himmelblau;
Drin ſtehen Freudenthränen: klarer Morgenthau.
Blonde Locken glänzen ihr um die Stirne reich,
Langes, lichtes Gold, Sonnenſtrahlen gleich.
Ihre milde Stimm' iſt Vögelein-Geſang,
Herrliche Roſen und Lilien blühn ihr auf der Wang'.
Reine Magd Maria, wie im Aether lind
Wiegſt Du doch ſo ſelig das kleine Jeſuskind!

## Joſeph.

Trocken ſteht und runzlich, mit Laub vom vor'gen Jahr,
Der dürre Stumpf im Winkel, ein Greis mit grauem Haar.
Selbſt kann er nicht blühen, doch Stütze kann er ſein,
So der holden Mutter und ſo dem Knäbelein;
Winden kann mit Zuverſicht um ſeinen kahlen Stengel
Sich Kind Jeſus, der lachende, der ſchöne Blumenengel.
Sieh', wie dicht der Epheu ſich windet um die Rind'!
Feſter an den Buſen kein Vater drückt ſein Kind.
Doch nur Pflegevater iſt er, ein Vater nicht.
Der Vater iſt das göttliche, das ew'ge Himmelslicht.

## Die heilige Familie.

Die Blume lacht, die lose Kleine,
In ihrer Mutter grünem Schooß',
Und dorten beugt mit braunem Moos
Der alte Zweig sich blätterlos,
Mit Thau behangen, als ob er weine
Vor Freude, weil das Kind gedeiht
In neuer Lebensherrlichkeit.

Elisabeth, die alte Frau,
Steht da, wie eine Wolke grau.
Sie sendet zu den jungen Rosen
Zephyr-Johannes lau und lind,
Um mit dem kleinen Blumenkind
Zu spielen und ihn liebzukosen.

Jetzt ist Johannes zart und klein.
Bald wird er größer, stärker sein,
Dann braust er mächtiger auf Erden,
Dann reinigt er die dumpfe Luft,
Damit der edle Blumenduft
Vom Walde kann vernommen werden.

## Der Knabe im Tempel lehrend.

---

Auf der Kanzel, dem Katheder,
Mit der Zunge, mit der Feder,
Lehren sie an jedem Ort;
Doch es bleibt ein kaltes Wort!
Eitelkeit und Zorn sie regen,
Nur die Lungen sich bewegen,
Und der Jünger — schleicht sich fort.

Fern im dunkelgrünen Haine
Geht er Morgens ganz alleine,
Wirft sich in des Waldes Arm;
Da wird ihm der Busen warm,
Und mit Thränen und mit Schmerzen
Ruft er, tiefgerührt im Herzen:
Guter Vater, Dich erbarm'!

Tief in meines Herzens Grunde
Iſt es, wie im leeren Schlunde,
Alles ſchließt dem Blick ſich zu;
Sag', wo ſind ich meine Ruh?
Laß' mich länger nicht erblinden,
Lehre mich die Weisheit finden,
Guter Vater, höreſt Du? —

Wie er betet ſo mit Schaudern,
Fängt das Bächlein an zu plaudern,
Und die kleine Roſe licht
Troſt in ſeine Seele ſpricht;
Und der Jüngling fühlet Triebe:
Glauben, Hoffnung, Muth und Liebe,
Und erkennet ſeine Pflicht.

Morgenröthe zwiſchen Buchen
Jetzt will nach dem Kinde ſuchen,
Findet es im Gras, bemüht
Sprechend, daß die Wange glüht.
Wie ſie hört das Wort des Kleinen,
Muß die gute Mutter weinen.
O, Du redliches Gemüth!

## Johannes im Sturme.

Fort, fort, ihr Otterngezüchte, fort!
Verpestet mit Nebeln nicht die heilige Luft.
Fort! Suchet im Moore den Wohnungsort!
Nistet tief, tief in der Felsenkluft!
Aber fort, daß der Blüthenduft
Samenschwanger befruchte den Ort.
Flieht, gehorcht meinem Wort'!

In Euern Nebeln nistet nur Laster und Tod;
Ihr verschleiert das steigende Morgenroth,
Erstickt, wie Herodes, die Kindelein,
Damit der Heiland nicht soll gedeihn;
Aber er gedeiht! Ich künd' es Euch an.
Fort, daß er wachsen und blühen kann!

Brauſet, ihr Eichen, und ſchüttelt das lockige Haar;
Krachet tief in die mächtigen Wurzeln hinein;
Laut will ich zornig im Winde ſchrein,
Damit das Geſindel verzage gar.
Es ſterbe, was nicht befördert des Lebens Heil!
An Baumes Wurzel liegt das Beil,
Und welcher Baum, der nicht gedeiht —
Den werf' ich um und werf' ihn weit;
Weit, ohne all' Barmherzigkeit!

Fern vom Ort,
Ihr Schlangen, ihr Molch', ihr Kröten!
Bald wird Sonne die Luft erwärmen, erröthen,
Wecken im Waldesgrün unzählige Flöten,
Euch mit euern Dünſten tödten.
Darum flieht
Weit vom Gebiet!
Fort, gehorcht des Zornes Lied!

## Die Flucht zum Walde.

Es blüht ein bunt Gewimmel,
Die Wolken ſind vom Himmel,
Geſchmolzen iſt das Eis.
Jetzt wird es bald zu heiß.
Die Roſen und die Nelken
Schon fangen an zu welken.

Verſchwunden iſt die Friſche;
Die kleinen, muntern Fiſche
Im feuchten Heiligthum
Beneidet jetzt die Blum'.
Sie ſteht am Ufer ſchmachtend,
Den Wellentanz betrachtend.

Das edle, geiſt'ge Leben
Muß jetzt ſich wegbegeben;

Es flieht nach kurzer Frist,
Weil Sturm enthauptet ist.
Wer jetzt will Blüte suchen,
Muß wandern nach den Buchen.

Doch tröste Dich! Wer Kühle
Vertrieb — vertreibt die Schwüle.
Er, der den Nebel zwang,
Wird vor dem Strahl nicht bang.
Er breitet aus den Schleier,
Und macht Dich frisch und freier.

Da ist er schon gelinde!
Er stürmt nicht mehr im Winde,
Er treibt vom Berge dort
Die Wolke leise fort;
O, warmer Frühlingsregen,
Du bringst der Blüte Segen.

## Johannes der Täufer.

Ich erweiche die Natur.
Wenn ich falle,
Hoffen alle
Blumen auf der Flur.
Armes Kind, Du kannst Dich heben
Nicht im schwülen Mittagsschein?
Neu soll Dich der Thau beleben.
Warum stehst Du nicht im Hain?
Meine Macht ist nur geringe,
Nur mit Wasser tauf' ich hier;
Wie ich's auf die Scheitel bringe,
Trocknet's, bringt nicht Labung Dir. —

Aber der Himmlische dort
Am kühlen Schattenort,
Wo die Kräuter stehen,
Wo die Zephyre wehen,

Er ſchmückt Wälder und Wieſen,
Friſche Blumen ihn grüßen,
Vogelgeſang ihn preiſt;
Herrlich er ſtärkt und erquicket,
Wo er wehet und blicket,
Denn er taufet mit Geiſt.

## Die Taufe.

Neu erquickt fühlt sich das geist'ge Leben,
Reich mit Perlen von dem Thau umgeben,
Leichter ist der Aether; süß erweicht
Unser Heiland aus dem Bade steigt.

# Die Verſuchungen.

## Erſte Verſuchung.

### Der Teufel zur Blume am Bachesufer.

Warum ſtehſt du dort
Am phantaſtiſchen Bach'?
Am verborgnen Ort,
Im Schattengemach?
Die Sonne zumal
Freut die ganze Natur;
Ein karger Strahl
Doch labet dich nur.
Wie kindiſch du biſt!
Mußt nützlich handeln!
Will in kurzer Friſt
Dich bald verwandeln.

Werde nährendes Korn!
Sauge Wehmuth nicht mehr
Aus des Mondes Horn;
Solch Leben iſt leer.
Empfange Kraft
Aus der Sonne Glut!
Dein nährender Saft
Dann Nutzen thut.

## Blume.

Laß', Verſucher, ruhig mich in Frieden ſtehn!
Glaubſt Du nicht, ich kann die welken Blätter ſehn?
Grauſam hat die Sonne Vieles weggebrannt,
Was Du Leben nennſt, iſt mir des Grabes Rand.
Gütig hat das Schickſal mich am Bach gepflanzt,
Vor der ſchwülen Hitze bin ich wohl verſchanzt.
Alles trocknet, wo die Mittagsſonne glüht;
Nur im Schatten noch der Unſchuld Roſe blüht.
Glaubſt Du, daß die Nahrung nur in Brot beſteht?
Nein, in jedem Wort, das von dem Schöpfer geht.
In dem großen Buch, dem Chor der Allmacht dort,
Iſt mein ſchweigend Blühen auch ein heil'ges Wort.
Flieh' vom Haine! Laß' Dich hier nicht wieder ſehn,
Ruhig laß', Verſucher, mich in Frieden ſtehn!

## Zweite Verſuchung.

### Der Teufel zum Vogel im Baumwipfel.

Wozu die Geſänge? Wozu der Sprung?
Wozu der eitle, hohe Schwung?
Verwildertes Kind, ach, brauche Verſtand!
Wozu das Leben im luft'gen Land?
Warum ſtrebt hinauf beſtändig dein Gefieder?
Warum auf den Lippen immer geiſt'ge Lieder?
Nicht im dünnen Nichts die Freude wohnt,
Auf der feſten Erde reich ſie thront.
Vertrau' auf mich,
Ich umſchaffe dich.
Alles wird beſſer, als es war
Sonſt am luft'gen Ort.
Siehſt du wohl das Schlangenpaar,
Das im warmen Sand ſich wälzet dort?
Siehſt du die Wolluſt im ſüßen Vereine?
Siehſt du der bunten Farben Schein?
Weit mehr lebendig und ſchöner, als deine.
Siehſt du den freudigen, inn'gen Verein?
Mit ganzem Körper ſie faſſen die Erde feſt;
Zwiſchen Blumen und Wurzeln erbau'n ſie wollüſtig das Neſt.
Verſchlungen beide;
Gezaubert, geflochten, verſunken im Hafen der Freude!
Fliehe den nichtsbedeutenden Duft,
Schwing' dich nicht mehr in kühlende Luft,
Stürz' dich, ſtürz' dich raſch von den Zweigen!
Und haſt du genug —
Dann wieder zum Flug!
Behältſt ja die Flügel; kannſt wieder ſteigen.

## Vogel.

Rede nicht so freche Worte,
Lästre nicht den Himmel so.
Hier am kühlen, grünen Orte
Wohn' ich kummerfrei und froh.

Kindlich in die blauen Hallen
Hinter diesem Schattenreis,
Laß' ich meine Lieder schallen
Zu des Schöpfers Lob und Preis.

Grauer Nebel tief im Thale,
Würdest bald ertödten mich.
Hoch in morgenrothem Strahle
Meine Glieder baden sich.

In dem schwülen Erdenschooße
Stürb' ich dort, beklommen, krank;
Nur der Thau der jungen Rose
Ist mein Essen und mein Trank.

Weit von Kälte, weit von Hitze, —
Beide lieben Nattern blos —
Wählt die Tugend sich zum Sitze
Nur der linden Wärme Schooß.

Ach, wie zittr' ich, wenn im Moore
Dort ich denke mich, am Teich;
Auf dem faulen, falschen Rohre,
Zwischen Molch und Schlangenlaich.

Hättest Du mich erst im Staube —
Hämisch lächelt Dein Gesicht! —
Zu der Unschuld grünem Laube
Höh' ich mich wohl wieder nicht.

In die hohen, heil'gen Buchen
Stieg' ich nimmer wieder. Nein,
Gott will ich nicht frech versuchen,
Er soll nur gelobet sein!

---

## Dritte Versuchung.

### Der Teufel zum Menschen.

Warum gehst Du träumend auf den Matten
In Waldesschatten?
Umflochten von Zweigen, immer wilder;
Schauend lauter Wolkenbilder?
Thörichter Geist, erwach'!
Folge der Menge fließendem Bach!
Nicht dann bestürmen Dich mehr die Wellen,
Freundlich sie werden sich Dir gesellen.
Nicht so spröde Dein Gesicht verzerr'!
Sei der Zeiten Knecht, dann wirst Du Herr.
Höre meinen Rath — ich bin der gute Hirt;
Leite Dich; Du hast Dich schlimm verirrt.
Folge mir beständig nah
Auf zum Bergesgipfel da.

Sieh' in's Thal dort, wie sie spielen,
Zwecklos zielen!
Früchte brechen, essen;
Sterben — bald vergessen! —
Fische fängt man bei'm Feuerschimmer.
Kinder lockt des Flitters Flimmer.
Nimm diesen Flitter, der Dir Alles treu verheißt.
Und knie und diene mir. Ich bin der gute Geist.

Mensch.

Hebe Dich weg von mir, Satan! Denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, Deinen Herrn, und ihm allein dienen.

## Die Bergpredigt.

Der alte Wald spricht durch's Horn.

Laß' meine Buchen mit ruhigem, stillem Sausen
Weg Dich winken, mein Freund, von dem wüsten Brausen,
Nur das vertraute Lied aus des Vögeleins Kehle
Ströme Dir holderquickend hinein in die Seele.
Zwischen Gesträuch
Rieseln die Wellen so weich,
Summend, gleich wie Bienen, zur einsamen Höhle.

Sagt der Schauder Dir nicht im Innern der Haine,
Während Du wanderst hier einsam, still, alleine,
Sagt er Dir nicht: Das Leben ist mehr, als ein Schatten?
Lernest Du Zuversicht nicht auf den Blumenmatten?
Siehe, den Baum
Bogen Jahrhunderte kaum;
Ruhig erwartet er nun den Tod in den Schatten.

So vergiß denn auch Du die kleinlichen Sorgen,
Frage nicht ängstlich heut: Was begegnet mir morgen?
Eng nur ist gegen den Himmel die Wölbung vom Baume,
Fernet Dich doch mit dem Laub von der Zeit und vom Raume.
Setze Dich allein,
Sinnend im heiligen Hain,
Rosen und Veilchen Dich laden zum fröhlichen Traume.

Siehst Du den Sperling? Durch's Laub da droben er schlüpfet,
Zwitschernd hoch am gefährlichen Zweig er hüpfet;
Nichts in der ganzen Natur ist ihm lästig, zuwider,
Gott erhält ihn, drum opfert er ihm seine Lieder;
Drum ist er froh,
Hüpft er, und freut er sich so!
Armes Geschöpf, ohne Stimm', ohne buntes Gefieder!

Er ist ruhig, und Du kannst elend verzagen?
Stärke Dich, muthiger Geist! Was frommen die Klagen?
Siehst Du das Thal da drunten, von Blumen umreihet?
Herrlich mit Gras und mit Lilien und Veilchen bestreuet?
Nimmer sie sä'n,
Auch nicht zur Ernte sie gehn,
Doch von dem himmlischen Vater genährt und erfreuet.

Laß' nicht Schlaffheit muthlos matt Dich erschrecken!
Siehst Du die Tannen, die stolz meine Felsen bedecken?
Dreiste Männer das Salz dort brechen im Grunde,
Daß durch den kräftigen Reiz der Bruder gesunde.
Seele, du bist
Salz, das kräftiger ist!
Wirst du nun fade: was schmeckt denn im geistigen Munde?

Nebel um's innere Licht darfſt nimmer Du dulden.
Schwarz wird die Nacht, um den Stern nur mehr zu vergulden.
Wird es finſter, Du darfſt den Muth nicht verlieren;
Laß' Dein Licht wie ein Stern die Finſterniß zieren.
Am Firmament
Warm eine Sonne dann brennt,
Daß nicht in froſtiger Nacht die Brüder erfrieren.

Rühme geringe Tugenden nicht, nicht Launen.
Stoße nicht gleich für jeglichen Scherf in Poſaunen!
Merkſt Du den Regen? Und glaubſt Du, daß Ruhm er begehre,
Weil er den Blumen Geſundheit und Schönheit vermehre?
Rühmt ſich doch nicht,
Geht mit beſcheidnem Geſicht!
Solcherlei Pauken beweiſet nur Hohlheit und Leere.

Iſt vor der Seele Dir Göttlichkeit hehr erſchienen,
Nun, dann verachte das Gold; Du kannſt Mammon nicht dienen.
Hat Dein Auge den Greis im Walde geſchauet?
Silberweiß iſt ſein Haar ſeit Jahren ergrauet;
Bosheit und Schmerz,
Kummer zerriß ihm das Herz,
Fliehend nun hat er die Wohnung im Wald ſich erbauet.

Du, der Du jung, der Du keck und freudig im Muthe,
Flieh' nicht zum Wald, nimm's Schwert, erkämpfe das Gute!
Hat man Dir Leides gethan — das gerne vergebe;
Drohend Dein Rächerſchwert nur dem Niedrigen ſchwebe.

Dunſtiger Qualm
Senget die Blume zum Halm —
Dann iſt es nöthig, daß Donner und Blitz ſich erhebe.

Liebende Seele, ſo freue Dich ſtill in der Blüte,
Laß' es ſproſſen, wie hier, Dir tief im Gemüthe.
Hoffnung entfalte ſich grün, wie Blätter der Lauben;
Liebe roth, wie Roſen, bei'm Girren der Tauben;
Hoch auf dem Stiel,
Kühn zum unendlichen Ziel,
Richte ſich weiß, wie die Lilie, zum Himmel Dein Glauben!

## Die Mirakel.

---

Wo lustig die Vögelein singen,
Im ruhigen, grünen Gezelt,
Wo dicht Dich die Kräuter umringen,
Vergiß alle Sorgen der Welt!

Komm', bade Dich hier, wo sie scherzen,
Die Wellen im fließenden Teich;
Und martern auch zehrende Schmerzen,
Hier wirst Du geheilet sogleich.

Denn während der Sänger ihn preiset,
Im Schatten der Steineiche dort,
Der Schöpfer Dich freundlich bespeiset
Mit seinem untheilbaren Wort.

Und eilte das größte Gewimmel
Hieher mit gewaltigem Lauf,
Des seligen Brots aus dem Himmel
Blieb immer genug und vollauf.

Und dort, wo die Ströme so helle
Hineilen mit silbernem Schein,
Verwandelt in rieselnder Quelle
Er Wasser zum köstlichsten Wein.

Ihr Blinden, Ihr Hinkenden, gehet
Und badet Euch hier in dem Fluß,
Bald Alles dann wieder Ihr sehet,
Und wanket nicht mehr auf dem Fuß.

Und welkt' Euch schon lange das Leben,
Und starb Euch das Herz in der Brust,
Es wird sich vom Sarge doch heben
Und schwellen gen Himmel voll Lust.

Gott liebt keinen zornigen Kain,
Gerecht ertheilt er den Lohn;
Komm', weinende Witwe aus Nain,
Hier findest Du wieder den Sohn.

Ach, während der Mond sich erhebet
Von Meeres erröthendem Schooß,
Sein Geist Dich so freundlich umschwebet
Er starb nicht, er schläft ja nur blos.

Hier ſeh' ich den Heiligen gehen
Am dunkel vertraulichen Ort;
Die Alten, die Jünger, ſie ſtehen
Und hören mit Andacht ſein Wort.

Der Kleine kommt her, wie der Große,
Selbſt Kinder verſchmähet er nicht.
Er hält ſie ſo mild auf dem Schooße,
Und ſegnet und küßt ihr Geſicht.

## Der Phariſäer.

Was willſt Du mir, Du ſtolze Mittagsſchwüle?
Ich habe Deine Freundſchaft nie gepflegt.
Mich labt die Wärme nur, die friſche Kühle,
Worin das Leben kräftig ſich bewegt.
Du bringſt mich, wo ich träge Lahmheit fühle,
Wo nichts vom friſchen Lebensſaft ſich regt.
Dein Feuer ſengt und brennt die ſchönſte Blume,
Ich ſeh' die Wüſt' im Frühlingsheiligthume!

Die Menge wird durch Deine Pracht befangen,
Erſchrocken knieen ſie vor dieſer Brunſt;
Und während Deine Purpurlappen prangen,
Stirbt edle Kraft und Blüt' in Deinem Dunſt.
Sie ſtehn entblößt vor Dir mit bleichen Wangen,
Denn Schönheit mordeſt Du mit Henkers-Kunſt,
Und glaubſt, daß der ein beßres Glück beſitze,
Der matt erbleicht in Deiner Mittagshitze.

Ha, fliehe hin, wo nichts von Laub erfrischet,
Wo Blumen sterben, wo kein Lied erschallt,
Wo heißer Staub mit heißer Luft sich mischet,
Von pesterfüllten Stürmen aufgewallt,
Wo durch Gestein und Dorn die Schlange zischet. —
Verschone nur den schönen Buchenwald!
Dort schüttle Deine Fackeln in der Leere,
Damit der wilde Mohr die Glut verehre.

Dein trunknes, rothes Auge, dumm und blöde,
Vermag die Farbenmischung nicht zu sehn.
Glaubst: wo nicht Sonne brennt in Wüsten öde,
Da muß die Welt vor Ketzerei vergehn.
Mit Deinem Pflug umwälz'st Du Alles schnöde;
Doch Disteln nur aus Deiner Saat entstehn,
Und meinst doch, daß Dein Segen hier auf Erden
Muß Frühlingsrosen vorgezogen werden?

Doch glänze, strahle nur im Scharlachkleide,
Du stolzer Pharisäer, Mittagsglut!
Dein Götzenbild laß' blinken auf der Heide,
Der Abend kommt doch wieder kühl und gut.
Und wieder blüht hervor die Augenweide,
Wenn Du gesunken in dem eignen Blut;
Dann denken wir nicht mehr der vor'gen Sorgen,
Und heiter blüht der Abend, wie der Morgen.

## Der Sadducäer.

Hier ſteh' ich armes, dürres Reis
In Sonnenglut, ſo ſchwül und heiß,
Mein trocknes, gelbgekrümmtes Laub
Durchlöchert und bedeckt mit Staub.
Mein ſcharfer Dorn bringt Schmerz und Tod,
Da blühte ſonſt die Roſe roth,
Die Blume, die noch hinten ſteht,
Wie meine Roſe bald vergeht. —
Ein Spiel nur iſt die ganze Welt,
Ein Lied, das keinen Sinn enthält.
Der Bach, der dort ſich windet ſchmal,
Er trocknet auch im Sonnenſtrahl.
Der Schmetterling, der eben ſehr
Sich freute dort im luft'gen Meer,
Kurz ſtand die Freud' ihm zu Gebot,
Nun liegt er da, denn er iſt todt. —

Was iſt das Glück, des Lebens Lohn?
Ein Wellenſchlag, ein eitler Ton!
Was iſt Dein Leben, armer Thor?
Ein Sturm, wodurch zerknickt das Rohr.
Wozu denn Plane weit und breit?
Wozu Geprahl von Tüchtigkeit?
O Stolz, laß' dieſes welke Laub
Dir ſagen, daß Du biſt nur Staub;
Ein Blatt, das ſich mit leichtem Muth
Erhebt und bald auf Erden ruht!
Wozu denn dieſe Grübelei,
Ob Du biſt ewig oder frei?
Du lebſt, weil Du geboren biſt,
Was hinſtarb — das geſtorben iſt!
Daß hinter'm Grab es wieder tagt —
Wer hat Dir das in's Ohr geſagt?
Die einmal welke Blume leicht
Nicht öfter in den Aether ſteigt.
Ein' andre kommt mit neuer Pracht,
Die ſie gar bald vergeſſen macht.
Das, was Du wirſt, biſt Du ſchon hie;
Mehr wirſt in Ewigkeit Du nie.
Genieße drum, was vor Dir ſteht,
Und traure nicht, weil es vergeht.
Der Augenblick, der kurze Blitz,
Er iſt Dein einziger Beſitz.

## Nicodemus.

Wie ſchön iſt doch der Abend!
Die Sonne ſinkt, es wird ſo kühl und labend.
Es duftet friſch; das grüne Gras
Iſt wenig nur vom Thaue naß.
Es ſingt die Nachtigall, der Mond will ſteigen,
Hier will ich weilen, der Genuß iſt eigen.

Abends nach den Geſchäften,
Da ſteht es mißlich mit den Menſchenkräften,
Da kann man Ernſtes nicht vollziehn,
Und drum entgeht man dem Bemühn;
Dann mag man wohl mitunter ſich zerſtreuen
In der Natur, und ſich dabei erfreuen.

Ich läugn' es zwar mit nichten,
Oft freut mich recht das Grübeln und das Dichten;

Dann scheint mir die Natur wohl auch
Sehr schön und gut zu dem Gebrauch;
Versuch' auch, wenn geendigt sind die Sachen,
Selbst manch Mal etwas in der Art zu machen.

Doch thu' ich's ganz im Stillen,
Denn wissen darf man's nicht, um Gottes Willen;
Da wäre gleich mein Glück zerstört,
Dann hielt' mich Jeder für bethört.
Wer grübeln will und schöne Lieder singen,
Der taugt nur wenig zu den ernsten Dingen.

Drum schweig' ich immer weise,
Und mach' ich 'mal die kleine Abendreise,
Thu' ich es in der letzten Frist,
Wenn Alles leer und dunkel ist;
Damit mich keine Meinesgleichen sehen,
Denn lieber möcht' ich nie im Walde gehen.

So sprich denn von der Liebe,
Natur, erzähle mir von Deinem Triebe,
Von Unschuld in dem Blumenkleid,
Von Andacht und von Göttlichkeit,
Und solchen Sachen, die Du wohl wirst können!
Ich will Dir eine Viertelstunde gönnen.

## Die heilige Stimme.

Laß' es Dir gesaget sein —
Oeffne, Tauber, Deine Ohren! —
Keiner kommt zum Himmel ein,
Der nicht kindlich neugeboren.

Nicodemus.

Wie soll ich das verstehen?
Kann in den Mutterleib ich wieder gehen?
Jetzt bin ich ein erfahrner Mann,
Wie werd' ich so zum Kinde dann?
So laß' ich mich nicht blöde hier bethören,
Hier glaub' ich eitle Schwärmerei zu hören.

Stimme.

Fleisch wird Fleisch, und Geist wird Geist.
Hast Du wohl das Wort vernommen?
Was geboren nicht vom Geist,
Kann nicht in den Himmel kommen.
Ewigkeit begreift es nicht,
Fühlt in sich das Licht nicht brennen;
Selbst so gänzlich ohne Licht,
Wie will es das Licht erkennen?

Nicodemus.

Zu dunkel, muß ich sagen,
Will jetzt Dein Lied sich meiner Seele wagen;
Ich liebe Alles mit Verstand;
Sonst wird die Liebe selbst nur Tand.
Jetzt will ich aus der Weisheit Quelle trinken
Und nicht zum bloßen Kinde wieder sinken.

Stimme.

Mächtig brauset fort der Wind,
Und Du hörst das starke Brausen,
Woher kam der mächt'ge Wind?
Wohin will er wieder sausen?

### Nicodemus.

Es weht mir hier im Haine
Zu ſtark, auch fühl' ich mich zu ſehr alleine.
Geh' wieder in die Stadt hinein,
Hier würd' ich nimmer fröhlich ſein.
Will mit den Dingen mich nicht mehr bemühen,
Es ſind ja doch nur Jugend-Phantaſien!

### Die Stimme.

Zürnſt Du, wenn von Erdendingen
Meine Aeolsharfen klingen?
Ach, wie würde erſt Dir leid
Thun das Lied der Göttlichkeit!

## Simon Petrus.

Milde Morgenwinde, linde,
Kühlten dieſe heiße Luft;
Sanft ſich Wellen kräuſeln, ſäuſeln
In der Blätter Blumenduft.

Schlanke Lilie wiegt ſich, biegt ſich
Mit dem Schmetterling ſo klein,
Und der Morgenröthe Flöte
Tönt vom Walde klar und rein.

Alles lächelt Wonne; Sonne,
Wie das kleinſte Gras der Au'.
Aus dem Felſen dringen, ſpringen
Klare Quellen, weiß und blau.

Während Alles gaukelt, schaukelt
Leicht ein Kahn dem Ufer nah;
Bei der Angel fröhlich, selig
Sitzt ein junger Fischer da.

Und wie mit Entzücken blicken
Seine Augen auf das Spiel,
Glaubt er, daß er höre Chöre
Aus dem buntesten Gewühl;

Alles: Grasgewimmel, Himmel,
Blumen, Wellen, Vogelschaar,
Süß entgegen lacht ihm, macht ihm
Ein Geheimniß offenbar.

Ein Spruch nur das Ganz' im Glanze
Schreibt, und redet selbst den Spruch.
Und der Fischer harrend, starrend
Liest entzückt im großen Buch.

Und wie so er sitzet, blitzet
Jeder Zug im Buch Natur;
Ueberall da fächeln, lächeln
Junge frische Kelche nur.

Eine Menge feine, reine
Lilien sieht er auf der Au';
Zwei Vergißmeinnichte, lichte,
Blühen in dem Weißen blau.

Dabei zwei gesunde, runde
Rosen, roth im Mädchenschein;
Freundliche Aurikeln wickeln
Golden häufig sich hinein.

Und die Tulpen strahlen, malen
Weit den ganzen Anger dicht.
Auf den grünen Matten Schatten
Mischen sich mit Sonnenlicht.

Plötzlich die Gestalten falten
Aus einander sich, und rein
Aus der Lilie-Weiße, leise,
Steigt ein Jüngling schlank und fein.

Zwei Vergißmeinnichte, lichte,
Funkeln blau, ein Augenpaar;
Und zwei Rosenwangen prangen
Statt der jungen Rosenschaar.

Gelb sich die Aurikeln wickeln
Jetzt als Locken zart und kraus;
Und die Tulpen breiten, weiten
Als Gewand sich blumig aus.

Und die goldnen Strahlen malen
Um sein Haupt den Reif so licht;
Und was sonst im Walde schallte,
Jetzt als eine Stimme spricht:

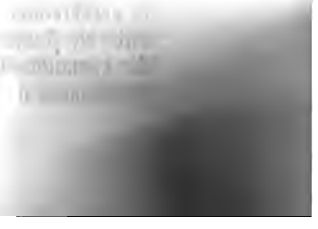
Kann Dein sonst so blindes Auge endlich doch den Schöpfer sehn?
Hat es nun gelernt die stumme Sprache der Natur verstehn?
Schaust Du in der Blumenhaufen Glanz, der Vögel Waldgesang,
In der Quellen Guß, der Bäume Schatten, in der Sonne Gang,
In den Sagen, in des Dichters edelm Lied, des Weisen Wort,
In der Helden That, der Frauen Tugend hier, an jedem Ort,
Nicht nur einen schwachen Schimmer, welcher gaukelnd angefacht,
Nein, den ew'gen Tag, der kräftig strahlet durch des Grabes Nacht?
Siehst Du diese Flut vom Lichte, herrlich leuchtend, nimmer matt,
Die in einer schönen Sonne mächtig sich vereinigt hat?
Merkst Du jetzt des Schöpfers Finger, der uns nie vom Auge weicht,
Der dem edeln Geist, der aufstrebt, väterlich die Heimat zeigt?
Sahst Du, wie vom Aug' der Nebel floh beschämt nach kurzer Frist,
Daß im ew'gen großen Leben Alles treu verbunden ist;
O, dann werfe nur getrost den Köder tief in Meeresgrund!
Fische nicht, sollst Menschen fangen, Petrus, gleich von dieser Stund'!

# Paulus.

In den schwülen Mittagsstunden geht ein Jüngling in der Stadt;
Keine Schatten von den Häusern, Alles brennt so heiß und matt.
Wie er wandert auf den Straßen, um zu tödten so die Zeit,
Weil es noch zu früh zur Tafel, wird ihm auch der Strahl zu leid.
Kühle wünscht er, nach der Kühle sehnt er lüstern sich zu gehn;
Und da sieht er sich zur Rechten eine große Kirche stehn;
Offen nur die kleine Thüre, weil es heute Sonntag nicht.
Da schlüpft er hinein und freut sich, daß er so entfloh dem Licht.
In der stillen, hohen Wölbung labt er sich im Schatten sehr;
Sonst ist da kein Mensch zu schauen, Alles wie im Grabe leer.

Und da geht er und betrachtet manches alte Heil'genbild.
In Begräbniſſen beſchaut er manches Wappen, manches Schild.
Endlich ſteht er bei'm Altare; welke Blumen liegen dort.
Nur ein ſchwacher Strahl vom Fenſter leuchtet auf den heil'gen Ort.
Da wird's ihm im Herzen enger, in dem ernſten Dämmerſchein:
Bin ich nicht als Kind getaufet dort, an jenem hohlen Stein?
Hab' ich nicht auf meinen Knieen Gott geſchworen hier den Eid?
Und wie oft bin ich geweſen da, ſeit jener frühen Zeit?
In den tobenden Gelagen trieb ich lachend meinen Spott
Mit den heil'gen Kirchenſitten, mit dem Höchſten, ſelbſt mit Gott! —
Mehr kann er vor hellen Thränen ſagen nicht, vor Herzenspein;
Aufgeſchlagen liegt die Bibel, und es fällt ſein Aug' hinein.
Und das Wort, das gleich er ſchauet, das er ganz bezieht auf ſich.
Lautet alſo, ſanft und warnend: „Saul, warum verfolgſt Du mich?“
Sieh', da liegt er auf den Knieen in dem ſtillen Gotteshaus,
Tief gerührt und hoch begeiſtert in die Worte bricht er aus:
Nein, ich will Dich nicht verfolgen! Ehr' ich Deine Wirkung doch
In den kräft'gen Heldenthaten, in der Kunſt, den Liedern noch;

Sollt' ich Dich denn nicht verehren, Herr, in Deiner höchsten Blüt',
Wo Du sprichst voll ew'ger Güte väterlich zu dem Gemüth?
O, vergieb mir meinen Leichtsinn, Dein bin ich, und ewig Dein!
Ich will lieben, ich will kämpfen, ich will Dein Apostel sein!



## Johannes Evangelist.

Was mag im Walde läuten?
Es tönt die Abendglocke hell von weiten;
So ſehnſuchts- und ſo wehmuthsvoll ſie ſchallet;
Der Ton weit in der Ferne wiederhallet.
Tief in des Waldes Mitte
Lockt dieſer Klang allmälig meine Schritte.
Hier muß ich wohl ſuchen
Am Bache, zwiſchen dieſen alten Buchen.

In abendrothem Scheine
Steht die Kapell' gar einſam und alleine,
Wie himmliſche Geſänge
Verſchwinden in der Luft die reinen Klänge.

Von Lilien und von Rosen
Sich an den Wänden Blumenkränze [illegible].
Und blau der Bach sich windet,
Und singt sein Lied beim [illegible]

Da sieht man aufgestellet
Ein schönes Bild, [illegible]
Steht in der Wüste [illegible]
Und predigt groß [illegible]
Nun rasselt's in der [illegible]
Die Glocke [illegible]
Den Klausner [illegible]
Langen Gewandes, [illegible]

Ist es gebeugt, erblasset,
Ein kahler Greis, der lang die Welt gehasset?
Den Sorge kränkt? In Andacht nur befangen,
Zu büßen, was er vorher frech begangen?
O nein! Die Locken wehen,
Den schönsten Jüngling seh' ich vor mir stehen,
Ein Bild der reinsten Tugend,
Ein Bild der blütevollsten, besten Jugend.

Gewölbt die Stirn, erhaben,
Mit Runzeln nicht der Laster eingegraben,
Die Wange wie die Jungfraurose blühet,
Von Leidenschaft nicht blaß, nicht durchgeglühet;
Sein Blick voll Ernst, gewogen,
Um jedes Aug' den schönsten, braunen Bogen.

Die Haare goldig wallen,
Geſcheitelt, reich ſie auf die Schultern fallen.

Ich ſeh' ihn voller Milde
Andächtig knieen vor dem heil'gen Bilde.
Jetzt hör' ich ihn allein inbrünſtig beten:
O, lehre mich in Deine Spur zu treten!
Tödte die wilden Lüſte,
Damit ich ſtark, gewaltig in der Wüſte,
Mit treuem Eifer und mit ruh'ger Klarheit
Verkündige Deine Schönheit, Deine Wahrheit!

O, edler Herr und Meiſter,
Wie toben doch ſo wild die Menſchengeiſter!
Die Meiſten leben nur dem Augenblicke,
Und wer voraus ſieht, und wer ſieht zurücke,
Ihn blendet Hitze, Zweifel,
Und Eitelkeit und Neid, der Menſchen Teufel.
Das kurze Licht, das Himmel will erblicken,
Muß bald in Nebel, bald in Rauch erſticken.

Es iſt ſo weit gekommen,
Daß, wie ein frommes Wort nur wird vernommen,
Da ſpotten ſie und lachen,
Und nennen Frömmigkeit verworrne Sachen.
Es fehlt ſo ganz im Stillen
An einem wahren, ſtarken, guten Willen,
Daß Deine reine, heil'ge Lehre Viele
Selbſt brauchen nur zum eitlen Gaukelſpiele.

O, lehre mich, daß ich den Willen ſtärke!
Viel kann geſchehn durch eines Menſchen Werke.
Wer weiſe ſpricht, mit unbeſtochner Güte,
Sein Wort geht tief in's menſchliche Gemüthe.
Er iſt ein Seelen-Zwinger,
Durch ſeine Sanftmuth, Milde, macht er Jünger;
Er ſtreut des Guten Samen,
Er geht zu Gott, die Welt liebt ſeinen Namen.—

## Die Verklärung auf dem Berge.

Schön iſt's, in dem trauten Kreiſe,
In dem dunkeln Waldeskranz,
Aber jetzt zu längrer Reiſe
Winket mir der Abendglanz.
Röthlich glimmt es in den Zweigen,
Doch ich kann es halb nur ſehn.
Auf den Felſen muß ich ſteigen.
Da will ich in Purpur ſtehn.

O, wie herrlich iſt es oben.
Drunten fällt der Abendthau.
Aber ohne Nebel droben
Steigt der Berg in's heil'ge Blau.

Muthig fort! Noch ein'ge Schritte
Auf des Steinbocks kühner Spur,
Dann, dann steh' ich in der Mitte
Weit-umblühender Natur!

Ja, hier fühl' ich mich ein Seher,
Wie das Irdische da sinkt;
Hier bin ich dem Himmel näher,
Hier der Stern mir näher blinkt.
Heil'ger Geist, du Allbeleber,
Schauder durch das Herz mir fährt,
Denn dem kühnen, frommen Streber
Zeigest Du dich schön verklärt!

Nicht in schwarzer Donnerwolke,
Wie am Berge Sinai,
Schrecklich einem eiteln Volke,
Das dir wollte horchen nie;
Mild am blauen Firmamente
Schwebest Du, im Lichtgewand.
Und die beiden Testamente
Tragen Engel in der Hand.

Dort schwebt Moses mit den dunkeln
Schatten der Vergangenheit.
Hier seh' ich die Zukunft funkeln
In prophet'schem Sternenkleid.
Herrlich von dem Feuerwagen
Zeigt sein Buch Elias fern;
Aber von den schönen Sagen
Glänzt mir nur — ein Hoffnungsstern!

Iſt die Mutter unpaß ſchon,
Tröſten ſoll mich jetzt der Sohn.

Reifer Apfel, ſüßes Brot,
Ganz verſchwunden iſt die Noth!
Wie Du hobeſt Dich mit Kraft,
Hebt mich Dein geſunder Saft.
Großer Kreislauf! Nichts getheilt,
Alles nur zum Ganzen eilt.
Großer Körper, ach, von Dir
War genug ein Biſſen mir.
Herrlich iſt das Himmelbrot;
Aber — iſt die Blüte todt?

Stille! was quillt?
Was bepurpert die gelbe Natur, was ſchwillt?
Welch' Ahnung bringt mein Herz zum fröhlichen Beben?
Was lacht, was erröthet, was glänzt dort hinter den Reben?
O Traube, du ſüße, du helle,
Du der kalten Natur, der Lebendigen Lebensquelle,
Du ſchüttelſt die Locken! Wie golden ſie blenden!
Heiliger Wein!
Purpurner Schein!
Ich ergreife den Kelch mit gefalteten Händen.

Der Engel auf den Frühlingsmatten,
Der vor der heißen Sonnenglut
Sich barg in kühlen Waldesſchatten —
Schwimmt wieder hier in Traubenblut.

Der ſüße Duft, der Wellen Koſen,
Der Lebensmuth, die Morgenblüt',
Die Liebesluſt, die jungen Roſen —
Ach, Alles hier im Becher glüht!

Mild hatte Dir der Lenz gereichet
Sein ſchönſtes Hoffnungsblümelein,
Doch Sonnenglut hat es erbleichet,
Jetzt würd' es gar geſtorben ſein.

Nur in dem lichten Maienmorgen
Vergaßeſt Du der Erde Schmerz,
Jetzt gehſt Du wieder blaß in Sorgen,
Und leicht nicht mehr iſt Dir Dein Herz.

Vertrau'n und Einfalt ſind verſchwunden,
Entflohen, wie ein ſchöner Traum;
Haſt mit der Erde Dich verbunden,
Genoſſen vom Erkenntnißbaum!

O, koſte jetzt den Wein, und tödten
Wirſt Du des Zweifels grimm'ge Macht.
Dann wird der Morgen neu erröthen,
Und freundlich Dir der Himmel lacht.

Ergreif' den heil'gen Kelch! Geſunde!
Dann heitert wieder ſich Dein Blick.
Des Engels Kuß auf Deinem Munde
Bringt Dir im Herzen Lenz zurück.

Begeiſtrung zündet ſeine Kerzen,
Es ſchwillt im Buſen Dir der Muth.
Genieße mit getreuem Herzen,
Das heilige, das reine Blut!

## Judas Ischarioth.

Was will ich hier im feuchten, falben Walde?
Scharf heult der Wind, es zittert schwer auf Blättern
Das kalte Naß. — Wo ist der Frühlingsjüngling?
Der heitre Träumer, der von ew'ger Schönheit
Mir goldne Lieder sang? — Ich sehe dort
Im Schatten die Erscheinung knieend weinen.
Verschwunden ist der Muth, das blüh'nde Leben,
Und keine Früchte sind da mehr zu pflücken.
Was will ich hier? Bin ich ein Thor? Wie kann
Die traurige Natur mich also fesseln?
Mag ich mit Fischern, Handwerksleuten, Schwärmern
Die Armuth theilen? Winkt mir nicht das Gold?
Was hab' ich von der Ewigkeit, der Zukunft?
Ein karges Mahl und dunkle Dichterworte.

Und könnte zwischen Pharisäern, Großen
Und Schriftgelehrten glänzen, Geld erwerben;
In langen Kleidern gehen, auf dem Markte
Mich grüßen lassen, oben an in Schulen
Und an den reichbesetzten Tischen sitzen;
Wenn ich, ein Thor, den Augenblick nicht über
Dem bunten Traum der Ewigkeit vergäße;
Wenn ich in Fesseln nicht der Pflicht und Tugend
Mich als ein Rasender freiwillig legte!
In Fesseln, die sonst Keiner trägt, als ich
Und jener kleine, trunkne Pöbelhaufen.

Ich schwöre diesen irren Glauben ab! —
Ich will die heil'ge Träumerei verrathen.
Ich geh' hinein, gesteh' den Hohenpriestern,
Daß dieser Glaub' ein Wahn, der Kinder nur
Und Schwächlinge mit Tand bethören kann.

Still! — war es nicht, als ob der bleiche Wald
Kopfschüttelnd mit dem Laube rasselte?
Als ob der Baum mit seinen Zweigen drohte?

Es spukt mir im Gehirn, weil mir der Bauch
Jetzt wie der Beutel leer. O, eitler Wahn!
Ja, da es Blumen noch zu riechen gab,
Da saft'ge Früchte mir entgegenglänzten,
Da reizte doch die Eigenheit, die Neuheit.
Jetzt aber treibt Verlangen nach Genuß

Und nach Bequemlichkeit mich in die Stadt.
Ich kann nicht von den Sternen jenseits leben,
Und dieſes Tugendkleid, der Winterſchnee,
Wird mir zu kalt, zu unbequem zu tragen.
Mammon iſt Gott! Er ſchafft zu allen Zeiten,
Er winkt mir, und ich mag nicht länger ſtreiten.

---

## Nach der That.

Was hab' ich gethan!
Es iſt ſpät, aber ich muß doch
Wieder zum Wald hinaus.
Es ward mir zu eng
In der Synagoge;
Und iſt es noch
In der weiten Natur.
Wie blaß und kalt
Liegt ſie nun da!
Und ich habe die Natur,
Die göttliche in mir,
Schnöde verrathen.
Jetzt trag' ich Geld,
Aber es drückt mich
Härter als Feſſeln
Von Pflicht und Treu',
Die abgeworfen.
O Gott, wie anders,
Als ehrlich und gut

Ich an dem kleinen Tische saß,
Der Zwölft' im trauten Kreis';
Genoß mein sparsam Brot,
Das er mir zugetheilt;
Und hörte sein Wort
Von Tugend und Milde,
Und fühlte mich rein,
Ein gutes Kind
Voll Zuversicht.
Mir blüht kein Frühling mehr,
Kein grüner Sommer,
Kein goldner Herbst.
Winter ist's und Winter bleibt's
Tief in meiner Seele.
Heule, Sturm! Du überheulst
Die Stimme nicht im Busen.
Falle, Schnee!
Die Zähne klappern
Nicht vor Kälte —
Vor Verzweiflung —

Schwarzer Zweig,
Mitleidig beugst Du
Dich mir entgegen!
Auf dir blühet im kalten Winter
Die herbe Frucht,
Die Frucht des Todes.

Ich will die Frucht
Des Todes pflücken!

Ich will das grause
Gewissen tödten!
Ich will in leere
Vernichtung sinken!
Mich treibet stumme
Verzweifelung.

## Leiden und Tod.

Alle ſchönen Gaben ſind geſpendet,
Alles Gute, Herrliche geſendet
Unſrer Erde von des Ew'gen Schooß;
Stumpf die Menſchen es genießen blos!
Haben nur den Augenblick erbeutet,
Sehen nicht, wohin das Ganze deutet,
Schauen nicht die heilige Geſtalt
In der unbegreiflichen Gewalt.

Blume wuchs für ſie zum bloßen Spiele;
Die Erfriſchung in des Waldes Kühle
Wiegte nur den Rauſch in Schlummer ein.
Selten ſuchten ſie den heil'gen Hain;

Mochten nicht in ſtillen Schatten wanken;
Hatten keine göttlichen Gedanken;
Hörten nicht die Stimme der Natur,
Des Verſuchers falſches Locken nur.

Nicht die Milde von dem Frühlingsregen,
Taufte ſie mit Freude, Heil und Segen;
Und was dort die alte Eiche ſang,
Nur als Blattgeräuſch dem Ohre klang.
Kein Mirakel hat den Geiſt erſtaunet;
Dumpf und fad' und übel ſtets gelaunet,
Wirkte nichts auf ihren blöden Sinn;
Lebten unbewußt den Tag nur hin.

Nur die ſchwüle Glut der Mittagsſonne
Fand in ihren Herzen ihre Wonne,
Putzten da ſie mit dem Scharlachkleid,
Bunt geflickt von Stolz und Eitelkeit.
Und ſo gingen ſie in ihren Schranken,
Bis ſie ganz entkräftet niederſanken,
Und das Morgen-Abendlicht
Sah das ſchwache, blöde Auge nicht.

Welk es auf die Welke fiel, noch nimmer
Neuerfriſchet von der Hoffnung Schimmer;
Und der Sadducäer Zweifel, Pein,
Schlich ſich nur in ihre Herzen ein.
Und die kranke Seele, die das Leben
Nie geſehen, nie das ew'ge Streben,
Sah jetzt, weil der Jammer es gebot,
Nur Verweſung, Sterblichkeit und Tod.

Da muß wieder ſich Natur erbarmen.
Inn'res Mitleid hat ſie mit den Armen;
Und zu ſtärken wieder Geiſt und Muth,
Gab ſie ihnen hin ihr Fleiſch und Blut.
Aber wie erſchienen ſie bei'm Mahle?
Nahten ſie dem heiligen Pokale
Dankbar, ſittlich ſich, wie Kinder? Werth,
Daß der gute Vater ſie ernährt?

Mit verruchter Hand der wilde Zecher
Griff begierig nach dem heil'gen Becher,
Koſtete beſcheiden nicht das Blut;
Trank, bis ihn ergriff die wilde Wuth.
In den Adern wallten Feuerwellen;
Schlug ſich um das Brot mit den Geſellen;
Und das Mahl, das Güte dargebracht,
Hat zum Thier und Mörder ihn gemacht.

Muß nun nicht die Himmelsgüte trauern?
Muß nun nicht der arme Menſch ſie dauern,
Der ſein eigen Unglück nur gewollt?
Heiß die Thrän' ihr auf der Wange rollt.
Nur ein Häuflein armer Leute kehret
Sich zu ihr, zu hören, was ſie lehret;
Zwölfe nur; und ach, ſelbſt zwölfe nicht;
Einer iſt ein falſcher Böſewicht!

Nur die Mahlzeit hat in Mittagsſtunden
Den Verräther mit Natur verbunden;
Wie ſie draußen nun im Garten weint,
Alles ihm nur Gaukelei erſcheint.

Nach dem Vortheil ist er ausgegangen,
Nur den Beutel hofft' er so zu fangen;
Wie das Feld nun abgemäht und leer,
Fühlt er keine Liebe, Treue mehr.

Doch gemartert von Gewissensbissen,
Fühlt er bald den Busen ganz zerrissen,
Vollends jetzt sein Leben er verdirbt,
Durch den Strang, die eigne Hand er stirbt.
Sieh', da hängt sie schon, die blasse Leiche,
Ganz zerborsten an der alten Eiche!
So vertilgt sich selbst der feige Knecht,
Und das Laster hat sich selbst gerächt.

Wie nun Schönheit sieht, daß keine Blüte
Wirket auf das menschliche Gemüthe,
Wie sie sieht, daß edler Frühling nicht
Sich den Weg zum kalten Herzen bricht;
Denkt sie an ein starkes, herbes Mittel:
Nicht in's Blumenkleid, in weißen Kittel
Hüllt sie sich; die Wange wird ihr bleich
Durch des grausen Sturmes Ruthenstreich.

Und der Henkersknecht, das grause Wetter,
Reißt vom Haupt ihr alle grünen Blätter.
Aller Blumen sieht sie sich beraubt,
Nur die Dornen krönen ihr das Haupt.
Und um so das kalte Herz zu rühren,
Läßt sie willig sich zum Tode führen.
Und so stirbt nach kurzer Lebensfrist
Ganz die Blüte, wie der edle Christ.

Aber die Natur, im Trauerkleide,
Zeiget Wald und Thal und Berg und Haide,
Und vom Himmel weint der Engel Schaar,
Als die Herrlichkeit gestorben war,
Weil der Heiland todt, so gut und edel.
Eis bedeckt mit einem einz'gen Schädel
Golgatha; der Baum, der welk verdarb,
Steht — ein Kreuz, woran das Leben starb.

## Die Auferſtehung.

O feierliche, heil'ge Stille!
Nicht Tod, nur Ruhe nach dem Leid;
Es ſchläfet jetzt die ird'ſche Hülle,
Ermattet von dem letzten Streit;
Da ſchwingt ſich, weil es Gottes Wille,
Geflügelt in dem weißen Kleid,
Der Schnee in leichter, luft'ger Fülle,
Ein Engel aus der Herrlichkeit,
Und nahet ſich des Grabes Stille
Und ſetzt ſich nicht vom Sarge weit,
Daß bald das Leben wieder quille,
Deckt warm den Staub fein Flügel breit.

Und zu den Traurigen er ſinget:
Zufrieden Euch, Ihr Lieben, gebt!
Was weint Ihr und die Hände ringet
Und Eure Klage laut erhebt?

Hinauf der Heiland selig dringet,
Der ew'ge Geist zum Vater strebt,
Was einmal himmlisch und beschwinget,
Nicht an dem Staube lange klebt.
Das Frühlingslied bald neu erklinget,
Das grüne Kleid wird neu gewebt.
Der Engel Euch die Botschaft bringet:
Er lebt, der Göttliche, er lebt!

Bald in der holden Mutter Schooße
Der neugeborne Knabe lacht;
Bald in dem grünen, weichen Moose
Die Farbenglut wird angefacht;
Dann kommen Engel, klein' und große,
So wie die Jungfrau sanft erwacht.
Dann freut er sich, der kleine Lose,
Daß Weihrauch ihm wird dargebracht,
Und beugt sich lächelnd, daß er koste
Den Weisen in der Hochzeitpracht.
Denn ewig ist der Liebe Rose,
Sie wechselt nur die Erdentracht. —

## Pfingsten.

So ſind wir wieder an demſelben Orte,
Wo erſt wir ſtanden, in der Blumenſchaar,
Im Frühling, in der offnen Himmelspforte.
Vollendet iſt das kleine Erdenjahr.
Gehoben wird der weiße Winterſchleier
Jetzt von Maria's blühendem Geſicht;
Der Vogel ſingt, — es ſchweigt des Dichters Leier,
Es ſchweigt ſein kühnes, träumendes Gedicht.
Nehmt freundlich, Brüder, was er Euch geſungen!
Mißdeutet nicht die fromme Phantaſie,
Die Jünger reden in verſchiednen Zungen,
Auch ihm die eigne Zunge Gott verlieh.
Es brannt' ihm auf dem Haupt die heil'ge Lohe,
Und die Begeiſtrung gab ihm Sprach' und Wort.

Vielfältig offenbaret sich der Hohe
Den Sterblichen am dunkeln Schattenort.
Hier hat er sich vor mir in dem Gedichte
Geoffenbart im Wald und auf der Flur;
Und gern hat sich die heilige Geschichte
Vermählet mit der heiligen Natur.

# Inhalt.

## Lieder und Romanzen.


| | Seite |
|---|---|
| An Charlotte Schiller. | 9 |
| Heimweh. | 17 |
| Die Veilchen. | 20 |
| Lebewohl an Giebichenstein. | 22 |
| Der Wunderbaum. | 25 |
| Vergleichung. | 28 |
| Sehnsucht in Paris. | 30 |
| Im Frühlinge. | 33 |
| Als ich klein war. | 35 |
| Sinclair. | 37 |
| Der Todten Wiederkunft. (Eine altdänische Romanze.) | 41 |
| Herr John. | 45 |
| Die Erscheinung. | 48 |
| Hochzeitlied. | 50 |
| Künstlers Morgen- und Abendlied. | 52 |
| Krittlers Litanei. | 54 |
| An das Adagio. | 56 |
| An einen Freund. | 58 |
| An einen Tonkünstler. | 61 |
| Glückliche Liebe. | 64 |
| Troubadours Schwanenlied. | 67 |
| Die Rosenbüsche. | 69 |
| Die heimliche Stimme. | 71 |
| Des Dichters Heimat. | 73 |
| Auf den Simplon. | 81 |
| Augustinus. | 85 |
| Das Perspektiv der Zeit. | 90 |
| Der Schatzgräber. | 94 |
| Der Walrabe. | 98 |
| Am Grabe meiner Freundin, der Grafin Mniszech. | 103 |